This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

WIDENER LIBRARY
HX TAYH B

50512.7

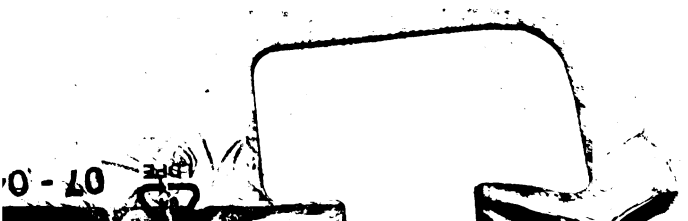
HARVARD COLLEGE LIBRARY

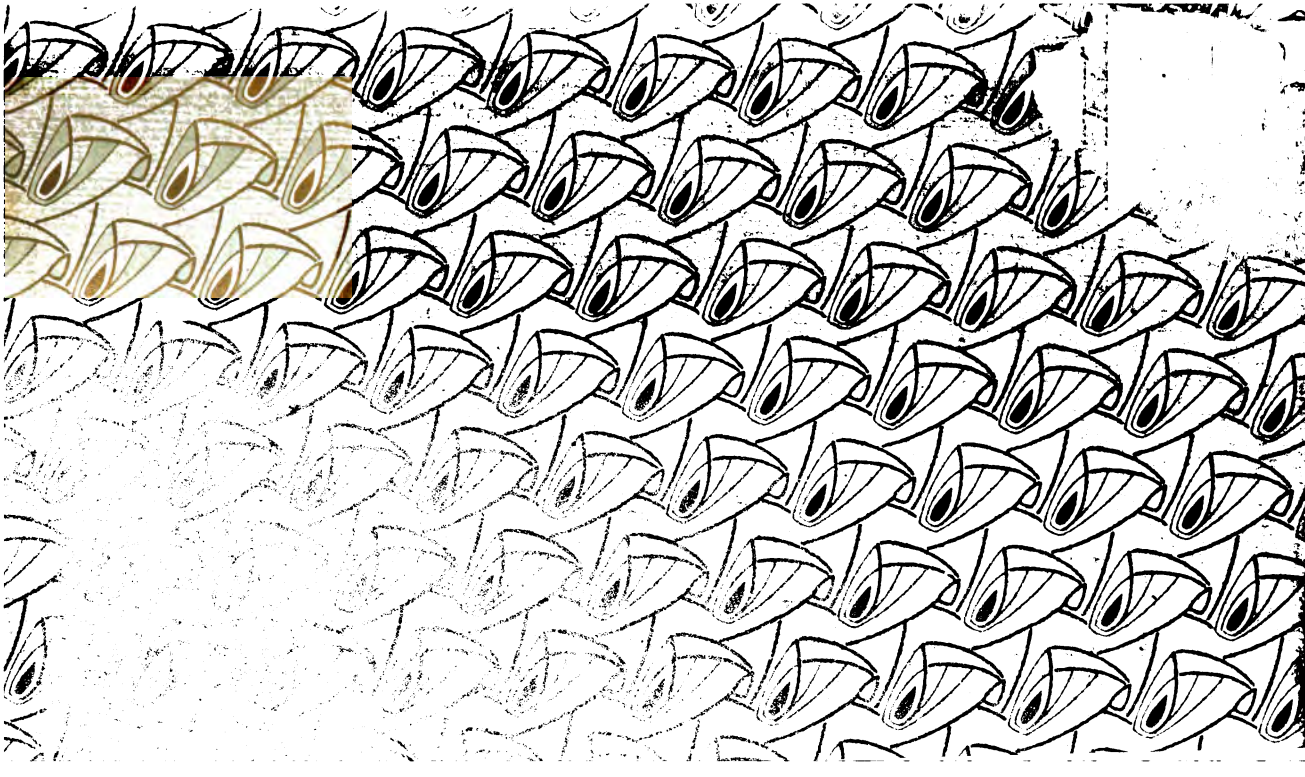
FROM THE LIBRARY OF

GEORGE EDWARD RICHARDS

A.B. 1867, M.D. 1883

THE GIFT OF
ANNA M. RICHARDS
1919





Paul Heyse

Romane und Novellen

Wohlfeile Ausgabe

Zweite Serie: **Novellen**

Zehnter Band

Stuttgart und Berlin 1906
J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger

Paul Heyse

Novellen

Zehnter Band

Kleopatra und andere Novellen

Inhalt

Kleopatra — Ein Märtyrer der Phantasie — Das Glück von Rotenburg — Die Eselin — Unvergeßbare Worte — Der letzte Centaur

Stuttgart und Berlin 1906
J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger

50512.7
HARVARD COLLEGE LIBRARY
THE GIFT OF
MRS. GEORGE E. RICHARDS
NOV. 1, 1919.

Alle Rechte vorbehalten

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart

Kleopatra

(1865)

Wer jene Park-Vorstadt durchwandert, deren Paläste mitten in die Waldstille des alten Berliner Tiergartens alle Schätze der Kunst und des Reichtums verpflanzt haben, bemerkt noch hie und da in der Reihe der glänzenden Villen neuesten Datums eines jener älteren Landhäuser bescheidneren Stils, die nicht auf den Prunk gebaut, meist von der Straße etwas zurückgezogen, unter dem Schutz alter Ahorn- und Akazienbäume liegen und es verschmähen, mit Springbrunnen und Statuen den Vorübergehenden anzulocken. Ein starkes Eisengitter trennt den wohl gepflegten Rasen mit wenigen Blumengruppen von dem Fahrweg. Erst hinter dem Hause ist es dem Gärtner erlaubt, seine Kunst zu zeigen und den seltneren Flor der Treibhäuser um die Veranden und Ruhesitze anzubringen, dem echt aristokratischen Grundsatze getreu, daß der beste Geschmack darin bestehe, „nicht aufzufallen".

Vor einem dieser seltenen Häuser aus der guten alten Zeit hielt eines schönen Sommerabends ein eleganter Wagen, aus dem ein junges Paar leicht herausſprang, um dann einer schwerfälligen alten Dame sorgsam den Arm zu bieten. Draußen am Gitter waren müßige Nachbarn stehen geblieben, um die Herrschaften aussteigen zu sehen; man konnte aus ihren Reden erfahren, daß der stattliche junge Herr mit dem leichten Bärtchen und dem dichten krausen Haar ein Freiherr von L., die blonde junge Dame seine Cousine und Braut, und die ältere ihre Pflegemutter, ein hochadliges Fräulein sei, das ehemals Hofdame bei einer königlichen Prinzessin gewesen und sich dann auf ihre Güter zurückgezogen habe, um sich der Erziehung ihrer Nichte zu widmen. Der Freiherr sei ebenfalls Rittergutsbesitzer, habe

aber vor wenigen Monaten auch dieſes Grundſtück gekauft, um hier bei der Stadt ein Abſteigequartier zu haben; wer das Haus früher geſehen — im Innern — und jetzt wieder betreten, konnte nicht genug ſagen, mit wie viel Geſchmack und Aufwand die ganze Einrichtung von Grund aus umgeſchaffen worden ſei.

So redeten die Leute noch, als die drei Menſchen, die ihre Neugier beſchäftigten, ſchon längſt in der reich mit immergrünen Gewächſen umrahmten Tür verſchwunden waren. Der Bräutigam führte die alte Dame am Arm, das ſchöne Mädchen ging mit ſchwebenden Schritten neben ihnen her. Sobald ſie den Fuß über die Schwelle des Hauſes geſetzt hatte, das nun in wenigen Tagen ihr Haus ſein ſollte, hatte ſie in lieblicher Verwirrung den Strohhut abgenommen, als würde es ihr zu heiß, und ihre Hand ſuchte heimlich die Hand ihres Verlobten, um ſie nach einem verſtohlenen Druck wieder freizugeben. Ihr ganzes Weſen ſchwamm in einer ſüßen ſeligen Munterkeit; es war, als fühle ſie ſich beſtändig verſucht, die Formen der ariſtokratiſchen Welt, in denen ſie ſich doch ohne Zwang bewegte, zu durchbrechen und in fröhlichem Mutwillen etwas Törichtes zu begehen, um ihrem übervollen Herzen Luft zu machen. Sie hatte dieſen Mann geliebt, ſeit ſie denken konnte. Als ein entfernter Couſin war er zu ihren Eltern gekommen, als ſie noch mit Puppen ſpielte, er damals ein bartloſer junger Fähnrich, der ſie kaum beachtete, da er ſchon ein geſuchter Tänzer war und an ganz andere Eroberungen dachte. Dann war er ihr freilich lange aus den Augen verſchwunden, aber nicht aus dem Sinn; denn als er vor mehreren Jahren bei der Tante eintrat, unangemeldet, nun als ein reifer Mann und in Zivilkleidern, hatte ſie allein ihn auf der Stelle erkannt und ſogleich wieder den alten kindiſchen Ärger empfunden, daß ſie ſcheinbar ſo wenig Eindruck auf ihn machte. Warum war er ſo zerſtreut, ſo fremd und einſilbig? Es mochten ihm wohl ſeine vielen Geſchäfte durch den Sinn gehen, da er im Begriff ſtand, Güter zu kaufen, um das eben von den Eltern ererbte große Vermögen ſicher anzulegen. Und wieder zwei Jahre Trennung, während deren er nur ſelten ſchrieb, immer an die Tante, und der Nichte nur

mit einem flüchtigen Gruß gedachte. Als er aber zum dritten Male kam, da sollte die lange Probezeit ein fröhliches Ende finden. Da hatte er sie eines Tages gefragt, ob sie ihm noch so gesinnt sei, wie vor zwölf Jahren, und als sie betroffen erwiderte, was er denn von ihren achtjährigen Gefühlen wisse, hatte er ihr eine alte Geschichte erzählt, die sie selbst fast vergessen, wie sie einst, als Gesellschaft bei ihren Eltern gewesen, aus der Kinderstube an die Saaltür geschlichen sei, um nach dem jungen Fähnrich zu horchen, der eben am Klavier eine Romanze sang, und wie sie dort von der Gouvernante ertappt mit glühendem Gesicht gebeten habe, nur noch das Lied aushören zu dürfen. Er gestand ihr, als sie sich lachend und errötend herauszuwinden suchte und auf seine frühgereifte Eitelkeit schalt, daß ihm dieser Sieg über ihr junges Herz damals ziemlich leicht gewogen habe. Doch habe er oft in späteren Jahren an die kleine Lauscherin zurückgedacht und es sei ihm wunderlich gewesen, bei seinem ersten Besuch nach langer Zeit dasselbe Lied auf ihrem Flügel zu finden. Mit Gesang sie zu erobern, könne er jetzt nicht mehr hoffen. Er habe diese fröhliche Kunst über ernsteren Dingen völlig vernachlässigt. Aber zugleich sei ihm auch die Selbstgewißheit der Jugend abhanden gekommen, und wenn er zwei Jahre seitdem geschwiegen, sei es nur geschehen, weil er die ernstlichsten Zweifel gehegt habe, ob er es wert sei, diesen Schatz zu gewinnen. Da hatte sie zwischen Lachen und Weinen ihre Arme zutraulich wie ein Kind um seinen Hals gelegt und ihm zugeflüstert, daß sie nie von einem anderen Glück geträumt habe, als die Seine zu werden.

Auch heut, als sie zum ersten Male das schöne Haus mit ihm betrat, das er während der Brautzeit heimlich hatte einrichten lassen, schweiften ihre Augen nur zerstreut an den glänzenden Wänden hin, nicht als nähme sie all diese Herrlichkeiten wie ihr künftiges Eigentum in Besitz, sondern als werde nichts in diesem Zauberschlößchen ihr so eigen gehören, wie der Herr des Hauses selbst. Sie nickte halb zerstreut, als er in dem heiteren Treppenflur auf dem dicken Teppich stehen bleibend sie fragte, ob es sich nicht freundlich und einladend mache, die schöne graue Marmorstiege mit dem vergoldeten Geländer, der luftige Raum,

von oben durch das bunte Kuppelfenster erhellt, unten im Flur die Rauchschen Viktorien zwischen den blühenden Granatbüschen und Palmen in großen Kübeln von gebranntem Ton. Ein Diener öffnete die Flügeltür dem Eingang gegenüber, und man trat in den kühlen Speisesaal, zu dessen Fenstern der Garten hereinsah. Schon war die Sonne hinter die obersten Ahornwipfel gegangen, aber die Tageshelle noch kaum gedämpft. Laß uns erst noch in den Garten, bat sie, ehe die Vögel still werden! — Die Tante schalt, daß sie für eine künftige Hausfrau nicht begieriger sei, ihr eigentliches Reich bis auf Küche und Keller zu besichtigen. Aber sie war schon auf den geräumigen Perron getreten, nach dem die hohe Glastür des Saales sich öffnete, und hüpfte den anderen voran die wenigen Stufen in den Garten hinab.

Was ist das? sagte sie, plötzlich stehen bleibend, mit dem Ausdruck der höchsten Überraschung. Sie hatte die Hände mit einer reizenden Gebärde des Entzückens zusammengeschlagen, öffnete sie aber im nächsten Augenblick, um ohne alle Rücksicht auf die Tante ihrem Geliebten um den Hals zu fallen.

Hab' ich's getroffen? sagte er und küßte ihre klare Stirn. Ich wußte doch, daß du gegen die schönsten Bilder und Statuen, mit denen ich unser Häuschen zu schmücken suchte, noch eine ganze Zeitlang eine kleine Barbarin bleiben würdest, und daß der armseligste Spatz, der hier auf dem Perron herumnascht, dir wichtiger ist, als alle geflügelten Viktorien. Da du nun auf unserem Gut an Hühnern, Enten und Gänsen des gewöhnlichen Schlages keinen Mangel finden wirst, so hab' ich dir einiges fremde Federvieh in diesen schmucken Käfig gesteckt.

Du Einziger, sagte sie und faßte seine Hand, um ihn zu dem hohen Vogelhause hinzuziehen. Mir ist zu Mut, wie in einem Märchen von Tausend und einer Nacht. Ist es wahr? diese Wundervögel sollen mein sein? Ich soll sie füttern und pflegen?

Sie stand an den vergoldeten Drahtgittern und staunte mit leuchtenden Augen in den inneren Raum, der in mancherlei Abteilungen wohl ein Hundert der seltensten großen und kleinen Vögel enthielt. In der Mitte stieg ein künstliches Bäumchen

auf, mit vielen blanken Sprossen, durch welche auf und ab sich die kleinsten Singvögel tummelten, während in eigenen geräumigen Käfigen die größeren Fremdlinge paarweis hin und her schritten. Es war ein Gurren und Zwitschern, ein Schwirren, Huschen und Trippeln, daß man nicht müde wurde, in das bunte Geschwirr hineinzuschauen.

Auf einmal war's, als ob sich dieser fröhlichen Welt ein allgemeines Entsetzen bemächtige, das alle Federn sträubte, allen harmlosen Gesang einschüchterte und selbst den munterſten Bewohnern des Drahthauses die Lust an ihrem Futter verleidete. Ein großer langhaariger Affe, der in einem offenen Türmchen auf dem Dach der Volière gekauert und die drei Menschen mit lauernden Augen beobachtet hatte, schien es übelzunehmen, daß man ihn über seinen schöneren Hausgenossen völlig übersehen hatte. Mit raschem Satz, eine feine lange Stahlkette am linken Vorderarm nachschleppend, hatte er sich über das sanftgeneigte Dach herabgeschwungen und kletterte nun geräuschlos an den Drahtgittern entlang nach der Stelle hin, wo das schöne Mädchen stand, das ihn mehr als die anderen anzulocken schien. Sie war gerade in das heitere Familienglück zweier Silberfasanen vertieft, deren erst kürzlich ausgekrochene junge Brut sich um den frischgefüllten Futtertrog drängte. Plötzlich fühlte sie sich an einem Zipfel ihres weißen Kaschmirburnus gezerrt und stieß einen leichten Schreckensruf aus, als sie sich umsah und das welke grinsende Affengesicht in nächster Nähe erblickte. Sie tat unwillkürlich ein paar Schritte zurück, aber der Affe hielt die weiße Quaste fest in der kleinen Faust, während er sich mit der anderen schwebend ans Gitter klammerte, und nickte ihr mit hämischem Zähnefletschen und allerlei tollen Grimassen beständig zu, ja er wäre ihr sicher noch weiter gefolgt, wenn die Kette ihn nicht zurückgehalten hätte. Er schien, bis auf einige Schadenfreude, nicht irgend böse Gedanken zu hegen, vielmehr nur mit einem gewissen ritterlichen Selbstgefühl der holden Erscheinung seine Huldigung darbringen zu wollen. Im nächsten Augenblick aber verzerrten sich seine scharfen Züge zum Ausdruck des menschenfeindlichsten Hasses. Der junge Mann, dessen Braut er so zudringlich bewunderte, hatte ihn kaum bemerkt,

als er ein Stäbchen ergriff, das der Gärtner am Gitter ſtehen laſſen, und es mit einem drohenden Ruf gegen den frechen Schleicher erhob. Das Tier ſchien nicht geneigt, ſeine Beute ſo leichten Kaufs fahren zu laſſen. Es hielt den zornigen Blick ſeines Herrn mit herausforderndem Trotz einige Sekunden lang aus, und ſeine großen Kinnladen bewegten ſich mit einem ſchnatternden Ton, als ob er die Zähne wetze, um ſich zur Wehre zu ſetzen. Als aber die Gerte pfeifend in einigen ſcharfen Hieben auf ſeinen Rücken und den diebiſchen Arm niederſauſte, ſtieß er ein durchdringendes Geſchrei aus, riß in Schmerz und Wut an dem Zipfel, den er gepackt hatte, daß die weiße Quaſte ſich löſte, und entfloh in wilden Sprüngen über das Dach des Vogelhauſes in ſein unnahbares Türmchen zurück. Hier kauerte er, als wäre nichts vorgefallen, auf der Schwelle ſeiner Wohnung nieder, betrachtete ſeinen Raub mit nachdenklichen Gebärden von allen Seiten und ſchoß nur von Zeit zu Zeit einen tückiſchen Blick auf ſeinen Herrn, der die Rute weggeworfen und ſich wieder zu den Damen gewendet hatte.

Du biſt ganz blaß geworden, Cecil, ſagte er und ergriff die Hand ſeiner Braut. Ich ſehe ſchon, daß ich dieſem tückiſchen Gaſt die Wohnung aufkündigen muß, wenn er dir nicht alle Freude an deinen Vögeln verderben ſoll. Auch war das Türmchen urſprünglich nicht für ſeinesgleichen beſtimmt. Ich hatte mir einreden laſſen, daß ſich's gut ausnehmen würde, wenn ein Adler da oben hauſte. Dann konnte ich mich wieder nicht entſchließen, das königliche Tier einſam und traurig über all der luſtigen Geſellſchaft hinbrüten zu ſehen, und um doch den Platz nicht leer zu laſſen, kaufte ich jenen Böſewicht, der mir eben in dieſen Tagen angeboten wurde. Aber er ſoll fort, liebes Herz, und dir nicht zum zweiten Male einen Schrecken einjagen.

Sie lächelte, und das Blut kehrte in ihre Wangen zurück. Ich weiß nicht, wie mir geſchah, ſagte ſie; ich bin ſonſt nicht eben furchtſam; aber findeſt du nicht auch, daß etwas Teufliſches aus ſeinen grünen Augen blitzt, etwas unausſprechlich Feindſeliges und Ruchloſes? Ich habe einmal vom Doktor Fauſt geleſen, in der Volksſage, daß er einen böſen Geiſt in Affengeſtalt

in seinem Dienst hatte. Daran muß ich jetzt denken, wie ich ihn da oben sitzen sehe, als ob er nur eine Freude hätte, anderen Geschöpfen die ihrige zu verderben. Du mußt mir den Gefallen tun, Archibald, ihn wieder wegzugeben, und wenn auch das Türmchen einstweilen leer bleiben sollte.

Er ist détestabel, sagte die Tante. Und dazu hat er eine merkwürdige Ähnlichkeit mit einem französischen Abbé, dem ich früher zuweilen in den besten Kreisen begegnet bin, und der eines schönen Tages wegen der abscheulichsten Verbrechen deportiert wurde. Genau so widerwärtig schnatterte der mit den langen weißen Zähnen.

Sie werden uns noch zum Glauben an die Seelenwanderung bekehren, liebe Tante, scherzte der Freiherr. Aber gehen wir ins Haus, ehe es gar zu dämmerig wird. Den Garten können wir eher noch hernach im Mondschein durchwandern.

Er gab der alten Dame wieder den Arm und sie kehrten ins Haus zurück. Im Flur war schon eine Lampe angezündet worden, die durch schön geschliffenes Kristall ein mildes Licht über die Viktorien ausgoß, während die Treppe noch die Tageshelle durch die Kuppel empfing. Als sie da hinaufstiegen, suchte wieder Cäciliens kleine Hand die Hand ihres Geliebten. Sie war stumm geworden und seufzte zuweilen wie aus tiefen Gedanken auf, während die Tante in freundlicher Redseligkeit die Einrichtung des Hauses bis in die unscheinbarsten Nebensachen zu würdigen wußte.

Du kannst hier freilich kein Haus machen, Archibald, sagte sie zuletzt, als sie im oberen Geschoß in den schönen Salon traten, der dem Speisesaal des Erdgeschosses entsprach. Wenn Cecil nicht ein so gedankenloses Kind wäre, müßte sie es als den feinsten Beweis deiner Liebe empfinden, daß du sie in ein Haus einführst, wo ihr beide für euch allein nur eben Platz habt und nicht daran denken könnt, mehr als drei Menschen einzuladen.

Wer weiß, erwiderte die Braut lächelnd, wie lang er es hier aushält, wie bald er diese paradiesische kleine Hütte mit unserem Landschloß vertauscht, wo ja Raum sein soll für eine wahre Musterehe, eine solche, in welcher Mann und Frau zwei getrennte Flügel bewohnen.

Er wollte eben mit einem Scherz antworten, als ein Diener aus dem Nebengemache trat und ihm etwas zuflüsterte.

Es ist gut, versetzte der Freiherr. Du wirst sie dann gleich anzünden müssen. Eine Lampe, Cecil, die ich heute früh als das Letzte, was noch fehlte, angeschafft habe, in jenem Kunstladen in der Friedrichstraße, wo ich immer finde, was ich suche, wenn alle anderen Händler mich im Stich lassen. Es ist ein Wunderwerk von Bronzearbeit, nach antikem Muster im edelsten Geschmack, und ich habe ihr die beste Stelle angewiesen dort in einem kleinen Kabinett, das ich für unsere Morgen- und Abendstunden bestimmt habe. Ich hoffe, sie hat deinen Beifall.

Es ist noch ein Kunstwerk mitgeschickt worden, sagte der Diener, während er voranging, die schwere seidene Portière zu öffnen, die das Kabinett von dem Salon trennte. Der Herr ließ sagen, es sei für die Nische; der Herr Baron würden schon wissen. Wenn es nicht gefiele, nähme er es wieder zurück.

Ein Kunstwerk?

Ja, eine Dame, die eine Schlange in der Hand hat, von oben bis unten angemalt; ich habe sie einstweilen auf das Postament gesetzt, bis der gnädige Herr es anders befehlen.

Ich entsinne mich allerdings, versetzte der Freiherr, zu seiner Verlobten gewandt, daß ich mich heute morgen vergebens nach einer passenden Dekoration der Nische umsah und im Laden Auftrag gab, mir irgend eine ausgesucht schöne Statuette zu besorgen. Nun bin ich neugierig, was sie so schnell aufgetrieben haben.

Mit diesen Worten betraten sie das helle kleine Gemach, das schon durch seine Form und Farbenstimmung einen ungewöhnlichen Eindruck machte. Es war ein längliches Viereck von den schönsten Verhältnissen, auf der einen Seite durch eine tiefe, im Halbrund überwölbte Nische geschlossen, in der nur ein schönes Ruhebett mit vergoldeten Füßen stand, und ein Marmortischchen davor. An beiden Langwänden, durch schöne Marmorpfeiler abgeteilt, waren südliche Landschaften mit leichtem Pinsel auf den hellen Grund gemalt und mit schönen antiken Arabesken eingerahmt, während die ganze Fensterwand von einer hohen, durch rotseidene Vorhänge geschlossenen Balkontür ausgefüllt

war, die ebenfalls ein halbrunder Architrav einfaßte. Die Fensterflügel standen offen, die Luft des Gartens drang über die Marmorbrüstung herein, und in der Ferne sah man die letzten Wipfel des Parks in der Abendsonne glühen. Noch war die Helle kräftig genug, um auch in der tiefen Nische alle Gegenstände deutlich zu unterscheiden. Da sah man auf einem breiten Sockel, der etwas über dem Ruhebett erhaben aus einer kleinen Blende vorsprang, eine seltsame Figur in halber Lebensgröße, durch die warme, dem Leben täuschend nachgeahmte Färbung scharf gegen den grauen Hintergrund der Marmorwand abgegrenzt.

Es war ein schönes Weib, das auf einem niederen Sessel in plötzlicher halber Ohnmacht zurückgesunken schien und den Leib, der nur von den Hüften an mit einem dunklen Gewande umhüllt war, zurücklehnte, wie zum Einschlafen bereit. Das Haar, das aufgelöst in vollen Wellen über Stirn und Nacken niederfiel, war mit Perlenschnüren reich durchflochten, die sich die Schläfen herab auch um Hals und Brust schlangen. Die Ruhende schien eine kleine grüne Natter liebkosend auf ihrem Schoß gehalten zu haben. Jetzt hatte diese sich emporgeringelt, mit aufgerichtetem Kopf, und den Schuppenleib an die nackte Haut schmiegend unter der Brust leise den Zahn eingesetzt. Die eine Hand ihrer Herrin war müßig im Schoße liegen geblieben, die andere hielt mit behutsamem Druck das geschmeidige Tier umfaßt, wie um zu verhüten, daß es mitten in seinem furchtbaren Geschäft abließe. Doch war der Blick der großen Augen unter den breiten Lidern anscheinend nicht auf die Brust geheftet, sondern es war, als blicke sie in dunklen, halb schon vom Todesschatten verschleierten Gedanken ins Leere vor sich hin, während sich der Mund zu einem wollüstig schmerzlichen Lächeln öffnete und die weißen Zähne hinter den blassen vollen Lippen vorschimmern ließ. Was aber vollends den Eindruck des Unheimlichen erhöhte, war die unsägliche Kunst, mit der der Bildner seinem Werk die Farbe des Lebens angehaucht hatte, von den Fäden des grünen, golddurchwirkten Gewandes an, bis zu dem schwimmenden Glanz der Augen, dem Schmelz der kleinen Zähne, dem matten Schimmer der Perlen und dieser samtweichen südlichen Farbe des herrlichen

Leibes, der zu atmen und unter dem ſchmerzlichen Biß leiſe zu erſchaudern ſchien.

Auch war die Wirkung, die das Bild auf die drei Menſchen machte, als ſie plötzlich in der glühenden Abenddämmerung davortraten, ſo überwältigend, daß keines ein Wort über die Lippen brachte. Der Freiherr zumal war nach einem erſten haſtigen Ausruf wie verſteinert ſtehen geblieben, beide Hände auf die Marmorplatte des Tiſchchens geſtützt, den Blick unverwandt auf die Züge dieſer Kleopatra geheftet, in einer Aufregung, die er vergebens niederzukämpfen ſuchte. Erſt als der Diener kam und ſich anſchickte, die eherne Lampe anzuzünden, die von der Decke herab an feingegliederten Kettchen über dem Tiſche ſchwebte, trat er, wie aus einem Traum erwachend, einige Schritte zurück und ſuchte einen unbefangenen Ton anzuſtimmen; er machte die Tante auf das ſeltſame Zuſammentreffen aufmerkſam, daß er heute früh dieſe Lampe gekauft habe, um deren Rand ſich zwölf Schlangen ringelten, beſtimmt, die Flammen aus ihren offenen Kiefern zu ſprühen, und nun werde ihm noch die dreizehnte Schlange hinter ſeinem Rücken ins Haus geſchickt. Die alte Dame äußerte ihr Befremden über das unheimliche Kunſtwerk. Wenn man die Augen halb zudrückt, ſagte ſie, zumal jetzt, wo die Figur von oben durch die Ampel beleuchtet iſt, ſo wird es einem, als ſehe man ein lebendes Weſen, nur in weiter Ferne, in dieſer furchtbaren Situation vor ſich und möchte hinzuſtürzen, um ihr das böſe Tier aus der Hand zu reißen und zu zertreten.

Sie haben wohl recht, Tante, erwiderte er zerſtreut. Aber es iſt ja nur ein Bild, es fühlt nichts. Nur die Lampe, die noch ſchwankt und ihren Schein auf und ab gleiten läßt über die grünen Ringe da, erweckt dieſe ſchauderhafte Täuſchung. Seltſam bleibt es immer! ſetzte er wie mit ſich ſelbſt redend hinzu.

Die Tante hatte ſich abgewendet und trat, nachdem ſie einen flüchtigen Blick auf die Landſchaften an den Wänden geworfen hatte, an eine hohe Tür, der Portière gegenüber. Wohin kommt man hier? fragte ſie.

In das Schlafzimmer, liebe Tante, erwiderte er raſch. Der

Diener wird Ihnen leuchten. Sie müssen den schönen Toilettentisch sehen, den ich für Cecil bestimmt habe. Ich selbst, solange ich hier noch allein hause, fuhr er heiterer fort, habe mein Lager in dieser Nische aufgeschlagen. Aber das Bild wird mich nun wohl vertreiben, denn es ist allerdings gar zu wunderbar —

Er stockte und sah wieder mit einem fast ängstlich forschenden Ausdruck in das dunkle traurige Gesicht der unglücklichen Königin.

Da fühlte er Cecil's Arm um seinen Nacken. Mein Geliebter, sagte sie, wenn es dein Ernst ist, daß wir hier in den schönen Morgenstunden miteinander frühstücken und daß ich dich Abends hier erwarten soll, wenn du einmal spät nach Hause kommst, so laß dies entsetzliche Bild aus der Nische bringen, ja gib es dem Händler lieber wieder zurück, denn es preßt mir die Brust zusammen, als wäre es das Furchtbarste, was ich je gesehen habe, als müßte ich sterben, wenn ich eine ganze Nacht in einem Raum mit dieser Sterbenden zubringen müßte. Ist denn das wirklich schön? Ich schäme mich nicht, so zu fragen. Ich habe dir nie ein Hehl daraus gemacht, daß mir für manches, was du sehr bewunderst, der Sinn noch nicht aufgegangen ist. Aber soviel ich auch noch zu lernen hoffe durch dich und durch unser Glück, das weiß ich, daß ich dieses Bild nie ohne Entsetzen betrachten werde. Ich habe dich ja selbst sagen hören, daß ein wahres Kunstwerk die Seele befreien soll, selbst wenn es das Schmerzlichste ausdrückte. Ist dir nun dieser Gestalt gegenüber nicht auch zu Mut, als säheſt du dem Tode selber ins Gesicht?

Gewiß! sagte er, immer den Blick starr auf das Bild geheftet. Aber ist nicht eine magische Gewalt in diesem Gespenst? Wo es der Künstler nur hergenommen hat? Eine schauerliche Süßigkeit, wie in jenen unvergeßlichen Zeilen:

> Siehst du den Säugling nicht an meiner Brust
> In Schlaf die Amme saugen?

Ich gäbe viel darum, wenn ich wüßte —

Er stockte wieder und ließ es ungerührt geschehen, daß sie seine Hand an die Lippen zog und sie dann wie bittend in ihren

beiden hielt. Weißt du, ſagte ſie, daß du mich noch eiferſüchtig machen wirſt, wenn du fortfährſt, mich und dich ſelbſt über dieſem Phantom zu vergeſſen? Ich würde es ganz ruhig mit anſehen, wenn du einer lebendigen ſchönen Frau noch ſo ſchwärmeriſch den Hof machteſt. Es kann dich keine ſo lieben, wie ich, und ſo würde ich es endlich mit jeder aufnehmen, die dir eine Zeitlang einbildete, ſie könne dich glücklicher machen. Nur die marmornen und gemalten Schönheiten waren mir ſchon früher bedenklich. Ich habe einmal eine ganze Nacht nicht geſchlafen, als du am Abend von der Venus von Milo geſprochen hatteſt. Der legteſt du deine eigene Seele in die ſteinerne Bruſt, und da ſie ſtumm iſt, kann ſie dich ja nicht enttäuſchen, wenn du ihr das Göttlichſte andichteſt, während ich mit meinem bißchen Mutterwitz dir manchmal noch recht einfältig ſcheinen mag.

Er ſchien von all ihren herzlichen Worten nur den Klang gehört zu haben, und als ſie jetzt ſchwieg, drückte er ſie, ohne etwas zu erwidern, ans Herz. Archibald! rief ſie und ſah ihm mit wachſender Unruhe in die Augen.

Laß es gut ſein! ſagte er und ſtreichelte ſacht ihr volles blondes Haar. Ich will ſie fortſchaffen. Du ſollſt ſie nicht wieder ſehen. Komm auf den Balkon. Es iſt hier eine Luft zum Erſticken.

Draußen lag jetzt der Garten ſchon in blauen Abendſchatten, und die Luft regte ſich nicht. Sie ſahen über die Blumenanlagen hinweg in die tiefen Wege des Parks, von woher eben eine Nachtigall zu ſchlagen anhob. Die Vögel in der Volière unten hatten ſich meiſt ſchon zu ihrer Nachtruhe angeſchickt. In dem Türmchen aber hockte der Affe und fing an, ſobald er das Mädchen oben erblickte, auf ſeltſame Art mit der weißen Quaſte zu winken, ſie in die Luft zu werfen und wieder zu fangen und in immer tolleren Sprüngen ſich über das Dach hinauf und hinunterzuſchleudern, während er von Zeit zu Zeit ein häßliches Geſchrei, wie das Wimmern eines geſchlagenen Kindes, ausſtieß und dazwiſchen wieder mit den Zähnen ſchnatterte, daß es wie ein grimmiges Hohnlachen klang.

Ich weiß nicht, wie es kommt, ſagte die Braut, indem ſie

zusammenschauernd den Burnus fester um ihre Schultern zog, es geht mir heute alles so nah ans Herz, Freude und Schrecken. Du bist am Ende sehr mit mir betrogen, mein Liebster. Du dachtest eine heitere, unverzärtelte Frau ins Haus zu bekommen, die so recht aufs Land paßte, und nun entdeckst du, daß ich auch ein nervöses, schreckhaftes Geschöpf bin, das sich allerlei Einbildungen macht und denen, die mit ihr leben, zur Last wird. Noch ist es ja Zeit, fuhr sie fort und sah mit einem himmlischen Kinderlächeln zu ihm auf, noch kannst du dich ja anders besinnen und mich sitzen lassen, um zu versuchen, ob ich vielleicht durch diese grausame Kur abzuhärten sei.

Er schloß ihr statt aller Antwort mit einem langen Kuß die Lippen, und sie überhörten es beide, daß der Affe unten einen greulichen Lärm machte und mit kleinen Steinen nach dem Hause warf. In diesem Augenblick trat auch die Tante wieder herein, aufs höchste befriedigt von der Umschau, die sie gehalten, und voll Rühmens über hundert ausgesuchte Aufmerksamkeiten, mit denen aber erst die junge Frau überrascht werden sollte. Es ist ein wahres Feeenschlößchen, Kind, in dem du wohnen wirst, schloß sie ihr Loblied, und ich wüßte auch nicht das geringste, was zu wünschen bliebe, wenn die garstige Meerkatze und die horrible Puppe mit der Schlange beseitigt sein werden. Aber nun ist es Zeit aufzubrechen, Cäcilie. Wir haben noch die Schneiderin auf heut abend bestellt, und das sind Konferenzen, die selbst eine glückliche Braut nicht wohl versäumen darf.

Sie drängte so sehr nach Hause zu kommen, daß sie nicht einmal von den Früchten kosten wollte, die inzwischen im Salon in glänzenden Kristallschalen aufgetragen waren. Nur mit einem Glase Champagner anzustoßen auf das Glück des neuen Lebens in dem neuen Hause, konnte sie dem jungen Paare und sich selbst nicht versagen. Noch fünf Tage, sagte sie lächelnd, dann hab' ich diesem meinem Goldkind überhaupt nichts mehr zu sagen, dann ist sie selbst die Herrin des Hauses, und ich muß froh sein, wenn sie wirklich aus aufrichtigem Herzen der alten Tante zuredet, noch ein Viertelstündchen zu bleiben.

So plauderte sie in bester Laune, während Archibald sie die Treppe hinunterführte und Cäcilie wieder stumm geworden war.

Als der Wagen mit den Damen von der Veranda fortrollte, ſtand der Bräutigam noch lange und ſah in die nächtlichen Baumgruppen des Tiergartens hinaus, unter denen noch alles von Leben wimmelte, während der Staub, den Tauſende von Füßen aufregten, in einer feſten Wolke die Allee hinunterzog. Er fühlte einen Widerwillen, ins Haus zurückzukehren. Dann entſann er ſich, daß er noch Geſchäftsbriefe zu ſchreiben und verſchiedenes anzuordnen hatte, und ſtieg langſam die Treppe wieder hinauf.

Als er in den Salon trat, ſah er noch die Kerzen auf dem Kredenztiſch ſtehen und das halbgeleerte Glas Cäciliens rötlich in ihrem Lichte glänzen. In einer wunderlichen Müdigkeit der Gedanken ergriff er mechaniſch das Glas. Er leerte es tropfenweiſe und ſetzte es dann raſch wieder hin. Noch fünf Tage! ſagte er vor ſich hin; es war, als wiſſe er keinen kräftigeren Zauberſpruch, um ſich aller Geiſter, die ihn umlauerten, zu erwehren.

Der Diener trat ein und fragte, ob er die Lampe in der Niſche auslöſchen ſolle. Laß ſie noch brennen! erwiderte der Herr. Zünde mir aber drüben in meinem Arbeitszimmer Licht an, ich will dort übernachten.

Darauf ergriff er mit einem plötzlichen Entſchluß den Armleuchter und ſchritt nach der Portiere, die das Kabinett verſchloß. Als er eintrat, ſuchte ſein erſter haſtiger Blick das Bild in der Niſche, und es überlief ihn ein jäher Schreck, als er, offenbar durch die hohe Lebenswahrheit und das flackernde Licht getäuſcht, zu ſehen glaubte, daß die Figur bei ſeinem Eintritt ſich zu erheben verſuchte, aber kraftlos wieder zurückſank. Der Eindruck verflog wieder; er bezwang ſich näher zu treten, ſtellte den Armleuchter auf das Tiſchchen und verſenkte ſich nun mit Muße in die Betrachtung des geheimnisvollen Weſens. Je länger er davorſtand, je düſterer wurde ſeine Stirn, je ſchmerzlicher zuckte es um ſeine Lippen. Er ſchien alles um ſich her zu vergeſſen, als hätte ihn der Anblick dieſer Züge in einen Abgrund von Erinnerungen getaucht, in deſſen Tiefe kein Laut der Nähe und Gegenwart hinabreichte.

Wie lange ſein Geiſt ſo entrückt war, wußte er ſelber nicht,

als sich die Portiere plötzlich öffnete und das heitere Gesicht eines lieben Freundes neben ihm auftauchte. Bon soir, Archibald, rief der Eintretende und hielt dem hastig Auffahrenden zutraulich die Hand entgegen. Ich störe doch nicht? Wenigstens war ich diskret genug zu warten, bis dein schöner Besuch dich wieder verlassen. Ich bin dem Wagen am Tor begegnet und habe von Tante und Nichte einen huldvollen Händewink erhalten. — Aber was hast du nur? Du siehst so feierlich aus, als hättest du statt hier die Braut zu empfangen, dein Testament gemacht. Ist denn wirklich kein Glück vollkommen?

Der Freiherr war von der Nische zurückgetreten, als wollte er die Aufmerksamkeit des Freundes von dem, was ihn selbst beschäftigte, ablenken. Er versuchte zu lächeln und drückte die dargebotene Hand herzlich. Laß es gut sein, sagte er, es geht schon vorüber. — Dann, sich plötzlich anders besinnend, ergriff er den Armleuchter und trat dicht neben die Figur, daß das volle Licht der Kerzen auf die dunklen Züge fiel. Kennst du dieses Gesicht? fragte er mit zitternder Stimme.

Ein Ausruf des Erstaunens entfuhr den Lippen des andern. Dann nahm er ein Augenglas und betrachtete schweigend in nächster Nähe vom Kopf bis zu den Füßen das wundersame Bildwerk. Es schien ihm schwer zu werden, einen Namen zurückzuhalten, der ihm auf der Zunge schwebte.

Es war eine der nicht allzu seltenen liebenswürdigen Naturen, bei denen das Organ uneigennütziger, selbstloser Bewunderung in so hohem Maße ausgebildet ist, daß sie gegen ihren eigenen Wert mißtrauisch werden und endlich ganz darauf verzichten, für sich selbst etwas bedeuten zu wollen. Er stammte aus einem kleinen mitteldeutschen Ländchen, von alter, wohlhabender Familie, war daher früh in die große Welt eingeführt worden und hatte doch eine gewisse zarte Schüchternheit niemals ganz überwinden können. Gegen seine Neigung war er in die diplomatische Bahn hineingeraten, ohne jemals an einer größeren Aufgabe sein Selbstgefühl zu stärken. So hatte er sich resigniert, energischeren oder glücklicher angelegten Freunden von vornherein den Vorrang einzuräumen und sich an fremden Erfolgen neidlos zu freuen. Überall galt er für den besten Gesellschafter,

den aufopferndſten Freund und für einen geſcheiten, ſehr unterrichteten Menſchen, der wohl könnte, wenn er nur wollte. Er errötete jedesmal bis unter die Stirn, wenn ihm jemand die geringſte Artigkeit über ſeine Fähigkeiten ſagte, und behauptete kopfſchüttelnd mit großem Eifer, daß man ihn überſchätze. Seine näheren Bekannten ſagten es ihm auf den Kopf zu, daß er heimlich Verſe mache, und eine dunkle Sage war plötzlich aufgetaucht, vor zehn Jahren ſei auf der Hofbühne ſeiner heimiſchen Reſidenz ein Trauerſpiel „Tancred" aufgeführt worden, das ihn zum Verfaſſer habe, das er aber ſtandhaft ableugne, weil er den ehrenvollen Erfolg zum Teil auf Rechnung von Hofrückſichten geſchoben habe, da man den Erbprinzen für den Dichter gehalten. Seitdem führte er im Kreiſe ſeiner nächſten Freunde den Namen Tancred, ohne ſich weiter dagegen aufzulehnen. Er ſtörte überhaupt niemand in einem Vergnügen, ſelbſt wenn es auf ſeine Koſten ging. Und ſo war es ihm auch in ſeinem Verhältnis zu Archibald ergangen, den er von jeher leidenſchaftlich bewundert hatte. Wer genauer Beſcheid wußte, zuckte die Achſeln über den ſchwachen jungen Mann, der es nur natürlich zu finden ſchien, daß ſein Freund eine Braut gewann, um die er ſelbſt, freilich in ſeiner ſchüchterne Art, ſich eine Zeitlang beworben hatte. Was in der Bruſt des Unbegünſtigten vorging, blieb ſein Geheimnis. Daß er aber nicht einen Moment dem Neide geſtattete, das alte Vertrauen zu trüben, war deutlich zu erkennen; und diejenigen mochten recht haben, die ihm nachſagten, daß er in allem anderen nur mittelmäßige Anlagen beſitze, in einem aber es zur Meiſterſchaft gebracht habe: in der Kunſt, ein Freund zu ſein.

Dieſe hohe Gabe ſchloß ihm auch jetzt die Lippen bei Archibalds Frage, ob er das Geſicht wiedererkenne. Er wußte, daß die Erinnerung dem Freunde eine der bitterſten ſein mußte. Und doch — was half es, verbergen zu wollen, was ſo mit Händen zu greifen war?

Seltſam, in der Tat! ſtotterte er endlich, ohne Archibald anzublicken.

Nicht wahr? fuhr jener haſtig fort. Es iſt keine Täuſchung möglich! Es erſchütterte mich auf den erſten Blick. Nun hab'

ich jeden leiſeſten Zug ſtudiert und allen Reiz und allen Jammer wiedergefunden.

Ich ſah ſie damals nur flüchtig, zwei- oder dreimal, ſagte der andere. Daher wäre ich nicht ſicher, ob es nicht am Ende bloß der allgemeine Raſſentypus iſt, der mich auf den erſten Blick frappierte. Du aber mußt es freilich beſſer wiſſen.

Ich weiß es nur zu gut, murmelte der Freiherr und heftete den Blick in fieberhafter Erregung auf eine Stelle des rechten Arms, wo in der dunklen Haut ein ſeltſames Zeichen mit feiner ſchwarzblauer Farbe eingeritzt war.

Er hatte den Armleuchter wieder auf den Tiſch geſtellt und ſtand mit gekreuzten Armen in tiefes Sinnen verloren. So ſchwiegen ſie eine Weile.

Wie iſt aber die Figur hierher und in deinen Beſitz gekommen? fragte der Freund endlich.

Auch das iſt rätſelhaft. Ich werde nachforſchen und vielleicht Dinge erfahren, die mir vollends die Ruhe rauben. Du biſt ein Poet, Tancred. Wer weiß, ob ich dir nicht noch den Stoff zu einem Trauerſpiele liefere. Es ſcheint, daß eine finſtere Nemeſis hinter mir her ſchreitet und mir das Netz ums Haupt werfen will gerade an der Schwelle meines beſten Glücks. Und wahrhaftig, wenn es ſo wäre, ſo büßte ich ſchwerer, als ich gefehlt habe.

Das verhüte der Himmel! ſagte der Freund und trat näher auf ihn zu. Komm von dieſem unſeligen Bilde fort und ſag mir, was du fürchteſt und laß uns bedenken, ob es nicht abzuwenden ſei. Ich weiß ja von dem ganzen Abenteuer nur das Wenigſte. Ich habe euch in Paris zuſammen geſehen und ſchon damals Sorge gehabt, daß dir die Geſchichte tiefer gehen möchte, als heilſam war. Als wir uns ein paar Jahre darauf wiederſahen, merkte ich ſchon bei einer flüchtigen Andeutung, die mir entfuhr, daß ich an eine Wunde rührte. Und ſo habe ich meine Neugier bis zu einer mitteilſamen Stunde vertröſtet. Aber daß es ſo kommen würde, ahnte mir freilich nicht.

Jawohl, erwiderte Archibald bitter; wer konnte denken, daß ſie ſich in Perſon wieder melden würde! und gerade jetzt, fünf Tage vor meiner Hochzeit, und in ſo rührender Geſtalt,

daß alle Philosophie nicht dagegen an kann! O, wenn du wüßtest, was es mich schon damals gekostet hat, ein Ende zu machen! Es war gleich bei unserem ersten Begegnen etwas in mir, das mich warnte, und ich darf mir nachsagen, daß ich mich redlich gewehrt habe, dem Zauber zu erliegen. Damals, als du uns in der Rue Molière häuslich eingerichtet fandest, war es erst vierzehn Tage her, daß ich sie bei mir aufgenommen hatte, aber schon zwei Monate, seit wir uns zuerst gesehen. Das geschah in den Champs-Elysées; ich kam mit ein paar Bekannten des Wegs und sah sie auf einer Bank sitzen, einen Korb mit Veilchenbuketts auf dem Schoß. Sogleich fiel mir das fremdartige Gesicht mit dem seltsam morgenländischen Typus auf, und ich trat, ohne auf die Späße der andern zu achten, an sie heran, um zu fragen, durch welche Schicksale sie nach Paris verschlagen worden sei. Da gleich, als sie die großen Augen so traurig zu mir aufschlug, durchzuckte mich ein seltsames Gefühl der Teilnahme, das mich antrieb, mich ihrer anzunehmen, da es ihr am Gesicht geschrieben stand, daß sie unglücklich sei. Aber zugleich hielt mich eine noch stärkere Macht zurück, meine Stimmung deutlicher blicken zu lassen. Ich fragte sie, während ich ihr einen Strauß abnahm, nur, wie sie heiße. Cléopatre — sagte sie mit jener Stimme, die du ja selbst gehört hast. Die anderen sagten ihr allerlei schöne Dinge, die sie hinnahm, als verstünde sie kein Wort französisch. Dabei hatte sie die Augen beständig auf mich geheftet, und als wir weitergingen und ich nach einer ganzen Weile mich zufällig umsah, bemerkte ich, daß sie uns gefolgt war, das Körbchen am Arm, mit ruhigen großen Schritten, die unter all den trippelnden und tänzelnden Pariserinnen ihre hohe Gestalt um so auffallender machten.

Ich verlor sie endlich aus den Augen und dachte über mancherlei Besuchen, die den Nachmittag ausfüllten, an die ganze Sache nicht mehr. Du weißt, wie in Paris ein Eindruck den anderen verjagt, und ich war kaum eine Woche dort. Als ich aber Abends vor dem Theater noch einmal in meine Wohnung zurückkehrte, sah ich sie wieder etwa hundert Schritte hinter mir. Sie war mir richtig die zwei Stunden hindurch gefolgt, aber ohne sich mir wieder zu nähern. Ich konnte nicht umhin, mir

darüber Gedanken zu machen, nicht die unangenehmſten, wie ich geſtehen muß, doch glaubte ich es ihr und mir ſchuldig zu ſein, gleich von vornherein einen Riegel vorzuſchieben. Als ich ſie alſo beim Hinaustreten aus meinem Hauſe noch in der Nähe fand, wie wenn ſie ſich's in den Kopf geſetzt hätte, mich auch den Reſt des Tages noch zu verfolgen, ging ich gerade auf ſie zu und ſagte in möglichſt unfreundlichem Ton: Ich denke doch mein Bukett bezahlt zu haben. Warum gehſt du mir immer nach? Ich will deine Begleitung nicht und will überhaupt nichts weiter von dir. Damit du aber deine Zeit nicht umſonſt vertrödelt haſt — da! — Und ſo warf ich ihr noch einen Fünffrankentaler in den Korb und wandte mich eilig ab, denn ich fühlte, daß der ſtille Ausdruck ihres Geſichts mir mit jeder Sekunde mehr zu Herzen ging. Ich ſah dann noch, wie ſie ſich, ſcheinbar willenlos gehorſam, mit geſenktem Kopf entfernte, und mußte mir Gewalt antun, daß ich ſie nicht noch einmal zurückrief. Doch wünſchte ich mir ſchließlich Glück, ſo leichten Kaufs davon gekommen zu ſein; denn allerlei Geſchichten guter Freunde, die aufs kläglichſte in die Fallen verſchmitzter Lockvögel geraten waren und erſt ſehr gerupft ſich hatten retten können, waren mir noch in friſcher Erinnerung.

Ich bin ihr dann wohl zehn Tage lang nicht wieder begegnet, und das Geſicht, das anfangs noch oft genug in mir auftauchte, fing ſchon an zu verblaſſen, als ich eines Morgens früher als gewöhnlich die Treppe meines Hauſes hinunterſtieg und unten im Flur vor der Loge des Portiers faſt die ſämtliche Dienerſchaft um eine weibliche Geſtalt verſammelt fand, die auf einen Stuhl hingeſunken war und den Kopf ſo tief auf die Bruſt geſenkt hatte, daß ich ſie zuerſt nicht erkannte. Ich hörte, das Mädchen ſei heute am früheſten Morgen vor der Haustür gefunden worden, in einer tiefen Ohnmacht, aus der ſie noch jetzt nicht völlig erwacht ſei. Offenbar habe ſie draußen ſchon die halbe Nacht gelegen, denn ihre Kleider ſeien von dem leichten Regen ganz durchnäßt und die Stelle, wo ſie gelegen, trocken geblieben.

Als ich herzutrat, erhob die Ohnmächtige, von einer mitleidigen Magd unterſtützt, das Haupt ein wenig, und nun er-

ſchrak ich heftig, da ich ſie erkannte. Auch ſie ſchien endlich das Bewußtſein wiederzufinden, denn, als beſinne ſie ſich auf meine rauhe Abweiſung von damals, fuhr ſie zuſammen, ſo wie ſie mich ſah, und beruhigte ſich erſt wieder, als ich auf ſie zutrat und ſie, natürlich wie eine völlig Fremde, befragte, was ihr fehle. Nichts! ſagte ſie und verſuchte zu lächeln, daß ſie plötzlich ganz wunderſchön ausſah und die mitleidige Schar, die ſie umſtand, ſich allerlei bewundernde Worte zuraunte. Sie wird Hunger haben, ſagte eine der Mägde. Man ſollte ihr eine Taſſe Bouillon geben und ſie in trockene Kleider bringen. — Ich gab ſogleich Auftrag, daß man ein Frühſtück für ſie bereite, und fragte die Frau des Portiers, ob ſie wohl für eine gute Entſchädigung die Sorge für das arme Mädchen vorläufig übernehmen wolle. Erſt als das Nötigſte abgemacht war und ich geſehen hatte, daß ein paar Züge der kräftigen Bouillon ihre Lebensgeiſter wieder aufrichteten, ging ich meiner Wege und überließ ſie den anderen.

Du begreifſt wohl, daß ich Mittags mit einigem Herzklopfen das Haus wieder betrat. Ich fand ſie im Wohnzimmer des Portiers ſichtbar erholt am Tiſche ſitzend; ſie hatte das kleinſte Kind ihrer Pflegerin auf dem Schoß und legte es, da ich eintrat, raſch in die Wiege, um mit einer demütigen Gebärde aufzuſtehen, als erwarte ſie, daß ich ſie nun wieder forttreiben würde. Die Portiersfrau erzählte, daß ſie vom Eſſen allein wieder geſund geworden ſei und ihr geſtanden habe, ſeit drei Tagen habe ſie nur von zwei Sousbrötchen gelebt. Nun fragte ich ſie, wie ſie in dieſes Elend geraten ſei, und geſtehe dir, daß ich ihre Erzählung immer noch mit einigem Mißtrauen anhörte. Sie ſei die Tochter eines franzöſiſchen Ingenieurs, der in Ägypten unter dem Vizekönig jahrelang gedient und endlich eine Araberin zur Frau genommen habe. Mehrere Geſchwiſter, die ſie noch gehabt, ſeien am Fieber geſtorben, endlich auch die Mutter. Da habe der Vater ſeinen Abſchied genommen, um nicht auch das letzte Kind noch in fremder Erde begraben zu müſſen, und habe ſie als ein zehnjähriges Mädchen nach Paris gebracht. Hier habe er ſich mehrere Jahre hindurch kümmerlich durchgeſchlagen, und als er vor zwei Jahren geſtorben, ſei alles,

was er hinterlaſſen, für die Begräbniskoſten draufgegangen. Sie hätten in einer Vorſtadt gewohnt bei einem Gärtner, der aus Mitleiden das verwaiſte Mädchen im Hauſe behalten habe, da er ſelbſt kinderlos ſei. Anfangs habe ſie es gut bei ihm gehabt und ihm nur helfen müſſen, ſeine Blumen zu verkaufen. Aber ſeit einigen Monaten ſei die Frau ihr gram geworden. Ich konnte aus ihren Andeutungen leicht entnehmen, daß die Kinderloſe auf das ſchöne Mädchen eiferſüchtig geworden war und darüber mit ihrem Manne heftige Auftritte gehabt hatte. Das Ende vom Liede war dann geweſen, daß die Frau darauf beſtanden hatte, die Fremde müſſe aus dem Haus. Seitdem war ſie obdachlos herumgeirrt, hatte ihre kleine Barſchaft raſch vertan und war endlich vom Hunger erſchöpft zu meiner Tür geflüchtet, als ob ſie in der Welt keine beſſere Zuflucht finden könnte.

Das alles hörte ich, wie geſagt, ziemlich ungläubig mit an, oder vielmehr, ich ſuchte mich ſelbſt hinter dieſes künſtliche Mißtrauen zu verſchanzen, da mich mein Herz nur allzu ſehr zu dem armen Kinde hinzog. Ich erfuhr noch denſelben Tag, da ich mich in der Vorſtadt bei den Nachbarn der Gärtnersleute erkundigte, daß ſich alles buchſtäblich ſo verhielt, und daß niemand dem guten Mädchen etwas nachzuſagen wiſſe, daß ſie vielmehr bei allen jungen Leuten im Ruf der größten Kälte und Gleichgültigkeit ſtehe und auch im Hauſe des Gärtners nichts anderes verbrochen habe, als daß ſie ſchöner und jünger geweſen, als die Hausfrau.

Was war nun zu tun? Die Portiersfrau, die ſich in ihren Schützling förmlich verliebt hatte, wäre gern bereit geweſen, ſie bei ſich zu behalten, da auch die Kinder ſehr an ihr hingen und ihr Mann außer dem Trunk keine andere Paſſionen hatte. Aber ich fürchtete mich vor mir ſelbſt, wenn ich mit ihr unter einem Dache leben ſollte, und ſo faßte ich den heroiſchen Entſchluß, der mir ſchwer genug wurde, ſie am anderen Ende von Paris bei einer würdigen alten Modiſtin unterzubringen, die mir von guter Seite als eine reſpektable Dame empfohlen war. Sie ſollte dort alle die weiblichen Arbeiten lernen, von denen ſie noch nicht das mindeſte verſtand, und übrigens ließ ich mir verſprechen, daß ſie

in einer ſtrengen Zucht gehalten und nicht hinter den Ladentiſch geſetzt werden ſollte, um bei ihrer Schönheit und Unerfahrenheit nicht dem erſten beſten Flaneur zum Opfer zu fallen.

Als ich ihr dieſen Entſchluß ankündete, verriet ſie mit keiner Miene, ob es ihr lieb oder leid ſei. Es war überhaupt eine gewiſſe träumeriſche Willenloſigkeit in ihrem Weſen, die das Intereſſe, das ihr erſter Anblick erregte, nach und nach wieder dämpfte; denn es ſchien, als ob die Seele in dieſem ſchönen Leibe noch ſchlafe, oder überhaupt keiner lebhaften Regung fähig ſei. So ſah ich ſie denn auch, als ſie mit der Frau des Portiers in den Fiaker ſtieg, um zu der guten Madame Larivière zu fahren, mit einer ziemlich abgekühlten Stimmung ſcheiden und hoffte wirklich, es ſei damit abgetan, und ich würde nur durch die monatlichen Penſionsrechnungen der Modiſtin an ihr Daſein erinnert werden.

Etwa drei Wochen gingen ſo hin; ich widerſtand beharrlich der Verſuchung, ſie wiederzuſehen, wozu es nicht an Vorwänden gefehlt hätte. Zuletzt dachte ich an ſie mit ziemlichem Gleichmut, wie an eine Figur aus Horace Vernets Smahla, und pries meine Beſonnenheit, daß ich mich ſo raſch und einfach aus dem gefährlichen Handel gezogen hätte.

Aber ich hatte mich gewaltig verrechnet.

Eines Abends, als ich ohne an etwas Arges zu denken, nach Hauſe komme, finde ich ein Briefchen auf meinem Tiſch, von ungeſchicktem Format, die Adreſſe mit großen Buchſtaben mühſam gemalt. Mir ahnte gleich Unheil, und richtig, es war ihre Handſchrift und der Inhalt nichts als ein verzweifelter Angſtſchrei: „Nehmen Sie mich von hier fort — ich erſticke hier — es fehlt mir nichts, aber ich muß ſterben, wenn ich hier bleibe!“ — — im ganzen fünf bis ſechs Zeilen, aber von der unwiderſtehlichen Beredſamkeit einer aufrichtigen Verzweiflung.

Du wirſt es natürlich finden, daß ich, ſtatt ſchriftlich Moral zu predigen, auf der Stelle zu Madame Larivière fuhr. Die gute Dame öffnete mir ſelbſt die Tür und war ſichtlich froh, daß ich kam, obwohl ſie von dem Billett Kleopatras keine Silbe wußte. Ich habe Ihnen ſchon dieſer Tage ſchreiben wollen, ſagte

ſie, als ich noch im Vorzimmer nach ihrer Penſionärin fragte. Es iſt irgend was nicht richtig in dem Kopf des guten Kindes. Sie klagt über nichts, tut was man ihr ſagt, arbeitet zwar ohne Talent, aber mit großem Fleiß, und ſchwindet dabei täglich mehr hin, daß es ein Jammer iſt, wie ſie mager geworden iſt und ihre Augen allen Glanz verloren haben. Auch nimmt ſie kaum einen Biſſen den ganzen Tag, und ich glaube, daß es viel iſt, wenn ſie Nachts vier Stunden ſchläft. Wenn ich ſie frage, was ihr fehlt, ſchüttelt ſie nur den Kopf. Ich habe unter meinen Arbeiterinnen allerlei Närrinnen und tolle Griſetten. Manchmal bebt der ganze Saal von ihrem Lachen. Virginie — denn ſo haben wir ſie umgetauft, weil ihr anderer Name ſo heidniſch klingt — Virginie, wie geſagt, ſitzt immer dazwiſchen und öffnet nicht den Mund, obwohl ſie doch wahrhaftig ihre Zähne ſehen laſſen könnte. Meine Mädchen behaupten, ſie ſei verliebt. Ich habe ſie einmal geradezu gefragt. Da hat ſie mich angeſehen, als hätte ich gefragt, ob ſie falſche Hundertfrancsnoten gemacht habe.

Ich ließ fallen, daß es ihr vielleicht an Bewegung fehle. Nein, hieß es, ſie ſei jeden Tag mit Madame ausgegangen, wenn die ihre kleinen Kommiſſionen gemacht habe, natürlich immer dicht verſchleiert. Auch eine Landpartie habe ſie mitgemacht; doch ſei alles beim alten geblieben.

Nun bat ich, mich zu ihr zu führen, und traf ſie in dem großen Arbeitsſaal, wo ſchon Feierabend gemacht war, mit einer einzigen älteren Hausgenoſſin am Fenſter. Sobald ſie mich ſah, ſtand ſie auf. Das Blut war ihr in die Wangen getreten, ſie ſenkte raſch ihre großen Wimpern und ſprach kein Wort. Ich ſah aber wohl, wie es ſtand. Als ich ihr die Hand bot und nach ihrem Befinden fragte, zitterte ſie heftig und erwiderte nur mit einem Kopfnicken. Ich ſagte ihr dann, daß ſie Hut und Schal nehmen ſolle, ich wolle ſie zu einem Spaziergang abholen. Da lief ſie mit einer rührenden Haſt nach ihren Sachen, umarmte Madame und folgte mir dann, immer noch die Röte auf den eingeſunkenen Wangen, die ſteilen Treppen hinab auf die Straße.

Ich ſuchte nun, während ſie mir leicht wie eine Feder am Arme hing, mit den freundlichſten Worten aus ihr heraus-

zubringen, ob ſie über irgend etwas im Hauſe der Madame Larivière zu klagen habe. Nein! Man habe ſie mit ausnehmender Güte behandelt. — Ob ſie Heimweh habe nach dem Lande ihrer Geburt? Ob ich ſie zurückſenden ſolle nach Alexandrien? Sie brach in Tränen aus bei dieſer Frage und ſchüttelte heftig den Kopf. — Du kannſt denken, wie mir bei alledem zu Mute war. Denn als ich ſie zuletzt bat, es doch noch einmal im Hauſe der Dame, die ja ſo gütig ſei, zu verſuchen, ſie werde ſich doch am Ende eingewöhnen, blieb ſie plötzlich ſtehen, ihr Geſicht verfärbte ſich, und mit ſchwerem Atem ſagte ſie: Bringen Sie mich lieber auf der Stelle um! Ich kann ſo nicht weiterleben!

Da war guter Rat teuer. Um ſie nur fürs erſte zu beſchwichtigen, führte ich ſie nun in eine maison garnie, die von einem ſoliden deutſchen Ehepaar gehalten wurde. Du wirſt hier übernachten, Virginie, ſagte ich, als wir in dem hübſchen Zimmerchen allein waren. Morgen komme ich, und wir wollen dann ſehen, was weiter zu tun iſt. Denn wenn es dir ſo ſehr widerſteht, will ich dich nicht zwingen, zu Madame zurückzukehren. Gute Nacht, mein armes Kind!

Ich gab ihr die Hand, und wie ſie mir ſo gegenüberſtand mit dem Ausdruck des hilfloſeſten Schmerzes, fuhr mir's durch den Sinn, daß vielleicht eine raſche, wenn auch bittere Aufklärung die beſte Kur ſein möchte. Kind, ſagte ich, ich ſehe nur zu deutlich, wo der Sitz des Übels iſt. Du liebſt mich, du biſt nicht froh, wenn ich nicht bei dir bin. Aber was ſoll daraus werden? Ich kann dich nicht zur Frau nehmen, ich würde es nicht tun, auch wenn ich dir noch herzlicher zugetan wäre. Und dich unglücklich zu machen, biſt du mir zu lieb. Das ſage ich dir, obwohl es dir jetzt weh tut; aber du mußt die ganze Wahrheit wiſſen, damit du dich in dein Leben ſchicken lernſt. Du mußt dich bemühen, mich zu vergeſſen. Morgen muß es das letzte Mal ſein, daß wir uns ſehen; das bin ich dir ſchuldig und dem Andenken deines wackeren Vaters. Und darum ſei vernünftig, Kind, und mach mir's nicht ſchwer, dein Freund zu bleiben.

Dergleichen ſagt' ich ihr und wunderte mich über die regungsloſe Stille, mit der ſie es hinnahm. Ja faſt glaubte ich wieder, mich getäuſcht zu haben und die Krankheit in irgend einem phy-

ſiſchen Grunde ſuchen zu müſſen. So empfahl ich ſie noch den guten Wirtsleuten und ging von ihr mit dem Vorſatz, morgen jedenfalls einen erfahrenen Arzt mitzubringen, wenn ich ſie wieder beſuchte.

Aber damit konnte ich mir doch die Sorgen nicht wegphiloſophieren, noch weniger die Neigung zu dem wunderbaren Traumweſen, das mir jedesmal verführeriſcher vorkam. Ich hatte eine ſchlechte Nacht. Hundert unzulängliche Projekte fuhren mir durch den Sinn. Als ich am ſpäten Morgen aufſtand, war ich noch nicht klüger als vor zehn Stunden.

Eben hatte ich mich zu meinem Frühſtück geſetzt, da wird die Tür aufgeriſſen und meine brave Landsmännin, die Wirtin der maison garnie, ſtürzt herein, blaß wie ein Geſpenſt, und berichtet das Entſetzliche, die junge Dame, die ich ihnen geſtern gebracht, habe ein Attentat auf ihr eigenes Leben gemacht. Als ſie in der Frühe noch keinen Laut von ihr vernommen, ſei ſie an ihre Tür gegangen und habe angeklopft, weil ihr die Sache unheimlich geweſen. Zuletzt habe man das Schloß ſprengen müſſen, und da habe man ſie denn in ihren Kleidern auf dem Sofa ausgeſtreckt gefunden, das Schnürleib offen und alles voll Blut aus mehreren Wunden, die ſie ſich mit einem kleinen Meſſer unter der linken Bruſt beigebracht habe. Geatmet habe ſie noch, aber ſehr ſchwach, und die Augen ſeien geſchloſſen. Auf der Stelle ſei ihr Mann, der Wirt, zu einem Arzt gelaufen, ſie aber zu mir, damit ich käme und den Jammer ſelber ſähe.

Ich brauche dir nicht zu ſchildern, mit welchen Gefühlen ich hineilte. Ich fand den Arzt ſchon beſchäftigt, die Wunden zu unterſuchen, die er für unbedeutend erklärte, da die edlen Teile unverletzt geblieben. Nur der ſtarke Blutverluſt hätte tödlich werden können, wenn die Hilfe ein paar Stunden ſpäter gekommen wäre. Noch während er da war, kam ſie auf einen Augenblick wieder zu ſich. Als ſie mich an ihrem Bette ſah, nahm ihr Geſicht einen unſäglich rührenden Ausdruck von Angſt und Schüchternheit an, als fürchte ſie, geſcholten zu werden. Ich ſagte ihr ins Ohr, was mir mein Herz an liebkoſenden Worten eingab. Da lächelte ſie und ſchloß die Augen wieder.

Und wie war ſie ſchön! — — —

Archibald schwieg und drückte das Gesicht in beide Hände. Auch der Freund hatte den Kopf in die Hand gestützt, und so saßen sie eine Weile einander abgewendet an dem Marmortisch, und es war, als ob sie beide es nicht übers Herz bringen könnten, das traurige Gesicht in der Nische wieder anzusehen, das zu all diesen Worten stumm und starr vor sich hin gelächelt hatte.

Endlich riß sich Archibald aus seiner Versunkenheit auf, tat ein paar Schritte durch das Gemach und blieb an dem offenen Balkonfenster stehen, durch das in breitem, erfrischendem Strom Mondlicht und Nachtkühle hereindrangen. Der Freund war ihm gefolgt und hatte ihm den Arm herzlich um die Schultern gelegt. Das ahnte mir freilich nicht, sagte er, als ich euch beisammen sah und nicht wußte, wer von beiden beneidenswerter sei.

Der Rausch war kurz, die Reue ist lang, erwiderte Archibald düster. Aber mir ist doch jetzt leichter, seit ich dir's gesagt habe. Du wirst mir zugestehen, daß eine eigene, über- und fast unmenschliche Art von Heroismus dazu gehört hätte, sich nach diesen Erlebnissen loszureißen und nur an die eigene Ruhe zu denken, die allenfalls durch eine rasche Trennung zu retten gewesen wäre. Aber war es nicht in jedem Falle um ihre Ruhe geschehen? Ich weiß nicht, was eine haarspaltende Moral in dieser verzweifelten Lage diktiert hätte. Genug, es kam, wie es kommen sollte.

Du hast uns gerade in unserer besten Zeit gesehen, wo ich noch die Kraft hatte — oder die Schwäche? — mich aller Zukunftsgedanken zu entschlagen. Sie selbst hat wohl keinen Augenblick, solange das Glück währte, auch nur den leisesten Gedanken gehabt, daß es einmal enden könne. Wenn sie mich späterhin zuweilen zerstreut und nachdenklich fand, fiel es ihr nicht im Traum ein, daß sie der Grund sein möchte. Sie gab sich dann alle Mühe, doppelt munter zu sein. Zwar konnte sie sich nicht in eine schwatzhafte Französin verwandeln, und wenn ein dritter dabei war, fiel sie meist in ihre träumerische Einsilbigkeit zurück, als wäre ich ebenfalls abwesend oder gehörte ihr nur halb. Aber kaum war die Tür hinter dem Besuch ins Schloß gefallen, so belebte sich ihr ganzes Wesen und sie suchte mir auf tausenderlei Art zu zeigen, daß sie nur für mich auf

der Welt ſei. O mein Lieber, wie eigenſinnig, wie undankbar, wie tyranniſch iſt unſer Herz! Wirſt du glauben, daß ihre grenzenloſe Hingebung das unheimliche Gefühl von Fremdheit nicht verdrängen konnte, das mich gleich anfangs vor ihr gewarnt hatte? Daß mitten in allem Rauſch ein Punkt in mir kühl und nüchtern blieb, eine Stimme mir zurief, ſie iſt nicht viel anders dein, als eine ſchöne Sklavin dem Großherrn gehört, und darum muß es früher oder ſpäter ein Ende nehmen, wie ein Märchen aus Tauſend und einer Nacht, das einem wieder verſchwindet, wenn man es ausgeleſen hat, das nicht ein Leben ausfüllen, nicht unſer ein und alles werden kann? Und dann brütete ich über unglückſeligen Gedanken, wie ich es anſtellen ſollte, mich ihr entbehrlich zu machen, wenn es auch nur um den Preis möglich wäre, daß ſie mich haſſen lernte.

Wie mir dieſer Zwieſpalt alle Freude verbitterte, kannſt du dir vorſtellen. Ich wußte, daß wir zuletzt unglücklich werden müßten, wenn wir beiſammen blieben. Und doch, wie ſollte ich es übers Herz bringen, mich von ihr zu trennen, da ſie nur für mich zu leben ſchien? Dazu kam, daß ich gerade in jenen Pariſer Märchentagen mit einer mir ſelbſt rätſelhaften Unruhe an Cecils Kinderaugen zurückdachte, die damals ſo ernſthaft nach dem blutjungen Fähnrich geblickt hatten, und ein Bild der nun Herangewachſenen, das meine Mutter, wie ich wohl wußte, nicht ohne geheime Abſicht mir zugeſchickt, im geheimſten Fach meines Schreibtiſches verbarg, um es nur zu oft hervorzuholen und mit wechſelnden Gefühlen zu betrachten. — Einmal traf mich Virginie, wie auch ich ſie nannte, in einem ſolchen unbewachten Augenblicke. Ich log, um ſie nicht zu kränken, es ſei meine Schweſter. Das Wort machte ſie nachdenklich, nicht, als ob ſie mir nicht geglaubt hätte. Ich hätte ihr ſagen können, daß der Mann im Monde mein Bruder ſei, und ſie hätte ſich nicht erlaubt daran zu zweifeln. Aber zum erſten Male ſchien ſie darüber nachzudenken, daß ich auch noch anderen angehöre, als ihr. Ich mußte ihr von den Meinigen erzählen. Ob ich wohl deiner Mutter gefallen würde? war das einzige, was ſie erwiderte. Dann lenkte ſie ſelbſt zu anderen Dingen ab, als ſagte ihr ein lebhafter Inſtinkt, daß es nicht heilſam ſei, mich an meine Heimat zu erinnern.

Und ſeltſam genug, das war unſer letzer Abend. Am anderen Morgen erhielt ich einen Brief meiner Mutter, der es mir dringend machte, ſofort nach Hauſe zu kommen, wenn ich den Vater noch am Leben finden wollte. — Ich ſaß gerade am Frühſtückstiſch, meiner Geliebten gegenüber. Auch ſie hatte, ungewöhnlicherweiſe, einen Brief erhalten, der ſie zuerſt zu beſtürzen und hernach zu beluſtigen ſchien. Als wir beide ausgeleſen hatten, ſah ſie mich mit ihrem reizendſten Lächeln an. Tiens! ſagte ſie und reichte mir den Brief, da iſt etwas zu lachen. Hoffentlich iſt dein Brief geſcheiter. Ich nickte in tiefen Gedanken und nahm ihr mechaniſch das Blatt aus der Hand. Ein junger Mann, der ſich mit ſeinem vollen Namen unterſchrieben hatte, erklärte ihr darin in den leidenſchaftlichſten und doch nicht überſchwenglichen Ausdrücken ſeine Liebe und bot ihr ſogar ſeine Hand an. Er wiſſe wohl, in welchem Verhältnis ſie zu mir ſtehe. Aber er wiſſe auch, daß er es ehrlicher mit ihr meine, als ich, der ich ſie doch über kurz oder lang im Elend zurücklaſſen würde. Er habe ihren Vater gekannt und beklage es, daß ſie ſich in aller Unerfahrenheit ſo weit verirrt habe. Wenn ſie ſich jetzt noch entſchließen könne, auf dem abſchüſſigen Pfade ſtill zu ſtehn und einem aufrichtigen Freunde die Hand zu reichen, ſo ſolle ſie ihm antworten und er werde alles andere auf ſich nehmen.

Sie lächelte wie ein Kind, als ich das Blatt ſtumm und ernſthaft auf den Tiſch legte. Sie glaubte, ich fürchtete wirklich, daß ſie dieſem Bewerber Gehör geben könnte, und um mir dieſe vermeintliche Grille wegzuſcherzen, bot ſie alles auf, was ſie an Liebe und Munterkeit beſaß. O mein Lieber, dieſe Qualen, die ich litt, als ich unter ihren tauſend halb kindiſchen, halb zauberiſchen Liebkoſungen den feſten Entſchluß faßte, heute noch mich von ihr wegzuſtehlen! Niemals war ſie mir jedes Opfers werter erſchienen, niemals rührender in ihrem unerſchütterlichen Vertrauen, daß wir nie getrennt werden könnten. Ich machte mich endlich, indem ich ſelbſt mich zu Scherzen zwang, mit zerriſſener Seele los und nahm meine Zuflucht zu der Wirtin jener maison garnie, die immer noch ein mütterliches Herz für ſie hatte. Gegen Abend, um die Zeit, wo ich gewöhnlich zu Tiſch nach

Hauſe kam, ſollte ſie zu ihr gehen, ihr mitteilen, was in dem Briefe meiner Mutter ſtand, den ich, um ihr die Rolle zu erleichtern, der braven Frau zurückließ, damit ſie ſelber glaube, was ſie ſage. Ich müſſe Tag und Nacht reiſen und hätte ſie nicht mitnehmen können und den Abſchied ihr und mir erſparen wollen. Aber ich würde wiederkommen — ſobald ich könnte. Und inzwiſchen möge ſie ſich pflegen und guter Dinge ſein. Eine beträchtliche Summe hatte ich in meinem Schreibtiſch zurückgelaſſen — überhaupt nichts mitgenommen, als Cäciliens Bild.

So iſt das gekommen — und was iſt jetzt noch zu ſagen? Du weißt, wie ich es hier fand, meinen guten Vater wirklich ſchon geſtorben, die Mutter unfähig, ſich in das Leben ohne ihn zu finden. Damals begann ihre Krankheit, die ſie mir ſchon nach einem Jahre entreißen ſollte. Wie durfte ich von ihr gehen, um mein Pariſer Leben fortzuſetzen, das mir jetzt wie der Traum eines Opiumeſſers vorkam, doppelt unheimlich, ſeit ich Cecil wiedergeſehen und in der erſten Stunde erkannt hatte, nur ſie könne mich glücklich machen!

Ich ſchrieb an meine wackere deutſche Freundin, die Hotelbeſitzerin, zu einer Zeit, wo ich berechnen konnte, daß die zurückgelaſſene Barſchaft auf die Neige gehe. Ich ſtellte ihr einen neuen Kredit aus zu Gunſten der armen Verlaſſenen und bat um Nachrichten, indem ich ihr aus meiner Lage kein Geheimnis machte. Erſt nach drei Wochen kam Antwort, Virginie habe eine Zeitlang ganz eingezogen und anſcheinend ruhig für ſich gelebt, dann ſei ſie plötzlich verſchwunden. Alle Nachforſchungen ſeien ohne Erfolg geblieben.

Das las ich in der Einſamkeit meines Landlebens, wo ich niemand hatte, der mir die Qual und den Kampf meines Innern hätte erleichtern können. Sie iſt tot! ſie iſt durch deine Schuld geſtorben! ſagte ich mir jetzt, und die Phantaſie malte mir ein Schreckbild nach dem anderen vor. Und wieder glaubte ich eine Stimme zu hören: Sie lebt! ſie kann nicht ſterben ohne dich! Eines Tages, wenn du es am wenigſten denkſt, wird ſie vor dich hintreten und dein Leben zerſtören, wie du das ihre unſelig gemacht haſt. — Und ſo Tag und Nacht, Wochen, Monate lang — Selbſtanklagen und dann wieder Rechtfertigungen vor mir

ſelbſt, daß mich ja das Schickſal förmlich am Schopf gepackt und hineingeſchleudert habe in dieſe Leiden — du ſelbſt, mein Freund, obwohl du Poet biſt und genug Tragödien geleſen haſt, kannſt nicht den zehnten Teil dieſer Seelenqual dir vorſtellen, die damals meine beſtändige Geſellſchaft war.

Aber ſie wurde gelinder, wie Monat nach Monat verſtrich und von Paris her alles ſtill blieb. Als ein ganzes Jahr, zugleich das Trauerjahr um meine Mutter, herum war, fiel mir's wie ein Stein vom Herzen. Ich wagte die Augen wieder aufzuſchlagen und ſah in ein neues Leben und dachte, das alte ſei hinlänglich abgebüßt. Da wuchs mir auch der Mut, um Cecil anzuhalten. Ich glaubte, nun ſei alles gewonnen, und ihre reine Nähe, ihr Beſitz würden das Letzte tun, mich zu entſühnen. Jetzt kommt es mir vor, als ſei es ein neues Verbrechen geweſen, daß ich mich ihr anzutragen wagte. —

Er ſchwieg wieder und ſtarrte in den Mondhimmel hinter den Bäumen. Es war ihm nicht anzuſehen, ob er hörte, was der Freund in herzlicher Mitempfindung zu ſeiner Beruhigung ſagte. Plötzlich unterbrach er ihn mit der haſtigen Frage: Glaubſt du, daß es einen Zufall gibt?

Beſter Menſch, erwiderte der andere, ich bin ein noch ſchlechterer Philoſoph als Dichter. Aber was hülfe es dir auch, wenn ich dir jetzt, für oder wider, die ſchönſten Beweiſe brächte? Statt zu räſonieren, ſollteſt du das eine bedenken, daß du jetzt keine höhere Pflicht kennen darfſt, als Cäcilien glücklich zu machen und ihr alles fern zu halten, was wie ein Geſpenſt aus deiner eigenen Vergangenheit aufſteigen könnte, um ſie zu beunruhigen. Du mußt vor allem die Figur wegbringen laſſen und zwar an einen Ort, wo du ſicher biſt, ſie nie wieder zu erblicken. Darum kann ich ſie dir nicht wohl abnehmen. Aber ſchlimmſten Falls, wenn ſich kein Liebhaber fände, würde ich ſie lieber in Stücke ſchlagen, als mich dermaßen von ihr peinigen laſſen.

Du haſt recht, ſagte Archibald dumpf. Sie m u ß fort, aber in ſichere Hände? In Stücke ſchlagen? Es findet ſich ſchwerlich ein Menſch, der Hand an ſie zu legen wagt. Denn ſieh ſelbſt, Lieber: iſt es nicht faſt wie wenn man ein lebendes Weſen umbringen ſollte? Allenfalls — wenn man ſie irgendwo in ein

tiefes Waſſer verſenkte — aber nein, nein! Das wäre noch furchtbarer! Erſticken! Ertränken!

Er war wieder an die Niſche getreten und warf ſeine Augen mit einem ängſtlichen Blick auf die Geſtalt. Dem Freunde ward bange, daß die Aufregung ſich zu einer fixen Idee in ihm ſteigern möchte. Komm, ſagte er, es taugt dir nicht, immerfort das Geſicht anzuſehen und darüber zu grübeln. Begleite mich in den Klub, oder wenn du nicht unter Menſchen willſt, laß uns einen Gang durch den Tiergarten machen und irgendwo ſoupieren. Du wirſt über das alles gelaſſener denken, wenn du ein paar Gläſer alten Xeres zu dir genommen haſt.

Laß mich nur, erwiderte Archibald trübſinnig. Ich habe noch einige Geſchäfte zu ordnen, dann hoff' ich zu ſchlafen und vielleicht manches zu verſchlafen. Ich danke dir für deine Freundſchaft. Ich werde ſie noch oft genug in Anſpruch nehmen, aber heute abend —

Ich ſehe, daß du Verlangen haſt, allein zu ſein, ſagte der Freund und nahm ſeinen Hut. Morgen ſprech' ich wieder vor und hoffe dich ſchon in der Beſſerung zu finden. Gute Nacht, Archibald!

So ging er, und auch der Freiherr verließ das Kabinett und rief dem Diener, das Flämmchen der Ampel auszulöſchen und ihm friſches Waſſer in ſein Arbeitszimmer zu bringen. Dort in dem hohen, mit Bücherſchränken und ſchönen Kupferſtichen behaglich ausgeſtatteten Gemach, wo auf dem Schreibtiſch das reizende Aquarellbild Cäciliens ſtand, ſchien ihm wohler zu werden. Er trank ein paar Gläſer Waſſer, ſchrieb einige Briefe an ſeinen Verwalter und entfernte Verwandte und ſaß dann lange, den Rauch ſeiner Zigarre ſtill vor ſich hinwirbelnd, am Tiſch, ſeine Seele in die ſtrahlenden blauen Augen des holden Mädchens verſenkend. Es war ihm zu Mut, als könne er es deutlich fühlen, wie die ungeſtümen Wellen ſeines Bluts nach und nach in ihren Adern ſich zur Ruhe legten. Nur noch ein Druck über der Stirn blieb zurück, den hoffte er zu verſchlafen. Er hatte ſchon das Licht gelöſcht, um ſich auf den großen Diwan zu ſtrecken, den ihm der Diener mit einigen Decken und Kiſſen für die Nacht hatte herrichten müſſen, als ein Geräuſch von der

Gartenseite her draußen an dem stillen Hause ihn stutzig machte. Es klang, als ob der Balkon behutsam erstiegen und die nur angelehnte Glastür ins Kabinett hinein vorsichtig geöffnet würde. Dann wurde es wieder so still, daß Archibald einen Augenblick sich getäuscht zu haben glaubte. Doch ließ es ihm keine Ruhe. Rasch erhob er sich, warf den seidenen Schlafrock um, ergriff einen Stock mit schwerem, erzgetriebenem Knopf als Waffe und öffnete leise die Tür in den Salon. Die Teppiche dämpften den Klang seiner Schritte. Mit verhaltenem Atem schlich er durch den mondhellen Raum und horchte durch die Portiere ins Kabinett hinein. Noch immer war nichts zu vernehmen. Schon wollte er wieder in sein Zimmer zurückkehren und schob nur zum Überfluß die Falten des Vorhangs ein wenig zurück, um hineinzusehen; da erschrak er so heftig, daß er einen Augenblick regungslos stand und es ihm kalt über den Rücken lief.

Und doch war, was er sah, nicht eben furchtbar und manchem anderen wäre es eher possenhaft erschienen. Auf dem Marmortisch vor der Nische, um dessen vergoldeten Fuß der Mondstrahl spielte, saß ganz still in sich zusammengekauert der Affe und schien so eifrig in die Betrachtung des Bildes vertieft, daß sein scharfes Ohr das Öffnen der Tür nebenan überhört hatte. Er hatte die weiße Quaste, die er Cäcilien geraubt, in der Hand und kraute sich mit der anderen behaglich den struppigen Kopf, wobei er wieder sein leises Schnattern hören ließ und dann und wann einen Ton, der wie ein Seufzen oder Schluchzen klang. Jetzt erhob er sich, die stumme, unbewegliche Figur schien ihn zu beunruhigen. Auf allen vieren lief er, wie ein Kreisel sich drehend, auf dem Tische herum, die Quaste fest zwischen den Zähnen haltend, mit einem dumpfen Murren, das immer lauter und ängstlicher klang. Plötzlich war er mit einem Satz auf dem Ruhebette, richtete sich in seiner ganzen Länge auf, umfaßte den vorspringenden Sockel und schwang sich mit einem kecken Ruck auf den Schoß der Figur, wo er sich rittlings zurechtsetzte, gleichsam, als wolle er die rätselhafte Erscheinung in nächster Nähe untersuchen. Er streckte die dünnen, behaarten Finger nach den schönen Schultern des Bildes aus und fuhr einige Male wie

liebkosend an den schlanken Armen auf und ab. Eben erhob er sich sacht und bückte zugleich den Kopf, als wolle er die kleine grüne Schlange beißen, die ihm widrig sein mochte, da fuhr er mit gesträubtem Haar zusammen und sah sich hastig um. Hinter ihm stand die hohe Gestalt seines Herrn, den Stock drohend erhoben. Mit einem gellenden Schrei sprang das Tier von seinem Sitz herunter über das Ruhebett und den Tisch der Balkontüre zu. Die Flügel der Glastür waren geräuschlos wieder zugefallen, hier konnte er nicht hinaus. Im Nu war er an dem Fensterrahmen hinaufgeklettert, aber der Stock, den Archibald in heftiger Aufregung nach ihm schwang, traf ihn unsanft über die Lenden. Schreiend ließ er sich auf die Erde niederfallen und floh durch das Gemach, überall vergebens einen Ausweg suchend, nach jedem Schlage in neues Winseln ausbrechend. So jagte ihn der Stock, den der junge Mann unablässig in einer Art von fieberhafter Erbitterung hinter ihm her schwang, einige Male durch das Gemach auf und ab, bis der Instinkt der Verzweiflung ihm eingab, sich wieder in die Nische auf den Schoß des Bildes zu flüchten. Da hockte er, am ganzen Leibe zitternd, nieder, und seine kleinen grünen Augen erwarteten mit einem seltsamen Blinzeln, was nun geschehen werde. Es schien ihm eine Ahnung aufzugehen, als ob das Bild ihn beschützen müsse, als ob er hier wenigstens vor Schlägen sicher sei, die ja auch die Figur treffen mußten. Er hatte sich nicht getäuscht. Sein Verfolger blieb starr ihm gegenüber stehen, und einige Augenblicke maßen sich der Mensch und das Tier wie zwei ebenbürtige Feinde mit Blicken des Hasses und Abscheus. Dann besann sich Archibald. Er trat an die Balkontür und öffnete beide Flügel. Darauf zog er sich durch die Portiere zurück und verweilte einige Minuten im Salon. Als er wieder in das Kabinett trat, war der Affe verschwunden.

Mit einem tiefen Atemzuge sah der junge Mann um sich. Er mußte sich Gewalt antun, um den Balkon wieder zu schließen, ehe er das unheimliche Gemach verließ. Kaum aber drüben in sein Arbeitszimmer zurückgekehrt, schob er den Riegel vor, als wäre er nicht sicher, daß nicht irgend ein Spuk ihn bis dahin verfolgen könnte. Dann sank er in furchtbarer Erschöpfung auf

einen Seſſel und lag dort lange Zeit, bis er ſich entſchließen konnte, die Lampe wieder anzuzünden, um in einem Buche Schutz zu ſuchen gegen die Schreckbilder, die auf ihn eindrangen.

So verging ihm ein Teil der Nacht. Erſt als der Mond untergegangen war, konnte er Schlaf finden. Morgens dann, als er ſich im Spiegel ſah, erſchrak er über ſein unhochzeitliches Geſicht, denn ſeine Augenlider waren gerötet, als hätte er ſtundenlang im Traum geweint. Es war ihm unmöglich, das Kabinett wieder zu betreten; er dachte, ein Gang ins Freie ſollte ihm wohltun. Als er in den Garten trat, ſah er den Affen droben in ſeinem Türmchen ſitzen, als wenn nichts vorgefallen wäre. Der Gärtner erzählte ihm, er habe das Tier am Morgen frei herumſpazieren ſehen, es aber mit einigen Mandeln und Feigen ohne Mühe wieder eingefangen und den Ring, aus dem es den Arm losgemacht, ſtärker eingeſchraubt. Archibald trug ihm auf, dafür zu ſorgen, daß die Tür des Türmchens die nächſte Nacht geſchloſſen werde, wenn er bis dahin nicht ſchon einen Käufer für das Tier gefunden habe. Dann ging er nach der Stadt.

In dem Laden des Kunſthändlers, wohin er ſich zuerſt wendete, konnte man ihm nur ungenügende Auskunft geben. Ein fremder junger Mann, wahrſcheinlich ein Franzoſe, in ſehr dürftiger Kleidung und mit auffallend unruhigem, verſtörtem Weſen, hatte die Figur in einer Droſchke vors Haus gefahren und gefragt, ob man ſie kaufen wolle. Er habe einen übertriebenen Preis gefordert, dann aber, als ihm der Kunſthändler bemerkt, daß er zwar auf einen Liebhaber rechne, aber eine ſo hohe Summe nicht zahlen könne, ohne bei jenem Herrn anzufragen, habe er haſtig ſich mit einer Abſchlagszahlung begnügt und ſei dann aus dem Laden geſtürzt, als fürchte er, daß der Handel ihn ſelbſt gereuen möchte. Doch werde er unzweifelhaft wiederkommen und den Reſt des Geldes holen, da er der Meinung ſei, ſeine Arbeit eher zu niedrig, als zu hoch geſchätzt zu haben.

Archibald bat, den Künſtler, ſobald er ſich wieder ſehen laſſe, zu ihm zu ſchicken. Dann ging er in gedankenloſer Aufregung einige Stunden durch die belebteſten Straßen, trat in

ein Café, um in den Zeitungen zu blättern, ſtand vor den Schaufenſtern der Bilderhändler und Photographen und ſah überall nur ein Geſicht. So kam die Stunde heran, in der er gewöhnlich Cäcilien beſuchte. Er hatte die Zeit ungeduldiger als je herangeſehnt und doch, als er endlich die Treppe hinaufſtieg, ſtand er öfter ſtill, um Atem zu ſchöpfen, denn es lag ihm wie ein Bleigewicht auf der Bruſt. Die Tante kam ihm in alter Herzlichkeit entgegen, ſie müſſe es ihm aber heut verſagen, die Braut zu ſprechen, da Cecil eine unruhige Nacht gehabt, ſogar einen leichten Fieberanfall, und der Arzt ihr verordnet habe, zu Bett zu bleiben, nur um ein übriges an Vorſicht zu tun, da der Hochzeitstag ſo nahe ſei. Es ſei ihr plötzlich kühl geworden im Hereinfahren, und der kleine Schreck über das garſtige Tier habe ihr wohl noch in den Nerven nachgezittert. Archibald hütete ſich, ſein nächtliches Abenteuer zu erzählen. Er entfernte ſich bald; es war ihm nun faſt lieb, daß er Cäcilien nicht hatte ſehen dürfen. Er traute ſich die Kraft nicht zu, ihr gegenüber unbefangen und heiter zu ſein, und wie hätte er es übers Herz bringen können, ſie in das dunkle Schickſal einzuweihen, das über ihn ſelbſt ſeine Schatten warf?

Am Nachmittag ließ er ſich ein Pferd ſatteln, er hoffte durch einen ſtundenlangen Ritt ſich zu ermüden und die Nacht ohne Störung zu ſchlafen. Als er dann ſpät am Abend nach Hauſe kam, fragte er ſogleich, ob ein Fremder inzwiſchen dageweſen ſei. Niemand hatte ſich blicken laſſen, nur Freund Tancred, der ihm einen Gruß hinterlaſſen. Oben, auf dem Schreibtiſch, fand er ein Briefchen Cäciliens, mit Bleiſtift geſchrieben, rührende Liebesworte, die ihm innig wohltaten. Er ſchrieb ihr ſogleich wieder, wie unerträglich lang ihm dieſer Tag ohne ſie geworden ſei, wie er glaube, die Tage bis zu ihrer Vereinigung kaum überſtehen zu können, die leidenſchaftlichſten Herzensergießungen, die zärtlichſten Bitten, nur heitere und glückliche Gedanken zu haben und den Wunſch, daß ſie ſo ſanft ſchlafen möge, wie er ſelbſt es hoffe, da er noch ihren Gruß zur guten Nacht erhalten. Das ſiegelte er ein und ſchickte es auf der Stelle in die Stadt. Dann entließ er den Diener, da er ſich früh niederlegen wolle.

Auch ſchlief er, von der vorigen Nacht und dem unſteten

Tage erschöpft, bald ein, erwachte aber schon vor Mitternacht, obwohl durch die herabgelassenen Vorhänge nur ein schwacher Schein des Mondes drang. Es war eine so tiefe Stille um ihn, daß er den Pendel der Stutzuhr im Salon deutlich hin und her schwingen hörte. Dann schlug sie elf, dann zwölf, eins, zwei und immer noch wollte der Schlaf nicht zu ihm zurückkehren. Draußen hatte sich der Himmel bezogen und ein weicher Regen rauschte durch die Nacht. Aber er kühlte die heiße Stirn des Schlaflosen nicht, der die langen Stunden hindurch in immer bangeren Gedanken sich auf seinem Lager wälzte. Zuletzt ertrug er es nicht mehr. Er stand auf und kleidete sich an. Er wollte in den Regen hinaus, um das Fieber in seinem Gehirn zu dämpfen. Dann kam ihm ein anderer Gedanke. Nur die Nachbarschaft des unseligen Bildes in der Nische konnte schuld sein, daß er keine Ruhe fand. Wenn er einen herzhaften Entschluß faßte und es sogleich entfernte? Er brauchte es nur in den kleinen Gartenpavillon zu tragen, so war die Luft hier oben befreit von all den bösen Geistern, die ihn jetzt um den Schlaf brachten. Wenigstens mußte es versucht werden.

Er dachte einen Augenblick daran, einen Diener zu wecken, aber eine Art Schamgefühl hielt ihn zurück. Entschlossen das Grauen abschüttelnd, das ihn übermannen wollte, verließ er sein Gemach und betrat das Kabinett, das er den ganzen Tag gemieden hatte. Es war jetzt dunkel genug darin, daß er die Züge Virginiens nicht unterscheiden konnte. Zum Überfluß warf er noch ein großes seidenes Tuch über die Figur, dann hob er sie von ihrem Postament und trug sie, leise auftretend, die dunklen Treppen hinab dem Garten zu.

Die Last wurde ihm schwerer mit jedem Schritt, aber die kühle Regenluft, die sein unbedecktes Haupt umwehte, gab ihm neue Kraft. Als er auf den Perron hinaustrat, ruhte er einen Augenblick und stützte seine Bürde auf die Balustrade. Der dunkle Garten lag totenstill vor ihm, nur in dem Vogelhaus zu seiner Linken rührten sich einige Schläfer auf ihrer Stange. Oben aber in dem verschlossenen Türmchen schien plötzlich der Affe erwacht zu sein. Archibald hörte ihn erst behutsam, dann immer ungeduldiger an seiner Türe rütteln; jetzt klang es, wie

wenn er das Schloß mit den Zähnen zernagen wollte, jetzt wieder, wie wenn er sich mit seinem ganzen Leibe dagegen stemme. Dazwischen ein Pfeifen und Winseln, das drohend und wehklagend zugleich in die Nacht hinein scholl. Dem einsamen Lauscher auf dem Perron ward nicht wohl dabei. Er belud sich wieder mit seiner Last und schritt hastig in die dunklen Tiefen des Gartens hinein. Der Schweiß trat ihm in großen Tropfen auf die Stirn, seine Brust arbeitete schwer, zuweilen stand er still und es war ihm, als würde das Bild in seinen Armen zu Blei und müßte ihn in die Erde hineindrücken; dann siegte wieder seine Willenskraft und er ging weiter. Jetzt nur noch fünfzig Schritt, so war er am Ziel. Aber da hörte er hinter sich etwas über den Boden hinschleifen, ihm näher und näher. In der Meinung, es sei eine Katze aus einem der Nachbarhäuser, wandte er den Kopf nicht danach um. Plötzlich erstarrte ihm das Blut in den Adern. Mit einem Schrei ließ er das Bild aus seinen Armen gleiten, daß es dumpf gegen den Kiesgrund fiel und fuhr sich in tödlichem Entsetzen mit beiden Händen nach dem Kopf. Der Affe, der ihm nachgeschlichen, war ihm auf den Nacken gesprungen und hatte seinen Hals mit den kalten Hintertatzen umklammert, während die Vorderhände sich wütend in seinem Haar festkrallten und ihre scharfen Nägel ihm in die Schläfen gruben. Es war nur ein Moment. Denn mit der letzten Besonnenheit, die ihm Schmerz und Entsetzen übrig ließen, packte ihn Archibald zugleich mit der Linken in die Weiche, mit der Rechten am Halse, und krampfte die Fäuste in der Angst so heftig zusammen, daß der Affe mit einem Wutgeheul plötzlich losließ und mit einem verzweifelten Biß dicht über der Schläfe sich aus den Händen des Feindes losriß. Dann schwang er sich auf einen nahen Ast, und immer noch von Zeit zu Zeit sein wildes Kriegsgeheul ausstoßend, verschwand er in weiter Ferne. — —

Wohl eine Stunde nach diesem Auftritt klopfte es an der kleinen Tür, hinter welcher der Gärtner schlief. Der alte Diener fuhr murrend aus dem Schlaf in die Höhe und fragte barsch, wer draußen sei. Als er die Stimme seines Herrn erkannte, öffnete er erstaunt und eilfertig, erschrak aber vollends, da er den Freiherrn mit völlig verzerrter Miene auf dem Bänkchen vor seiner

Türe sitzen sah, die eine Wange von der Schläfe herab mit Blut überströmt, die Haare zerzaust, die Kleider voll Erde und ganz durchnäßt. Es schien, als habe er einen Fall getan und sei in der Betäubung auf dem nassen Erdreich liegen geblieben. Was er selber zur Erklärung vorbrachte, war ganz verworren. Er forderte ein Glas Wasser, sagte gelegentlich, hinten im Garten liege jemand, den solle man in den Pavillon bringen, fuhr sich öfters mit den Händen schreckhaft nach dem Nacken, als fühle er dort noch eine Last, und erst als er das Glas auf einen Zug geleert hatte, kam er soweit wieder zu sich, daß er auf den Arm des Gärtners gestützt ins Haus zurückkehren konnte. Darüber erwachte die andere Dienerschaft und wechselte erschrockene Reden unter sich, da sie alle sehr an ihrem Herrn hingen. Keiner wagte ihn geradezu zu fragen und er selbst blieb stumm. Einen Arzt zu holen untersagte er aufs strengste. Als er oben in seinem Zimmer war, legte er sich selbst einen Streifen Heftpflaster auf die Wunde an der Stirn und befahl dem Diener, im Salon zu bleiben und niemand vorzulassen; er wolle schlafen, er könne es jetzt, die Luft sei wieder rein. — Und wirklich war er schon nach wenigen Minuten in einen tiefen Schlaf versunken.

Er schlief noch, als um Mittag sein Getreuer, der gute Tancred, kam, um sich nach seinem Ergehen zu erkundigen. Was die Diener dem besorgt Forschenden von den Vorfällen der Nacht zu sagen wußten, war nur geeignet, ihn ernstlich zu beunruhigen. Er versprach, im Laufe des Nachmittags wiederzukommen. Doch fand er zu Hause einen Auftrag seines Gesandten, der keinen Aufschub duldete, und so mußte er sich begnügen, Abends noch einmal einen Boten in Archibalds Wohnung zu schicken, der ihm dann auch erwünschten Bescheid brachte: der Baron habe den ganzen Tag geschlafen und eben, als der Bote gekommen sei, zu essen verlangt. Er scheine an das, was ihm die Nacht zugestoßen, überhaupt nicht mehr zu denken.

Umso heftiger erschrak der ahnungslose Freund, als am anderen Morgen, da er noch zu Bette lag, die Klingel seiner Wohnung heftig gezogen wurde und Archibald mit totbleichem Gesicht in sein Zimmer trat. Guten Morgen, Poet, sagte er mit einer seltsam bebenden, ängstlichen Stimme. Laß dich nicht

ſtören, ich gehe auch gleich wieder, ich weiß überhaupt nicht, was ich hier will, aber die Leute auf der Straße glotzen mich ſo impertinent an, daß ich nur im Vorbeigehen fragen möchte, ob mir denn wirklich die Augen unter der Naſe ſtehen und mein Schädel eine gläſerne Kugel geworden iſt, unter der man die Gedanken wie Raupen herumkriechen ſieht. Überdies habe ich keine bleibende Stätte mehr, ſeit ich zu Hauſe nicht einen Augenblick vor Beſuch ſicher bin. O mein guter Tancred, es gibt mehr obdach- und heimatloſe arme Teufel zwiſchen Himmel und Erde, als unſere Polizei ſich träumen läßt!

Um Gottes willen, Archibald, rief der andere und ſprang eilig aus dem Bette, was iſt geſchehen? Du ſprichſt ja wie im Fieber und kannſt dich kaum auf den Füßen halten, und hier an der Stirn dieſe fingerlange Wunde — beſter Menſch, was läufſt du, wenn du dich krank fühlſt, durch die Stadt, anſtatt nach dem Doktor zu ſchicken und in aller Ruhe —

Jawohl, Ruhe! unterbrach ihn Archibald und lachte bitter. Das iſt bald geſagt. Meinſt du, daß ich der Narr wäre, in dieſem Aufzuge die Straßenjungen hinter mir her zu ziehen, wenn ich nicht meine guten Gründe hätte, mich in meinen vier Pfählen unſicher zu fühlen? Zwar — und er warf einen ängſtlichen Blick nach der Tür — wer ſteht mir dafür, daß ſie mir nicht auch hier nachkommt? Aber es wäre mir beinahe lieb, wenn ſie's täte. Du könnteſt ihr dann ſagen, wie bösartig das iſt, die Leute aus ihren Häuſern zu treiben, argloſe Menſchen bis ins Hochzeitsbette zu verfolgen und immer wieder dieſe jammervollen alten Geſchichten aufzurühren. Ich habe es ihr ſelbſt geſagt, aber ich habe ja keine Macht mehr über ſie.

Über wen? Wer iſt gekommen? Wer hat dich verfolgt? Bei allem, was heilig iſt, ſprich endlich ein vernünftiges Wort, oder du bringſt mich ſelber um den Verſtand!

Ich will hier lieber abſchließen, wenn du erlaubſt, erwiderte Archibald raſch. Aber den Schlüſſel muß ich drin laſſen, denn es iſt merkwürdig, was durch ein offenes Schlüſſelloch alles hereinſchlüpfen kann. So! Nun laß dir ſagen!

Aber er ſagte noch nichts. Er hatte ſich in einen Lehnſtuhl geworfen und ſah, gleichſam um zu prüfen, ob er die Augen noch

ganz offen halten könne, nach der Decke. Dabei trommelte er mit den schmalen, bleichen Fingern auf den Armlehnen des Sessels und holte mühsam Atem.

Der Freund sah ihm in schmerzlichster Bewegung lange schweigend in das ganz entfärbte Gesicht. Er bemerkte jetzt erst an beiden Schläfen mitten unter dem schwarzen Haar zwei blutige Streifen, und die Wunde, obwohl mit dem Pflaster verdeckt, glühte hochrot. Doch schien sie im Augenblick nicht zu schmerzen, wenigstens wurden die gespannten Züge nach und nach ruhiger.

Dir wird besser, Archibald? sagte der Freund.

Ein wenig, erwiderte jener und versuchte zu lächeln. Ich bin nicht mehr allein, und dieser vortreffliche Stuhl deckt mir wenigstens den Rücken. Du mußt ihn mir überlassen, Tancred. Ich gebe dir meinen mexikanischen Schaukelstuhl dafür, der nicht so sicher ist.

Wie du willst. Aber wie bist du nur zu der häßlichen Wunde gekommen?

Wunde? Ach so, die Schmarre meinst du. Die hatt' ich wahrhaftig vergessen über schlimmeren Dingen. Was soll ich dir das alles weitläufig erzählen? Es ist widerlich, daran zu denken, daß man am Ende gar mit dem leibhaftigen Teufel handgemein geworden ist. Vielleicht ist's auch nur ein Aberglaube, nicht wahr? Aber was viel schlimmer ist, als der häßlichste Teufelsspuk, das ist, wenn die arme Schönheit von den Toten wieder aufersteht und einen küssen will mit ganz kalten Lippen. Du machst ein ungläubiges Gesicht, mein Bester. Aber so seid ihr Poeten. Ihr mutet einem zu, an die aberwitzigsten Fratzen zu glauben, die euer Gehirn ausgeheckt hat, und was unsereins mit Augen gesehen und mit Händen gegriffen hat —

Ich bitte dich um alles in der Welt, Archibald, laß mich endlich erfahren —

Gut! Ich will sehen, ob ich mich noch auf alles besinnen kann. Warst du nicht gestern draußen und fandest mich schlafend? Gut also, ich schlief. Ein Mensch, der zehn Stunden am hellen lichten Tage schläft und hernach eine Stunde lang ißt und trinkt,

iſt doch wohl nicht verrückt oder fieberkrank. Ich ſchicke das voraus, damit du mich mit den wohlfeilen Einreden verſchonſt, ich hätte alles nur ſo geträumt, oder wäre nicht Herr meiner fünf Sinne geweſen. Ich war es ſo ſehr, daß ich mir ganz vernünftig überlegte, im Hauſe ſei kein Raum, wo ich vor Geſpenſtern ſicherer wäre, als in unſerm künftigen Schlafzimmer. Hätteſt du mir nicht recht darin gegeben? Du hätteſt freilich auch nicht gedacht, wie zudringlich gewiſſe Leute ſind!

Nun denn, als es etwa elf Uhr war, geh' ich in das ſchöne, ſtille Brautgemach, nicht gerade, um gleich wieder zu ſchlafen, denn ich hatte ja ſchon bei Tage ein übriges darin getan, ſondern um Cäciliens Briefe, alle, die ſie mir je geſchrieben, von ihren erſten großen Buchſtaben an bis zu dem allerjüngſten Bleiſtiftgekritzel, recht con amore wieder durchzuleſen. Dazu hatte ich ihr Bild mitgenommen. Das ſtellt' ich auf das Tiſchchen neben dem Bett, die Lampe davor, und nun legte ich mich ſelber hin, ſo bequem, wie ich ſeit acht Tagen auf meinem improviſierten Ruheplatz nicht gelegen hatte. Mir war ſo wohl, wie lange nicht; das bißchen Brennen an der Schläfe ausgenommen, fühlte ich mich auch nicht erhitzt, ſondern ausnehmend klar und munter, als rieſelte mir kühles Quellwaſſer ſtatt des Bluts durch die Adern. Ich dachte mir mancherlei und alle Gedanken waren freundlich, ſelbſt ſolche, die mir ſonſt Unruhe zu machen pflegen. Ich wunderte mich auch gar nicht darüber, ſondern fand es ganz natürlich, daß ſich in die Nähe dieſes Bettes nichts Feindſeliges wagte. Darüber höre ich es elf und zwölf ſchlagen und, ſeltſam genug! mit dem letzten Schlage erliſcht mir die Lampe neben dem Bett, daß ich mich doch einer leiſen abergläubiſchen Regung nicht erwehren kann. Indes Lampen erlöſchen auch aus natürlichen Urſachen. Aber wie ich eben noch überlege, ob ich wieder Licht machen oder einzuſchlafen verſuchen ſoll, hör' ich plötzlich unten im Haus einen Ton, wie wenn die Tür des Eßzimmers vom Garten aus aufgemacht würde und ſich dann wieder ſchlöſſe. Ich ſtemme mich, noch immer ohne Grauen, im Bette auf und horche. Da hör' ich einen ſchwebenden Schritt die Treppe heraufkommen, wie von einem nackten kleinen Fuß, und leiſe, leiſe wird die Tür des Salons geöffnet und der Schritt nähert ſich über den Teppich

und hält, wie mir scheint, vor der Portiere still, wie um zu horchen, ob man auch sicher sei, bei einem Einbruch nicht ertappt zu werden. Du begreifst, daß mir die Sache nicht mehr geheuer war. Ich stehe eilig auf, werfe mich notdürftig in die Kleider, und hin an die Tür, die unverschlossen war, um durchs Schlüsselloch zu rekognoszieren. Zufällig war die Balkongardine vorgezogen, so daß es dunkel war im Kabinett. Aber eben als ich das Auge dicht an die kleine Öffnung bringe, wird gerade gegenüber die Portiere auseinandergeschlagen und — sie selber tritt herein.

Virginie? Ein entsetzlicher Traum!

Ein Traum? Denke davon, was du willst. Ich weiß, was ich weiß. Nein, mein Bester, ich habe meine Zeugnisse nur zu sicher bei der Hand; aber davon später. Was sagt' ich doch eben? Ja so, daß sie hereintrat durch die Portiere, wie sie leibte und lebte, nur etwas kleiner schien sie mir, daß ich darauf geschworen hätte, sie wäre wirklich die Kleopatra, die ich aus der Nische fortgetragen und die nun durch den Garten heraufgewandelt kam, weil es ihr zu einsam unten wurde und es sie auch verlangte, mich zu peinigen. Du schüttelst den Kopf, armer Ungläubiger? Ich sage dir, wenn du sie selbst in den Armen hinuntergetragen hättest, wie ich, du hättest auch gefühlt, daß dieser Leib nur durch Todesschlaf erstarrt und eisig geworden war und daß nicht viel dazu gehörte, das Blut in diesen Adern wieder aufzutauen. Hielt ich sie nicht an meinem klopfenden Herzen? Mußte sie das nicht spüren durch alle Versteinerung? Und nun aufzuwachen und zu merken, daß ich sie nur fortgeschafft hatte, um einer anderen anzugehören: o mein Guter, sie hätte mich nie geliebt, wenn sie nicht gekommen wäre, um zu fragen, ob sie denn ganz vergessen sei!

Er starrte mit einem unbeschreiblich wehmütigen Ausdruck zu Boden. Jawohl, ich kann es ihr nicht verdenken, sagte er und nickte traurig ein paarmal vor sich hin. Aber warum mußte sie nur die häßliche Gesellschaft mitbringen, die Schlange und den Affen? Die grüne Natter hatte sich um ihren Hals geringelt, wie ein Geschmeide, der Affe trug ihr die Schleppe, als sie in das Kabinett hereinkam. Sie hatte das grüne Kleid, das

du geſehen haſt, heraufgezogen über die Bruſt und die Schultern und wickelte ſich in die Falten, als ob es ſie fröſtelte. Nun ſtand ſie einen Augenblick und ich merkte wohl, daß ihr Blick durch das Schlüſſelloch hindurch den meinen traf, denn ſie nickte mir leiſe zu, nicht unfreundlich, nur wie verwundert, daß ſie nicht beſſer empfangen würde. Ich aber konnte mich nicht entſchließen, von der Tür zurückzutreten, um ſie hereinzulaſſen. Das merkte ſie denn auch; ich ſah, daß ſie trauriger wurde und mehrmals ſeufzte. Aber ſie ſchien ſich darein zu ergeben, zog einen kleinen Spiegel hervor, den ſie dem Affen gab, und ſetzte ſich auf das Ruhebett in der Niſche, während das garſtige Tier vor ihr auf dem Marmortiſch hockte und den Spiegel hielt. Da fing ſie an, ihr langes ſchwarzes Haar aufzulöſen und neu zu flechten — welches Haar! Es reichte ihr bis an die Kniee, und wie oft hatten wir damit unſere Kurzweil gehabt! Auch jetzt ging wieder jener eigentümliche Duft davon aus, den ich nur zu wohl kannte, ein Gemiſch von Ambra und Jasmin, und auch die Perlenſchnur kannte ich wohl, und die goldenen Ringe, die ſie in den Ohren trug. Dabei ſah ſie immer nur ſtill in den Spiegel, ohne ein einziges Mal mein Auge wieder zu ſuchen, und nur der Affe wandte ſich mit ſeinem tückiſchen Grinſen nach mir um und machte mir höhniſche Gebärden, daß mich wieder die Wut gegen ihn erfaßte und ich viel darum gegeben hätte, ihn auf der Stelle niederſchießen zu können. Aber ſchon erhob ſie ſich wieder, und nun ging ſie langſam das kleine Zimmer auf und ab, den Blick ſtill vor ſich hingerichtet, als ob ſie erwartete, daß nun, da ſie ſich ſo ſchön geſchmückt hatte, ihr keine Tür mehr verſchloſſen bleiben könne. Sie hatte das Gewand mit einer Nadel aus ihrem Haar künſtlich über der linken Schulter zuſammengeheftet, die Arme aber waren frei; und ſo, während ſie ging, hielt ſie die Hand beſtändig auf ihr Herz gepreßt, genau an der Stelle, wo ſie damals ſich ſelbſt verwundet und hernach die Schlange hatte ſaugen laſſen. Die lag immer ruhig an derſelben Stelle, aber es kam mir vor, als ſtrahle ſie ein grünes Licht aus, wenigſtens konnte ich alles in dem verhangenen Gemach deutlich erkennen. Aber das will ich nicht beſchwören. Denn ich war allerdings aufgeregt und kann mich leicht über

Kleinigkeiten getäuſcht haben. Die Hauptſache ſah ich deſto klarer, du magſt mir glauben oder nicht. Ich ſah, wie ſie immer unruhiger wurde und plötzlich ein paar Schritte nach der Tür hin tat, daß ich heftig zuſammenfuhr. Aber der Affe hielt ſie feſt, und nun entſtand ein lautloſer, ängſtlicher Kampf zwiſchen ihnen. Das Blut ſtieg ihr vor Zorn und Entſetzen ins Geſicht, als der Unverſchämte ihr das Gewand von der Schulter zerrte und nach ihren Haaren griff. Da ſtand ſie einen Augenblick hilflos und ſchien in ſeiner Gewalt. Aber plötzlich ließ ſie das Gewand fallen, ſchleuderte die Natter dem Feinde an den Kopf und ſtürzte mit ſolcher Heftigkeit gegen die Tür, daß der Flügel, an dem ich lehnte, zurückſchlug, und ſie ſelbſt, nur von ihren Haaren umhüllt, dicht an der Schwelle mir zu Füßen niederglitt. Den Riegel vor! hauchte ſie mir zu. Geſchwind, ſonſt ſind wir beide verloren! — Ich gehorchte willenlos. Dann war eine lautloſe Stille. Ich hörte ſie nur in der Dämmerung vor mir atmen und bückte mich zu ihr hinab. Aber indem ich eben die Arme ausſtreckte, um ſie aufzuheben, war ſie wie eine Feder in die Höhe geſchnellt, nach dem Brautbett geſtürzt und bis ans Kinn unter der Decke verſteckt, unter der ich ſelber kurz zuvor geruht hatte.

Ich ſtand wie erſtarrt. Grauſen und Mitleiden, Zorn und Kummer lähmten mir die Zunge. Aber ich verſichere dich, ich war ſo völlig wach, wie jetzt am hellen Tag; nur daß ich mich über nichts, was ich ſah, beſonders verwunderte, kommt mir nachträglich als das wunderbarſte vor. Ich hörte nebenan im Kabinett den Affen toben, es ſchien mir, als ob er ſich die Schlange vom Halſe zu halten ſuchte. Dann klirrte es am Balkon, als wenn eine der großen Scheiben durch einen Steinwurf mitten durchgeſchmettert würde.

Er war durchs Fenſter hindurchgeſprungen. Und darauf war's wieder ſtille. Ich bückte mich ſchon, um durchs Schlüſſelloch zu ſehen. Aber ich fuhr noch zur rechten Zeit zurück. Denn plötzlich kam ein grüner Schein durch die kleine Öffnung, es ſah aus, als ob ſie ſich dehnte, und, unbegreiflich genug, ich ſah, wie die Natter ſich behende hindurchringelte und ſofort auf das Bett zuſchoß, daß das Zimmer wieder von ihrem Leuchten hell wurde.

O mein Kopf, mein Kopf! rief er plötzlich und faßte mit der Hand nach der wunden Schläfe. Aber bleib sitzen, Tancred. Es muß erst alles vom Herzen herunter, hernach sollst du mir deine ganze Weisheit als ein Pflaster auflegen. Und ich bitte dich, unterbrich mich nur nicht. O wenn du es selbst gehört hättest, ihre Stimme, ihr stilles Weinen, wie sie da ohne sich zu rühren im Bette lag, bis ich endlich mir ein Herz faßte heranzutreten und ihr zu sagen: das sei kein Platz für sie; sie solle aufstehen und mich allein lassen, oder der Rest von Liebe in mir würde sich in Abscheu verwandeln. — Mir war freilich schlimm dabei zu Mute, denn wenn sie mir nun erwidert hätte, sie habe doch ein altes Anrecht auf mich, was hätte ich ihr darauf sagen können? Aber das arme Wesen dachte gar nicht daran, mir Vorwürfe zu machen. Laß mich nur noch ein klein Weilchen hier, bis ich warm geworden bin, sagte sie. Es ist kalt unten im Garten, und meine Kleider sind mir gestohlen worden. Bei dir ist es weich und warm, und ich bin zum Sterben müde. Wenn ich hier einschlafen könnte, wäre ich froh. Komm doch nur einmal her und lege deine Hand auf mein Herz und fühle, wie kalt es schon ist. Warum bleibst du immer so weit ab von dem Bette? — Tu die widrige Natter fort, sagt' ich. Was bringst du mir das Geziefer ins Haus, das mir abscheulich ist? — Bring' ich's? sagte sie darauf. Es hat sich an mich gehängt, du weißt wohl warum. Aber sieh, es ist ganz zahm. Es tut niemand weh, als mir allein, und ich hab' ihm selbst meine Brust gereicht. Ich mußte was ans Herz zu drücken haben, seit ich dich nicht mehr herzen konnte. Sieh nur, da liegt es ganz fromm und ist über dem Trinken eingeschlafen; es hat auch nur noch wenige Tropfen übrig gelassen, und die, die letzten, gehören dir!

Damit schob sie die Decke zurück und ließ mich die Wunde an ihrem Herzen sehen. Mir schossen die Tränen in die Augen. Virginie, sagt' ich, kann denn nichts dich retten? Ist dein und mein Leben nun auf immer zerstört? — Da hättest du das süße Lächeln sehen sollen, mit dem sie sagte: Du wirst's überleben; und was liegt an mir? Aber wenn du mir noch eine Wohltat erweisen willst, so drücke deine Lippen auf die Wunde,

danach hat mich all die Zeit verlangt, und darum bin ich auch nur gekommen. — Ich kann nicht, sagt' ich darauf. Die Schlange ist im Weg. — Nun ergriff sie das träge Tier und schlang sich's um den Arm, daß es mir plötzlich wie ein grüngoldener Reif erschien, an dessen Schloß zwei Rubinen leuchteten. Kannst du jetzt? sagte sie. Da küßte ich sie zitternd auf die dunkle Stelle und fühlte, daß ein Schauer ihr durch alle Glieder lief, aber sie lag ganz still und streichelte mir nur mit der Hand das Haar und drückte meinen Kopf sanft an ihr Herz. Ich danke dir, sagte sie. Nun ist es gut. Nun sieh mir ins Gesicht. Bin ich nicht wieder jung und schön geworden? — Ach Tancred, sie war es, aber der Tod hatte ihre Schönheit schon angehaucht, daß mir das Herz blutete, wie ich sagte: Ja, du bist's, schöner als je. Nun siehst du, fing sie wieder an, die Decke, als wenn sie fröre, über die Brust ziehend, ich wußt' es wohl, ich würde dir wieder gefallen. Hättest du mich immer gesehen, es wäre nicht so gekommen. Aber nun hast du dein Herz an die Blonde gehängt, und die Schwarze muß darüber zu Grunde gehen. — Ist sie das? fragte sie plötzlich und stützte sich auf, das Bild an meinem Bette zu betrachten. Du sagtest mir doch, es sei deine Schwester. Warum hast du mich hintergangen, und ich hatte doch nie ein Geheimnis vor dir? — Dann ließ sie die matten großen Augen im Zimmer herumschweifen. Hier also! sagte sie. Hier wird sie die Herrin sein. Nun es muß wohl so sein. Mich wärmt doch kein Bette mehr! — —

Wie mir war, daß ich das alles hören mußte, o Lieber, es ist unaussprechlich! Ich hatte mein Gesicht nah zu dem ihren hinabgeneigt, und meine Tränen überströmten ihre Wangen. Von Grauen und geheimem Widerstreben, wie zu Anfang, fühlt' ich nichts mehr. Nur die Angst, daß sie mir unter den Händen sterben möchte, machte mich zittern. Kannst du mir vergeben? flüsterte ich wie außer mir. Da sah sie mich mit großen Augen an, als verstünde sie erst die Frage gar nicht. Höre, sagte sie, wenn ich es recht überlege, ist es doch grausam, daß ich schon hinunter muß und ihr bleibt hier oben und genießt das schöne Leben, das ihr mir gestohlen habt. Ich brauchte es auch gar nicht zu leiden, wenn ich nicht will, und ich will's auch nicht

leiden, rief sie plötzlich mit so heftigem Ton, daß ich erschreckend zurückfuhr. Ihr Gesicht war völlig verwandelt, die Augen flammten ihr, sie richtete sich hastig auf und schüttelte ihr Haar, daß es dunkel über die Schultern fiel. Schaff mir die Blonde aus den Augen! rief sie. Wo ist mein Diener, der mir die Schleppe getragen hat? Er mag nun Tod oder Teufel sein, dazu ist er gut genug, dies Gesicht beiseite zu schaffen. Aber warte, es geht auch so. Wach auf! rief sie und schüttelte ihren Armring, daß die Natter wieder lebendig wurde. Da, da ist noch was für dich, armer Narr! — und sie schleuderte das lebendige Geschmeide gegen das Bild, daß das Glas mit hellem Klingen zersprang. In demselben Augenblick fühlte ich zwei eiskalte Lippen auf meinem Munde, zwei Arme umschlangen mich, als wollten sie mir die Brust zerdrücken, vergebens rang ich, mich loszumachen, ich tat einen lauten Schrei, — da fühlte ich, wie das erbarmungslose Gespenst von mir abließ, die Arme sanken hin, die Lippen lösten sich, das Licht, das von der Schlange ausging, erlosch, und ich stürzte, meiner selbst nicht mächtig, besinnungslos zu Boden.

Als ich wieder zu mir kam, war's noch dunkel um mich. Ich konnte nur nach und nach mich auf alles zurückbesinnen und mich mühsam vom Boden neben dem Bette aufrichten. Zuerst wollte ich mir selber vorreden, alles sei nur ein furchtbarer Traum gewesen. Als ich dann aber Licht angezündet hatte und mich umsah, fand ich nur zu deutliche Spuren. Das Glas auf Cäciliens Bild war zersprungen, die Farben wie erblindet, als wäre ein böser Hauch darüber hingegangen. Das Kopfkissen aber war noch warm und hatte den Ambrageruch ihres Haares. Ich ging mit dem Licht in das Kabinett; da war freilich zuerst nichts zu entdecken. Als ich aber an die Balkontüre trat, sah ich, daß die eine Scheibe in Scherben am Boden lag, und obwohl nun die Morgenluft hereinströmte — auch hier der wohlbekannte Duft, der mir nur zu deutlich sagte, wer hier gewesen war! — —

Er schwieg und schloß die Augen, als sei ihm mit dem letzten Wort die letzte Kraft erloschen. Seine Arme fielen schlaff über die Lehnen des Sessels herab, der Kopf sank ihm auf die

Schulter. Erst als der Freund, der heftig bestürzt hinzusprang, ihm die Stirn eine Zeitlang mit frischem Wasser gekühlt hatte, atmete er wieder kräftiger auf und öffnete die Augen. Nicht wahr? sagte er leise und drückte die Hand Tancreds, es ist furchtbar, so etwas erleben zu müssen und sich zu sagen: Du bist machtlos dagegen; du hast es verschuldet!

Es ist vorbei, tröstete der andere, und wird nicht wiederkommen. Du darfst aber um keinen Preis wieder eine Nacht allein draußen zubringen. Ich lasse dich nicht fort; erst wollen wir frühstücken, und wenn du wieder etwas gekräftigt bist, begleite ich dich zu deiner Braut. Am Ende wäre es das beste, du sagtest ihr alles, so hättest du ein leichtes Herz ihr gegenüber, und wie ich sie kenne, wird sie sich um dieser unglückseligen Geschichte willen nicht von dir abwenden, vielmehr sich Mühe geben, dich in jeder Weise zu zerstreuen, bis du es für immer vergessen hast.

Du magst recht haben, sagte er. Aber noch ist es nicht Zeit. Übermorgen soll ich Hochzeit machen? Es schwant mir, als sei noch nicht aller Tage Abend. Indessen mache mit mir, was du willst. Mir ist erbärmlich matt und ausgelöscht zu Mute. Laß mich versuchen, ob ich etwas genießen kann. Vielleicht wird mir dann besser.

Tancred rief seinen Diener und sorgte eilig dafür, daß das Frühstück kam. Aber nach dem ersten Bissen erklärte Archibald, daß ihm alles bitter schmecke. Auch schmerze ihn wieder die Stirn. Weißt du was? sagte der Freund, bleib ruhig hier sitzen, ich will gehen und meinen Arzt holen. Vielleicht ist mit einer Kleinigkeit zu helfen: denn soviel ich davon verstehe, ist dein Puls nicht ganz normal. Versprich mir, daß du indessen hier geduldig aushalten willst.

Der Kranke nickte zu allem, was sein Freund sagte, und dieser verließ ihn rasch, nachdem er noch seinem Diener einige Verhaltungsmaßregeln hinterlassen hatte. Er warf sich in einen Wagen, um ohne Zeitverlust den Arzt aufzusuchen; auch verging keine halbe Stunde, so stieg er in der Begleitung des glücklich Aufgefundenen die Treppe wieder hinan, indem er ihm noch das Letzte mitteilte, was nötig war, um den seltsamen Zustand richtig

zu beurteilen. Oben aber kam ihnen der Diener mit betroffener Miene entgegen. Der Herr Baron habe es keine fünf Minuten allein im Zimmer ausgehalten, ſondern ſei mit der Verſicherung, daß er gleich wieder kommen werde, fortgegangen. Er habe vergebens geſucht, ihn zum Bleiben zu bewegen. Gewalt habe er doch nicht brauchen können.

Tancred erſchrak, hoffte aber noch immer, Archibald wieder eintreten zu ſehen. Als ſie aber einige Stunden vergebens gewartet hatten, litt ihn ſelber die Angſt nicht mehr zu Hauſe. Er eilte nach Cäciliens Wohnung und fand die Tante zwar verwundert, daß ſich der Bräutigam geſtern den ganzen Tag nicht blicken laſſen, aber ſorglos und in der Erwartung ſeines Beſuchs. Tancred hütete ſich wohl, ſie zu enttäuſchen. Die Braut war von ihrem leichten Unwohlſein völlig wieder erholt und ſchön wie der Tag und reichte ihm ſo herzlich froh die Hand, weil ſie wußte, wie treu er an ihrem Geliebten hing. Welches Opfer ihn dieſe Treue gekoſtet hatte, ahnte ſie nicht, auch nicht, wie ſchweren Herzens er jetzt von ihr ging. Er war entſagend, ohne jede ſelbſtſüchtige Bitterkeit, zurückgetreten, weil er glaubte, Archibald werde ſie glücklicher machen, als er es vermocht hätte. Jetzt, da ſie in Gefahr ſtand, in das dunkle Schickſal des Unglücklichen mit hineingeriſſen zu werden, konnte er ſich eines faſt feindſeligen Gefühls gegen den begünſtigteren Freund nicht erwehren. Das tauchte aber ſogleich wieder unter, als er draußen an Archibalds Hauſe ankam, in zitternder Unruhe, ob und wie er ihn finden würde. Der Herr war allerdings inzwiſchen draußen geweſen, ſagte ihm der Gärtner, aber nicht allein, ſondern in Geſellſchaft eines ganz unbekannten jungen Mannes in geringer Kleidung, und ſie hätten Franzöſiſch miteinander geſprochen. Dann ſei der Herr hinaufgegangen, den Fremden aber habe er in den Gartenpavillon führen müſſen, wo die Figur mit der Schlange geſtanden habe. Die habe der Franzoſe in ein paar Tücher feſt eingepackt und mit Hilfe des Gärtners in eine Droſchke getragen. Gleich darauf ſei auch der Herr Baron wieder heruntergekommen, einen kleinen Reiſeſack in der Hand, und habe hinterlaſſen, er werde dieſe Nacht nicht zurückkommen. Wohin er verreiſe, habe er niemand geſagt, doch könne es ja wohl nicht

weit ſein, da alles auf übermorgen zur Hochzeit ſchon vorbereitet ſei.

Ich muß dem gnädigen Herrn nur noch ſagen, fuhr der Gärtner fort, daß ich nun zu wiſſen glaube, wie der Herr Baron zu der Wunde an der Stirn gekommen iſt; nämlich durch den Affen. Den habe ich oben in ſeinem Käfig feſt einſperren müſſen, das hat ihn wild gemacht, und rachſüchtig, wie dieſe Beſtien ſind, hat er den Augenblick abgepaßt, als der Herr Nachts in den Garten kam, und iſt ausgebrochen und hat ihn angefallen, und das hat den Herrn ſo entſetzt, daß ihm der Schreck mehr geſchadet hat als die Blutung. Über Tag hab' ich dann von dem Tier nichts mehr geſehen. Aber die Nacht muß er wieder dageweſen ſein und ums Haus ſpioniert haben, und da er alles verſchloſſen fand, hat er bloß um einen Poſſen zu ſpielen einen großen Stein gegen das Balkonfenſter geworfen. Die eine Scheibe iſt hin, den Stein fand ich im Kabinett und die Fußſpuren des Tiers ſah ich ganz deutlich heute früh in den feinen Kies eingedrückt. Da ſehen Sie ſelbſt.

Und er wies auf den Boden, wo allerdings die Stapfen der Affenhand noch zu erkennen waren. Indem ſie noch darüber ſprachen, kam ein Diener aus dem Hauſe und überreichte Tancred ein Billett ſeines Herrn, das er geſchrieben, kurz ehe er mit dem Fremden in die Droſchke ſtieg. Mit einer unheimlichen Ahnung erbrach es Tancred und las folgende haſtig hingeworfene Zeilen:

„Ich muß fort und weiß nicht, wann ich wiederkomme. Schulden bezahlen hält zuweilen auf; am Ende macht es mich zum Bettler und ich kann mich überhaupt nicht mehr mit Ehren ſehen laſſen. Du wirſt mir die Freundſchaft erweiſen, meine Sache bei Cäcilien zu führen. Ich überlaſſe es Dir, was Du ihr ſagen willſt. Die Ärmſte, daß ſie ihr Herz an mich Elendeſten hängen mußte! Und ich — aber es handelt ſich um Augenblicke. Lebe wohl! Gott gebe, daß Du wieder von mir hörſt!“ — — —

Bis an den ſpäten Nachmittag kämpfte der treue Freund mit ſich, ehe er ſich zu dem ſchweren Gang zu Cecil entſchließen konnte. Auch jetzt brachte er es noch nicht übers Herz, ihr die Wahrheit zu bekennen. Jede andere Erklärung dieſes plötzlichen Verſchwindens ſchien ihm ſchonender, als dieſe furchtbare Mah-

nung der alten Schuld, die den Unglücklichen plötzlich von der Schwelle eines neuen Lebens zurückriß in die alten Abgründe. Selbst eine Todesgefahr, in der sie ihn schweben glaubte, mußte der Braut minder schneidend durch die Seele gehen, als der Gedanke, ihn so verlieren zu können. Und so hatte Tancred sich ein Märchen ausgesonnen, das er freilich nicht ohne Verwirrung vorbrachte. Aber die Bestürzung seiner Zuhörerinnen kam ihm zu Hilfe. Ein Duell, das schon seit Jahren zwischen Archibald und einem französischen Offizier hänge, habe sich, da der Gegner kürzlich ehrenrührige Dinge zu schreiben gewagt, nicht länger aufschieben lassen. Er selbst (Tancred) sei aufs höchste bestürzt durch ein Billett, das ihm Archibald vor seiner Abreise hinterlassen, umsomehr, da er über Ort und Zeit des Zweikampfes nicht das geringste wisse. Er vermute aber, daß Archibald nach Paris unterwegs sei, und wenn es den Damen irgend zur Beruhigung dienen könne, wolle er auf der Stelle Urlaub nehmen und dem Entflohenen nacheilen.

Das Herz blutete ihm, als er bei dieser Erzählung deutlich sah, wie tief der Schlag dem holden jungen Wesen ans Leben ging. Aber während die Tante in leidenschaftliche Klagen und Anklagen ausbrach, blieb Cäcilie Herrin ihrer selbst. Die Augen füllten sich ihr nur einen Augenblick mit großen Tropfen. Dann zerdrückte sie die Tränen mit den langen Wimpern, reichte dem Freunde mit einem rührend hoheitsvollen Ausdruck die Hand und sagte: Reisen Sie; gewiß kann er einen Freund, wie Sie, gerade jetzt nicht entbehren und hat Sie nur zurückgelassen, damit wir eine Stütze hätten. Aber ich halte mich schon aufrecht und kann auch noch der Tante beistehen. Reisen Sie und bringen Sie ihn unversehrt wieder zurück. O mein Gott, es ist ja unmöglich, daß ich ihn verlieren sollte!

So drängte sie selbst den Freund, sie eilig wieder zu verlassen. Aber so sehr sein eigenes Herz ihn trieb, war es ihm doch nicht möglich, schon mit dem Abendzuge abzureisen. Mancherlei Hindernisse hielten ihn bis an den andern Tag. Auch mußte er sich leider sagen, daß er schwerlich etwas versäume. Seine Hoffnung war nur gering, Archibald in Paris zu finden und, wenn er ihn gefunden, ihn zu einer raschen

Rückkehr zu bewegen. Als er endlich, nach Tagen der peinlichsten Ungeduld, in Paris ankam, fand er seine Sorge leider bestätigt, von Archibald so wenig eine Spur, wie von dem unglücklichen Mädchen; auch die deutsche Wirtin jener maison garnie, zu der er seine Schritte lenkte, war seit Jahr und Tag ohne alle Kunde von ihren ferneren Schicksalen. Eine Woche verging unter fruchtlosen Nachforschungen. Er konnte es nicht über sich gewinnen, inzwischen an Cäcilie zu schreiben. Sein Schweigen mußte ihr sagen, daß er überhaupt noch nichts Gewisses zu berichten habe. Als er endlich, von seiner mißglückten Unternehmung in tiefer Niedergeschlagenheit wieder zurückgekehrt, an der Türe der armen Verlassenen anklopfte, erfuhr er, daß die Damen, um dem Zudrang neugieriger Teilnahme zu entgehen, auf das Gut der Tante abgereist seien und die Bitte an ihn hinterlassen hätten, ihnen dorthin nachzukommen. Er fühlte, daß dies über seine Kräfte ging, und schrieb sofort, wie traurigen Erfolg seine Reise gehabt habe und daß er leider durch wichtige Pflichten gehindert sei, ihnen dies mündlich zu berichten. Er werde sie benachrichtigen, sobald er das geringste über den rätselhaft Verschwundenen erfahre.

Dazu aber sollte ihm bald jede Möglichkeit abgeschnitten werden. Schon am andern Tag erfuhr er, daß seine Regierung ihn mit einem ehrenvollen Auftrage betraut habe, der ihn fast den ganzen Rest des Jahres unstet von einem der nordischen Höfe zum anderen führte. Mehrere Briefe, die er inzwischen an die Tante und Cäcilie schrieb, blieben ohne Antwort. Als er im Dezember endlich in sein altes Quartier zurückkehrte, war sein erstes Geschäft, unter den inzwischen eingelaufenen Briefen nach der Handschrift des Freundes zu suchen. Aber seine Hoffnung fand sich getäuscht. Weder von Archibald, noch von einer der Damen war das geringste für ihn eingetroffen. Schon überlegte er, daß ihm nichts übrig bleiben werde, als in Person auf dem Gute nachzufragen, ob wirklich das Schlimmste eingetroffen, oder ob er, der Freund, nur vergessen sei; — da wurde draußen an der Tür die Glocke gezogen, eine Stimme und ein Schritt, die ihm das Herz hochaufschlagen machten, näherten sich durch das Vorzimmer, und die Tür ging auf, und der schmerzlich Verloren-

geglaubte ſtand an der Schwelle. Im nächſten Augenblick lagen die Freunde ſich in den Armen.

Es dauerte lange, bis ſie Worte fanden. Schon als Archibald ſich wieder gefaßt und erzählt hatte, daß er die heut bevorſtehende Ankunft des Freundes erfahren und ſich vorgeſetzt habe, ihn zu überraſchen, blieb Tancred noch immer ſtumm, als wollte er ihm im Geſicht ableſen, was alles inzwiſchen über ihn verhängt worden ſei. Und freilich ſtand manches an dieſer Stirn geſchrieben, was dem Getreuen zu denken gab. Die Wunde war vernarbt, aber das Haar an den Schläfen ſchneeweiß geworden, während das übrige dunkel geblieben war. Aber anſtatt der unheimlichen Spannung aller Züge, die von jenem letzten traurigen Tage her dem Freunde nur zu wohl noch im Gedächtnis war, ſah er jetzt nur den Ausdruck eines ſtillen Ernſtes, und die Augen ſchienen wieder feſt und klar ins Leben zu blicken.

Komm, ſagte Archibald, wir wollen uns hier nicht aufhalten. Ich habe Cäcilien verſprochen, dich gleich mitzubringen. Die Tante haben wir auf meinem Gut gelaſſen, da ſie nicht gern im Winter reiſen mag. Wir aber ſind in die Stadt gefahren, um unſere Weihnachtseinkäufe zu machen, und rechneten ſtark darauf, dich hier vorzufinden und dich dann zum Feſt in unſere ländliche Stille zu führen.

Sie traten auf die Straße hinaus, und Archibald ſchlang ſeinen Arm durch den Arm des Freundes. Nicht da hinaus, ſagte er. Zwar bin ich nun wohl geheilt. Aber ich kann mich noch nicht entſchließen, jenes Haus wieder zu betreten, am wenigſten meine Frau hineinzuführen, ſeit ſie alles weiß. Ja, ſie weiß ſogar mehr als du und hat nicht wenig darunter gelitten, daß ſie dir nicht ſchreiben ſollte. Aber ich traute den franzöſiſchen Poſten nicht, zumal wenn es ſich um Briefe an euch Diplomaten handelt, und was zu ſagen war, ſpricht ſich viel beſſer Arm in Arm. Komm! Die ſtille Straße führt gerade nach unſerem Hotel. Ich weiche zwar bekannten Geſichtern nicht eben aus. Denn dir und deinem klugen Duellmärchen verdank' ich es, daß meine arme Cecil nicht das Märchen von Berlin geworden iſt. Aber gegen den Wagenlärm ſind meine Nerven immer noch etwas empfindlich. Ja, mein Alter, wir haben einen harten

Kampf und eine schwere Niederlage überstanden, und daß wir heute noch diese Luft atmen, ist wahrlich nicht unser Verdienst, sondern das Werk einiger rettenden Engel in Menschengestalt, die den Mantel ihrer Liebe über all unsere Wunden und Sünden ausgebreitet haben. Damals, als wir uns zuletzt gesehen, ahnte mir's wohl auch, daß ich nirgend besser aufgehoben sei, als in deiner Pflege. Aber kaum warst du hinaus, so riß mich die geheimnisvolle Macht, die mich all diese seltsamen Wege geführt hat, trotz meiner Schwäche und Ruhebedürftigkeit aus dem freundlichen Asyl wieder fort. Es war eben noch nicht Zeit, auszuruhen. Und denke, wie wunderbar: kaum zwanzig Schritte von deinem Hause fort, begegn' ich dem Kunsthändler, durch den ich die Kleopatra erhalten, und neben ihm geht ein Fremder, der junge Bildhauer, der ihm die Figur verkauft hatte. Sie waren auf dem Wege nach meinem Hause. Du begreifst, wie mich in meinem damaligen Zustande dies Zusammentreffen aufregte; noch mehr freilich, was mir der Franzose auf meine hastigen Fragen mitteilte. Nicht alles gleich jetzt; das meiste, als wir Abends im Coupé des Schnellzuges allein uns gegenüber saßen. Das Bild war die dritte Person, aber so eingehüllt, daß ich seine Nähe ertragen konnte. — Mein Reisegefährte war ein stiller, verlegener Mensch, nicht über fünfundzwanzig Jahre, von einer verhaltenen Leidenschaftlichkeit des Naturells, die im Verlauf unseres Gesprächs oft genug vorbrach. Er hatte in Paris seine Studien gemacht, sich aber dort, seiner Armut wegen, nicht halten können. So war ihm nichts übrig geblieben, als in seine Vaterstadt Dijon zurückzukehren, wo die Familie seines Onkels, eines kleinen Kaufmanns, ihn unterstützte; er scheint dort ein paar Jahre elend genug hingelebt zu haben, da sein Talent nicht die rechte Förderung fand. Und so habe er schon wieder fort gewollt, als er eines Tages im Hause des Onkels einen Gast fand, der ihn alles andere vergessen machte. Am Abend vorher war, wie man ihm erzählte, ein fremdes Mädchen in sehr dürftigen Kleidern und tödlich erschöpft von mehreren Tagemärschen an dem Hause vorbeigekommen, und wie sie den Namen des Onkels auf dem Hausschilde gelesen, plötzlich stehen geblieben, dann aber in den Laden getreten, um nachzufragen, ob sie hier etwa

Verwandte finde, da ihr Vater ebenso geheißen habe. Und wirklich stellte sich heraus, daß zwischen dem wackern Bürger von Dijon und dem Ingenieur des Vizekönigs von Ägypten eine weitläufige Vetternschaft bestand, und daß die arme Wanderin wirklich zu den Ihrigen gekommen war. Auf alle Fragen aber, woher sie komme und wohin sie gehe, habe sie nur ungenügende Auskunft gegeben und gleich gebeten, sie nicht über diese Nacht hinaus halten zu wollen, da sie es eilig habe. Das sollte denn freilich anders kommen. Denn am folgenden Morgen, als sie versuchte, aus dem behaglichen Gastbette aufzustehen, sank sie ohnmächtig in die Kissen zurück, und der Arzt erklärte, es sei die Frage, ob sie überhaupt je wieder einen Schritt aus diesem Hause werde tun können.

Da beschlossen die guten Leute, sie wie ihr eigenes Kind zu pflegen, und sie selbst schien in ihre alte Apathie zurückgesunken, so daß sie alles mit sich machen ließ. Sie war noch immer schön und die Sanftmut ihres Wesens so gewinnend, daß ihren Pflegern kein Opfer für sie zu groß schien. Auch besserte sich's, nachdem der Winter überstanden war, zusehends. Sie konnte schon wieder im Zimmer herumgehen, und ihre Lippen und Wangen röteten sich. Da war es vollends um den jungen Künstler geschehen, der gleich, als er sie zuerst gesehen, von ihrer Erscheinung einen tiefen Eindruck empfangen hatte. Nun kam er täglich, und sie erlaubte ihm, ihr Bildnis zu modellieren. Ihr Name, ihre Abkunft, ihr Leiden am Herzen legten es ihm nah, eine Kleopatra daraus zu machen. Warum er die Farbe hinzugetan? fragte ich ihn. Ich war, sagte er, in alles, was ihre Person umgab, bis in die Form ihrer Nägel und das blaue tätowierte Zeichen an ihrem Arm so wahnsinnig vernarrt, daß ich nicht Ruhe hatte, bis ich auch das Unscheinbarste nachgebildet hatte. Ich hoffte, ihr während der Arbeit näher zu kommen. Aber ich sah bald, daß es vergebens sei. Auch hat sie niemals versucht, mich anzuziehen, und meine Leidenschaft, die ich zuletzt nicht mehr verbarg, schien ihr nur Mitleiden einzuflößen, ohne ihr auch nur einen Augenblick zu schmeicheln. Sie gehöre schon einem anderen, hatte sie auf seine ehrliche, inständige Werbung erwidert. Solange der am Leben sei, würde sie gegen Gottes

Gebote sündigen, wenn sie heirate. — Er sei dann in sie gedrungen, seine Liebe, seine Treue auf irgend eine Probe zu stellen. Er könne es nicht mit ansehen, daß sie zu Grunde gehe um eines Treulosen willen. Da habe sie ihm eines Tages erwidert, wenn er etwas für sie tun wolle, möge er nach Deutschland reisen und fragen, ob ihr Geliebter noch am Leben sei. Sie konnte ihm freilich nur meinen Vornamen nennen und daß ich damals nach Berlin gereist sei. Aber sie habe mich genau beschrieben und ihm eingeschärft, nur ja das Bild mitzunehmen. Wenn ich das sähe, würde mir ja wohl alles wieder einfallen. Und so sei er denn wirklich mit widerstrebendem Herzen aufgebrochen, zum Teil um der Qual zu entfliehen, sie täglich zu sehen und immer in der gleichen Hoffnungslosigkeit von ihr zu gehen. Es sei ihm aber gar nicht damit Ernst gewesen, mich aufzusuchen, dem er sie natürlich nicht gönnen konnte. Nur um sein Wort zu halten, habe er sich nach Berlin gewandt. Und hier scheint es ihm bald so traurig gegangen zu sein, daß ihm nichts übrig geblieben, als das einzige, was er besaß, zu verkaufen. Auch mochte er hoffen, mit dem Bilde die fruchtlosen Qualen loszuwerden. Und doch war es ihm wieder leid geworden, und er hatte den Kunsthändler an jenem Morgen aufgesucht, um den Kauf womöglich rückgängig zu machen. Sein Kleinod nun wieder in den Händen zu haben, war ihm anfangs ein so überschwengliches Glück, daß es ihm alle peinlichen Gedanken, wer ihm dazu verholfen, fernzuhalten schien. Aber je näher wir Dijon kamen, je stummer und unruhiger wurde er. Wie mir ums Herz war, kannst du wohl ahnen. Wie würde ich sie finden, und was sollte geschehen? Wenn das Fieber mir nicht schon in allen Pulsen geglüht und den Verstand umdunkelt hätte, so hätte ich diese trostlosen Fragen nicht vierundzwanzig Stunden lang ertragen; sie hätten mir das Hirn gesprengt.

Es war wieder früher Morgen, als wir nach sechsunddreißig bangen Stunden in Dijon ankamen. Mein Begleiter so wenig, wie ich, hatte auf den Nachtfahrten ein Auge zugetan. Er sah zum Erbarmen bleich und verstört aus, und ich bemerkte, wie er sich kaum auf den Füßen halten konnte, während mich das Fieber beflügelte. So traten wir in das Haus des Onkels,

da erſchrak mein Begleiter; es ſchien ihm allerlei befremdlich, woran ich keinen Anſtoß nahm. Drinnen in einem Zimmer hörten wir Weiberſtimmen, eine Frau in Schwarz gekleidet öffnete, das erſte, was ich ſah, war ein Sarg mitten im Zimmer. Ich hatte noch ſo viel Kraft, hineinzutreten und einen langen Blick auf die blaſſen Züge zu werfen, die heiter lächelten, und zu hören, daß ſie vor drei Nächten geſtorben ſei, gerade in der Nacht, wo ſie mir erſchienen war. Dann fiel ich neben dem Sarge beſinnungslos um, und viele, viele Wochen vergingen, bis ich wieder zu mir kam.

War ich es wert, daß ich da einen Engel an meinem Bette ſitzen und durch Tränen der Freude mir zulächeln ſah? O, mein Freund, wenn es ein Fegefeuer gibt, das einen armen Reuegequälten für den Himmel läutert, ſo habe ich es in den furchtbaren Träumen meiner Fiebernächte durchgemacht. Und doch konnte ich mich noch nicht entſchließen, zu glauben, daß ich freigeſprochen ſei. Ich mußte erſt erfahren, welchen Schatz von überfließender Gnade ein Weiberherz enthält. Sobald ſie auf allerlei Umwegen durch meine Leute, an die der junge Künſtler Nachricht geſchickt, erfahren hatte, wie es um mich ſtand, konnte keine Rückſicht ſie abhalten, mit der Tante mir nachzureiſen und den wackeren Leuten, die mich indeſſen gepflegt hatten, die Sorgen abzunehmen. Sie war kaum einen Tag an meinem Bette, ſo hatten ihr meine Delirien alles geſagt, was du ihr ſchonend verſchwiegen hatteſt. Aber freilich ſagte ihr das Fieber auch, wie tief ihr Bild mir ins Herz geſchrieben war! — — —

Laß es jetzt genug ſein! Da ſind wir ſchon, und oben hinter jenen hellen Fenſtern wartet ſie auf uns. Komm, mein Teurer! Wir wollen verſuchen, ob ein Begnadigter noch einmal des Lebens froh werden kann.

Ein Märtyrer der Phantasie

(1874)

Die nachfolgenden Blätter wurden mir vor einiger Zeit von befreundeter Seite mitgeteilt, mit der Anfrage, ob ich nicht etwa Lust hätte, den darin enthaltenen „Stoff“ in irgend eine Form zu gestalten und den merkwürdigen Fall, der sicherlich dem Psychologen interessant sein müsse, zu einer Novelle zu verwerten.

Das Manuskript hatte sich im Nachlaß eines längst verstorbenen Juristen vorgefunden, an welchen der Schreiber seine Bekenntnisse gerichtet hatte. Die Blätter waren vergilbt, die Tinte verblaßt, die Handschrift hatte einen eigentümlichen Zug von Weichheit und Flüchtigkeit, wobei doch ein kaufmännischer Duktus im allgemeinen nicht zu verkennen war.

Unter allen Emolumenten und Akzidenzien, die mit dem Beruf des Novellisten verbunden sind, ist kaum eines erfreulicher, als daß ihn das Publikum mit der Zeit als eine Art Generalbeichtiger betrachten lernt, welchem wirkliche Erlebnisse anzuvertrauen wären, weil er sie besser als andere zu würdigen, wohl aufzuheben und gelegentlich, da es hier oft gerade auf den Bruch des Beichtsiegels abgesehen ist, in gereinigter, künstlerisch durchgebildeter Form auszuplaudern wisse.

Vielfach ist auch dem Schreiber dieser Zeilen ein so ehrenvolles Vertrauen bewiesen worden, und er ergreift gern diese Gelegenheit, den bekannten und unbekannten Mitarbeitern hiermit seinen aufrichtigen Dank abzustatten. Ist dies doch das Letzte, was den heutigen Erzähler an seine im übrigen so sehr verdunkelte Abstammung von den alten nationalen Epikern erinnert: wenn es dem einzelnen heutzutage nicht mehr vergönnt ist, der Mund seines ganzen Volkes zu sein, mag er sich daran

halten, daß er noch hie und da dazu berufen wird, die intimen Herzensangelegenheiten seiner Zeitgenossen zu belauschen und davon Rechenschaft zu geben.

In den meisten Fällen zwar sind solche Mitteilungen nicht viel mehr als „schätzbares Material". Umfangreiche Manuskripte, Briefe, Tagebücher u. dgl. enthalten oft nur vereinzelte Züge, die als spezifisch wertvoll aus der Masse des Alltäglichen, nur für den Betreffenden oder davon Betroffenen selbst Bedeutsamen hervorleuchten. Diese bleiben in der Phantasie des Erzählers zurück, wie beim Goldwaschen die Körner des edlen Metalls, während die Masse leeren Flußsandes wieder fortgespült wird, und es geschieht oft erst nach langer Zeit, daß solche fragmentarischen Gewinste wieder hervorgeholt, umgeschmolzen und in irgend ein größeres Gebilde verarbeitet werden. Der ursprüngliche Fundort ist dann wohl gar vergessen, der freundliche Geber erkennt seine eigene Beisteuer kaum wieder, oder findet sich für sein Vertrauen schlecht belohnt, wenn etwa aus dem Seinigen unter den Händen des Empfängers das gerade Gegenteil geworden ist. Dies aber liegt zu tief im Gesetz alles organischen Stoffwechsels, der auch das Geistige beherrscht, begründet, als daß es einer besonderen Entschuldigung bedürfte.

Eine ganz eigene Bewandtnis hatte es mit den Briefblättern, die ich unter dem obigen Titel mitzuteilen mich entschlossen habe. Das seltsame Charakterbild, das sie enthalten, mußte auf den ersten Blick als ein höchst fruchtbares Motiv zu einem größeren modernen Lebensbilde erscheinen; dieser Märtyrer der Phantasie konnte den Mittelpunkt, den Helden und die Seele eines Romans bilden, in welchem, ähnlich wie in dem großen Welt- und Zeitgedicht des Cervantes, der ewige Gegensatz zwischen den nüchternen Forderungen der Wirklichkeit und den Bedürfnissen einer phantastischen Natur, hier nun im Lichte der heutigen Lebensweisheit und gesellschaftlichen Kultur, zur Erscheinung gekommen wäre.

Die Aufgabe schien verlockend genug. Aber bei näherer Erwägung zeigte sich, daß eine solche Umbildung und Erweiterung nicht möglich gewesen wäre, ohne die Figur, wie sie in den Akten selbst sich darstellte, völlig aufzulösen und, der künst-

lerischen Struktur eines größeren Werkes zu Liebe, mit allerlei Elementen zu versetzen, die gerade den spezifischen Gehalt dieses Falles von Grund aus verwandelt hätten. Dem Schreiber jener Bekenntnisse fehlte gerade das, was einen Don Quichotte zu dem letzten großen epischen Helden stempelt: jene energische Lust, die ihm ungemäße Wirklichkeit nach seinen Idealen umzuschaffen. Auch jener ging an seiner phantastischen Illusion zu Grunde, aber nach wundersamen Taten und Abenteuern, die ihres Homers würdig waren, während ein bloß passiver Märtyrer schwerlich im stande wäre, durch eine längere Reihe von Kapiteln hindurch das Interesse zu fesseln und das Peinliche seiner Lage durch ihre humoristisch-tragische Erhabenheit aufzuwiegen.

Hierzu kam noch, daß die Aufzeichnungen des unglücklichen Mannes auch durch ihre Form ein gewisses Interesse in Anspruch nehmen konnten. Der wunderliche Träumer, wenn er auch, wie er selbst am besten fühlte, zum Poeten nicht die volle Gesundheit der Einbildungskraft besaß, hatte doch so manches nicht bloß mit sinnigen Augen betrachtet, sondern auch mit treffenden Zügen zu schildern vermocht, daß seine kurze Lebensgeschichte, so ungenügend sie zwischen Roman und psychologischem Vivisektionsbefund in der Mitte steht, gleichwohl etwas Besseres geworden ist, als ein Stück roher Stoff. Ich habe es daher nicht über mich gewinnen können, an der Form im wesentlichen zu ändern, Kürzungen und kleine Redaktionsstriche ausgenommen, die aber das Charakteristische dieser Bekenntnisse nur um so deutlicher hervorzuheben sich bemühten. Im übrigen möge dies seltsame Vermächtnis wirken, wie es kann und mag, schwerlich wohl auf weitere Kreise in solchem Maße, wie auf den Herausgeber selbst, der ja in gewissem Sinne von Berufs wegen eine Art Leidensgefährte dieses armen Sünders ist und bei manchen Stellen ein deutliches de te fabula narratur von seinem eigenen Gewissen sich hat zuraunen lassen.

* * *

„Sie haben mich zuerst unter vier Augen, und dann auch in öffentlicher Sitzung des Schwurgerichts gefragt, verehrtester Herr Justizrat, ob ich keine mildernden Umstände für mich anzu-

führen wüßte. Es falle Ihnen ſchwer, — waren Sie ſo gütig zu bemerken — mein Verbrechen mit meinem bis dato unbeſcholtenen Lebenswandel zu reimen.

Ich habe darauf geſchwiegen. Es war mir, ehrlich geſagt, ziemlich gleichgültig, was die Herren Richter für einen Spruch tun würden. Mein Leben iſt nun einmal verpfuſcht; ich habe mich aus den gebahnten Wegen, in denen die übrigen Menſchen ſo friedlich und bequem hinſchlendern, in allerlei Seitenpfade verloren, und es iſt nun zu ſpät, noch einmal umzukehren und es mit dem hergebrachten ſchnurgeraden Wandel zu verſuchen. Für eine abgeſonderte Wohnung bin ich nun leider einmal qualifiziert; ob im Zuchthauſe oder im Narrenhauſe — was konnte mir groß daran liegen?

Aber wie ich nun freigeſprochen war, hauptſächlich durch Ihre Bemühung, Herr Juſtizrat, iſt es mir aufs Herz gefallen, daß ich Ihre Güte und Menſchenfreundlichkeit Ihnen ſchlecht gedankt hatte. In Ihren Augen als ein verſtockter Sünder zu erſcheinen, der für jeden vernünftigen und wohlmeinenden Zuſpruch taub bleibt, — nein, Herr Juſtizrat, das geht mir gegen den Mann. Auch haben Sie in Ihrer ſchönen Verteidigungsrede auf eine mir unbegreifliche Weiſe die Hauptſache, um die ſich's bei meinem Charakter handelt, ſo richtig erraten, daß ich mir mehr als einmal ſagte: wenn du je einen Freund gehabt hätteſt, der dich dir ſelbſt ſo klar gemacht hätte, es wäre vielleicht nicht ſo weit mit dir gekommen. In manchen Stücken haben Sie ſich dann auch wieder geirrt, da Sie ja nicht alle Umſtände wußten. Darum müſſen Sie mir ſchon erlauben, daß ich die Auskunft, die ich Ihnen mündlich ſchuldig blieb, jetzt ſchwarz auf weiß nachhole. Sie wird ein bißchen lang geraten; aber dafür kann ich nicht; denn ſie iſt ziemlich ſo lang wie mein ganzes Leben, und ich habe das Schwabenalter ſchon eine Spanne weit hinter mir.

Oder glauben Sie nicht auch, Herr Juſtizrat, daß, wenn man von jedem Verbrecher die genaue Biographie wüßte, man nach mildernden Umſtänden nicht weiter zu fragen brauchte? Ich meine: eine ganz reguläre Lebensgeſchichte, in der auch von Eltern und Großeltern ſo viel ſtünde, daß man wüßte, wie

viel von der Erbſünde und welche Sorte derſelben der betreffende Sprößling mit ins Blut bekommen, würde in den meiſten Fällen den Herrn Verteidiger ganz überflüſſig machen.

Bei mir, Herr Juſtizrat, kommt das ganze Übel davon her, daß man mir gewiſſe angeerbte Triebe und Eigenſchaften, die an ſich gar nicht mit zur Erbſünde gerechnet werden können, in jungen Jahren mit Gewalt hat austreiben wollen. Da haben ſie denn, wie's die Ärzte nennen, zurücktreten, ins Blut gehen und auf die edleren Teile ſchlagen müſſen, und die Miſerablität, zu der es jetzt gekommen iſt, — entſchuldigen Sie, daß ich keinen härteren Ausdruck brauche; der Herr Staatsanwalt hat ja ſchon dafür geſorgt, — die iſt nun das Ende vom Liede.

Nämlich, Herr Juſtizrat, ich ſelbſt erkläre mir die Sache ſo; es iſt möglich, daß ich eine zu nachſichtige Anſicht von meinem Verbrechen habe; aber dies iſt wenigſtens meine ehrliche Meinung. Und das wäre denn vielleicht ein mildernder Umſtand mehr. Denn ſo erbärmlich mir im allgemeinen zu Mute iſt: die rechte Zerknirſchung von wegen des beſonderen Peccatums will noch immer nicht kommen. Ich bin nun einmal an meinen verdrehten Charakter ſchon zu ſehr gewöhnt.

Alſo zur Sache, Herr Juſtizrat, und was ich ſelbſt nicht recht herausbringe, weil ich ein unbeholfener Schreiber und durch die letzten Tage noch etwas mehr als ſonſt konfus gemacht bin, das werden Sie ſich ſchon hinzudenken.

Mein Vater war ein wohlhabender Kaufmann in F., meine Mutter die Tochter eines Malers, der unter ſeinen Bekannten — und es kannte ihn die ganze Stadt — ſehr berühmt war. Damals, Herr Juſtizrat, war die Photographie noch nicht erfunden. Wer ſich daher zu verewigen wünſchte und ein bißchen was daran wenden konnte, ging zu meinem Großvater und ließ ſich malen. Ich habe noch viele von dieſen Porträts geſehen. Sie ſollen ſprechend ähnlich geweſen ſein. Aber da die Originale faſt lauter nichtsſagende Geſichter hatten, wurde dieſer ſichere und ehrenvolle Broterwerb dem Großvater auf die Länge langweilig, und er fing an eigene Kompoſitionen zu verfaſſen, Erlkönige, Haimonskinder, blonde Ekberte — es war damals die romantiſche Zeit, — und das gefiel ihm je länger je mehr,

seinen Mitbürgern aber nur sehr mäßig. Die Bilder wurden ihm nicht abgekauft, er geriet darüber in schlechte Verhältnisse, war aber vergnügter als je, so daß niemand seine mißlichen Umstände ahnte. Man glaubte, er habe sein Schäfchen im Trockenen und könne es nun mit ansehen.

So dachte auch mein biederer Vater, als er die einzige Tochter des Alten heiratete. Wie er hernach den Schaden entdeckte, machte er so ziemlich gute Miene zum bösen Spiel. Nur daß er einen recht nachdrücklichen und zähen Haß auf alle brotlosen Künste warf und, wie ich ihm heranwuchs, jeden jungen Schößling, der nach so einem unfruchtbaren Schlinggewächs aussah, mit Stumpf und Stiel ausrottete. Nichts konnte ihn wütender machen, als wenn ich ein Stück Kreide oder Bleistift verkritzelte. Er brachte es sogar dahin, daß ich von der Zeichenstunde in der Bürgerschule, die ich besuchte, dispensiert wurde, und was irgend von Geschichten- und Märchenbüchern ihm in den Wurf kam, flog ohne Gnade aus dem Fenster oder in den Ofen. Denn das Lesen der verdammten Dichterschnurren und Alfanzereien, behauptete er, habe dem Schwiegervater das Konzept verrückt und ihn aus einem zünftigen Meister seines ehrlichen Gewerbes zu einem Hansnarren gemacht, der lauter Dinge sehe, die gar nicht vorhanden seien, und diesen seinen Fratzenspuk vernünftigen Leuten für bares Geld aufhängen wolle.

Dergleichen hörte ich ihn vielfach äußern, ohne es recht zu begreifen oder viel darüber nachzudenken. Mir selbst, obwohl ich die romantische Galerie des Großvaters mit Interesse zu studieren pflegte, wäre doch der Wunsch nie gekommen, dergleichen auch machen zu lernen, und daß ich nicht in die Zeichenstunde durfte, tat mir durchaus nicht leid. Was ich an Bildern auf Leinwand oder Papier jemals gesehen, war nicht den hundertsten Teil so schön, wie die Bilder, die ich mir selber ausdachte, sobald ich mit mir allein war.

Denn aller Vorsicht zum Trotz, und obwohl gedruckte Fabeleien unerbittlich aus dem Hause verbannt blieben, hatte ich mich von den frühesten Knabenjahren an mit buntem Märchenkram so vollgestopft, daß mir die Bücher nicht mehr viel zu

ſagen gehabt hätten. Meine alte Wärterin fing damit an; dann, da ich ihr entwachſen war, machte ich die Bekanntſchaft eines kurioſen Kauzes, eines Forſtgehilfen, dem niemand anſah, was für ein feiner und abenteuerlicher Geiſt hinter der ſtruppigen Stirn rumorte. Ich will Sie nicht damit langweilen, verehrter Herr Juſtizrat, daß ich Ihnen dieſen meinen Jugendgefährten zu ſchildern verſuchte, oder Ihnen gar eine Liſte machte von den zahlloſen Sagen und Geſchichten, mit denen er nur zu freigebig meine arme Seele ſpeiſte. Genug, durch einen unglückſeligen Zufall wurden die Erziehungskünſte meines Vaters ſo vollſtändig hintergangen und vereitelt, daß ſein einziger Sohn, aus dem er ſich ſo recht einen aufgeweckten, weltläufigen, betriebſamen Geſchäftsnachfolger zu ziehen hoffte, noch mit ſechzehn Jahren, als er endlich in den väterlichen Laden eintrat, ein heilloſer Hans der Träumer war.

Sehen Sie, es will mir ſo vorkommen, als ob es das Unglück meines Lebens geweſen wäre, daß ich nie gewußt habe, was Langeweile iſt. Dieſe nämlich, wie ich ſie von andern habe ſchildern hören, muß etwas Ähnliches für den Geiſt ſein, wie der Hunger für unſern leiblichen Teil. Wer ſeine gehörigen Portionen ſolider Arbeit zu ſich nimmt, der muß, wenn die Ruhezeit verſtrichen, neuen Appetit nach geiſtiger Nahrung empfinden, gerade wie der Magen, ſobald er verdaut hat, ſich einer gewiſſen Leere bewußt wird, die man, ſo lange ſie noch nicht wehe tut, Appetit nennt. So entſteht ein ſehr zweckmäßiger und geſunder Wechſel von Bedürfnis und Befriedigung, und man kann ſagen: wer nie rechten Hunger hat, der weiß auch nicht, was ſatt werden heißt; wer ſich nie langweilt, der arbeitet auch nie. Daß aber auch die geiſtesſtärkſten Menſchen, die ſich eigentlich immer etwas denken könnten, um leere Stunden zu füllen, der Langenweile verfallen, erkläre ich mir ſo, daß ſie meiſt zu verwöhnt, zu ſehr Feinſchmecker ſind, um nicht lieber zu hungern als mit ſchalen Biſſen vorlieb zu nehmen, wie man ſie in abgeſchmackter Geſellſchaft zu genießen kriegt.

Aber dies nur beiläufig, und nur um zu ſagen: ich habe nie erfahren, was geiſtiger Hunger iſt, weil ich beſtändig meinen Appetit mit kleiner Naſchware geſtillt habe. Den beſten Magen

muß es verderben, wenn man ihm immer Zuckerwerk zu verarbeiten gibt. Und so geschah es mir. Wo ich ging und stand, naschte ich allerlei Phantastereien, statt mich zu festgesetzten Stunden redlich zu nähren und dazwischen lieber einmal zu hungern, das heißt mich nach Herzensluſt zu langweilen.

Mein eigentliches Tagewerk war freilich so strohern und bot dem Geist so wenig Nahrung, daß ich vor mir selbst und auch wohl vor Ihnen, Herr Justizrat, eine Entschuldigung habe, wenn ich es mir mit meiner heimlichen Näscherei versüßte. Hinterm Ladentisch stehen, Kunden ein paar Ellen Leinwand abschneiden, ein Stückchen Seife einwickeln, ein Zahnbürstchen anpreisen und über all diese wichtigen Ereigniſſe Buch führen — Sie können mir's nicht verdenken, daß ich diese Wirklichkeiten über die Achsel ansah und daneben die Welt meiner Träume als die *bessere* Welt beharrlich in meinem Kopfe ausbaute und mit den schönsten Figuren bevölkerte.

Ich hatte es in der Kunst, mich an Hirngespinsten zu ergötzen, mit der Zeit so unglaublich weit gebracht, daß ich mich jetzt selbst verwundere, wenn ich an diese Märchen hinter dem Ladentisch zurückdenke. Natürlich spielte immer eine schöne Frau, eine Prinzessin oder zum mindesten Gräfin die Hauptrolle darin (von Feen und Nixen, Meluſinen und sonstigen schönen Unmenschen war ich zurückgekommen, seit ich mir einen Schnurrbart stehen ließ). Diese heimliche Gönnerin, die nur mir sichtbar war, besuchte mich stundenlang, während ich scheinbar meine Geschäfte besorgte, und machte, daß mir die angenehmsten Blicke der einkaufenden Honoratiorentöchter, die niedlichsten Stumpfnäschen und roten Mäulchen sehr ordinär vorkamen. Auch die Unterhaltungen mit den leibhaftigen Be- und Versucherinnen behandelte ich kühl und obenhin. Was mir meine schöne Geheimnisvolle zu sagen hatte, war bei weitem geistreicher, und ich selbst hatte immer die sublimsten Redensarten in Bereitschaft, die ich mich aber wohl hütete an meine Kundinnen zu verschwenden.

Daher kam es, daß ich in der Stadt nicht eben für den Gescheitesten galt, woraus ich mir blutwenig machte. Ich entzog mich auch, soviel ich nur konnte, allen realen Luſtbarkeiten,

Singe-, Leſe- und Tanzkränzchen, und war nicht froher, als wenn ich in Feierſtunden durch das benachbarte Wäldchen ſchlendern konnte, wo ich ſtundenlang die romantiſchſten Abenteuer erlebte. Manchmal habe ich da auch mit einem Buche ganze halbe Sonntage verträumt, das heißt, ich las nur ein paar Seiten und ſpann mir dann die Geſchichte mehr nach meinem Guſto weiter aus, wobei mir die maleriſche Kraft meiner Einbildung ſehr zu Hilfe kam. Denn ſofort ſah ich alles in ſtattlichen und ganz genauen Geſtalten um mich und neben mir, und zwar ohne ſonderliche eigene Bemühung, förmlich wie ich's von Viſionären habe erzählen hören.

Wenn ich nur etwas mehr Bildung gehabt hätte und dies innerliche Dichten und Trachten mir nicht als eine ſtrafbare Verſündigung an meinen Pflichten und Lebenszwecken vorgeſtellt worden wäre: vielleicht hätte ich ſo was wie einen Poeten abgegeben und mit der Zeit gelernt, aus der Not, die meine arme Seele durch dies Überwuchern der Phantaſie erlitt, eine Tugend zu machen. Ich ſtelle mir vor, daß die großen Dichter auch ſo etwas Ähnliches erleben; ihre Träumereien drängen ſich ihnen auch ſo im Wachen auf; aber ſie laſſen ſich dies ſpukhafte Geſindel nicht über den Kopf wachſen, ſondern greifen aus der Menge von Geſtalten ein paar heraus, die ihnen am lebendigſten vorkommen, und die bannen ſie dann aufs Papier, und die übrigen bleiben draußen. Das gibt dann auch wieder eine ganz geſunde Beſchäftigung, da ſich der Verſtand einmiſchen muß und es einer gewiß nicht leichten Arbeit bedarf, bis ſo ein Phantaſiegebilde auch nüchternen Menſchenkindern greifbar und entweder rührend oder beluſtigend erſcheint.

Ich kam ſelbſt auf den Gedanken, meine Geiſter auf dieſe Art zu beſchwören. Aber Sie wiſſen, Herr Juſtizrat, ein Geiſterbanner muß das Wort wiſſen, und das hatte ich eben nicht gelernt. Meine Schreibverſuche auf der Schule waren nicht ſehr weit gediehen; in der Kladde und dem Kaſſabuch meines Vaters war auch nicht viel guter Stil zu lernen. Wenn ich daher anfing, ſo etwas wie eine romantiſche Geſchichte zu ſchreiben, geriet ich bald ins Stocken; die Feder hinkte kläglich meinen Erfindungen nach, und ich fand das ganze Geſchäft ſo beſchwer-

lich, daß ich es ruhig wieder aufsteckte und mich damit begnügte, auf freie Faust wie bisher fortzuphantasieren.

Sie werden sich vielleicht wundern, daß mir dies kindische Tun, als welches es Ihnen erscheinen muß, nicht endlich doch entleidete, daß ich immer neuen Stoff fand für meine einsamen Gesellschaftsspiele. Aber es fehlte nicht an neuen Anregungen. Ich wurde vielfach in Geschäften auf Reisen geschickt, und nichts hilft so sehr der Einbildungskraft auf, als fremde Räume und neue Gesichter. Kam ich in einen Gasthof, so war ich wie in einem Märchenschloß, wo mich aus allen Winkeln seltsame Figuren ansahen. Mit meinen Kollegen, denen ich natürlich überall begegnete, und die mich für verrückt hielten, weil ich weder bei der Flasche noch bei Frauenzimmern es ihnen gleichtat, gab ich mich so wenig als möglich ab, ließ mir des Abends mein Fläschchen Wein früh auf mein Zimmer bringen und ergötzte mich daran, durch die Tür alle die Gestalten hereinkommen zu lassen, die jemals hier übernachtet hatten. Ich erlebte da die verschollensten Heimlichkeiten, die lieblichsten und abenteuerlichsten Komödien und ging endlich so aufgeregt zu Bette, als ob ich aus dem Theater gekommen wäre. Desgleichen besuchte ich die Kirchen und Rathäuser, und wo etwa noch Festungswälle, Türmchen und Mauerpförtchen bestanden, konnte ich stundenlang dazwischen herumspuken und meine Phantasie auf die Weide schicken.

Schöne Weiber und Jungfrauen hatten natürlich bei alledem mitzusprechen. So zum Beispiel war es ein fast regelmäßiger Kunstgriff, daß ich mir, sobald ich in ein neues Zimmer kam, vorstellte, wie wohl die allerschönste Frau ausgesehen haben mochte, die jemals in diesen vier Wänden herumgewandelt, auf diesem Sofa gesessen, in jenem Bette geschlafen habe. Ich war durch lange Übung ein solcher Tausendkünstler geworden, daß richtig immer eine andere sich mir vorstellte, ganz pünktlich und unfehlbar, melancholische Brünetten mit stolzen Gliedern und in schönen Atlasgewändern, frohäugige Blondinen, die meist leichter bekleidet waren — Gott weiß, aus welchem Grunde — und ausgelassen lachten und viel roten Wein tranken; gepuderte Dämchen mit Schönheitspflästerchen und herzförmigen Münd-

chen; dann einmal wieder, obwohl ich auf etwas Vornehmes gefaßt war, trat plötzlich eine prachtvolle reiche Bäuerin herein, ſehr rund und geſund, im Stil der Rubensſchen ſchönen Niederländerinnen, und ſchüttete eine volle Geldkatze auf den Tiſch, da ſie eben eine Schafherde verkauft hatte. Und ſo nahm die Prozeſſion von längſt begrabenen ſchönen Weibern kein Ende.

Danach wird es Ihnen ſcheinen, als ob ich ein ſehr heißblütiger, ſinnlicher Geſelle wäre mit einer rechten Türkenphantaſie, die mir nun, da ich ein armer Teufel von einem guten Chriſten war und kein Harem halten konnte, alles, was gut und teuer war, wenigſtens aus dem Geiſterreich heraufbeſchwor. Hieran iſt wohl auch etwas Wahres. Gerade weil ich in der Wirklichkeit ein ſo züchtiger und unverdorbener Jüngling war und von keinem Weibe etwas wußte, flüchtete ſich die unterdrückte Natur in mein fabelndes Gehirn und ließ mich da allerlei Naſchwerk koſten, das mich ſozuſagen über den Hunger wegbrachte. Ich war zwanzig Jahre alt und hatte noch kein Mädchen angerührt, keinen Mund geküßt, keinen ſchlanken Hals umſpannt.

Es war nicht eine beſondere Tugendhaftigkeit, daß ich mich ſo kaſteite. Vielmehr, wenn mir eine wirklich eingeleuchtet hätte, wäre ich nicht blöde geweſen. Aber was ich ſo rund um mich her von artigen Frauen und Jungfräuleins kennen gelernt, ſchien mir aus viel zu grobem Stoff, zu wenig appetitlich für einen Feinſchmecker meines Schlages, der das Rarſte und Ausgeſuchteſte, ſo oft er nur wollte, ſich in der Phantaſie auftiſchen konnte.

Meinem Vater war dieſe meine Sprödigkeit gerade recht. Ich ſollte nicht zu früh aus dem Geſchäft wegheiraten, oder ihm eine Familie ins Haus bringen. Meine Mutter machte ſich oft Sorge darüber; ſie ahnte, daß es nicht ganz richtig mit mir war. Wie ſchlimm es ſtand, wußte ſie freilich nicht, denn ich hatte mich wohl gehütet, irgend einen Menſchen in mein heimliches Weſen einzuweihen, am wenigſten die gute Frau, die mich für beſeſſen gehalten haben würde, — und freilich hätte ſie damit ſo ziemlich die Wahrheit getroffen.

Daß ich nicht gerade viel kaufmänniſches Genie offenbarte,

war meinem Vater nicht entgangen. Er meinte aber, daran ſeien mehr die kleinen Verhältniſſe ſchuld; in einem größeren Handlungshauſe, in der Reſidenz, werde mein etwas linkiſches und zerſtreutes Betragen ſich ſchon beſſern. So tat er mich zu einem angeſehenen Geſchäftsfreunde in der Hauptſtadt in Kondition, und ich verließ die Heimat ohne alles Herzweh. Denn leider muß ich bekennen, daß dieſe übermäßige Kultivierung der Einbildungskraft auf Koſten meines beſſeren Teils geſchehen war, daß meine Gemütsart etwas Kühles und Unherzliches bekommen hatte und ich keinen wirklichen Menſchen ſo recht leibhaftig liebte, wie ein richtig konditioniertes Gemüt in jungen Jahren doch zu tun pflegt.

Mein neuer Prinzipal in der großen Stadt, der Herr Schneidewin Söhne u. Kompanie, merkte denn auch bald, wie er mit dem neuen Kommis daran war. Er hätte mich, da ich in dem viel komplizierteren Geſchäft mich wegen meiner Traumpinſelei total unbrauchbar zeigte, auch ſogleich wieder entlaſſen, mochte aber meinem Papa den Kummer und die Schande nicht antun und verwendete mich als eine Art Faktotum zu allen unregelmäßigen Dienſten, zu denen man nur Ehrlichkeit und guten Willen, aber keine kaufmänniſchen Kenntniſſe, noch ſonderliche Akkurateſſe bedurfte. Daß ich weder trank, noch ſpielte, noch Liebſchaften hatte und immer recht treuherzig aus den Augen ſah, empfahl mich ihm je länger je mehr, und ich ſelbſt machte keine Anſprüche auf Avancement oder höheres Salär, da ich nicht den mindeſten Ehrgeiz fühlte, auf der Leiter der Kontorwürden nach und nach die oberſten Sproſſen zu erklimmen. Ich ſetzte mein altes Leben, das ich wohl füglich dem ſtillen Trunk, oder einem heimlichen Opiumeſſen vergleichen kann, auch in der großen Stadt fort, da für einen Gewohnheitsphantaſten meines Schlages die Kuliſſen überhaupt gleichgültig ſind und er in einer proſaiſchen Mietkaſerne ſo gut ſein Puppenſpiel betreiben kann, wie in einer bemooſten Ruine oder einer alten Buſchmühle im wilden Walde.

Dazu kam, daß die große Stadt — und vielleicht auch die heranreifenden Jahre — mir allerlei neue Anregungen brachten, neue Quellen, die aus der Wirklichkeit hervorbrachen und den

nach und nach einborrenden Acker meiner Phantasie erfrischten und neu befruchteten.

Ich sah hier doch auch zuweilen wirklich märchenhafte Figuren voll Glanz und Schönheit, träumte mich in die vorbeirollende Equipage einer realen Gräfin hinein und stieg eine unzweifelhaft greifbar existierende Marmortreppe hinauf, um eine Bestellung meines Prinzipals bei einer in Fleisch und Blut atmenden, von wirklichem Atlas umknisterten Schönheit auszurichten. So kam es, daß mir die Schätze, über die ich durch die Wunderlampe meiner Phantasie gebot, etwas entwertet wurden, daß die Wirklichkeit anfing, mir begehrenswürdiger zu dünken, daß die Sinne das bisherige Naschwerk geschmacklos fanden und sich nach nahrhafterer Kost zu sehnen begannen.

Es sollte ihnen aber ein wunderlicher Streich gespielt werden, zur Strafe für ihre bisherige übersinnliche Aufführung.

Es war etwa zwei Jahre, nachdem ich meiner Heimat Valet gesagt hatte, da starben mir meine guten Eltern, beide in der nämlichen Woche. Gott verzeih' mir die Sünde — ich selbst habe sie mir nie verzeihen können —: meine Trauer war sehr mäßig. Daß sie gelebt hatten und nun nicht mehr lebten, war etwas Tatsächliches, womit ich, nach der ersten Befremdung darüber, nicht viel anzufangen wußte. Mein erster Gedanke war: nun brauchst du nicht mehr hinter den Ladentisch zu kriechen, niemand fragt, wie du deine Zeit totschlägst oder dein Geld los wirst, die guten Leute, denen du Sorge gemacht hast, sind diese und jede andere Erdensorge los, und so ist allen Teilen geholfen.

Ich berichte Ihnen das, Herr Justizrat, damit Sie an diesem Beispiel sehen, wie sehr meine Krankheit sich schon der edelsten Teile bemächtigt hatte.

Übrigens verheimlichte ich sie noch vor den Augen der Welt, besorgte ein recht anständiges Begräbnis, vermietete Haus und Laden vorteilhaft und kehrte mit einem breiten Flor um den Hut in meine Kondition zu Schneidewin Söhne u. Kompanie zurück, weil ich noch nicht recht wußte, was ich nun mit mir anfangen sollte.

Ich wollte reisen, soviel stand fest, aber das Wohin machte

mir noch zu ſchaffen. Die Japaneſen hätte ich gern kennen gelernt; ich hatte manches über Japan geleſen, was mich ſehr reizte. Dann war mir auch Mexiko ſeit lange intereſſant geweſen, Schweden und Norwegen nicht minder, und für Ägypten hatte ich ſchon auf der Schule geſchwärmt. Ich las nun beſtändig Reiſebeſchreibungen, konnte mich aber nicht feſt für eine Himmelsgegend entſcheiden, und ſo war mir ähnlich zu Mute wie einem armen Sünder im Mittelalter, der von vier Pferden zerriſſen werden ſoll.

In dieſer nicht eben behaglichen Gemütsſtimmung ging ich eines Sonntags ſpazieren und geriet auf ein einſames, von der Stadt ziemlich abgelegenes Dörfchen, wo ich mir in der Laube des menſchenleeren Wirtsgarten ein Glas Milch geben ließ. Die halbe oder Dreiviertels-Bevölkerung dieſer ſtroh- und ſchindelgedeckten Häuschen war zur Kirchweih in ein Nachbardorf ausgewandert. Das war mir eben recht; je einſamer je beſſer.

Wie ich nun meine Augen ſo verloren über die Dorfgaſſe hinüber wandern laſſe, ſehe ich am oberen Fenſter eines geringen Hauſes ein Mädchen, deſſen einſame Lage und die Art, wie es ſich die Weile vertrieb, einen ganz märchenhaften Eindruck auf mich machte.

Es war ein ſauberes Dirnchen, nicht viel über achtzehn Jahr, mit friſchen, bräunlichen Wangen, zu denen die hellblauen Augen und das lichtblonde Haar ſich recht idylliſch und frühlingsmäßig ausnahmen. Ihr Anzug war der einfachſte von der Welt, da ſie außer Hemd und Röckchen der warmen Witterung wegen nichts auf dem Leibe trug. Aber da ſie bei ſich zu Hauſe ſich keinen Zwang anzutun brauchte, und keine Urſache hatte, ſich ihrer blanken Schultern und runden Arme zu ſchämen, nahm ſich das alles ſehr gut aus. Zumal wie ſie mit den Armen aus dem Fenſterchen langte, daß ihr die gelben Zöpfe über die Achſeln fielen; und dabei lachte ſie und zeigte ihre weißen Zähne. Es war nämlich an dem Hauſe dicht unter ihrem Fenſter ein kleines Schild angebracht, auf welchem ſtand: „Katharina Schlüſſelblum, Korbflechterin“. Auf dem oberen Rande dieſer hölzernen Tafel ſpazierte ein großer Rabe mit nachdrücklichem

Ernſt, wie es dieſe Vögel an ſich haben, hin und her und ließ ſich von dem Mädchen mittels eines zinnernen Löffels ſein Futter in den Schnabel ſtecken. Während er daran ſchluckte, klopfte ſie ihm mit dem Löffel auf den Kopf, oder ſtrich ihm über den glänzend ſchwarzen Rücken, was ihm ganz angenehm zu ſein ſchien. Dabei ſang ſie mit einer ſcharfen, hohen Stimme folgendes Liedchen:

Im Hochſommer iſt gut weiden,
Armer Lump, ſchlag ein!
Muß mir einen Pfaffen verſchreiben —
Holder Buhl', ei ja, o du
Biſt mein, und ich bin dein.
Armer Lump, ſchlag ein!

Herr Pfaff', ich bleib' nicht ledig,
Armer Lump, ſchlag ein!
Halt't ein' Dreibatzenpredigt —
Holder Buhl' u. ſ. w.

„Wo ſind die Hochzeitsleute?"
Armer Lump, ſchlag ein!
— Das ſind die Gläſer und Kräuter —

„Wo iſt denn Orgel und Küſter?" —
Armer Lump, ſchlag ein!
— Die Vöglein ziehn die Regiſter —

„Wo ſoll das Bettlein ſtehen?"
Armer Lump, ſchlag ein!
— Im Hag, wohl unter den Schlehen —

Wie ſie ſo weit gekommen war, ſchien ſie plötzlich den ſtillen Zuhörer in der Laube drüben zu bemerken, tat einen kleinen Schrei und hörte auf zu ſingen, fuhr aber in ihrer Fütterung fort und ſchob nur das Hemdchen über der Bruſt ein wenig zuſammen.

Ich hatte, wie ihr Blick mich traf, meinen Hut gezogen und ihr einen Gruß zugerufen, den ſie jedoch überhörte. Auf einmal ließ ſie den Löffel fallen, tat wieder einen kleinen Schrei und bog ſich aus dem Fenſter, um zu ſehen wo er lag.

Ich hatte wohl gemerkt, daß der Löffel nicht ſo ganz von ſelbſt ihr aus der Hand geglitten war. Aber dieſe kleine dörf-

liche Koketterie mißfiel mir gar nicht, da ich ſie natürlich auf mich gemünzt anſah. Ich konnte einer ſolchen Avance nicht wie ein Stockfiſch zuſehen, ſprang alſo auf und lief über die Straße, wo ich hurtig den Löffel aus dem Staube aufhob. Ich ſah zu ihr hinauf, die noch immer im Fenſter lag und nur ein bischen rot geworden war. In dieſem Augenblick fielen mir alle Märchen von Prinzeſſinnen, die in Gänſemädchen verwandelt wurden, wieder ein, und ich glaubte unter der Haut dieſes Mägdleins das richtige blaue Märchenblut ſchimmern zu ſehen. Eine ungeheuere Verliebtheit bemächtigte ſich meiner, in wenigen Sätzen war ich das wacklige Treppchen hinauf und trat in die Stube, wo mein Märchen zu Hauſe war.

Sie tat richtig wieder einen kleinen Schrei und wies dabei auf ein altes Weibchen, das im Winkel ſaß und an einem Korbe flocht. Es war ihre Mutter, und erſt wie ich eine höfliche Anrede und Bitte um Entſchuldigung an die Alte richtete, merkte ich, daß ſie ſtockblind war. Sie machte wenige Worte und ließ mich ruhig mit ihrer Tochter plaudern, die barfuß am Fenſter ſtand, ein bischen verſchämt, wegen ihrer Armut, dazwiſchen aber wieder ſo ſpitzbübiſch luſtig und übermütig, daß mir das Herz im Leibe immer ſtärker klopfte, und keine Stunde verging, ſo fragte ich ſie, ob ſie mich heiraten wolle.

Sie lachte wieder; das hatten ihr ſchon viele geſagt, aber ſo barfuß und im Hemd, wie ſie war, konnte ſie es nicht für Ernſt nehmen. Auch war es noch keinem Ernſt geweſen; mir aber deſto mehr. Als ich nun gar erſt einmal ihre gelben Zöpfe zwiſchen meinen Händen gehabt und ſie auf den lachenden Mund geküßt hatte — Frau Katharina Schlüſſelblum flocht dabei ruhig ihren Korb weiter —, da war kein Halten mehr, und ich verlobte mich ihr mit einem feierlichen Eidſchwur, wobei ſie wieder nur lachte.

Sie glaubte noch immer nicht recht daran, ließ ſich aber alles Liebkoſen gefallen, auf welches ein richtiger Bräutigam ein gutes Recht hat.

Sie begleitete mich gegen Abend noch eine Strecke den Waldſaum entlang, der Rabe trippelte uns nach, es war ſo fabelhaft, wie die Sonne dazu unterging und das Haar meines

Schätzchens vergoldete, — ich meinte, ich wäre ein rechtes Sonntagskind, daß mir so etwas ausbündig Angenehmes passiert sei. Am liebsten hätte ich sie gleich mit mir genommen, das wäre so recht im Märchenstil gewesen. Aber wie wir auf die Landstraße kamen, war ihre Toilette denn doch zu lückenhaft, um sie präsentieren zu können. So entschlüpfte sie mir hurtig, der Rabe kehrte auch mit um, und ich hörte, wie sie zwischen den Fichtenstämmen das Lied von vorhin zu Ende sang:

„Drei Batzen ist mir zu billig",
Armer Lump, schlag ein!
„Einen halben Gulden will ich" —
Holder Buhl' u. s. w.

— Tut Ihr's nicht um drei Batzen,
Armer Lump, schlag ein!
Wir freu'n uns wie die Spatzen —
Holder Buhl', ei ja, o du
Bist mein, und ich bin dein.
Armer Lump, schlag ein!

Sie werden den Kopf schütteln, Herr Justizrat, und mich für komplett wahnsinnig erklären, daß ich, obwohl ich eine ganze Nacht Zeit hatte, mir die Sache zu beschlafen, dennoch am andern Morgen steif und fest entschlossen war, aus dieser Narrenspoſſe Ernst zu machen und das Kind, das so anzügliche Lieder sang, zu ehelichen. Werden Sie's glauben, daß noch eine andere Kinderei mich darin bestärkte? Sie hieß nämlich Katharine Lisette, und ich heiße Fritz. Da dachte ich, es sei eine wahre himmlische Fügung, indem ich mich an das Märchen vom Frieder und dem Katherlieschen erinnerte, das Sie bei Grimm nachlesen können. Ich erzählte es auch meinem Schätzchen, und die nachdenkliche Geschichte hätte mich warnen sollen, noch mehr aber, daß sie gar keinen Sinn für solche Geschichten hatte. Ich aber meinte: just weil sie selbst ein Märchenkind ist, macht sie sich nichts daraus. Und so ging das Unglück seinen Gang.

Wie ich meinem Prinzipal die vollzogene Vermählung anzeigte, machte Schneidewin Söhne u. Co. ein langes Gesicht. Aber ich war volljährig und besaß außer meinem Salär die

kleine Rente von meinem väterlichen Hauſe. Auch iſt geſchehenen Dingen nicht mehr zu raten.

Ich hatte eine Wohnung vorm Tor genommen und ſie recht niedlich möbliert; meine junge Frau brachte mir nichts zu, als den Raben, indeſſen ſie gefiel mir, wie ſie ging und ſtand; obwohl ſie in ordentlichen Kleidern und mit Schuh und Strümpfen lange nicht ſo hübſch war, wie draußen in ihrer Freiheit. Auch war ſie bald nicht mehr ſo luſtig; ſtatt des Lachens gewöhnte ſie ſich das Gähnen an, da ſie in der Gotteswelt nichts gelernt hatte, als auch ein bißchen Korbflechten; nicht einmal mit dem Leſen, das ich ihr nachträglich beibringen wollte, um ihr die einſamen Stunden zu vertreiben, kam ſie vom Fleck. Sie konnte aber halbe Tage lang am Fenſter ſitzen und auf die Straße gaffen. Auch fand ſich eine und die andere Nachbarin, mit ihr zu ſchwatzen, ſo daß mein wunderliches Hausweſen mit dieſem törichten und ganz ungelehrigen jungen Weibe bald in aller Leute Mäulern war. Ich hatte immer für einen Sonderling gegolten; ſo ging's in einem hin, ſo lange der erſte ſüße Moſt des jungen Eheglücks in meinem Becher ſchäumte.

Aber als er vergohren war und nun der Trunk herbe wurde, — lieber Herr Juſtizrat, es war eine Zeit, von der ich lieber nicht reden will. Sie ſind ein Menſchenkenner, ſchon von Amts wegen; Sie können ſich's ungefähr ausmalen, wie die Sachen endigen mußten, die ſo angefangen hatten.

Jetzt wäre mir beſſer geweſen, ich hätte das richtige Katherlieschen aus dem Märchen zur Frau gehabt. So wäre ich um Hab' und Gut gekommen, aber doch nicht um die Ehre.

Mehrmals ſchon hatte uns ein ſogenannter Vetter meines Kätchens beſucht, ein junger Bauer aus ihrem Dorf, der allerlei Geſchäfte in der Stadt hatte und ſeinem Mühmchen immer ein ländliches Präſent in die Küche mitbrachte. Letzteres war mir minder unlieb, als die Perſon des milden Stifters. Und da ich merkte, daß er ſich ſeiner Vetternrechte allzu frei bediente, erſuchte ich ihn einmal in aller Freundſchaft, mein Haus fernerhin nicht mehr zu beehren. Er blieb auch weg, ohne mir das übel zu nehmen; nur mein Weibchen ſchmollte. In ihren langen Mußeſtunden ſei ihr eine ſolche Unterhaltung wohl zu gönnen,

meinte ſie, da ich ja Vor- und Nachmittags im Kontor ſäße. Und ſo kam es denn, daß ſie hinter meinem Rücken —

Kurz, ich mußte zuerſt den Vetter eigenhändig aus dem Hauſe jagen, und dann ſein Mühmchen hinterdrein. So nahm die Märchenherrlichkeit ein Ende mit Schrecken. Ich hatte nichts davon, als Spott und Schande, einen baren Verluſt von faſt tauſend Talern, bis ich von meinem Katherlieschen in aller Form geſchieden war, und den Raben, der bei mir in der Stadt blieb, da er mein gutes Gemüt mehr zu ſchätzen wußte, als ſeine falſche und herzloſe Herrin.

Aber das hohe Lehrgeld wäre noch zu verſchmerzen geweſen, wenn ich nur wirklich etwas dabei gelernt hätte. Leider verrannte ich mich aus Beſchämung über das Erlebte, das nicht einmal ſo unerhört war und in einer großen Stadt ſo oder ſo ſich täglich ereignet, nur noch tiefer in meine unſinnige Weltabgeſchiedenheit, wo ich halbe Tage lang hinſitzen, Grillen fangen, Träume ſpinnen und Seifenblaſen der Phantaſie in die blaue Luft hinauswirbeln konnte. Hätt' ich ſtatt deſſen verſucht, mich im Leben umzuſehen und mir die Wirklichkeit, ſo gut es gehen wollte, zu nutze zu machen, ſo wäre mir wahrſcheinlich die zweite bittere Erfahrung mit dem weiblichen Geſchlecht erſpart worden.

Eines Sonntagsnachmittags — es war nun Winter geworden, ich ſaß immer noch in der Wohnung, die mein kurzes Glück und meine lange Reue geſehen, im kalten Zimmer, da meine Köchin den Ofen hatte ausgehen laſſen; der Rabe hockte mir gegenüber auf der Kommode und träumte von Regenwürmern und ähnlichen Sommervergnügungen, ich aber ſimulierte eben wieder über Reiſeplänen, ſah mich auf einen Renntierſchlitten gepackt über das Schneefeld hinſauſen und hauchte dabei in meine klammen Fäuſte, — auf einmal klingelt es ſehr energiſch, und wie ich öffne, tritt eine große, ſchlanke Dame ins Zimmer, nicht mehr in den erſten Zwanzigen, aber recht wohl konſerviert, mit dem ſinnigen Lächeln und dem ſogenannten ſeelenvollen Blick, die für die entſchwundenen Reize der erſten Jugend entſchädigen.

Sie bat für ihre Dreiſtigkeit, mich aufzuſuchen, ſehr liebenswürdig um Entſchuldigung und nannte ihren Namen, den ich

hier verſchweige, weil ſie noch lebt und, obwohl ſie unter ihrem Dichternamen bekannter iſt, doch auch die Nennung ihres bürgerlichen nicht wünſchen würde. Denn ſie war eine Dichterin, Herr Juſtizrat, und nicht anderes hatte mir die Ehre ihres Beſuchs verſchafft, als „das Poetiſche meines Schickſals", wie ſie ſich ausdrückte, der „geſcheiterte Verſuch, die Natur in die Gasluft der Kultur zu verpflanzen, hoffnungslos, wie all ſolche Verſuche, aber immer ſchön und ergreifend, wie alles Tragiſche". Sie haben den Mann kennen zu lernen gewünſcht, der eine edle freie Regung ſo ſchwer habe büßen müſſen. Sie fühle den ganzen Schmerz einer ſolchen Enttäuſchung mit mir. Auch ſie — wenn auch in anderer Weiſe —

Hier brach ſie ab, da der Rabe plötzlich ihre Aufmerkſamkeit feſſelte. Sie geriet nun vollends in eine Ekſtaſe, die mir höchſt ſonderbar vorkam, und deklamierte eine Menge Verſe aus einem amerikaniſchen Gedicht, in welchem ein Rabe die Hauptrolle ſpielt und eine gewiſſe Leonore, und jede Strophe mit „Nimmermehr!" endigt.

Als ich ihr zu verſtehen gab, daß ich an dieſem langatmigen Rabenpoem wenig Gefallen fände, erklärte ſie mir, das wundere ſie gar nicht. Ich ſei eben ſelber ein poetiſcher Menſch, der in der Naivität ſeines unbewußten dichteriſchen Charakters für fremde Poeſie keinen Sinn zu haben brauche. Deſto intereſſanter ſei ich ihr ſelbſt, und ſie werde ſich erlauben, mich von nun an öfter zu beſuchen. Es erfriſche ihre Phantaſie und ihr Seelenleben, einer ſo merkwürdigen Pſyche, wie der meinigen, zu begegnen.

Mit dieſen und ähnlichen vortrefflichen Redensarten verblüffte ſie mich dergeſtalt, daß ich nicht im ſtande war, ſie mir gleich anfangs vom Halſe zu halten. Ich merkte freilich, daß ich für ſie ungefähr eben ſo intereſſant war, wie mein treuloſes Käthchen für mich geweſen: als Stoff gewiſſermaßen, aus dem ſich etwas machen, dichten, heraus- und hineinphantaſieren ließ. Und dies ſchien mir etwas ehrenrührig. Aber wenn Sie Dichterinnen kennen, Herr Juſtizrat, ſo werden Sie wiſſen, wie ſchwer man ſie ſich vom Leibe hält, wenn ſie einmal ein Auge auf einen geworfen haben oder irgend einen Zweck mit einer Sache oder

Perſon verfolgen. Männer werden durch die Schreibfeder oft um ihre Tatkraft gebracht; das Weib aber, das ſich das Schreiben angewöhnt, ſcheint ſich durch dieſe Federkraft ordentlich über die Gebrechen ihres Geſchlechtes hinauszuſchwingen und unternehmend, ſelbſtändig und unwiderſtehlich zu werden.

Ich geſtehe meine Schwäche: ich widerſtand dieſer meiner neuen Freundin nicht, ſondern ließ mich Schritt für Schritt von ihr einfangen. Um es kurz zu ſagen: nach vierzehn Tagen wohnte ſie bei mir, ſchlief in dem Bette meines weggejagten Naturkindes, trank aus Katherlieschens zurückgebliebenem Glaſe, aß mit ſeinem Löffel und war eifrig bemüht, wie ſie vorgab, den Vereinſamten über ſeinen Verluſt zu tröſten.

Sie hatte mich, ehe ſie förmlich von mir und allem Meinigen Beſitz nahm, ernſthaft gefragt, ob es mir vielleicht unlieb ſei, wenn ſie mich kompromittiere. Übrigens traue ſie es einem Phantaſiemenſchen meines Schlages nicht zu, daß er ein ſolcher Philiſter ſein und die handgreifliche öffentliche Meinung irgend reſpektieren würde. Ich hatte erwidert, es ſei mir alles gleichgültig, und in gewiſſer Weiſe müſſe ich ihr beiſtimmen;

Wenn er ſeinen Ruf verliert,
Lebt der Menſch erſt ungeniert —

dieſes loſe Sprüchlein habe mir ſchon vielfach Troſt gewährt; es werde mir auch diesmal durchhelfen.

Übrigens hätte ich es lieber geſehen, wenn ſie etwas philiſtröſer gedacht hätte. Sie war nicht ſo übel bei näherer Bekanntſchaft; aber ein bißchen arg aufgeregt und über jede Lumperei in Entzücken. Auch merkte ich bald, daß ihr Phantaſieſpiel in einer bloßen Geſchicklichkeit beſtand, wohlklingende Worte aneinander zu reihen, bei denen ſie wenig dachte und nie das geringſte leibhaftig anſchaute, wie es mir doch wenigſtens gegeben war. Aber freilich kam es ihr vor allem darauf an, daß zuletzt etwas auf dem Papiere ſtand, während ich nie dieſes Verlangen fühlte. Ich mußte ſie aber darum beneiden, denn ich ſah, daß ſie bei dieſer Praxis viel beſſer fuhr. Erſtens gewannen ihre Phantaſtereien niemals Macht über ſie, lockten ſie nie von der Heerſtraße der Weltklugheit, des Erwerbes und eines behaglichen Lebens in guter Geſundheit ab. Sie hätte nie einen dummen

Streich begangen, indem ſie Märchen und Wirklichkeit verwechſelte, wie es mir beſtändig erging, ſondern auch ihre genialen Seitenſprünge waren ganz zweckmäßig angeordnet. Daß ſie zum Beiſpiel mir über den Hals kam, brachte ihr erſt einen ſicheren Unterſtand in einer Zeit, wo es ihr dürftig ging, und dann konnte ſie mich Modell ſitzen laſſen und mich als „Stoff" verarbeiten, wie ich ſpäter denn auch richtig, von einem Dritten darauf aufmerkſam gemacht, in einem ihrer Romane meiner Wenigkeit wieder begegnet bin, nicht gerade geſchmeichelt, aber doch mit einem gewiſſen mitleidigen Wohlwollen dargeſtellt. Und freilich war ſie mir manches ſchuldig geworden und hatte im Grunde kein böſes Herz.

Daß ſie aber ihren Ruf aufs Spiel ſetzte, war nicht mehr beſonders unklug; ich war, wie ich ſpäter hörte, der Erſte nicht, den ſie kompromittierte.

* * *

Ich habe Ihnen geſagt, Herr Juſtizrat, daß ich nicht wiſſe, was Langeweile ſei. Ich muß das doch berichtigen. In dem Winter, den ich mit dieſer meiner geiſtreichen und phantaſievollen Freundin verlebte, habe ich mich manchmal ſo ſchauderhaft gelangweilt, daß ich damit gleichſam alle ſonſt noch nicht erlittene Langeweile in konzentrierter Form nachgeholt habe.

Sie las mir nämlich zuweilen, wenn ſie beſonders gut aufgelegt war, ihre Dichtungen, Novellen, Capriccios, Reiſeneindrücke, und wie das Zeug ſonſt noch hieß, vor. Lieber Herr Juſtizrat, hoffentlich hat Sie der gütige Himmel davor bewahrt, etwas ähnliches zu erleben. Wenn Sie aber *auch* dieſe Sorte von geiſtigen Genüſſen kennen gelernt haben, ſo haben Sie doch ſchwerlich einen Begriff, wie gerade *mir* dabei zu Mute ſein mußte.

Die meiſten Menſchen, die dergleichen ſogenannte ſchöne Literatur zu Geſicht oder zu Gehör bekommen, langweilem ſich freilich auch wie die Möpſe bei dieſen Gedichten, die den tauſendmal aufgewärmten Gefühlsbrei wieder einmal umrühren, oder dieſen Geſchichten, in denen Menſchen Dinge erleben, von denen man im Leben nur unter guten Bekannten ein Weſens macht,

und sich dabei in einer Sprache äußern, die nirgend gesprochen wird. Aber so unersprießlich und armselig das alles ist, liest es der gewöhnliche Leser doch mit einer Spannung, weil er beständig glaubt, es müsse doch endlich etwas kommen, was der Mühe lohne, irgend ein Einfall oder eine Wendung, die den Verfasser allerdings berechtigen konnte, die Geduld des Publikums eine gute Weile zu mißbrauchen.

Wenn die Sache dann aus ist und nichts, aber auch gar nichts derart sich eingefunden hat, — nun, so ist auch die Lektüre des betreffenden Opus vorbei und wenigstens das ein Gewinn.

Und dann, Herr Justizrat: die Langeweile der meisten Menschen ist so groß, daß sie schon zufrieden sind, wenn ihnen dieselbe durch eine noch langweiligere Sache für ein paar Stunden vertrieben wird, was man den Teufel durch Beelzebub austreiben nennt.

Ich aber, der ich mich, wie gesagt, früher nie gelangweilt hatte und überdies, als ein Virtuose im Phantasieren, diese jämmerlichen Pfuschereien von vorn herein in ihrer ganzen rettungslosen Schnödigkeit erkannte, — ich wurde durch meine phantastische Freundin geradezu vernichtet, platt gedrückt, innerlich zu Brei verwandelt und in die helle Desperation getrieben.

Hatte ich all die Jahre unter meiner eigenen krankhaft überspannten Phantasie zu leiden gehabt, so war ich jetzt noch übler daran, als der Märtyrer einer fremden Einbildungskraft, die mehr Einbildung, als Kraft war.

Der Klügste von uns Dreien, die wir in meiner geschiedenen Junggesellenwohnung dies seltsame Familienleben führten, war der Rabe. Er hatte mit gesenktem Kopf, den Schnabel tief unter den linken Flügel gesteckt, die Sonettenkränze, dreistrophigen Lieder der Nacht und das Prosaische über sich ergehen lassen. Als im März die erste wärmliche Sonne schien, benutzte er ein offenstehendes Fenster und kehrte aus der Bildung in die Natur zurück.

Ich beneidete ihn um seine unverfrorene Tatkraft. Ich hätte es ihm so gerne nachgemacht. Aber die sinnige Freundin wußte mich so einzuspinnen, daß nur ein Herkules — der ja auch bei der Omphale nicht die größte moralische Kraft bewiesen hat —

Kurz, ich kam nicht los von ihr.

Aber der Zuſtand, in welchen mich der winterlange Verkehr mit dieſer Perſon verſetzte, wurde endlich ſo erbärmlich, daß es allen auffiel, nur nicht der Anſtifterin ſelbſt. Das wenigſtens hatte ſie mit wahren und natürlichen Phantaſiemenſchen gemein, daß die Wirklichkeit um ſie her ſie nicht im mindeſten intereſſierte.

Eines Tages rief mich mein Prinzipal in ſein Privatkontor und ſagte ganz freundlich aber ernſt: Das geht nicht ſo fort, mein Beſter. Sie müſſen heraus aus Ihren ungeſunden Verhältniſſen. Ich will die Sache gar nicht vom ſittlichen Geſichtspunkt betrachten; für mich exiſtiert ſolcher Schnack nicht. Sittlich iſt alles, was nicht mehr koſtet, als es wert iſt. Ich weiß nun nicht, welchen Wert Sie auf dieſen intimen Umgang legen; jedenfalls aber wird Ihr Leben Ihnen doch zu teuer ſein, und das ſetzen Sie dabei zu, in jeder Weiſe; Sie ruinieren ſich, mein Freund; ich bin es Ihrem ſeligen Vater ſchuldig und ſo weiter. Alſo wiſſen Sie was? In Kairo habe ich meinen bruſtkranken Schwiegerſohn ſitzen, der jetzt ſo weit iſt, daß er wieder nach Hauſe darf. Ich möchte ihm aber auf alle Fälle einen zuverläſſigen Reiſegefährten geben, und dazu habe ich Sie auserſehen, mein Lieber. Wollen Sie die Reiſe machen, ſo können Sie morgen ſchon abdampfen. Überlegen Sie ſich's. Es iſt zu Ihrem Beſten. Inzwiſchen findet ſich etwas anderes. Und ſomit, ohne Anlaß zu mehrerem —

Ich konnte Schneidewin Söhne und Co. nur meinen Dank und meine Hochachtung ausdrücken. Dies war in der Tat ein Durchhauen des Netzes, in welchem ich zappelte, wie ich es mir umſonſt erfleht hatte. Und dann — ich ſollte den Orient ſehen — Tauſend und Eine Nacht ſtieg vor mir auf — ich war ganz wirblig vor Wonne.

Seltſamerweiſe koſtet es mich auch „zu Hauſe" keinen beſonderen Kampf. Die ahnungsvolle Seele meiner Dichterin ſchien auf eine Trennung aus dieſem oder einem anderen Grunde gefaßt zu ſein, und da ſie mit der Verarbeitung meiner Perſon für ihre literariſchen Zwecke im ſtillen fertig geworden war, auch das Honorar für mich, ich meine, für den Roman, in welchem

ich mitſpielte, ihr eine Weile zu leben gab, hatte ſie nichts dagegen einzuwenden, daß wir unſere Trennung mit eben ſo viel Gemütsruhe bewerkſtelligten, wie vor ſechs Monaten unſere Vereinigung.

Das Abſchiedsgedicht freilich, das ſie mir nach Trieſt nachſchickte, war ſo herzzerreißend, daß jeder Dritte geglaubt hätte, ſie habe ſich bei dem gewaltſamen Schnitt durch ihr tiefſtes Leben, als ich ſie verließ, beinah verblutet.

* * *

Aber ich merke, Herr Juſtizrat, es kann in dieſem Stil nicht fortgehen; Sie haben beſſere Dinge zu tun, als ſich mit meinen Privatangelegenheiten ſo ausführlich zu befaſſen, und wenn es mir, da ich jetzt ja ganz geſchäftslos bin, faſt eine Art Vergnügen macht, die Geſchichte meiner Verkehrtheiten niederzuſchreiben, ſo ſind die abgeſchmackten Einzelheiten, wie ſie mir nachträglich alle wieder einfallen, doch weder ergötzlich, noch für die Hauptſache, um die es mir Ihnen gegenüber zu tun iſt, von Wichtigkeit. Erlauben Sie mir nur noch mit ein paar Worten anzudeuten, wie es mir nun in dem Lande meiner Träume erging, und dann zum Ende!

Das Sonderbare war nämlich, daß ich eine ungeheure Täuſchung da drüben erfuhr. Ich weiß nicht, ob Sie je im Orient waren. Jedenfalls können Sie ſich ungefähr einen Begriff machen, wie einem Menſchen, der alle Schätze aus der Höhle Xaxa und alle Gülnares und Fatimes beſtändig gratis zur Diſpoſition gehabt hatte, in dem lauten, ſtaubigen, grellen und koſtſpieligen Gewimmel eines wirklichen Baſars zu Mute ſein mußte, während ſeine Neugier um undurchdringliche Haremsmauern herumſchnoberte und ſeine Abenteuerbegierde durch allerlei ſchauerige Hiſtörchen niedergeſchlagen wurde.

Ein junger Maler, der mit mir reiſte, fand alles wundervoll. Er griff immer gleich zu, wo ihm ein farbiger Fetzen Wirklichkeit vor die Augen kam, und füllte ſeine Skizzenbücher. Ich aber fand alles einzelne weit unter meiner Erwartung, und nur die Wüſte, wo eigentlich nichts zu holen war, wo ich aber wieder mich ſelbſt empfand und die Gaukeleien meiner

Einbildung ſpielen laſſen konnte, erregte mir ein unſäglich wonniges Gefühl und ein Heimweh heute noch, wenn ich nur ihren Namen ausſpreche.

Eigentlich hätte ich froh ſein ſollen, daß ich durch dieſe Reiſe von einer Illuſion geheilt worden war. Da ich nun wußte, daß die berühmte Fata Morgana, von nah beſehen, ein blauer Dunſt iſt und zu meinem Glück durchaus nicht beitragen konnte, lag es nahe, mich nun endlich — alt genug war ich dazu — aller blauen Dünſte überhaupt zu entſchlagen und mein Glück einmal im herzhaften und herzlichen Angreifen der wirklichen Welt zu ſuchen, ſtatt immer in allerlei unpraktiſchen Luftſchlöſſern zu hauſen und darüber den Boden unter den Füßen zu verlieren.

Sie ſehen, verehrter Herr, ich kannte ſehr gut den Sitz meines Übels. Aber was wollen Sie? Ein Säufer weiß auch, daß ſein Durſt aus der Leber kommt, und daß ihm Waſſer zuträglicher wäre, als Rum; aber kranke Menſchen haben auch einen kranken Willen.

Wie ich wieder zu Hauſe war, hatte ich nichts gewonnen, nur etwas verloren. Doch nein: ich gewann ſo viel, daß mich mehrere Jahre die alte Reiſeluſt ganz in Ruhe ließ. In den kahlſten und ödeſten Gegenden meiner ſehr gemäßigten Zone kam mir wieder das alte Behagen an mir ſelbſt und meinem inneren Bilderkram. Ja, auch die Gülnaren und Fatimen, die mir unten in Ägypten niemals begegnet waren, ſtellten ſich jetzt wieder ein, und ich ſprach ein gebrochenes Arabiſch mit ihnen, ſo gut ich's in den ſechs Wochen da unten gelernt hatte.

Auf die Länge aber konnte dieſes Treiben unmöglich fortgehen, ohne ſich auch leiblich an mir zu rächen. Ich fiel in der Tat in eine Nervenkrankheit; meine Bekannten ſagten, es ſei ein latenter Sonnenſtich, den ich in der Wüſte bekommen hätte; einen Stich hätte ich ohnehin ſchon immer gehabt, nun ſei der noch dazugekommen.

Ich weiß nicht, ob ich wirklich übergeſchnappt war; aber daß ich hauptſächlich durch zweckmäßige Behandlung mit Sturzbädern wieder kuriert wurde und in der Heilanſtalt ein paar Kameraden fand, die ſich ebenfalls einer etwas abſonderlichen Gemütsart erfreuten, das weiß ich gewiß.

Nach einigen Monaten, als ich entlaſſen werden konnte, nahm mich der Arzt beiſeite und empfahl mir außer einigen heilgymnaſtiſchen Exerzitien ernſtlich, daß ich einen eigenen Hausſtand gründen möchte. Als Hageſtolz würde ich in kurzem wieder genau da halten, wo ich mich befunden, als ich in ſeine Hände kam.

Ich nahm mir das zu Herzen, und wirklich fand ſich ſehr bald eine Partie, die wie für mich geſchaffen ſchien.

Es war das ein nicht mehr blutjunges, aber gar nicht übles Mädchen, die Tochter einer Witwe, nicht reich und nicht arm. In der langen Pflege eines kranken und grilligen alten Vaters hatte das Kind Geduld und Entſagung und alle Tugenden gelernt, die ein ſelbſtſüchtiger Mann, wie ja alle mehr oder minder, am meiſten aber die Phantaſten ſind, an ſeiner Ehefrau nur wünſchen kann. Als ich ſie etwas näher kennen gelernt hatte, muß ich mir's zur Ehre nachſagen, daß ſie mich dauerte. Ich ſagte es ihr geradezu, es ſei ſchade um ſie, wenn ſie mich nähme. Aber das edle, großherzige Geſchöpf wollte nun erſt recht nicht von mir laſſen, und ſo taten wir, was uns beide reuen ſollte, und wurden Mann und Frau.

Nun kommt die Zeit meines Lebens, Herr Juſtizrat, an die ich nur mit ſtillem Grauen zurückdenken kann. Ich Narr, ich Frevler, ich Mörder! Statt Gott zu danken, daß er mich meine Torenſtreiche bisher nicht ſchwerer hatte büßen laſſen, ſondern mir ein Weib beſchert hatte, mit der ſelbſt ein viel beſſerer, als ich, von Herzen hätte glücklich werden können, ſtatt deſſen fing ich ſchon in den Flitterwochen an, das gute Weſen mit meinen wahnſinnigen Phantaſieſprüngen zu quälen. Was ſie hatte und beſaß, tat und vermochte, — das alles galt mir nichts. Ich ſtellte mir gleich daneben, wie ſie eigentlich beſchaffen ſein könnte und ſollte, in der raſendſten Verblendung darüber, daß auch das mich nicht zur Ruhe kommen laſſen, ſondern nur zum Ausklügeln neuer Möglichkeiten anſtacheln würde. Was ich in der ſchönſten und liebevollſten Wirklichkeit in der Hand hielt, war mir wertlos gegen meine üblichen Einbildungen; ich Raſender, ich hatte die Taube in der Hand und haſchte nach Spatzen auf den Dächern!

Gott weiß, woher sie so viel geduldige Liebe nahm, um mich trotzdem nicht aus ihrem Herzen auszustoßen. Erst als die Kinder geboren waren — ein Junge und ein Mädchen — und ich auch die nicht einfach hinnahm, wie sie nun einmal waren, da merkte ich, daß ihr Mutterstolz sich aufbäumte; da sagte sie mir die ersten bitteren Worte. Aber das warnte mich noch nicht.

Und freilich, alles Gewarntwerden wäre an mir so verloren gewesen, wie an einem Schieferdecker, der eben vom Turm fällt. Vor dem Hinaufsteigen hätte davon die Rede sein können.

Ich hätte mir sagen sollen, daß ich nicht zum Gatten und Vater tauge. Die Frauen, Herr Justizrat, gerade die guten Frauen — alles können sie vertragen, nur nicht, daß man es mit ihnen nicht ernst nimmt, die Welt, in der sie sich herumdrehen, nicht als eine Wirklichkeit, die man bald lieben, bald hassen müsse, gelten läßt, sondern noch daneben, dahinter, darüber und darunter etwas anderes kennt, wovon sie nichts wissen oder nichts wissen wollen. Frauen sind die größten Realisten, man mag sie noch so himmlisch, ätherisch, übersinnlich finden, im Ernst oder aus Galanterie. Eine Frau, die Phantasie hat oder das Phantastische wenigstens versteht, ist so selten wie das Einhorn oder der Vogel Phönix.

Das macht, sie sind so viel mehr, als wir, an die Natur gebunden. Wenn sie einmal darüber hinausstreben und ihr Element verlassen, das ein rüstiges Angreifen und Bezwingen von lauter ganz positiven Aufgaben ist, sieht das so ängstlich unnatürlich aus, wie wenn ein Fisch auf dem Trocknen zappelt.

Sie werden sich vielleicht wundern, Verehrtester, daß ich das alles so klar einsehe und mich doch nicht klüger aufgeführt habe. Aber zum Teil ist mir's erst hernach aufgegangen, als das Übel schon geschehen war; zum Teil sagte ich mir's noch beizeiten, war aber dennoch zu fest in meinen schlechten Gewohnheiten verrannt, um sie noch abschütteln zu können.

Das gute Wesen litt nicht wenig unter meiner Unfähigkeit, ganz selbstverständlich und naiv alles zu nehmen, wie der Tag es mit sich brachte. Sie konnte mit dem besten Willen nicht fassen, warum ich, wie sie es nannte, für nichts ein rechtes Herz hatte, mich weder ärgerte noch grämte, weder haßte noch — und

das war freilich das schlimmste — liebte, wie sie es verstand, sondern das Leben in der Ehe nur wie ein Bilderbuch mehr ansah, in welchem ich blätterte. Ich erzählte ihr von meinen jüngeren Jahren, und wie hernach alles gekommen war. Ich setzte ihr auseinander, meine Krankheit bestehe in nichts anderem, als was sie selbst an sich erlebe, wenn sie träume, wo sie doch auch mit sonderbarer Gleichgültigkeit allerlei Verbrechen oder Wagnisse begehe, von einem zum andern abspringe und, außer einem gewissen beklommenen Grauen, das sich manchmal aus körperlichen Ursachen einmische, kaum eine recht feste und ernstliche Empfindung habe.

Diese Erklärung trug nur dazu bei, mich ihr noch unverständlicher und unheimlicher zu machen. Ihr graute davor, daß sie selbst und ihre Kinder und das Häuschen, wo wir wohnten, und der gute Kuchen, den sie an Festtagen zu backen pflegte, und die Tasse, die zerbrochen wurde, — daß dies alles in meinen Augen keinen höheren Wert haben sollte, als ein Schattenspiel, wie man es vorbeijagen sieht, wenn man die Augen geschlossen hat und vom Bewußtsein nur noch eine Dämmerung in einem fortglimmt.

Eine Tasse, die zerbrochen wird — wenn es nichts Wertvolleres gäbe! Aber nun ein Kind, das einem wegstirbt, und der Vater steht dabei und es ist ihm nur etwas „beklommen" dabei zu Mut, der Alp lastet nur etwas bänger auf seiner Brust, als im Traum, aber der eigentliche scharfe Stachel des Jammers, der die Brust der Mutter zerreißt und die Quelle endloser Tränen aufritzt, — der ist ihm stumpf geworden; er streichelt das nasse Gesicht seiner Frau, aber seine Hand ist weder heiß noch eisig; er vergeht sich so weit, daß er, noch ehe das geknickte Blümchen aus den Augen ist, die unglückliche Mutter sogar zu trösten versucht! Lieber Herr Justizrat, das vergibt und vergißt keine Mutter. — —

Seitdem lebte die Ärmste nur für ihr anderes Kind, den Knaben, der zum Glück seinem Vater sehr unähnlich war. Alle Liebe, die sie einmal für mich und dann noch für das tote Mädchen gefühlt hatte, übertrug sie jetzt auf diesen Einzigen, mit einer förmlich krankhaften Leidenschaftlichkeit. Zuerst mischte sich

etwas wie Trotz und Herausforderung gegen mich mit ein; sie wollte mir gleichsam zeigen, wie man lieben könne und müsse: vielleicht auch hoffte sie noch im stillen, eine Art Eifersucht in mir zu erwecken. Als dies nicht gelang, ich vielmehr ihrer unsinnigen Vergötterung des Kindes allen Vorschub leistete, weil ich fühlte, ich selbst konnte ihr nichts sein, da verwandelte sich ihre Entfremdung von mir in einen förmlichen Abscheu, etwa wie wenn ein warmblütiges Geschöpf sich mit einem Amphibium gepaart findet und bis ins Mark zusammenschaudert, so oft es zufällig seine kühle Haut anrührt.

Mir tat das leid genug. Ich schätzte und liebte diese Frau sehr, so viel es mir überhaupt möglich war. Aber eben darum war ich's zufrieden, daß sie nun wenigstens an dem Knaben ihre Wonne und ihren Stolz hatte, und sorgte dafür, ihr möglichst wenig meine verhaßte Person aufzudrängen, so daß ich nun wieder ganz wie in ledigen Tagen mein einsam phantasierendes Wesen trieb und die Meinigen oft eine ganze Woche lang nur so im Vorübergehen zu sehen bekam.

Der Junge war zwölf Jahre alt geworden, ein prächtiger Bursch; ich war sehr stolz darauf, daß er mein war, und es kränkte mich, wie wenig er sich aus mir machte. Aber aus Rücksicht auf die Mutter, die ohnehin unglücklich genug war, unterließ ich alles, was ich hätte tun können, mir den Knaben zutraulicher zu machen. Ich dachte, später werde sich das von selbst ergeben. Wenn ich jetzt einsam herumstrich, über Feld oder auf kleinen Geschäftsreisen, — immer hatte ich den Jungen in Gedanken neben mir und benahm mich recht väterlich zu ihm, unterrichtete ihn oder amüsierte ihn, je nachdem. Es war mir oft wehmütig und dabei fast spaßhaft, daß er selbst nicht ahnte, wie gern ich ihn hatte, und durch die Brille der Mutter mich für einen gemütlosen Menschen, einen wahren Rabenvater hielt.

Eines Sonntags so gegen Abend hatte ich gerade ein besonderes Verlangen, den lieben Jungen wiederzusehen; oder war's eine Ahnung, was mich früher als gewöhnlich von meiner Landläuferei nach Hause trieb? Ich wunderte mich, daß ich auf der Straße allerlei Leute stehen und nach unsern Fenstern hinaufschauen sah, aber es fiel mir doch nicht ein, jemand zu fragen,

und von ſelbſt mochte mir keiner etwas ſagen, da ich eben ganz fröhlich heimkam. Ich ſteige alſo die Treppe hinauf und merke noch immer nichts, auch wie ich oben alle Türen offen ſtehen ſehe. Ich trete in die Wohnſtube, — da wußte ich auf einen Blick alles.

Der Knabe lag in ſeinem Turnanzug auf dem Sofa, die Mutter kniete vor ihm auf dem Teppich; beide rührten ſich nicht. Er war tot; ihre Seele war bei ihm.

Er hatte ein Turnfeſt mitgemacht und bei einem Sprung einen Fall auf den Kopf getan; es war gleich aus mit ihm geweſen.

So hatten ſie ihn der armen Frau nach Hauſe gebracht, Ärzte waren gekommen und mit Achſelzucken wieder gegangen, das Gewimmel der Neugierigen und Teilnehmenden hatte ſich wieder verlaufen, da ja auch Sonntag war und jeder für den Abend noch irgend eine Luſtbarkeit vorhatte, überdies die Frau alles abwehrte und ſtumpf und ſteinern, ſelbſt ohne eine Träne, vor ihrem Liebling kniete.

Sie überhörte ſogar mein Hereintreten. Ich ſtand wohl eine halbe Stunde hinter ihr und ſtierte in das blaſſe Knabenangeſicht, das ich den ganzen Nachmittag rotwangig und mit ſeinen klugen, feurigen Blicken neben mir geſehen hatte, das mich in der Wirklichkeit immer ſo ſcheu und befremdet anblickte, und das nun nie mehr lächeln und ſeinem Vater auch einmal liebevoll zunicken ſollte. Dieſer grauſige Wechſel des Geſchickes übermannte mich dermaßen, daß ich fürchtete, ich würde wieder verrückt werden. Ich hatte die größte Mühe, das auseinander zu halten, was Wahrheit und Einbildung war, mich zu überzeugen, daß ich in dieſem Augenblick nicht etwa träumte, ſondern dies unerhörte Schreckniſs in der Tat erlebte. Der Angſtſchweiß trat mir auf die Stirn, ich war einer Ohnmacht nahe, ſo furchtbar überreizte mein erbarmungswürdiges Grübeln meine armen fünf Sinne, mechaniſch griff ich nach einer Waſſerflaſche, die auf dem Tiſche ſtand, um mir ein Glas einzuſchenken.

Das Klirren der Karaffe weckte die Frau aus ihrer Erſtarrung. Wie ſie ſich umwandte, ſah ſie mich trinken. Sie ahnte nicht, wie mir zu Mute war, ſie ſah bloß, daß ich, wie

wenn ich einer kleinen Erfrischung bedürfte, das Glas an die Lippen setzte.

Ungeheuer! rief sie mit einem Ton, der mir durch Mark und Bein drang. Unmensch! Geh hinaus! Hinaus aus diesem Zimmer, aus der Nähe dieses — Sie brachte den Satz nicht zu Ende. Sie war in die Höhe gesprungen und auf mich zugestürzt wie eine Wahnsinnige. Sie wollte mich offenbar mit Gewalt hinaustreiben, damit meine kaltsinnige Gegenwart ihre Totenfeier nicht entweihte. Aber die Kräfte verließen sie. Mit einem Stöhnen, wie wenn sie selbst den letzten Odem aushauchte, brach sie zusammen und verlor das Bewußtsein.

Ich bemühte mich wohl eine Stunde lang umsonst, sie ins Leben zurückzurufen. Eine alte Frau aus der Nachbarschaft kam mir endlich zu Hilfe. Sobald die Ärmste sich wieder auf sich besann und mich an ihrer Seite sah, verzerrte sich ihr Gesicht zu einer Gebärde des tiefsten Entsetzens, ihr verfärbter Mund wollte etwas stammeln, sie brachte aber keinen Ton heraus, sondern winkte nur hastig und wie eine tödlich Geängstigte, daß ich sie verlassen sollte.

Ich mußte ihr wohl gehorchen, ich sah, daß ihr Zustand sich nicht besserte, solang ich blieb, die Nachbarin versprach mir, ihr beizustehen. Ich warf noch einen verzweifelten Blick auf den Knaben, dann floh ich in meine Schlafkammer.

Nach einer Stunde brachte die Alte mir Botschaft. Es habe sich gebessert mit der Frau, sie habe zu Bett verlangt, geweint habe sie noch immer nicht, aber es sei das natürlich, und morgen werde sich alles finden.

Ich beschwor die Frau, in der Wohnung zu bleiben und während der Nacht ab und zu nachzusehen; ich selbst getraute mich nicht wieder hinein. Ich schloß freilich kein Auge. Aber auch ich hatte keine Tränen; das Unheil war zu märchenhaft, um mir schon zu Herzen zu bringen.

Alles blieb still. Ein paarmal vor Mitternacht hörte ich die Alte, die sich in der Küche gebettet hatte, über den Gang schleichen und hineingehen. Dann mochte der Schlaf sie übermannt haben.

Ich hörte die Stunden der Nacht schlagen — zwei — drei

— vier. Ich widerstand nur schwer der schauerlichen Sehnsucht, aufzustehen und das Gesicht meines Knaben zu betrachten. Aber ich fürchtete, den Schlaf der Mutter zu stören. Fünf hörte ich nicht mehr schlagen. Aber um sechs Uhr riß mich aus dem kurzen Schlummer die Stimme der alten Nachbarin auf: ich sollte rasch kommen, die Tür drüben sei von innen versperrt, auf alles Klopfen und Rufen bleibe es still; wenn nur nicht die Frau —

Ich war im Nu an der Tür, aber sie widerstand auch meinem Rütteln und Hämmern. Die Alte lief nach einem Schlosser. Bis er kam, stand ich wie ein Narr vor der Schwelle, hinter der wieder ein Rätsel meines Lebens seine schauerliche Lösung gefunden hatte.

Ich weiß es noch wie heut, wie mir zu Mut war, als der Geselle eine Weile gelärmt hatte, um das feste Schloß abzubrechen, das von innen verriegelt war, und auf einmal, da die letzte Schraube abfiel, ging die Tür ganz lautlos auf, und nun galt es hineinzutreten. Das Grauen hätte mich entseelt, wenn mir nicht immer eine Stimme zugeraunt hätte: dies ist ja alles nur ein Traum; wie kann so etwas Unmenschliches, heimtückisch Böses und Finsteres am hellerlichten Tage sich zutragen!

Und so trat ich hinein und sah —

Aber Sie erlassen mir wohl das Weitere.

Ich habe es ohnehin immer vor Augen. Meiner unseligen Phantasie ist dieses Bild so unauslöschlich eingegraben, daß es sich zwischen alle lebenden Gestalten drängt und mir am Mittag die Sonne verfinstert und meine Nächte taghell macht.

Zum Glück verließ mich nun auch die Besinnung. Wer die Unglückliche von dem Fenster, um dessen Griff sie den Knoten geschlungen, abgenommen, wer die Ärzte herbeigeholt und alles übrige getan, was ganz umsonst war — ich weiß es nicht. Als ich wieder zu mir kam, war es schon entschieden, daß keine Rettung mehr sei.

Ich wankte in das Zimmer, wo man sie beide nebeneinander aufgebahrt hatte. Der Knabe lag mit einem friedlichen Gesicht, wie ein Schlummernder. In den Zügen der Mutter glaubte ich etwas wie eine wilde Schadenfreude zu lesen, oder wie eine trotzige Genugtuung, daß sie mir nun entkommen sei, oder die

boshafte Frage: Nun, du Fischblut? Was empfindest du jetzt? Ist dir dies auch nur ein Gaukelspiel der Phantasie, eins der wechselnden Schein- und Schattenbilder dieser Welt, die dir nicht mehr Kummer schaffen, als ein schlechter Traum?

Ich gestehe Ihnen, Herr Justizrat: es war mir in allem Elend lieb, daß ich die Antwort schuldig bleiben durfte. Denn mitten durch das bitterwehe Gefühl, diese beiden Leben seien nun unwiederbringlich verloren, ich würde von dem Knaben nie ein herzliches Wort vernehmen, niemals die Augen dieser Frau mit einem milderen Ausdruck, versöhnt und teilnahmvoll wie einst, auf mir ruhen fühlen, — mitten in der dumpfen Betäubung über einen so jähen Doppelstreich des Schicksals verwandelte sich mir, was ich mit Augen sah, zum Bilde, in welchem ich selbst einen Platz einnahm; es löste sich von mir ab, als ob es nicht mein Geschick wäre, sondern es würde in irgend einem Theater ein solcher letzter Akt eines schauderhaften Trauerspiels vorgestellt, und ich hätte mein Billett bezahlt, um mich davon erschüttern zu lassen.

Sie werden mich verdammen, verabscheuen, für einen entmenschten Wilden halten, nach diesem Geständnis: ich weiß nicht, was ich war und bin, nur daß mir kläglicher dabei zu Mute war, als wenn der Schmerz mich wie ein gewappneter Mann überfallen und mir Ströme von blutigen Tränen aus den Augen gepreßt hätte.

* * *

Es ist nun gleich zu Ende, Herr Justizrat. Was nun folgt, steht ja auch großenteils in dem ersten Protokoll, das bei den Akten liegt.

Ich bin nämlich eine ganze Woche nach dem Begräbnis nicht aus dem Hause gegangen; die Leute, dacht' ich, zeigten alle mit Fingern auf mich: da geht der Mörder! So was ist nicht auszuhalten, selbst wenn einem die Hände vom Blute rein sind.

Zu Hause war's freilich auch nicht schön. In eine gewisse Ecke durft' ich nun gar nicht blicken; aber auch wenn ich in meiner Schlafkammer blieb, — ich sah doch, was ich nicht sehen wollte.

Und dabei nicht einmal weinen können! Ich wollte so gern mich selber rühren, indem ich mir alles Gute vorstellte, was in

dieſer Frau verborgen war, und alle Hoffnungen, die mit dem Knaben hingeſtorben waren. Aber gerade wenn ich die Tränen kommen fühlte, ſtieg auch wieder das Spukbild vor mir auf, der Knabe kalt und ſtarr auf dem Sofa, und daneben, am Fenſterriegel, mit ihrem eigenen Strumpfband —

Oh, Herr Juſtizrat, das iſt ſchauderhaft, wenn man vor Grauen und Zähneklappern ſich nicht einmal grämen kann!

Nun, ich dachte, es müſſe endlich auch mit mir zu Ende gehen, wenn ich in dieſem Zuſtand bliebe. Aber mein Prinzipal kam eines Morgens zu mir und redete mir ins Gewiſſen. Schämen Sie ſich, ſagte er; ein Mann in Ihren Jahren — und was können Sie dafür? Die Frau war ſchwermütig, das kommt von dickem Blut, und dickes Blut kommt vom Stillſitzen. Sie haben auch wieder zu lange ſtill geſeſſen. Wiſſen Sie was? In Dresden bei Feigenhorſts ſel. Wittib und Kompanie habe ich was für Sie zu tun, Sie machen ſich augenblicklich auf und reiſen. Es iſt ein Auftrag, wozu man weder viel Verſtand, — denn den haben Sie gerade nicht in dieſem Augenblick — noch beſondere Munterkeit braucht; nur Treu' und Redlichkeit bis an das kühle Grab.

Und nun ſagte er mir, um was ſich's handelte. Zehntauſend Taler in holländiſchen Dukaten waren abzuholen; wie es kam, daß eine ſolche Summe in Gold durch die Hände von Schneidewin Söhne und Kompanie ging, wird Ihnen ſo gleichgültig ſein wie mir ſelbſt.

Alſo nach Dresden, noch denſelbigen Tag.

Es hatte gar keine Schwierigkeiten, daß mir Feigenhorſts ſel. Wittib das Geld auslieferte. Man kannte mich als den Vertrauensmann von Schneidewin Söhne und Kompanie, und ſo bekam ich das viele Gold und mußte noch ein Glas Wein mit dem erſten Buchhalter trinken, und er fragte nach meinen Familienverhältniſſen.

Ich erzählte ihm davon, was ich für gut fand. Aber unterm Erzählen ſtieg mir das Haar zu Berge. Jetzt wieder in die Wohnung zurück, wo dieſe Geſpenſter herumſpukten —!

Ich brachte es nicht übers Herz. Und warum auch? Was hatte ich dort zu ſuchen? Was überhaupt in der Welt zu ſuchen,

das nicht jeder andere — Und dann, mein Kopf fing schon wieder an so seltsame Risse zu kriegen, wie damals, ehe sie mir die Duschen applizierten. Ich merkte, daß ich manchmal lachte, wo nicht gerade was zu lachen war. Dann sagte ich mir das große Einmaleins her, darauf wurde es besser. Aber so recht konnte ich dem Frieden doch nicht trauen.

Und nun Abends im Gasthof, wie ich die Masse Gold in meinen Handkoffer packte — Ich bin gewiß nie habgierig gewesen, Herr Justizrat. Aufs Erwerben war ich so wenig erpicht, wie aufs Zusammenhalten. Ich hatte ja alle Schätze der Welt, sobald ich mir's nur vorstellte. Aber wie ich da so im Golde wühlte und mir dachte: du wärst jetzt ein ganz freier Mann, wenn du das hättest, du brauchtest nicht zu den Gespenstern zurück, bis Mexiko könntest du oder bis nach Kalifornien und da noch einmal so viel aus der Erde graben oder aus dem Fluß waschen —

Herr Justizrat, Sie halten mich nicht für einen Schuft; so wahr ein Gott im Himmel lebt: ich dachte nicht daran, daß es Unrecht sei, mit dem Golde das Weite zu suchen. Zum Überfluß hatte ich ja mein väterliches Haus. Noch an demselben Abend setzte ich mich hin und schrieb an Schneidewin Söhne und Kompanie, daß ich dieses mein Haus ihm als Pfand ließe, oder wenn er lieber wolle, könne er es auch gleich zu Gelde machen, übrigens würde ich ihm von San Franzisko auch das ganze Kapital samt Zinsen — und so weiter —

Und andern Morgens reiste ich richtig ab. Mein Prinzipal erwartete mich erst in acht Tagen; ich hatte mich ein bißchen zerstreuen und noch allerlei Bagatellgesellschäfte nebenher abwickeln sollen. Ich hätte also die schönste Zeit gehabt, mich bis ans Ende der Welt zu retirieren. Statt dessen fuhr mir eine alte Schnake durch den Kopf; ich wollte den Umweg nicht scheuen, um in Blaubeuern den berühmten Blautopf zu sehen, von welchem ich eine so schöne Geschichte gelesen hatte, von der Nixe Lau und anderen kuriosen Abenteuern.

Also nahm ich meinen Weg nach Süden, statt etwa nach Hamburg oder Bremen und dann direkt nach dem Goldland. Der Blautopf lag mir Tag und Nacht im Sinn, und nur wenn

ich an ihn dachte, ſah ich meine Spukgeſtalten nicht und fand einigen Schlaf, der mir ſonſt mehr und mehr abhanden kam.

Ich weiß nicht, ob Sie Blaubeuern kennen, Herr Juſtizrat. Es iſt nicht eben viel daran zu ſehen, ein kleines ſchwäbiſches Neſt, wie es viele gibt; aber der Blautopf iſt nicht zum zweiten Male auf der Welt, und die berühmte italieniſche blaue Grotte — Übrigens iſt das Geſchmacksſache. Die Grotte ſah ich am hellen Mittag in Geſellſchaft von Franzoſen und Engländern, den Blautopf ganz allein, von Abends bis Mitternacht.

Das war nämlich am erſten Tag, als ich kaum im Gaſthof abgeſtiegen war und meinen Handkoffer mit dem vielen Gold verſchloſſen hatte. Am folgenden Morgen war ich gleich mit Tagesanbruch wieder an Ort und Stelle, und nur zum Eſſen ging ich auf eine Stunde in die Stadt zurück. Die Leute hielten mich für einen verrückten Engländer, während ich doch gerade darum ſo hartnäckig auf meinem Poſten ſaß, um nicht verrückt zu werden.

Denn es iſt höchſt ſeltſam, Herr Juſtizrat: ſolange ich in den klaren Spiegel dieſes kleinen Weihers blickte, die Perlen beobachtete, die ſich an dem Holzwerk und den Steinen im Grunde anſetzten, und wie der Schatten der Bäume ringsum die milchblaue, kriſtallhelle Farbe nicht zu verdunkeln vermochte, auch Gewölk oder Sonnenſchein den Spiegel nicht veränderte, — da wurde mir ſo wohl, wie nie in meinem Leben. Ich weiß es ſelbſt nicht zu erklären, aber alle Angſt und Unruhe ließ von mir ab, die ſchrecklichen Bilder meiner Lieben wagten ſich nicht in dieſen Bezirk, es war mir dort wie dem Muttermörder Oreſt in dem heiligen Hain, wohin ihn ſeine Quälgeiſter nicht verfolgen durften.

Manchmal auch war mir zu Mut, als ſäße ich da vor dem Eingang zu einer Welt, in der ich eigentlich weit mehr zu Hauſe wäre, als droben. Ich müſſe nur geduldig warten, aber es könne nicht fehlen, die Frau Lau werde eines Tages herauftauchen und mich dann mitnehmen in dieſes geheimnisvolle Reich, — und was ſolcher Träume mehr waren, mit denen ich Ihre koſtbare Zeit nicht verderben will.

Es wurde mir leider nicht ſehr lange vergönnt, mein Stand-

quartier am Blautopf zu behaupten. Eines Tages kamen zwei Herren, die mich unter Vorzeigung eines Verhaftbefehls nebst Steckbrief ersuchten, ihnen zu folgen. Meinem alten Prinzipal war die Zeit endlich doch zu lang geworden.

Ich begriff erst nicht, warum er die Sache so übelnahm. Mein Brief wegen des Hauses — aber richtig, da saß ja der faule Fleck. Wie hatte ich mir herausnehmen können, dieses Verkaufsgeschäft so einseitig abzumachen, ohne nur einmal anzufragen, ob es der andere Teil auch zufrieden sei. Und überdies hörte ich hernach, daß mein Haus längst mit Hypothekenschulden belastet und kaum den zehnten Teil der Summe mehr wert sei, die ich in Dresden erhoben hatte. Was man dabei zu meinen Gunsten vorbringen kann, um wenigstens die absichtliche Unterschlagung von mir abzuwälzen, das haben Sie selbst bei Ihrer Verteidigung so schön gesagt, daß mir's in der Seele wohlgetan hat.

So also, Herr Justizrat, ist das gekommen. Ich bitte nur um Entschuldigung, daß ich es Ihnen so umständlich erzählt habe. Ich gestehe Ihnen, wie ich schon Eingangs dieser langen Schreiberei gesagt: es war mir sehr gleichgültig, was man mit mir anfangen würde. Wenn auch weise und gütige Männer, wie Sie, teuerster Herr, mich mehr beklagen als verdammen, — meine Ehre ist einmal angefressen — es tut mir zwar nicht sehr weh, und den Menschen gehe ich ohnehin lieber aus dem Wege — aber Schneidewin Söhne und Kompanie werden die Narren nicht sein, einen so ausgemachten Narren im Geschäft zu behalten. Und so werde ich als ein bettelhafter Mensch meine übrigen Tage — Gott weiß wie viele noch — hinfristen und dann" — —

* * *

Hier brach die Schrift plötzlich ab; auf die leere Rückseite des letzten Blattes war von anderer Hand die Notiz hinzugefügt:

Fritz W. war am 6. April 185. von den Geschworenen des Verbrechens der Unterschlagung anvertrauter Gelder **nicht schuldig** erklärt und sofort frei entlassen worden. Mein Vater, der seine Verteidigung geführt hatte und sich immer mit dem

Vorſatz trug, dieſes Aktenſtück einmal in einer Zeitſchrift zu veröffentlichen, hat uns erzählt, daß ſein Klient gleich nach der Freiſprechung aus der Stadt verſchwunden und nicht wieder aufzufinden geweſen ſei. Sechs Wochen hernach habe im Schwäbiſchen Merkur geſtanden, daß man die Leiche eines Mannes, in welchem alle Augenzeugen den rätſelhaften Fremden von damals wieder erkannt, aus dem Blautopf gezogen habe. Er müſſe heimlich bei Nacht angekommen ſein und die Tat mit allem Vorbedacht vollbracht haben. Seine Taſchen waren mit Steinen beſchwert. Die Geldſumme, die er durch den Verkauf ſeines Hauſes gelöſt, habe ſich noch vollſtändig bei ihm vorgefunden.

Das Glück von Rothenburg

(1881)

Es war am Osterdienstag. Die Menschen, die das Auferstehungsfest durch einen Ausflug ins Freie, in den lustig aufblühenden Frühling hinaus gefeiert hatten, strömten in ihre Häuser und zu den Werktagsmühen, die morgen wieder beginnen sollten, zurück. Alle Landstraßen wimmelten von Fuhrwerken und Fußwanderern, die Eisenbahnen waren trotz eingelegter Extrazüge überfüllt, denn eines so lieblichen und beständigen Osterwetters konnte man sich seit vielen Jahren nicht erinnern.

Auch der abendliche Schnellzug, der auf dem Ansbacher Bahnhof in der Richtung nach Würzburg zum Abgang bereit stand, war doppelt so lang, als in gewöhnlichen Zeiten. Dennoch schien er bis auf den letzten Platz gefüllt zu sein, da ein Nachzügler zweiter Klasse, der in der letzten Minute noch unterzukommen suchte, vergebens an allen Türen anklopfte, in alle Coupés hineinsah und überall nur einem mehr oder minder unwilligen oder schadenfrohen Achselzucken begegnete. Endlich faßte der Schaffner, der ihm zur Seite ging, einen raschen Entschluß, öffnete ein Coupé erster Klasse und schob den Spätling in den dämmernden Raum hinein, die Tür heftig zuschlagend, da eben der Zug sich in Bewegung setzte.

Eine einzelne Dame, die in der entgegengesetzten Ecke wie eine schwarze Eidechse in sich zusammengeschmiegt geschlummert hatte, fuhr plötzlich in die Höhe und warf einen strafenden Blick auf den unwillkommenen Störer ihrer Einsamkeit. Doch schien sie an dem blonden jungen Mann in schlichten Sonntagskleidern, der eine Mappe unterm Arm und ein abgetragenes Reisesäckchen mit einer altmodischen Stickerei in der Hand hielt,

nichts Merkwürdiges zu finden. Wenigstens erwiderte Sie seinen höflichen Gruß und die Worte der Entschuldigung, die er stammelte, nur mit einem stolzen, kaum merklichen Neigen des Kopfes, zog die schwarzseidene Kapuze ihres Mäntelchens wieder um die Stirn und schickte sich an, den unterbrochenen Schlaf so unbekümmert fortzusetzen, als ob statt des neuen Reisegefährten nur ein Gepäckstück mehr in den Wagen geschoben worden wäre.

Auch hütete sich der junge Mann, der sich hier nur als ein geduldeter Eindringling fühlte, durch überflüssigen Lärm an seine Gegenwart zu erinnern, ja er hielt die ersten fünf Minuten, obwohl er stark gelaufen war, nach Möglichkeit den Atem an und verharrte standhaft in der unbequemen Stellung, in der er zuerst von seinem Eckplatz Besitz ergriffen hatte. Nur den Hut nahm er leise ab und wischte mit einem Tüchlein den Schweiß von der Stirn, diskret zu seinem Fenster hinausblickend, als könne er für sein Auftauchen in eine höhere Sphäre nur durch die bescheidenste Haltung Verzeihung erlangen. Da aber die Schläferin sich nicht rührte und die draußen vorbeistreichende Landschaft wenig Reiz für ihn hatte, wagte er es endlich, seine Augen in das Innere des Coupés zu lenken und, nachdem er die breiten Kissen von rotem Plüsch und den Spiegel an der Wand hinlänglich bewundert hatte, nun auch die Gestalt der Fremden sich näher anzusehen, indem er sich mit vorsichtigen Blicken langsam von der Spitze des kleinen Schuhes, der unter dem Kleidsaume hervorsah, bis zu ihrer Schulter und zuletzt zu dem schmalen Streifen ihres Gesichts, den sie ihm zugekehrt, hinauftastete.

Eine sehr vornehme Dame mußte es sein, das war ihm sogleich außer allem Zweifel, und weit her, eine Russin, Polin oder Spanierin. Was sie nur an und um sich hatte, trug den Stempel einer aristokratischen Herkunft: ihre Toilette, das feine rote Reisetäschchen, gegen das sie so rücksichtslos den schmalen Fuß stemmte, der zierliche hellbraune Handschuh, in den sie die Wange geschmiegt hatte. Dazu umgab sie ein eigentümlicher Duft, nicht nach irgend einer aromatischen Essenz, sondern nach Juchten und Zigaretten, und auf dem Teppich des Coupés lagen auch richtig einige halbausgerauchte weiße

Stümpfchen herum, die ihre Aſche und etwas ruſſiſchen Tabak verſtreut hatten. Ein Buch war ebenfalls auf den Fußboden geglitten. Er konnte es nicht übers Herz bringen, es dort liegen zu laſſen, und ſah, indem er es behutſam aufhob und auf den Sitz legte, daß es ein franzöſiſcher Roman war. Dies alles erfüllte ihn mit jenem heimlichen angenehmen Grauen, das junge Männer zu beſchleichen pflegt, die, in bürgerlichen Kreiſen aufgewachſen, unerwartet einmal in die Nähe einer Frau aus der großen Welt geraten. Zu der natürlichen Überlegenheit des Weibes über den Mann geſellt ſich da der märchenhafte Reiz, den unbekannte, ungebundenere Sitten und die Ahnung leidenſchaftlicher Freuden und Leiden in der höheren Welt auf den Sprößling der niederen ausüben. Ja, die Kluft, die zwiſchen den Ständen ſich auftut, ſteigert nur dieſen Zauber, da im Manne ſich dann wohl eine traumhaft verwegene Neigung regt, gelegentlich einmal, auf ſein Herrenrecht pochend, über dieſen unausfüllbar ſcheinenden Abgrund ſich hinwegzuſchwingen.

Zu ſo abenteuerlicher Kühnheit freilich verſtieg ſich der junge Reiſende nicht. Als er aber hinlänglich ſicher zu ſein glaubte, daß der Schlaf ſeiner fremden Nachbarin kein erkünſtelter ſei, zog er aus ſeiner Bruſttaſche ſacht ein kleines, in graue Leinwand gebundenes Büchlein hervor und machte ſich verſtohlen daran, das feine, blaſſe, etwas hochmütige Profil der Schläferin mit raſchen Strichen auf ein leeres Blatt zu zeichnen.

Es war kein ganz leichtes Unternehmen, obwohl ihn die ſauſende Bewegung des Schnellzugs über manche Anſtöße leicht hinweghob. Er mußte ſich auf ſeinem Sitz halb ſchwebend erhalten und jeden Strich mit entſcheidender Sicherheit machen. Der Kopf aber lohnte wohl der Mühe, und wie das Halbgeſicht, in die Hand gedrückt und von den Falten der Kapuze leicht umrahmt, in der dämmernden Beleuchtung des Abends ſich ihm zeigte, glaubte er niemals klaſſiſchere Linien an einem lebenden Weſen erblickt zu haben. Sie ſchien über die erſte Jugend hinaus zu ſein, der Mund mit den feinen Lippen zuckte zuweilen mit einem ſeltſamen Ausdruck von Bitterkeit oder Überdruß, ſelbſt jetzt im Traum. Wunderſchön aber war die

Stirn und die Bildung der Augen, und das weiche, wellige Haar noch in reichster Fülle.

So hatte er etwa zehn Minuten höchst eifrig gestrichelt und das Skizzchen fast fertig gebracht, als die Schläferin plötzlich mit ruhiger Gebärde sich aufrichtete und im besten Deutsch die Frage an ihn richtete: Wissen Sie auch, mein Herr, daß es nicht erlaubt ist, Reisende im Schlafe zu bestehlen?

Der arme Ertappte ließ in großer Bestürzung das Büchlein auf seine Kniee sinken und sagte, über und über errötend: Verzeihung, gnädige Frau! Ich dachte nicht — ich glaubte — es ist nur ein ganz flüchtiger Umriß — nur zur Erinnerung —

Wer gibt Ihnen ein Recht, sich an mich zu erinnern und Ihrem Gedächtnis dabei so handgreiflich nachzuhelfen? erwiderte die Dame, ihn mit scharfen blauen Augen etwas kühl und spöttisch musternd. Sie hatte sich indessen ganz aufgesetzt, die Kapuze war ihr in den Nacken gefallen, er sah, wie fein die Kontur ihres Kopfes war, und fuhr trotz seiner Verlegenheit fort, sie mit Maleraugen zu studieren.

Ich muß freilich gestehen, daß ich mich wie ein rechter Straßenräuber aufgeführt habe, versetzte er, indem er sich bemühte, die Sache ins Scherzhafte zu wenden. Vielleicht aber lassen Sie Gnade vor Recht ergehen, wenn ich meinen Raub zurückerstatte, nicht damit Sie ihn aufheben, nur um zu sehen, wie wenig das noch ist, was ich mir angeeignet habe.

Er reichte ihr das aufgeschlagene Skizzenbuch hin, und sie warf einen raschen Blick auf ihr Konterfei, dann nickte sie beifällig, aber mit einer raschen Handbewegung, die das Anerbieten zurückwies.

Es ist ähnlich, sagte sie, nur idealisiert. Sie sind Porträtmaler, mein Herr?

Nein, gnädige Frau. Ich hätte die Skizze sonst wohl charakteristischer gemacht. Ich male hauptsächlich Architekturbilder. Aber gerade weil mein Auge für schöne Proportionen und reine Linien geschärft ist — und einem das an Menschengesichtern nicht alle Tage geboten wird —

Er verwickelte sich im Nachsatz, starrte auf seine Stiefelspitzen, versuchte wieder zu lächeln und wurde noch röter. Ohne

darauf zu achten, ſagte die Fremde: In der Mappe dort haben Sie ohne Zweifel von Ihren Zeichnungen und Malereien. Darf ich Sie ſehen?

Mit Vergnügen. — Er reichte ihr die Mappe hin und breitete den Inhalt Blatt für Blatt vor ihr aus. Es waren lauter Aquarelle, die altertümliche Gebäude, gotiſche Türmchen und ſpitzgiebelige Straßenproſpekte darſtellten, in einer gewandten, durchaus künſtleriſchen Manier und Auffaſſung. Die Fremde ließ eins nach dem andern an ſich vorübergehen, ohne eine weitere Frage an den jungen Maler zu richten. Manches Blatt aber betrachtete ſie länger und gab es wie zögernd zurück.

Die Sachen ſind noch nicht ganz ausgeführt, entſchuldigte er dieſe und jene flüchtigere Studie; doch gehören ſie alle in denſelben Zyklus. Ich habe die Oſtertage benutzt, um in Nürnberg mit einem Kunſthändler darüber Rückſprache zu nehmen. Ich möchte all dieſe Blätter in einem chromolithographiſchen Werk herausgeben. Zwar habe ich ſchon manche Vorgänger, doch iſt Rothenburg noch immer nicht ſo bekannt, wie es verdient.

Rothenburg?

Freilich. Dies ſind ja alles Rothenburger Anſichten. Ich dachte, Sie wüßten es, gnädige Frau, da Sie nicht fragten.

Rothenburg? Wo liegt das?

Ei, an der Tauber, nicht mehr viele Stunden von hier. Aber kennen Sie es wirklich nicht! Haben auch nie den Namen nennen hören?

Sie müſſen meine geographiſche Ignoranz mir ſchon zu gute halten, verſetzte ſie mit feinem Lächeln, da ich keine Deutſche bin. Aber ich habe viel mit Deutſchen verkehrt und geſtehe Ihnen, bisher noch nie den Namen Rothenburg an der — wie war es doch? — an der Taube? — gehört zu haben.

Er lachte und hatte auf einmal alle Befangenheit verloren, als ob er nun doch eingeſehen hätte, wie ſehr er in einem wichtigen Punkt dieſer vornehmen Dame überlegen ſei.

Verzeihen Sie, ſagte er, daß ich es mit Ihnen gemacht habe, wie alle Rothenburger mit jedem Fremden, obwohl meine Wiege nicht am Ufer des Tauberflüßchens geſtanden hat. Wir ſind alle ſo in unſere Stadt vernarrt, daß wir uns nicht gut denken

können, wie es in einem Menschen aussieht, der gar nichts von Rothenburg weiß. Als ich vor neun Jahren zum ersten Male hinkam, wußte ich selbst nicht viel mehr von der alten freien Reichsstadt, als daß sie auf einem hoch aus dem Flußtal aufsteigenden Plateau, ähnlich wie Jerusalem, gelegen, mit Mauern und Türmen noch ganz wie vor einem halben Jahrtausend umgürtet sei und die Ehre habe, die Urahnen meines Geschlechts zu ihren Mitbürgern gezählt zu haben. Ich erlaube mir nämlich, mich Ihnen vorzustellen, mein Name ist Hans Doppler.

Er verneigte sich lächelnd vor ihr und sah sie dabei prüfend an, als erwarte er, dieser Name werde sie in eine freudige Aufregung versetzen, etwa wie wenn er ihr mitgeteilt hätte, daß er sich Hans Kolumbus oder Gutenberg nenne. Sie veränderte aber keine Miene.

Doppler, fuhr er etwas unsicherer fort, ist nämlich die neuere Schreibung des Namens Toppler, die im vorigen Jahrhundert in der Seitenlinie, der ich angehöre, Eingang fand. Doch ist es urkundlich gewiß, daß der Ahnherr unserer Familie kein geringer war, als der große Rothenburger Bürgermeister Heinrich Toppler, von dem Sie ohne Zweifel gehört haben werden.

Sie schüttelte, offenbar durch seine naive Zuversicht belustigt, den Kopf.

Ich bedaure, daß meine historischen Kenntnisse ebenso lückenhaft sind, wie meine geographischen. Was aber hat Ihr Ahnherr getan, daß es eine Schande ist, ihn nicht zu kennen?

Mein Gott, sagte er, jetzt über seine eigene Zumutung lachend, fürchten Sie nicht, gnädige Frau, daß ich Sie mit einem Stück der Rothenburger Chronik langweilen möchte aus purem Familienstolz. Der hat auch guten Grund, sich zu ducken, denn ich selbst, wie Sie mich da sehen, habe in dem Stammsitz meines Geschlechts nichts mehr zu regieren, hoffe dafür aber auch nicht, wie mein Ahnherr, nachdem ich den Kriegsruhm der guten Stadt gemehrt, von meinen Mitbürgern eingekerkert und dem Hunger- oder Gifttode überliefert zu werden! Ein schauerliches Ende, nicht wahr, gnädige Frau? und ein schöner Dank für so viele stolze Taten. Und das alles auf eine bloße Verleumdung hin. Er

ſoll die Stadt im Würfelſpiel gegen einen fürſtlichen Herrn verloren haben, woran kein wahres Wort iſt. Doppeln heißt freilich in der älteren Sprache Würfeln, und in unſerem Familienwappen —

Er brach plötzlich ab, denn es ſchien ihm, als ob die feinen Naſenflügel der Dame zitterten, wie wenn ſie ein leichtes Gähnen verbergen wollte. Etwas gekränkt wandte er ſich zu ſeinen Aquarellen und ordnete ſie wieder in die Mappe, die er noch in der Hand hielt.

Und wie ſind Sie dazu gekommen, fragte ſie jetzt wieder, nun doch die Erbſchaft des ſo ungerecht Hingemordeten anzutreten? Hat man an Ihnen gut machen wollen, was man an Ihrem Urahnherrn geſündigt hat?

Sie irren, gnädige Frau, ſagte er, wenn Sie glauben, die Rothenburger hätten eine Ehre darein geſetzt, nun wieder einen Doppler in ihrer Mitte zu haben, und ſich dieſe Ehre auch etwas koſten laſſen. Als ich, wie geſagt, vor neun Jahren aus bloßer Neugier, die alte Feſte kennen zu lernen, durch das Rödertor einwanderte, kannte mich dort kein Menſch, und ſelbſt wenn ich meinen Namen nannte, machte man nicht viel Weſens daraus. Ja, es wurde ſtark bezweifelt, da ich ein geborener Nürnberger bin und nicht mehr das harte T im Namen trage, ob ich überhaupt zu ihnen gehöre. Aber die Weltgeſchichte, wie der Dichter ſagt, iſt nun einmal das Weltgericht. Was der Magiſtrat von Rothenburg unterließ: mich feierlich einholen zu laſſen, mir die Häuſer, die der große Bürgermeiſter beſeſſen, wieder zum eigenen Beſitz zu übergeben und mich auf Lebenszeit als einen lebendigen Stadtheiligen zu verpflegen, das tat auf andere Weiſe das Schickſal, oder der liebe Gott, was Sie lieber wollen. Ich kam nach Rothenburg, bloß um ein paar Studien zu machen und mir ein altes, hinter der Zeit zurückgebliebenes Neſt anzuſehen, — und fand dort mein Lebensglück und ein eigenes warmes, neues Neſt, in welches ich eben wieder zurückfliege.

Darf man wiſſen, wie es damit zugegangen?

Warum nicht, wenn es Sie irgend intereſſiert! Meine Eltern hatten mich nach München geſchickt, auf die Akademie.

Sie waren nicht reich, aber die Mittel fehlten doch nicht, mich anständig zu unterhalten und alle Klassen durchmachen zu lassen. Ich wollte Landschafter werden und, nachdem ich mit der Schule fertig war, mich ein paar Jahre in Italien umsehen. Darüber war ich einundzwanzig Jahr geworden, und eh ich die große Kunstreise antrat, trieb es mich, in Nürnberg mein gutes Mutterl zu besuchen, — der Vater war schon eine Weile tot. Hans, sagte sie, du solltest, eh du nach Rom pilgerst, noch eine andere Wallfahrt machen, an den Ort, wo die Wurzel unseres Stammbaumes stand, eh' er ausgerissen und aus Ostfranken hierher verpflanzt wurde. — Sie war eine echte alte Patriziersfrau, meine gute Mutter, und hielt viel auf großartige genealogische Ausdrücke. — Nun, ich hatte nichts zu versäumen; ich nahm den Wanderstecken in die Hand und schlug mich langsam nach Westen durch, habe auch fleißig unterwegs gezeichnet, da mir diese unsere deutsche Landschaft einstweilen doch mehr ans Herz gewachsen war, als die noch unbekannte im Süden. Nun werden Sie, da Sie die Mappe durchgesehen, vielleicht begreifen, daß mir das deutsche Jerusalem mächtig imponierte, und daß ich nicht Augen und Hände genug hatte, mir das Merkwürdigste zu notieren. Aber es gab etwas Rothenburgisches, was mir noch weit mehr einleuchtete, als das liebe Altertum. Nämlich — ich will Ihnen keine ausführliche Liebesgeschichte zum besten geben — auf einem der allwöchentlichen Bälle, welche die sogenannte „Harmonie" veranstaltete, lernte ich die junge Tochter eines stattlichen Bürgers und ehemaligen Ratsherrn kennen. Sie war ganze drei Jahre jünger als ich, und — ich darf es wohl sagen — das hübscheste Kind in der ganzen Stadt. Nach dem zweiten Walzer wußt' ich, woran ich war, das heißt, mit meinem eigenen Herzen, leider noch nicht mit ihrem, oder gar mit dem Wunsch und Willen des Herrn Papa. Und so hätte es eine recht klägliche Geschichte werden können und der Urenkel des großen Toppler, gleich diesem, in der alten freien Reichsstadt angekettet verschmachten müssen, wenn nicht eben das besagte Schicksal sich ins Mittel gelegt und mich mit meinen Familienwürfeln den Glückswurf hätte tun lassen. Nach drei Tagen war ich darüber im reinen, daß das Mädchen mich gern hatte,

und nach drei Wochen, daß auch der Vater über meine blutige Jugend und sonstige Anfängerschaft ein Auge zudrücken wollte, da er, Gott weiß warum, an mir — wie man wohl sagt — einen Narren gefressen hatte. Am meisten gewann mir sein Rothenburger Herz, daß ich Doppler hieß und die schönsten verfallenen Winkel der alten Festungsmauern, nicht minder auch die wunderlichen Türmchen und kuriosen Brunnen so zierlich in Farben abzubilden verstand. So gab er mir nach einem kurzen Probejahr die Hand seines einzigen Kindes, unter der einen Bedingung freilich, daß ich sie ihm nicht aus dem Hause nähme, solange er lebte, und meine Kunst hauptsächlich auf die Verherrlichung seiner teuren Stadt verwendete. Sie begreifen, gnädige Frau, daß ich mich nicht lange dagegen sperrte. Mein Schwiegervater war nicht nur ein wohlstehender Mann, hatte Haus und Garten, Weinberge und einiges Ackerland, sondern war auch die beste Seele von der Welt und verstand nur keinen Spaß, wenn man andere altertümliche Orte ungebührlich pries und etwa Nürnberg oder Augsburg über die „Perle des Taubertals" stellte. So hat er noch über vier Jahre mit uns gelebt und immer, wenn ich ein Rothenburger Architekturbild auf einer fremden Ausstellung verkaufte, eine besondere Flasche Tauberwein aus dem Keller geholt und meine Gesundheit getrunken. Wie er dann starb, war ich selbst schon viel zu sehr eingewohnt in unserem uralten winkeligen Hause, um ans Fortziehen zu denken. Auch fehlte es nicht an Bestellungen und angefangenen Arbeiten. Wenn aber der alte Herr es noch erlebt hätte, daß mein Farbendruckwerk erschienen wäre, ich glaube, er hätte vor Freuden den Verstand verloren.

Er schwieg nach dieser langen Erzählung seines kurzen Lebenslaufs und sah eine Weile, in eine stille Rührung versunken, durchs Fenster in die immer stärker sich umnachtende Gegend hinaus. Endlich fiel es ihm doch auf, daß die Fremde nicht eine Silbe zu erwidern hatte, zumal er ihre Augen aus der helldunklen Ecke heraus fest auf sein Gesicht gerichtet fühlte.

Ich fürchte nun doch, sagte er, Sie mit dieser kleinstädtischen Geschichte gelangweilt zu haben. Aber Sie haben sie selbst aus mir herausgelockt, und wenn Sie wüßten —

Sie irren ſehr, fiel ſie ihm ins Wort. Wenn ich ſtumm blieb, geſchah es nur, weil ich über ein Rätſel nachgrübelte.

Ein Rätſel? Das ich Ihnen aufgegeben hätte?

Ja, Sie, Herr Hans Doppler. Ich frage mich, wie ich den Künſtler, den ich aus dieſer Mappe kennen gelernt habe, mit dem ſeßhaften jungen Hausvater — Sie haben wohl auch Kinder?

Vier, gnädige Frau; zwei Buben und zwei kleine Mädchen.

Nun alſo — mit dem jungen Ehemann und Hausvater zuſammenreimen ſoll, der in ſein einförmiges Rothenburger Glück ſich eingeniſtet hat wie in ein Schneckenhaus und es höchſtens einmal bis Nürnberg ſpazieren führt. Denn Ihre Sachen ſind ganz ungewöhnlich talentvoll, das können Sie mir aufs Wort glauben. Ich habe die Arbeiten von Hildebrandt und Werner und dem ganzen römiſchen Aquarelliſtenklub geſehen und verſichere Sie, die Ihrigen würden Aufſehen darunter machen. So viel Freiheit, geiſtreiche Leichtigkeit, dabei ſo viel Anmut in allem Landſchaftlichen und der Staffage. Und nun denken zu müſſen, daß dies ſeltene Talent dreißig oder vierzig Jahre lang keine anderen Aufgaben zu löſen haben ſoll, als in endloſen Variationen die Türmchen, Erker, Torbögen und ſchiefen Dächer eines mittelalterlichen Neſtes, das förmlich wie ein ausgegrabenes deutſches Pompeji in unſere Welt hereinſieht, — aber verzeihen Sie, daß ich mir eine Kritikt Ihres Lebensplans erlaube, zu der ich gar nicht befugt bin. Da Sie jedoch wiſſen wollten, worüber ich nachſann — dies Problem war es: kann eine echte, freie Künſtlerſeele ſo ganz durch ein hausbackenes Familienglück ausgefüllt werden? Es muß ja wohl möglich ſein. Nur mir, die ich an abſolute Freiheit meines Daſeins, an eine grenzenloſe Freizügigkeit gewöhnt bin, iſt es unfaßbar, wie Sie, kaum dreißig Jahre alt —

Sie haben recht, unterbrach er ſie, und ſein offenes, blühendes Geſicht verſchattete ſich plötzlich. Sie ſprechen da etwas aus, was ich mir anfangs oft genug ſelbſt geſagt, aber immer wieder in einen geheimen Winkel meines Herzens zurückgedrängt habe. Finden Sie denn wirklich, daß meine Sachen auf Größeres und Höheres deuten? Mein Gott, zu einem wahrhaft großen Künſtler fehlt es mir wohl am Beſten. Indeſſen — Sie kennen

das Schillersche Gedicht: „Pegasus im Joche“. Ein gewöhnliches Pferd, wenn es auch Rasse hätte, das sich in den Pflug spannen läßt und darin aushält, zeigt dadurch eben, daß es keine Flügel hat. Aber es taugte doch vielleicht zu etwas Besserem, als zum Ackerbau Und doch, wenn Sie wüßten, — wenn Sie zum Beispiel meine Christel und die junge Brut kennten —

Ich zweifle keinen Augenblick, daß Sie eine liebe gute Frau und allerliebste Kinder haben, Herr Doppler, und nichts liegt mir ferner, als Ihnen Ihr häusliches Glück verdächtigen zu wollen. Nur daß Sie es in so jungen Jahren als ein definitives ansehen, das nie unterbrochen, nie für eine Zeitlang gegen einen höheren Zweck zurückgestellt werden dürfe, — und Sie waren schon unterwegs nach dem gelobten Lande der Kunst und haben gewiß schon auf der Akademie genug davon gehört und gesehen, um eine Ahnung zu haben, welche Freuden Ihrer dort warten, — und dennoch —

O gnädige Frau! rief er und stand auf, als ob ihm plötzlich in dem engen Coupé schwül und kerkerhaft zu Mut würde, — Sie sagen mir da nur meine eigenen Gedanken! Wie manchmal in der Nacht, wenn ich aufwache — besonders in hellen Frühlingsnächten — und höre das stille Atmen meines lieben Weibes neben mir — und in der Stube nebenan schlafen die Kinder, und der Mondschein wandelt so sacht und geisterhaft an den niedrigen Wänden hin, und die Uhr, die der alte Herr regelmäßig aufzog und die noch aus dem Dreißigjährigen Kriege stammt, tickt so schläfrig hin und her, da leidet's mich nicht im Bette, da muß ich hinausspringen und durch das kleine Fenster mit den runden Scheiben ins Tal hinuntersehen. Und wenn dann die Tauber so eilig in ihrem gewundenen Bette hinfließt, als könne sie's nicht erwarten, aus der Enge herauszukommen und sich in den Main zu stürzen und mit ihm in den Rhein und endlich ins Meer, — wie mir da oft zu Mut wird, wie ich die Zähne zusammenbeiße und zuletzt matt und traurig in mein Bett zurückschleiche, — keiner Menschenseele hab' ich je davon gesagt! Es schien mir der schwärzeste Undank gegen das gütige Schicksal, das mich so weich gebettet hat. Aber am folgenden

Tage kann ich dann gewöhnlich keinen Pinsel anrühren, und wenn ich in einer Zeitung das Wort Rom oder Neapel lese, schießt mir das Blut zu Kopf wie einem Deserteur, der unterwegs eingeholt und mit Handschellen in seine Kasematte zurückgeschleppt wird.

Er fuhr sich mit der Hand durch das lockige Haar und ließ sich wieder auf den Sitz fallen. Sie hatte ihn während seiner melancholischen Standrede unverwandt scharf angesehen; jetzt erst kam ihr sein Gesicht interessant vor. Der harmlos jugendliche Ausdruck war daraus verschwunden, es wetterleuchtete in den hellen, schöngeschnittenen Augen, und seine schlanke Gestalt gewann trotz des philisterhaften schwarzen Röckchens etwas Rüstiges, fast Heldenhaftes, wie es einem Urenkel des „großen Bürgermeisters" wohl geziemte.

Ich begreife Ihre Stimmung, sagte die Fremde, indem sie aus ihrem silbernen Büchschen eine Zigarette nahm und sie an einem Wachskerzchen gelassen anzündete; aber umsoweniger verstehe ich Ihre Handlungsweise. Ich bin freilich von Jugend auf gewöhnt, nur zu tun, was meinem Naturell, meinen innersten Bedürfnissen entspricht. Fesseln erkenne ich nicht an. Entweder sie sind schwach, so zersprenge ich sie; oder sie sind mir zu stark, so erwürgen sie mich. Lebend in ihnen stecken zu bleiben, ist für mich ein unmöglicher Gedanke. Rauchen Sie? Genieren Sie sich nicht. Sie sehen, ich gehe mit dem Beispiel voran.

Er schüttelte dankend den Kopf und war ganz Auge und Ohr.

Wie gesagt, fuhr die Dame fort und blies den Rauch mit ihren schönen, geistreichen Lippen langsam vor sich hin, ich habe kein Recht, Ihren Lebensplan zu kritisieren. Aber mich zu wundern müssen Sie mir erlauben, wie ein Mann lieber klagen mag, als sich selbst aus der Not helfen, zumal wo es so leicht wäre. Fürchten Sie etwa, daß, wenn Sie eine Kunstreise machten, Ihre Frau Ihnen inzwischen untreu werden könnte?

Christel? Mir untreu? — er mußte mitten in seiner Trübsinnigkeit hell auflachen.

Pardon! sagte sie ruhig, ich vergaß, daß Sie eine Deutsche ist und vollends eine Rothenburgerin. Aber umsoweniger be-

greif' ich, warum Sie ſich ſelbſt dazu verdammen wollen, Ihr Lebenlang nur die Jakobskirche und das Klimpertor, oder wie es heißt —

Klingentor, gnädige Frau!

Nun ja, all dies bornierte Gemäuer und ſpießbürgerliche gotiſche Gerümpel nachzubilden, als ob es kein Koloſſeum, keine Thermen des Caracalla, kein Theater von Taormina gäbe! Und welche Vegetation, welch vornehmes Unkraut zwiſchen den heiligen alten Tempeltrümmern, welche Pinien, Zypreſſen und Meer- und Berglinien am Horizont! Glauben Sie mir, ich ſelbſt, wie Sie mich da ſehen, obgleich ich noch keine alte Frau bin, ich wäre längſt tot und begraben, wenn ich nicht eines Tages entflohen wäre aus engen, empörend geiſtloſen Umgebungen und mich in das Land der Schönheit und Freiheit gerettet hätte.

Madame ſind nicht verheiratet?

Sie warf das glimmende Stümpfchen zum Fenſter hinaus, biß einen Augenblick ihre ſehr weißen und regelmäßigen kleinen Zähne aufeinander und ſagte dann mit einem unbeſchreiblich gleichgültigen Ton: Mein Mann, der General, iſt Gouverneur einer mittelgroßen Feſtung im Innern von Rußland und konnte mich natürlich nicht begleiten. Auch würde er in ſeinem Alter ſeine häuslichen Gewohnheiten ſchwer vermißt haben. So haben wir ausgemacht, daß wir uns alle zwei Jahre irgendwo an der Grenze ein Rendezvous geben, und jedes lebt ſeitdem viel zufriedener.

Ich weiß wohl, fuhr ſie fort, da er ſie etwas befremdet anſah, daß dieſe Auffaſſung vom Glück der Ehe den ſentimentalen deutſchen Vorurteilen ins Geſicht ſchlägt. Aber glauben Sie mir, in manchen Stücken ſind wir Barbaren Ihrer hochgeſteigerten Ziviliſation voraus, und was wir an politiſcher Freiheit entbehren, bringen wir durch unſere ſoziale reichlich wieder ein. Wenn Sie ein Ruſſe wären, hätten Sie ſich längſt emanzipiert und das Beiſpiel Ihrer Tauber nachgeahmt, nur in der entgegengeſetzten Himmelsrichtung. Und was wäre auch dabei verloren? Wenn Sie nach Jahr und Tag wiederkommen als ein voll ausgewachſener Künſtler, finden Sie etwa Ihr Haus nicht mehr auf dem alten Fleck, Ihre Frau noch immer ſo häuslich und

tugendhaft wie vorher, Ihre Kinder zwar um einen halben Kopf gewachſen, aber ſo artig und wohlgewaſchen, wie Sie ſie verlaſſen haben?

Sie haben recht! Sie haben nur zu ſehr recht! ſtammelte er und zauſte ſich beſtändig das Haar. O, wenn ich das früher ſo klar überlegt hätte!

Früher? Ein junger Mann wie Sie, der nicht einmal über die Dreißig hinaus iſt! Aber ich merke ſchon, Sie ſind allzu ſehr an die Rothenburger Fleiſchtöpfe gewöhnt. Sie haben recht, bleiben Sie im Lande und nähren ſich redlich. Der Vorſchlag, der mir ſchon auf der Zunge ſchwebte, wäre Ihnen nicht viel klüger erſchienen, als wenn ich Sie aufgefordert hätte, in eine Wildnis zu reiſen und, ſtatt auf landſchaftliche Motive, auf Tiger und Krokodile Jagd zu machen.

Sie ſchleuderte ihm dieſen ſcharf zugeſpitzten Pfeil mit ſo viel ruhiger Grazie zu, daß er in demſelben Augenblick ſich verwundet und angezogen fühlte.

Nein, gnädige Frau, rief er, Sie müſſen mir ſagen, was für einen Vorſchlag Sie im Sinne hatten. So kurze Zeit ich das Glück habe, Sie zu kennen, ſo kann ich Sie doch verſichern, daß Ihre Erſcheinung — jedes Ihrer Worte — einen tiefen, ja unauslöſchlichen Eindruck auf mich gemacht hat. Es iſt förmlich, als ginge eine völlige Umwandlung mit mir vor, und dieſe Stunde mit Ihnen —

Er verſtummte wieder und wurde rot. Sie ſah es, obwohl ſie ſcheinbar an ihm vorbeiblickte, kam ihm aber in ſeiner Verwirrung zu Hilfe.

Mein Vorſchlag, ſagte ſie, lief gar nicht darauf hinaus, Sie zu einem ganz anderen Menſchen zu machen, nur dem, der in Ihnen ſteckt, aus der engen Schale herauszuhelfen. Ich reiſe jetzt nach Würzburg, um dort eine kranke Freundin zu beſuchen. Wenn ich ihr zwei Tage lang Geſellſchaft geleiſtet habe, kehre ich auf demſelben Wege zurück und mache nicht eher Halt, als in Genua, wo ich mich auf einen Dampfer begebe, um in einem Zuge nach Palermo zu fahren. Denn Sizilien kenne ich noch nicht. Nun habe ich in Goethes italieniſcher Reiſe immer mit Neid geleſen, was er über ſeinen Reiſegefährten, den Maler

Kniep berichtet, den er engagiert hatte, um ihm unterwegs jede Stelle, die ihm gefiel, sogleich mit wenigen Linien auf ein reines Blatt zu zaubern. Ich bin kein großer Dichter und keine reiche Fürstin. So sehr aber muß ich mich nicht einschränken, daß ich mir nicht auch eine solche Reisegesellschaft gönnen dürfte. Wir haben freilich jetzt die Photographie. Aber Ihnen am wenigsten brauche ich auseinanderzusetzen, wieviel höheren Wert es hat, eine Künstlerhand zur Verfügung zu haben, als etwa einen photographischen Apparat. Nun dacht' ich, auch Ihnen könne es nicht schaden, durch jemand in dies Paradies eingeführt zu werden, der der Sprache mächtig und in der Kunst des Reisens kein Neuling mehr ist. Sie wären vollkommen berechtigt, so kurz oder so lang bei mir auszuhalten, wie es Ihnen gefiele. Der erste Paragraph unseres Vertrages würde lauten: Freiheit bis zur Rücksichtslosigkeit. Und wenn Sie auf dem Rückwege vielleicht längere Zeit auf Rom und Florenz verwenden wollten, die Mittel dazu —

O gnädige Frau! fiel er ihr lebhaft ins Wort, ich würde ja unter keinen Umständen an einen Mißbrauch Ihrer Güte und Großmut denken. Ich bin in der Lage, ganz auf eigene Hand ein Jahr im Süden leben zu können, und wenn ich in Ihrem Vorschlage einen Wink des Himmels erblicke, ist es nur, weil Ihre Anregung, die Aussicht, in Ihrer Gesellschaft all diese Weltwunder zu sehen, mir den Entschluß um so vieles erleichtert. Dafür werde ich Ihnen ewig dankbar bleiben. Es ist ja wirklich so wie Sie sagen: meine Frau, meine lieben Kinder — im Grunde werde ich ihnen weniger fehlen, als ich selber mir jetzt vorstelle. Christel ist so verständig, so selbständig, — sie selbst, wenn ich ihr alles vorstelle, — oder noch besser, wenn Sie ihr das so sagen könnten, wie Sie es mir gesagt haben — Freilich, Sie müssen nach Würzburg — ich kann Ihnen nicht zumuten, den Abstecher nach Rothenburg — wer das Kolosseum und die Thermen des Caracalla gesehen, dem muß unser bescheidenes kleinbürgerliches Mittelalter —

Ein Pfiff der Lokomotive unterbrach ihn. Der Zug ging langsamer, Laternen tauchten am Wege auf.

Steinach! sagte der Maler und stand auf, indem er nach

seinem Nachtsäckchen und der Mappe griff. Hier trennen sich unsere Wege, Sie fahren weiter nach Norden, ich steige in den kleinen Lokalzug, der mich in einer halben Stunde nach Hause bringt. O gnädige Frau, wenn Sie mir Tag und Stunde angeben wollten, wann Sie bei Ihrer Rückkehr —

Wissen Sie was? sagte sie plötzlich, indem sie nach ihrer Uhr sah. Ich habe es mir überlegt, daß es gescheiter ist, heut in Rothenburg zu übernachten und die Reise erst morgen fortzusetzen. Ich käme viel zu spät in Würzburg an, um meine Freundin noch sehen zu dürfen. Statt dessen, da ich einmal so nahe bin, fülle ich die Lücken meiner geographischen und historischen Bildung aus und tue einen Blick in Ihr Jerusalem an der Tauber. Sie werden so freundlich sein, morgen ein wenig meinen Cicerone zu machen, wenn Frau Christel nichts dagegen hat —

O meine Gnädige! rief er in freudiger Aufregung, darum hätte ich nie zu bitten gewagt! Wie glücklich machen Sie mich, und wie soll ich jemals —

Der Zug hielt, die Tür des Coupés wurde geöffnet, der junge Maler half seiner so rasch eroberten Gönnerin ehrerbietig beim Aussteigen und begleitete sie dann zu einem Wagen zweiter Klasse, in welchen sie ein paar russische Worte hineinrief. Eine kleine, unheimliche Person mit einem Federhütchen und einer Menge Schachteln, Taschen und Körbchen bepackt, arbeitete sich aus dem überfüllten Raum ins Freie und musterte den blonden Begleiter ihrer Herrin mit einem nicht allzu gewogenen Blick ihrer kleinen kalmückischen Augen. Die Dame schien ihrer Kammerjungfer die veränderte Lage der Dinge auseinanderzusetzen, ohne daß das vielbeladene Geschöpf nur eine Silbe erwiderte. Dann nahm sie den Arm ihres jungen Reisegenossen und wanderte mit ihm unter lebhaftem Gespräch den dunklen Perron auf und ab, von Italien erzählend, von Rußland, von den deutschen Städten, die sie kennen gelernt, so bequem, gescheit und mit anmutiger Bosheit gewürzt, daß ihrem Gefährten war, als ob er sein Lebtag nie besser unterhalten worden wäre und nie müde werden könnte, dieser unwiderstehlichen Scheherezade zu lauschen.

War es nicht auch wie ein Märchen, daß er diese schöne Frau, die er vor einer Stunde zum ersten Male gesehen, jetzt am Arme führte, daß sie entschlossen hatte, ihm in sein kleines vom geraden Wege seitab gelegenes Nest zu folgen, und alles, was ihm noch verführerisch aus der Ferne winkte? Man kannte ihn wohl auf dem kleinen Bahnhof, hatte aber nie so respektvoll die Mütze vor ihm gezogen, wie heut, wo er in dieser vornehmen Gesellschaft erschien. Bei dem hin und her wankenden Laternenschein sah ihr weißes Gesicht noch weit fabelhafter und prinzeßlicher aus. Sie hatte eine seltsam geformte Mütze von schwarzem Samt mit einem rötlichen Pelz verbrämt aufgesetzt, und ihr kurzes Mäntelchen mit der Kapuze trug den gleichen Besatz. Dabei hatte sie die Handschuhe ausgezogen, und ein großer Saphir blitzte an ihrem kleinen Finger, auf den ihr junger Gefährte, da sie die Hand auf seinen Arm gelegt hatte, immer von Zeit zu Zeit verstohlen herabschielte. Er hatte lange nicht eine so schlanke, lilienweiße Hand gesehen, an der jedes Glied beseelt und beredt erschien.

Als sie dann aber in den kleinen Lokalzug gestiegen waren, der außer dem Lokomotivchen von dritthalb Pferdekräften nur aus zwei leichten Wagen bestand, wurde ihm doch etwas unheimlich zu Mut. Sie saßen alle drei allein in dem einzigen Waggon zweiter Klasse, da es eine erste nicht gab, und glitten langsam durch die leise umschleierte Mondnacht dahin. Die Zofe hatte sich in die dunkelste Ecke gedrückt und hockte dort wie verschüttet unter dem Gebirge ihres Handgepäcks. Auf das Gesicht ihrer Herrin fiel der volle Schein der Lampe an der Decke, und der junge Maler ihr gegenüber vertiefte sich immer andächtiger in diese edelgeformten Züge, die seinem Schönheitsideal, wie es ihm in der Gipsklasse der Akademie vorgeschwebt, beinahe vollständig entsprachen. Aber je mehr der Zug sich dem Ziele näherte, desto banger und unheimlicher beklemmte ihn der Gedanke, wie sich in diesen wundersamen Augen, die schon die halbe Welt gesehen, die kleinstädtische Winkelei seines alten Rothenburg spiegeln würde. Auf einmal kam ihm alles, was er dort seit Jahren gekannt und liebenswürdig gefunden, äußerst ärmlich und kümmerlich vor, und er

dachte mit Schrecken daran, wie dieſe ſchlanke Naſe dort morgen am Tag ſich rümpfen würde, wenn ihr all die altberühmten Herrlichkeiten, auf die er ſo große Stücke gehalten, vorübergingen. Seine eingeſchüchterte Phantaſie flog auch in ſein eigenes Haus, und leider ging es ihr auch hier nicht viel beſſer. Wie würde ſeine kleine Frau, die nie aus dem Städtchen hinausgekommen, gegenüber dieſer Weltfahrerin ſich ausnehmen, und ſeine Buben, die gewöhnlich mit zerzauſten Lockenköpfen herumliefen, ſeine kleinen Mädchen, die noch ſo wenig Lebensart hatten!

Er bereute lebhaft, daß er ſich auf dies vornehme Abenteuer eingeladen hatte, und die Märchenſtimmung war plötzlich verſchwunden. Zum Glück brauchte er ſich nicht Gewalt anzutun; die Fremde hatte die Augen geſchloſſen und ſchien allen Ernſtes zu ſchlafen. Die ſchlitzäugige Kalmückin betrachtete ihn freilich aus ihrem Verſteck hervor unausgeſetzt, ſprach aber kein Wort.

Da hielt der Zug; die Schläferin fuhr in die Höhe, ſchien Mühe zu haben, ſich zu beſinnen, wo ſie war, und fragte dann, ob ein erträgliches Hotel in Rothenburg ſei. Ihr Begleiter, dem der geringſchätzige Ton ihrer Worte ſeinen ganzen Patrizierſtolz empörte, rühmte ihr mit würdiger Zurückhaltung den „Goldenen Hirſch", deſſen Omnibus am Bahnhof wartete. — Ob ſeine Frau nicht da ſei, ihn in Empfang zu nehmen? — Er habe ſich das verbeten, da es ſo ſpät ſei — zehn Uhr — und ſie die Kinder nicht gern dem Mädchen allein überlaſſe. Morgen hoffe er das Vergnügen zu haben, ſeine Familie der gnädigen Frau vorzuſtellen.

Hierauf erwiderte die Ruſſin nichts, die überhaupt nicht in der alten guten Laune war und im ſtillen gleich ihm dieſen übereilten Seitenſprung zu bereuen ſchien.

Sie fuhren alle drei, ohne weiter ein Wort zu reden, in dem engen Hotelwagen durch das ſchwarze Tor und ſchwankten bedenklich über das holprige Pflaſter in die ſchlafende Stadt hinein. Nur als ſie auf den Markt kamen, warf die Fremde, da eben der Mond aus den Dunſtwolken vortrat, einen Blick durch das Wagenfenſter und äußerte ihr Wohlgefallen an dem

ſtolzen Bau des Rathauſes, der ſich in dem weißen Silberſchein aufs vorteilhafteſte präſentierte. Das belebte auch den geſunkenen Mut ihres Begleiters. Er fing an, einiges über dieſen Stolz von Rothenburg und ſeine Entſtehung nach einem großen Brande zu erzählen. Es ſei ein Gebäude im beſten Renaiſſanceſtil, und zumal im Sommer, wenn der breitvortretende Altan, der an der ganzen Frontſeite hinläuft, mit friſchen Blumen geziert ſei, könne man ſich nichts Stattlicheres und Luſtigeres zugleich vorſtellen.

Er ſprach noch, als ſie ſchon vor dem offenen Tor des „Goldenen Hirſchen" hielten. Hans Doppler ſprang hinaus und half dann der Fremden, wobei er dem Wirt guten Abend ſagte und ihm zuflüſterte, er möge ſein beſtes Zimmer bereit machen. Nummer fünfzehn und ſechzehn ſind frei! erwiderte der Wirt, indem er ſich mit zutraulicher Höflichkeit verneigte. — Sie haben da eine ſchöne Ausſicht ins Taubertal, gnädige Frau, ſagte der Maler; wenn der Mond noch mehr in die Höhe kommt, werden Sie an der doppelten Brücke unten und dem gotiſchen Kirchlein Ihre Freude haben. Ich werde mir erlauben, morgen früh bei Ihnen anzufragen, wie Sie geſchlafen haben und wann Sie Ihren Rundgang durch die Stadt antreten wollen.

Sie merkte, daß er ein wenig kühl und verſtimmt war. Sogleich ſtreckte ſie ihm die Hand hin, drückte die ſeine, während er ihre ſchlanken Finger ehrerbietig an ſeine Lippen zog, und ſagte: Auf Wiederſehen alſo, lieber Freund! Kommen Sie nicht gar zu früh. Ich bin ein Nachtvogel, und Ihr Rothenburger Mondſchein nebſt der Taubernixe werden mich ſobald noch nicht zur Ruhe kommen laſſen.

Damit folgte ſie dem Wirt ins Innere des Hauſes, die Zofe, vom Kellner ein wenig ihrer Bürde entlaſtet, huſchte hinterdrein.

Nicht mit ſo haſtigen Schritten wie ſonſt, wenn er von einem kurzen Ausflug zurückkehrte, ſondern wie ein ſehr müder, nachdenklicher Menſch, der nicht weiß, welchen Empfang er finden wird, ſchlug Hans Doppler den Weg nach ſeinem Häus-

chen ein. Das lag nahe dem Burgtor in die Stadtmauer hineingebaut und sah nach Nordwest, während die Fenster des Gasthofs, den er jetzt verließ, nach Südwesten gingen. Er zerbrach sich im Gehen den Kopf, was klüger wäre: gleich heut abend eine Generalbeichte abzulegen, oder damit bis morgen zu warten. Sobald er nicht mehr unter dem Zauber der gefährlichen Fremden war, deuchte ihm die ganze Sache höchst unbequem und fast unrecht und frevelhaft. Doch war er schon zu weit gegangen, um sich ohne große Schande aus dem Handel fortschleichen zu können. Der morgende Tag freilich mußte überstanden werden. Dann aber wollte er eine dringende Verpflichtung vorschützen, die ihn hier festhalte, auf keinen Fall sie sogleich begleiten.

Als er hiermit sein Gewissen dem ahnungslosen jungen Weibe gegenüber beschwichtigt hatte, wurde ihm etwas leichter. Er schritt die steile Gasse hinauf über den Markt und wandte sich dann links, immer noch mit zögerndem Schritt, bis er den Turm des Burgtors erreicht hatte. Als er dann aber wieder rechts in das enge Gäßchen einbog, das nach seinem Hause führte, sah er schon von weitem unter dem runden Türbogen in der hohen Gartenmauer eine dunkle Gestalt stehen und hatte kaum Zeit, seine kleine Frau darin zu erkennen, da schlangen sich ihm schon ein Paar weiche, aber feste Arme um den Hals, und ein warmer Mund suchte im Dunkeln den seinen.

Er konnte, da er Mappe und Reisetasche trug, die Umarmung nicht erwidern, noch abwehren, was er zu tun geneigt war, da er einige der Nachbarfenster offen stehen sah und fürchtete, dies zärtliche Wiedersehen möchte belauscht werden. Sie merkte aber seine Verlegenheit und beruhigte ihn, es seien nur die und die alten Leute, die längst wüßten, daß sie sich nach siebenjähriger Ehe noch immer gern hätten. Dann zog sie ihn, vergnügt und leise von hundert kleinen Erlebnissen plaudernd, ins Haus hinein, wo alles schon schlief. Es war ein uralter Kasten, dessen Mauern manchen Sturm des Himmels und wilder Kriegsläufte überdauert hatten. Innen sah man ihm seine Jahre noch deutlicher an, da alles Holzwerk schwarz und rissig, die Treppenstufen schief und abgewetzt, die Wände trotz man-

cherlei Stützen nicht mehr recht in den Fugen waren. Aber man hätte das ganze greiſe Bauwerk dem Erdboden gleich machen und friſch aufführen müſſen, um all den Schäden abzuhelfen, und dies konnte der frühere Beſitzer ſo wenig über ſein Rothenburger Herz bringen, wie ſeine Tochter und ihr junger Gatte, dem doch immerhin das Blut des „großen Bürgermeiſters“ in den Adern rollte.

Auch geſchah es heut zum erſten Male, daß Hans Doppler, wie er die ſchiefe, enge Treppe hinaufging, an dieſem hiſtoriſchen Häuschen etwas zu tadeln fand, was er freilich klugermaßen für ſich behielt. Das Wohnzimmerchen, in das er eintrat, mit der niederen Balkendecke, den ſehr altmodiſchen Möbeln und den Familienbildern an der Wand, kam ihm zum erſten Male beklommen und dürftig vor, ſo hübſch die kleine Meſſinglampe mit der grünen Glocke auf dem gedeckten Tiſche ſich ausnahm und die ſauberen Schüſſeln und Teller mit ſeinem frugalen Abendeſſen beleuchtete. Er pflegte ſonſt bei ſolcher Heimkehr von munteren Reden überzuſprudeln; heute war er ganz ſtill, lächelte dafür beſtändig, doch halb gezwungen, und ſtreichelte ſeiner hübſchen Frau ein wenig väterlich die Wangen, ſo daß ſie ſich im ſtillen über ihren Mann verwunderte. Erſt in der Stube, wo die Kinder ſchliefen, ſchien ihm das Band vom Herzen und von den Lippen zu ſpringen, zumal als der zweite Knabe, ſein Liebling, weil er der Mutter wie aus dem Geſicht geſchnitten war, aufwachte und mit einem Freudenſchrei im Hemdchen ihm an den Hals flog. Er gab ihm ſogleich ein Spielzeug, das er in Nürnberg für ihn gekauft, und einen großen Lebkuchen, beide nur zum flüchtigen Anſehen, da gleich wieder die Lampe hinausgetragen wurde. Dann ſetzte er ſich Chriſtel gegenüber auf das alte Kanapee, deſſen Überzug von Haartuch ihm nie ſo hart und kalt vorgekommen war, aß ein wenig und trank von dem roten Tauberwein aus ſeinem eigenen Rebgarten und berichtete dabei der jungen Frau, die mit aufgeſtützten Ellbogen ohne zu eſſen ihm gegenüber ſaß, von dem günſtigen Erfolge ſeiner Geſchäftsreiſe.

Und dann ſei er von Ansbach aus durch einen Zufall mit einer ruſſiſchen Generalin, der Frau eines alten Feſtungskom-

mandanten, zuſammen gereiſt, und die Dame habe Rothenburg ſehen wollen und ſei im „Hirſch“ abgeſtiegen. Er werde leider nicht umhin können, ſie morgen herumzuführen, ja, er überlege, ob es nicht notwendig ſein würde, ſie zu Tiſch zu bitten.

Du weißt, Hans, ſagte die junge Frau, daß unſere Marie nicht viel vom Kochen verſteht, und ich ſelbſt, wenn ich es nicht ein wenig länger vorher weiß, kann auch nicht hexen. Aber warum willſt du dieſe wildfremde alte Dame gleich ſo feierlich zu Gaſte bitten? Sie hat ja noch nicht einmal Beſuch bei uns gemacht. Oder liegt dir etwas daran, ſie beſonders zu fetieren? Iſt es ſchon eine ältere Bekanntſchaft, noch aus deiner Münchener Zeit? Dann müßte ich mich freilich zuſammennehmen.

Nein, ſagte er, indem er ſein Geſicht ziemlich tief auf den Teller bückte. Weder iſt's eine alte Bekanntſchaft, noch iſt ſie überhaupt ſo gar alt. Und du haſt recht, Kind, wir müſſen ſie an uns kommen laſſen. Kommen wird ſie gewiß, denn ich habe ihr ſo viel von dir und den Kindern erzählt — — du wirſt ſehen, eine intereſſante Frau, ſehr kunſtverſtändig, — ihre Fürſprache kann mir wohl noch einmal nützlich ſein, denn ſie kennt die halbe Welt.

Nun, ich bin begierig, verſetzte die junge Frau. Übrigens, daß jetzt ſogar ſchon Ruſſen auf Rothenburg aufmerkſam werden —

Er errötete, da er am beſten wußte, wie es mit dieſem plötzlich erwachten Intereſſe zugegangen war. Kind, ſagte er, geh jetzt nur zu Bett, deine Stunde hat längſt geſchlagen. Ich bin noch etwas aufgeregt von der Reiſe, folge dir aber bald nach.

Du haſt recht, ſagte ſie und gähnte recht herzlich, wobei ſie einen nicht gar kleinen, aber friſchen roten Mund voll blanker Zähne zeigte. Ich merkte gleich, daß dir nicht ganz recht ſei, deine Augen flackern ein bißchen unruhig hin und her, mach das Fenſter noch auf und ſitz ein Weilchen in der Kühle. Und gute Nacht!

Sie küßte ihn raſch und ging in das Schlafzimmer nebenan, ließ aber die Tür offen. Nun ſtand er auf, ſtieß den Laden zurück und öffnete das Fenſter mit den kleinen runden Scheiben.

Der Nachtwind hatte alle Dünſte unterm Monde verſcheucht, das gewundene Tal mit den zarten Bäumchen und friſchbeackerten Feldern lag im ſilbernen Dämmer ihm zu Füßen, und er konnte in der tiefen Stille die raſchen Wellen der Tauber flüſtern hören, die ſich an dem kleinen weißen Waſſerturm, den ſein Ahnherr gebaut, vorbeidrängten. Es wurde ihm ſehr friedlich und genüglich zu Sinn; diesmal folgten ſeine Gedanken dem Lauf des Flüßchens nicht bis ins grenzenloſe Meer hinaus, obwohl es wieder war, wie ſchon ſo oft: er hörte rechts das Atmen ſeiner blühenden Kinder, links die leiſen Schritte der kleinen Frau, die vor dem Schlafengehen noch dies und das zu beſchicken hatte. Ihm war aber zu Mut, als hätte ihm das ruſſiſche Märchen nur geträumt; wenigſtens heut nacht ſollte es ihm den Schlaf nicht verſtören.

Als Hans Doppler in aller Frühe aufwachte und ſeine kleine Frau, die längſt in der Kinderſtube zu tun gehabt, nicht mehr neben ſich fand, war ſein erſter Gedanke, was ihm heut an der Seite ſeiner vornehmen Gönnerin alles bevorſtehe.

Im nüchternen Morgenlicht kam ihm ſeine Wohnung, ſein hiſtoriſches Hausgerät, ja ſeine eigene liebe Frau und die rotwangigen Kinder lange nicht mehr ſo herzerfreuend vor, wie bei dem nächtlichen Wiederſehen. Er fand das ſaubere Hauskleid ſeiner Chriſtel gar zu kleinſtädtiſch im Schnitt und bemerkte zum erſten Male, daß das Höschen ſeines Heinz mit einem Tuchläppchen geflickt war, das nicht ganz die Farbe und das Muſter des übrigen Stoffes hatte. Sein eigener Anzug von geſtern mißfiel ihm höchlich. Er war von ſo ehrbarem Schwarz wie ein Kandidatenhabit, da es dem jungen Maler zweckmäßig erſchienen war, über das Geſchäft mit dem Nürnberger Herrn in einer Toilette zu verhandeln, die hinlänglich Zeugnis gab für ſeine bürgerliche Solidität. Auch in der Stadt trug er ſich wie alle anderen; denn als der einzige ſeiner Art wäre er durch einen ſtandesmäßigen Maleraufzug überall aufgefallen. Der Weltdame aber wollte er nicht wieder als ein junger Philiſter vor die Augen kommen, holte deshalb aus der hinterſten Tiefe

seines Schrankes ein Samtröckchen hervor, dasselbe, mit dem er zuerst in Rothenburg eingewandert war, dazu einen breitrandigen schwarzen Filz und ganz helle Beinkleider. Christel machte große Augen, als er so umgewandelt vor sie hintrat und ihr erklärte, es sei doch schade um den guten Rock, daß er nur für die Motten im Kasten hinge. Er wolle überdies jetzt, wo seine Mitbürger endlich erfahren würden, daß sie durch seine Kunst weit und breit berühmt werden sollten, sich auch seiner Künstlerschaft nicht länger schämen. Dazu schwieg die kluge junge Frau, sah ihn aber immer mit ruhig forschenden Augen an. — Sie selbst könne heut wohl auch ein Übriges tun, warf er, schon im Fortgehen, hin. Es sei unberechenbar, wenn die Generalin ihren Besuch machen werde. — Sie werde ihr stets willkommen sein, entgegnete Christel. Übrigens sei sie immer in der Verfassung, sich sehen lassen zu können. Auch die Kinder. Wer sie in ihren Alltagskleidchen nicht hübsch genug finde, habe einen schlechten Geschmack. In Rußland, wie sie gelesen habe, liefen sie ganz zerlumpt und dazu ungewaschen herum, mit dem lieben Vieh in die Wette. — Damit hob sie das kleine Lenchen auf den Arm, strich ihm die blonden krausen Härchen zurück und küßte es mit stolzer Ruhe auf seine hellen Augen, die es vom Vater hatte. Ihre eigenen waren braun.

Hans Doppler unterdrückte einen leichten Seufzer, bemühte sich, seiner kleinen Schar zuzulächeln, und schlug dann eilig den Weg nach dem „Goldenen Hirsch" ein.

Er meinte noch viel zu früh zu kommen, es litt ihn aber nicht in dem engen Hause mit seinem heimlichen bösen Gewissen. Er wollte noch etwas herumschlendern, ehe er bei der Fremden anklopfte. Wie er aber auf den Markt kam und die Gasse nach dem Gasthof hinunterblickte, sah er die Dame unten mitten auf der Straße stehen, dem Johanniskirchlein gegenüber, dessen gotische Fenster und alte Bildwerke, unter denen ein schwarzer Christophorus sich besonders hervortat, sie durch eine Lorgnette aufmerksam studierte.

Er erschrak, daß er sich so verspätet habe. Sie aber, da sie ihn hastig heraneilen sah, begrüßte ihn schon von weitem mit einem heiteren Kopfnicken und rief: Sie sehen, lieber Freund,

der Geist von Rothenburg spukt mir schon im Kopf. Ich bin bereits mitten in der Bewunderung der guten alten Zeit. Vor lauter Ungeduld habe ich nicht länger als bis Sieben schlafen können, zu Saschas Entsetzen, die ein Murmeltier ist. Mit bloßen Füßen bin ich aus dem Bett gesprungen, um unten im Tal das Kadolzeller — nein, Kobolzeller Kirchlein und die Doppelbrücke, die mich schon im Mondschein enchantiert hatten, nun im Morgenrot zu bewundern. Ihre Taubernixe ist ein sehr geschmackvolles Fräulein. Und dann habe ich gleich Rothenburger Geschichte und Sage buchstabiert. Als ich das Gebäck zum Frühstück lobte, zitierte mir der Herr Oberkellner den alten Spruch:

In Rothenburg ob der Tauber
Ist das Mühl- und Beckenwerk sauber —

und wie ich vors Haus trat, um mich ein wenig allein zu orientieren, bemerkte mir der Wirt sogleich, dies sei die berühmte Schmiedegasse, und im Bauernkrieg, als sechzig aufrührerische Häupter von irgend einem Markgrafen auf dem Platz vor dem Rathaus hingerichtet wurden, sei hier das Blut wie ein Bach die steile Gasse hinuntergeflossen. Wenn ich nur drei Tage hier bliebe, ich glaube, ich würde eine perfekte Rothenburgerin werden. Denn wirklich: alles, was ich sehe, gefällt mir. Auch Sie gefallen mir heut weit besser als gestern. Wissen Sie, daß Ihnen Ihr Malerkostüm vortrefflich steht? Aber nun kommen Sie, wir dürfen nicht so lang an einem Fleck bleiben. Sie müssen mir nicht vorzugsweise die sogenannten Sehenswürdigkeiten zeigen, sondern die von keinem Bädecker beachteten und besternten Winkel. Und da ich die Frau eines Festungskommandanten bin, will ich zunächst die Türme und Mauern sehen, für den Fall, daß Rußland einmal Rothenburg belagert, zur Revanche dafür, daß es heute meine Eroberung gemacht hat.

Er hatte sie unverwandt betrachtet, während sie mit ihrer geläufigen Zunge dies alles hervorsprudelte. Sie trug den Reiseanzug von gestern, es stand ihr aber alles ein wenig koketter, und das Pelzmützchen saß herausfordernder auf dem einen Ohr. Nun bot er ihr den Arm und führte sie durch kleine

Nebengassen nach der Festungsmauer, die noch wohlerhalten um das ganze Stadtgebiet herumläuft, und erzählte ihr, daß die Stadt so viel Türme gehabt habe, wie Wochen im Jahr, von denen auch die meisten noch erhalten seien, und daß viele Jahrhunderte hindurch Freunde und Feinde in allen Kriegsgefahren ihrer zuerst gedacht hätten, sich hineinzuretten mit Hab und Gut oder sich die Stirnen daran einzurennen. Sie hörte seinen Vortrag ziemlich schweigsam mit an, ließ aber ihre scharfen Augen fleißig herumgehen und unterbrach ihn nur zuweilen durch einen Ausruf der Freude, wenn sie an irgend ein wunderliches Gemäuer, ein malerisches Hüttchen, das sich zwischen die Strebepfeiler verkrochen hatte, oder an eine Gassenmündung kamen, durch die man in die buckelige alte Stadt zurücksah. Dann kletterte sie eines der grauen Treppchen hinan, die auf die Mauerhöhe führen, und setzte ihren Weg unter dem niedrigen Schirmdach fort, unter welchem so manchesmal die wackeren Bürger gestanden und das Feuer der feindlichen Geschütze erwidert hatten. Hin und wieder blieb sie an einer Schießscharte stehen, lugte hinaus und ließ sich die Himmelsgegend nennen und was da draußen für Wege ins Land hineinliefen. So ging es vom Faulturm durch das Rödertor nach dem weißen Turm, wo sie endlich erklärte, sie habe nun ihren Kursus in der Fortifikation vorläufig satt und wolle in die Stadt zurück. Nur der heilige Wolfgang, der in einer Nische an seinem Kirchlein so sanftmütig und leidgeprüft den zerbrochenen Bischofsstab in die Höhe hält und die andere Hand auf das Modell seines Gotteshäuschens legt, fesselte sie noch eine Weile hier außen. Wenn ich in Rothenburg bliebe, sagte sie, dieser heilige Mann würde mir gefährlich. Sehen Sie nur, welch ein liebes, unschuldiges und doch weises Gesicht er hat! Ich habe immer gewünscht, einmal einem lebendigen Heiligen zu begegnen und dann ein wenig die Versucherin zu spielen. Glauben Sie, daß dieser, wenn ich es auf seine Seele abgesehen hätte, mir widerstände?

Er stammelte ein unbeholfenes Scherzwort. Im Ernst war ihm zu Mut, als ob weder Weltkinder noch Heilige sich dieser reizenden Frau entziehen könnten, wenn sie ihr Netz nach ihnen

auswerfen wollte. Wie er ihre schlanke Gestalt durch die schattigen Mauergänge, Stufen auf und ab, schlüpfen sah, ihr Gesicht hie und da von einem Sonnenblitz überflogen, klopfte ihm das Herz in einer seltsamen Bewegung, die er für eine Wallung seines Künstlerblutes hielt. Es war ihm nur befremdlich und fast kränkend, daß sie mit keinem Wort auf ihren gestrigen Plan wegen der sizilischen Reise zurückkam. Und all seiner gestrigen Vorsätze ungeachtet, sah er sich doch schon im Geiste neben ihr die Stufen des Amphitheaters von Taormina hinaufklettern und hörte sie in ganz andere Laute des Entzückens ausbrechen, als hier über ein altes Wachttürmchen oder Ausfalltor.

Nun hing sie sich wieder an seinen Arm, als sie in die Stadt zurückkehrten, und er führte sie geradewegs nach der alten Jakobskirche, dem eigentlichen Münster der Stadt. Sie beschaute sich indessen den schönen gotischen Bau mit viel geringerem Interesse, als er gedacht hatte; und selbst die drei berühmten Altäre mit ihren trefflichen Schnitzarbeiten ließen sie kalt. Nur die gläserne Kapsel an dem einen, in welchem das heilige Blut aufbewahrt wird, starrte sie lange an und schlug ein Kreuz. Er dachte ihr zu imponieren, indem er ihr sagte, den Hochaltar habe Heinrich Toppler gestiftet, samt den Gemälden von Michael Wohlgemuth, und ihr das Wappen des großen Bürgermeisters mit den zwei Würfeln zeigte. Sie aber gähnte leicht durch die Nase und verlangte ins Freie hinaus. Dann erregte wieder der schwarze Fleck an der Wölbung jener Durchfahrt, unter welcher die Straße mitten durch die Kirche hindurchführt, ihr Interesse. Ein Bauer, erzählte er ihr, der mit Flüchen sein Gespann hier durchgetrieben, sei vom Teufel gepackt und hoch an das Gewölbe geschleudert worden; der Leib sei herabgefallen, die arme Seele aber droben festgeklebt.

Da lachte sie, daß ihre Zähne blitzten. Ihr seid närrische Antiquitätenkrämer, ihr Herren von Rothenburg! rief sie. Und nun lassen Sie mich noch Ihr Rathaus sehen, und dann basta für heut!

Wissen Sie wohl, sagte sie, als sie den kurzen Weg nach dem Markt zurücklegten, daß es mir vorkommt, als sei dies deutsche Pompeji von lauter guten Menschen bewohnt, deren

Treu und Redlichkeit genau so wie die alten Steine ein paar Jahrhunderte lang verschüttet gewesen und nun wieder ans Licht gekommen sei? Ich habe noch kein boshaftes Gesicht hier gesehen. Alles grüßt sich, es ist wie eine große wohlerzogene Familie, wo jeder sich gesittet beträgt, weil er von allen anderen im Auge behalten wird. Auch Sie werden einmal flotter und unternehmender in die Welt gesehen haben. Jetzt haben Sie denselben Pietätsblick. Sie müssen es mir nur nicht übel nehmen, wenn ich manchmal eine kritische Miene mache.

Er versicherte eifrig, daß ihn ganz im Gegenteil ihre geistvoll unbefangene Auffassung aller Dinge sehr anziehe. Damit wurde er gleich im großen Rathaussaal auf eine harte Probe gestellt. Als die Kastellanin die Geschichte vom Meistertrunk, jener vielbesungenen Rettungstat des Altbürgermeisters Nusch, erzählte, der von dem eisernen Bezwinger der Stadt, dem bösen Tilly, das verwirkte Leben des ganzen Rats und die Schonung der Einwohner erlangte, indem er das für unmöglich Gehaltene tat und einen Pokal, der dreizehn bayerische Quart hielt, auf einen Zug leerte, brach die übermütige Frau in ein helles Lachen aus. Es sei ihr, entschuldigte sie sich hernach, nicht sowohl die artige Historie spaßhaft erschienen, als der gerührte und feierliche Vortrag, der dies Kraftstück zu einer Tat des erhabensten Heroismus aufgebauscht habe. Auch sei ihr eingefallen, daß diese Legende ein Gegenstück bilde zu jener von dem römischen Ritter Curtius, nur daß dieser, um seine Stadt zu retten, in den Abgrund gesprungen sei, während der Rothenburger Curtius den Abgrund in sich getragen habe, — und was der unehrerbietigen Possen mehr waren.

Er mußte sich mit Betrübnis sagen, daß es dieser Frau, die er im übrigen für ein Geschöpf von seltener Vollkommenheit hielt, an historischem Sinn fast gänzlich mangelte.

Wollen Sie auf den Turm steigen? fragte er. Es ist ein bißchen schauerlich, obwohl ganz sicher. Denn das Mauerwerk ist von Grund auf bis in die höchste Spitze ganz mit eisernen Klammern verankert, so daß der viereckige hohle Pfeiler zäh zusammenhält; oft aber, wenn Sturm ist, schwankt der hohe, schlanke Turm wie ein hin und her geschüttelter Baum.

Schade, daß heut so stille Luft ist! erwiderte sie. Natürlich steigen wir hinauf.

Nun klomm er ihr voran die steilen Holztreppchen empor, bis sie die oberste Höhe erreicht hatten, wo auf ihr Klopfen eine Falltür sich öffnete und ein kleines grauköpfiges Männchen, das den Turmwächterdienst versah, sie freundlich begrüßte.

Sie sah sich in dem luftigen Raum, der durch vier kleine Fenster den hellen Mittag hereinströmen ließ, aufmerksam um, setzte sich auf den Schemel, von dem das Männchen aufgestanden war, und ließ sich in ein Gespräch mit ihm ein, das der einsame Turmhahn mit großem Eifer unterhielt. Auf dem Tischchen lag Nähzeug und eine halb fertige Weste, denn der Wächter war seines Zeichens ein Schneider und „bekleidete" nicht nur ein städtisches Amt, sondern auch seine Mitbürger. Sie steckte den stählernen Fingerhut an, in welchem ihre zarte Fingerspitze förmlich ertrank, tat ein paar Stiche und fragte, ob er ihr sein Amt und sein Handwerk abtreten wolle. Er sei der einzige Mensch in der Welt, den sie beneide, da er trotz seiner hohen Stellung nicht überlaufen werde, und wenn er einmal in einem Gewitter vom Blitz getroffen würde, es so viel näher zum Himmel habe. Das Männchen erzählte dagegen, es habe Frau und Kinder und täglich nur sechzig Pfennige Gehalt, so daß sein Leben nicht das sorgenfreieste sei. Und nun wies er ihr die Signalapparate für Feuersbrünste und klagte, was er oft für Angst ausstehe, wenn der Turm so schwanke, daß das Wasser in seiner Schüssel über den Rand schlage. Sie fragte dann, ob man nicht ins Freie hinaus könne, auf die Galerie, die um den Turmhelm herumläuft. Sofort ließ der Wächter eine kleine Leiter herab, die an der Zimmerdecke befestigt war, kroch auf ihr voran und öffnete eine metallene Klappe, die ein nicht gar großes dreieckiges Loch verschloß. Ob die gnädige Frau es riskieren wolle, da durchzuschlüpfen? — Gewiß wolle sie das, sie sei noch eben schlank genug, nur sollten die Herren vorangehen.

Hans Doppler, der seine kleine Frau nie dazu gebracht hatte, sich durch den engen Ausschnitt zu zwängen, gab seine Bewunderung ihres Mutes nur durch einen feurigen Blick zu

erkennen und kletterte hurtig hinauf, dem Turmwächter nach. Im nächsten Augenblick sah er die schöne Frau aus der Luke auftauchen und reichte ihr die Hand, um ihr vollends hinauszuhelfen. Da standen sie Schulter an Schulter hochatmend in dem engen Umgang neben dem Glockenstuhl, nur durch einen dünnen Geländerstab von der schwindelnden Tiefe getrennt. Die Stadt lag so reinlich, wie einem Nürnberger Spielschächtelchen entnommen, zu ihren Füßen, die Türme der Jakobskirche, von Schwalben umflogen, blieben unter ihnen, sie sahen die silberne Tauber ins Land hinauswandern und den Rauch aus hundert Schornsteinen in dünnen Spiralen kerzengerade aufwirbeln. Es war die Mittagsstunde und die Gassen fast menschenleer.

Plötzlich wandte sie sich zu ihrem Begleiter.

Wenn sich hier oben zwei Menschen küssen, kann man es unten sehen? fragte sie.

Er wurde dunkelrot im Gesicht.

Es kommt darauf an, wie gute Augen man hat, sagte er. Aber soviel ich weiß, hat man dergleichen noch nie beobachtet.

Wirklich nicht? sagte sie mit leisem Lachen. Steigen keine Liebespaare hier auf den Turm, — oder sonst Menschen, die durch den hohen Standpunkt verführt werden, eine kleine Tollheit zu begehen? Denken Sie nur, wie das die guten Spießbürger da unten skandalisieren müßte, wenn sie halb im Nachmittagsdämmer hier heraufschielten und sähen plötzlich so einen lustigen Unfug! Vielleicht ließe der Magistrat dann hier oben einen Anschlag machen, das Küssen sei bei drei Mark Strafe polizeilich verboten.

Er lachte verlegen.

In den Knopf der Peterskirche bin ich einmal hinaufgestiegen, fuhr sie fort; ein junger Franzose begleitete mich, der behauptete, er müsse mich, als wir in der großen kupfernen Kugel saßen, durchaus embrassieren, das sei eine ehrwürdige alte Sitte. Ich verbat es mir aber, eben weil man da oben ganz sicher ist vor indiskreten Blicken. Mich hätte nur die Gefahr reizen können. Man muß den Mut seiner dummen Streiche haben, sonst sind sie eben nichts weiter als dumm. Meinen Sie nicht auch?

Er nickte eifrig. Es wurde ihm immer schwüler und unheimlicher. Zugleich aber fühlte er immer deutlicher die Macht, die diese Frau über ihn gewann.

Sie sind für die Höhen des Lebens geboren, stammelte er. Mir wird in Ihrer Nähe so frei und leicht, ich könnte mir einbilden, wenn ich hier lange neben Ihnen stünde, würden mir Flügel wachsen und mich hinaustragen weit über das Gewöhnliche.

Sie sah ihn mit einem scharfen, durchdringenden Blick von der Seite an. — Nun denn, warum wollen Sie sich nicht tragen lassen?

Er sah verwirrt in die Tiefe hinunter. In diesem Augenblick dröhnte es zwölfmal von der Jakobskirche, und augenblicklich tat auch der kleine Turmwächter zwölf Schläge an die große dunkle Glocke hinter ihnen.

Die Frau zuckte die Achseln und wandte sich ab. Kommen Sie! sagte sie kühl. Es ist spät, Ihre Frau wird mit der Suppe auf Sie warten. — Dann strich sie ihr Kleid glatt an den Hüften zusammen, daß es sich fest um ihre Knie und Knöchel legte, und tauchte sich wieder in das enge Loch hinein, mit den kleinen Füßen vorsichtig die Leitersprossen suchend. Er kam zu spät mit seiner Hilfe. Als er selbst wieder unten in der Turmstube anlangte, stand sie schon vor dem handgroßen Spiegelchen des Schneiders und ordnete ihr Haar.

Sie schien etwas von ihrer guten Laune eingebüßt zu haben, und er gestand sich heimlich, daß er schuld daran sei. Er ärgerte sich schwer, daß er sich wie ein Holzklotz aufgeführt und das Glück nicht rasch beim Stirnhaar gefaßt hatte. Nicht daß er irgend etwas Arges, eine wirkliche Untreue gegen seine gute Frau übers Herz gebracht hätte. Aber es war ja nur auf ein übermütiges Spiel, wie beim Pfänderauslösen, abgesehen, und er hatte den Spielverderber gemacht. Was mußte sie von seiner Rothenburger Unweltläufigkeit denken? Und würde sie mit einem solchen Stockfisch sich ferner befassen wollen?

Sie hatte kurzen Abschied von dem Turmhüter genommen, der durch den Taler, den sie ihm in die Hand drückte, fast versteinert war. Die Stiegen hinunter sprachen sie kein Wort.

Aber auch in der breiten, ſtillen Herrengaſſe, wo er ihr ſonſt gewiß die Tafeln an den Häuſern erklärt hätte, durch welche angezeigt wird, wo und wie lange dieſer und jener hohe Monarch in der alten Reichsfeſte geherbergt hatte, ging er ſtumm neben ihr her. Sie merkte, daß ihm Verdruß und Reue den Mund verſiegelten, und da er ihr in ſeiner Beklommenheit doch ſehr wohlgefiel, fing ſie wieder in ihrem traulichen Tone an zu plaudern. Wie ſie dann durch das Burgtor traten auf das ſchmale, mit Bäumen und zierlichen Büſchen bepflanzte Vorgebirge des Plateaus, das vor Jahrhunderten die eigentliche Rothenburg getragen hatte, äußerte ſie ein lebhaftes Vergnügen an dem noch kahlen Gezweig, dem alten Pharamundsturm und dem Ausblick nach rechts und links. Da wurde auch er wieder munterer, zeigte ihr jetzt den kleinen Waſſerturm unten im Tal, den Heinrich Toppler erbaut und in deſſen beſcheidenem Raum er den König Wenzel gaſtlich aufgenommen hatte, — und dort oben, ſagte er, wo Sie die vier kleinen Fenſter ſehen — die Hauswand bildet einen Teil der Stadtmauer —, da wohne ich, und wenn Sie mir die Ehre ſchenken wollen —

Nicht jetzt, ſagte ſie raſch. Ich habe Sie ſchon zu lange herumgeſchleppt. Ich gehe nun in den Gaſthof zurück, allein, denn ich könnte mich jetzt ſchon bei Nacht und Nebel in der Stadt zurechtfinden, und wenn ich mich verirren ſollte, umſo beſſer. Nichts langweiliger, als immer bekannte Wege zu gehen. La recherche de l'inconnu — das iſt von jeher meine Lebensaufgabe geweſen. Alſo gehen Sie jetzt nach Hauſe; auf den Nachmittag lade ich mich bei Ihnen ein zu einer Taſſe Kaffee. Aber Sie dürfen mich nicht abholen, hören Sie wohl? Adieu!

Sie reichte ihm ihre Hand, er konnte ſich aber nicht entſchließen, jetzt den bloßen Handſchuh zu küſſen, nachdem er vorhin ihre Lippen verſcherzt hatte. So ging er in ſeltſamer Aufregung von ihr.

Als Hans Doppler nach Hauſe kam, fand er, daß Chriſtel mit dem Eſſen nicht auf ihn gewartet und auf alle Fälle ſeine Portion ihm aufgehoben hatte. Sie habe gedacht, er werde mit ſeiner alten Generalin im Hotel ſpeiſen, und die Kinder

hätten Hunger gehabt. Nun trug ſie ihm die einfache Koſt nachträglich auf, die ihm zum erſten Male nicht ſchmecken wollte. Dabei ſaß ſie ihm wieder gegenüber und plauderte, mit ihrer ruhigen Munterkeit von Dingen, die ihm heute, nachdem er „auf den Höhen der Menſchheit“ geſtanden, herzlich ſchal und unerſprießlich vorkamen. Die Kinder ſpielten im Garten, bis auf den Älteſten, der ſchon zur Schule ging, und waren nicht in ihrem Paradeanzug. Höre, Kind, ſagte er, du könnteſt wohl eine andere Schleife ins Haar tun und dem Lenchen ſein blaues Kleid anziehen, die Generalin will zum Kaffee kommen.

Findeſt du die Schleife nicht mehr gut genug? erwiderte ſie, ſich im Spiegel betrachtend. Ich habe ſie mir erſt vor acht Tagen gemacht. Warum ſollen wir uns ſo feſtlich herrichten, wenn eine alte Ruſſin uns kennen lernen will?

Hm! ſagte er, ich habe dir ſchon geſagt, ſo gar alt iſt ſie nicht, zwiſchen Dreißig und Vierzig, und ſehr elegant, und da wir es doch haben, warum wollen wir uns ärmlicher anſtellen, als nötig? Die alten Möbel freilich können wir nicht austauſchen, aber du ſollteſt wenigſtens die ganz dünnen, brüchigen Löffelchen wegtun und dafür die neueren nehmen, und wenn du auch kein Staatskleid anziehen willſt —

Er ſtockte, obwohl ſie ihn mit keinem Wort unterbrach. Aber ihr Blick, mit dem ſie im Grunde ſeines Herzens zu leſen ſuchte, machte ihm zu ſchaffen.

Höre, Hans, ſagte ſie, du kommſt mir wunderlich vor. War dir nicht ſonſt hier alles lieb und recht und haſt du nicht ſelbſt geſagt, dies alte Sofa, auf dem wir ſaßen, als unſere Verlobung gefeiert wurde, würdeſt du nie aus dem Hauſe laſſen? Und war dir das Kaffeelöffelchen nicht gut genug, als ich dir die erſte eingemachte Kirſche damit in den Mund ſteckte? Die neuen, weißt du ja, gehören dem Heinz, dem ſeine Pate alle Jahre einen ſchenkt, bis das Dutzend voll iſt. Soll ich von unſeren Buben etwas borgen, um vor einer fremden Dame damit zu prahlen? Mein Kaffee iſt berühmt in der ganzen Stadt, die Marie ſoll zum Konditor laufen, um friſches Gebäck zu holen; wenn's dann deiner Ruſſin nicht gut genug bei uns iſt, tut ſie mir leid. Übrigens ſcheinſt du heut erſt ihren Taufſchein

näher ſtudiert zu haben. Umſo beſſer, wenn es keine alte Schachtel iſt. Sag, hat ſie Kinder?

Ich glaube nicht. Sie hat nicht davon geſprochen.

Gleichviel. Ihre ſilbernen Löffel mögen ſchöner ſein als meine. Was unſere Kinder betrifft — die, denk ich, können ſich neben allen ruſſiſchen Generalskindern ſehen laſſen. Ich will ihnen nur ein bißchen die Hände waſchen, ſie graben ihr Gärtchen um. Erde iſt übrigens kein Schmutz.

Damit ging ſie in den Garten hinunter, während er, froh, daß er allein war, im Zimmer herumſpähte, wo etwas aufzuräumen oder nach ſeinem Sinn ein wenig maleriſcher zu ordnen wäre. Er holte aus ſeinem Dachſtübchen, das er durch ein halbverdecktes Nordfenſter zum Atelier eingerichtet hatte, ein paar Aquarelle und hing ſie an die eine Wand, ſtatt des Paſtellbildes einer verſchollenen Großtante. Eine Staffelei trug er in die Ecke neben dem kleinen Fenſter und ſtellte eine Ölſkizze darauf. Gern hätte er die Servante mit allerlei Gläſern, Taſſen, künſtlichen Blumenſträußen und Alabaſterfigürchen ganz beſeitigt, und wenn er ſie zum Fenſter hinaus auf den Wall hätte ſtürzen müſſen. Er wußte aber, daß dieſes Schatzhaus voll geſchmackloſer Andenken ſeiner Frau viel zu ſehr ans Herz gewachſen war, als daß ſie ihm eine ſolche Gewalttat je vergeben hätte. Seufzend betrachtete er endlich ſein Werk; es ſah nicht viel anders in dem Stübchen aus, als vorher: er mußte ſich geſtehen, daß der Stempel genügſamer Kleinſtädterei ſeinem Leben zu tief aufgedrückt war, um ſich im Handumdrehen tilgen zu laſſen.

Aber freilich, dieſer Käfig war zu enge für einen hochſtrebenden Künſtlerflug. Hinaus mußte er, wenn die Decke, die ſeinen Augen bisher all dieſe Armſeligkeit verhüllt hatte, nicht endlich daran feſtwachſen ſollte.

Da kam Chriſtel wieder herein, warf einen verwunderten Blick auf die Staffelei und die neuen Bilder an der Wand und lächelte ein wenig, ſagte aber kein Wort. Sie breitete eine zierliche Kaffeedecke auf den Tiſch und nahm ihre beſten Taſſen aus der Servante, die freilich auch ſchon ziemlich bejahrt und mit den Zieraten einer vergangenen Zeit geſchmückt waren. Das Hauptſtück ihres beſcheidenen Silberſchatzes, eine kleine

Zuckerdoſe, auf deren Deckel ein Schwan ſeine Flügel ausbreitete, wurde mitten zwiſchen die beiden Teller geſtellt, welche die Magd jetzt mit Kuchenwerk füllte. Die kleine Frau ſchien ſich nicht ſehr zu wundern, daß ihr Hans ſchweigſam vor ihrem Nähtiſch am Fenſter ſaß, ein Buch in der Hand, in welchem er zum Scheine las. Auch ließ ſie ihn bald wieder allein, immer leiſe vor ſich hin lächelnd, was ihren hüſchen vollen Mund ſehr verſchönerte, aber dafür hatte er jetzt keine Augen.

So ſchlich noch eine kleine Stunde hin, und er hörte ſie draußen in der Küche hantieren und mit der Magd reden, und ihre ruhige, ſanfte Stimme, die er ſonſt ſo geliebt hatte, peinigte ihn jetzt, er wußte ſelbſt nicht warum. Auf einmal ging die Haustür unten, er fuhr auf und ſtürzte auf den Flur hinaus. Da trat ihm Chriſtel entgegen.

Mußt du ſie wirklich unten an der Treppe empfangen wie eine Prinzeß? warf ſie ganz gelaſſen hin. So gar kleine Leute ſind wir doch nicht!

Du haſt recht, ſagte er etwas verwirrt. Ich wollte auch nur ſehen, ob du da biſt.

Sie ging ihm voran, wieder in das Zimmer zurück. Gleich darauf trat die Fremde ein. Chriſtel ging ihr entgegen mit unbefangener Freundlichkeit, während der junge Ehemann ſich ſtumm verneigte. Auch die Dame ſchien ihn faſt zu überſehen, ſie wandte ſich ausſchließlich an die junge Frau, die ſie einlud, auf dem kleinen harten Sofa neben ihr Platz zu nehmen, indem ſie ihr dankte, daß ſie bei ihrem kurzen Aufenthalt Zeit gefunden habe, ſich zu ihr zu bemühen. Unſer altes Häuschen gehört nicht zu den Merkwürdigkeiten von Rothenburg, ſagte ſie. Wir haben keine ſo ſchöne Vertäfelung, wie in dem Saal des Weißbäckeriſchen Hauſes, und obwohl alles alt bei uns iſt, iſt es darum nicht ſchön. Mir freilich gefällt es, weil ich es von Kind an geſehen und auf all dieſen ſchlechten Stühlen Menſchen habe ſitzen ſehen, die ich lieb hatte. Mein Mann aber — und ſie warf ihm einen ſchalkhaften Blick zu — würde es ohne Kummer mitanſehen, wenn all unſer Hausgerät zum Trödler wanderte oder in den Ofen geſteckt würde. Das Beſte, was wir haben, iſt Gemeingut und liegt draußen vor dem Fenſter. Sie müſſen

unſere Ausſicht betrachten, gnädige Frau. Dann werden Sie es begreiflich finden, daß auch ein Maler mit dieſem alten Neſt zufrieden ſein konnte, — wer weiß freilich, wie lange noch?

Wieder ſah ſie ihren Hans mutwillig von der Seite an, der jetzt das Nähtiſchchen zurückſchob, um dem fremden Beſuch die Ausſicht zu zeigen. Die Dame aber blieb ſitzen und ſagte, ſie habe das Taubertal ſchon von der Burg aus aufmerkſam ſtudiert und ſei jetzt nur Chriſtels wegen hier. Offenbar hatte ſie ſich vorgenommen, ſehr gnädig und leutſelig zu ſein und die ſcheue junge Frau auf alle Weiſe aufzumuntern. Als ſie aber merkte, daß es deſſen durchaus nicht bedurfte, wurde ſie ſelbſt etwas unſicher in ihrem Betragen, ſchwieg gegen ihre Gewohnheit lange und hörte dem einfachen Geplauder zu, in welches der Gatte nur dann und wann ein Wort einmiſchte. Die Magd brachte den Kaffee, und Chriſtel bediente ihren Gaſt, ohne viel Weſens davon zu machen. Sie beobachtete dabei ſcharf das Geſicht der Fremden und ſchien durch das Ergebnis ihrer Prüfung immer heiterer und zuverſichtlicher geſtimmt zu werden. Dann fragte ſie nach den Reiſen der Frau Generalin, nach ihrem Mann und ob ſie Kinder habe. Auf das raſche Kopfſchütteln der Fremden ließ ſie dies Thema fallen. Gleich darauf aber ſtürmten die drei Älteſten die Treppe herauf und ins Zimmer, der größte Knabe hatte das jüngſte erſt zweijährige Schweſterchen auf dem Arm, ſie ſahen alle vier ſchön und blühend aus und wurden nur ein wenig kleinlaut, als die Mutter ſie heranrief, der Dame eine Hand zu geben. Dieſe betrachtete ſie mit ſcheinbarem Wohlwollen durch ihre Lorgnette, wußte aber offenbar nicht viel mit ihnen anzufangen. Dann, mit einem Blick auf ein kleines, verblichenes Klavierchen, das hinten an der Wand ſtand, fragte ſie alsbald, ob Chriſtel auch Muſik treibe.

Sie habe als Mädchen geſpielt. Jetzt mache ihr der Haushalt zu viel zu ſchaffen, und ſie öffne das alte Inſtrument nur noch, um einmal ein Lied, das ihre Kinder ſängen, zu begleiten.

Natürlich bat der Gaſt, ihr ein ſolches Familienkonzert zum beſten zu geben, und obwohl der Hausvater bemerkte, es ſei ein

ſehr beſcheidener Genuß, ließ ſich die junge Frau doch nicht lange bitten. Sie hob das Kleinſte, das ihr auf den Schoß geklettert war, ſanft herab und ſetzte es in die Sofaecke. Dann ging ſie nach dem Klavier, ſchlug ein paar Akkorde an mit ungeübter, aber muſikaliſcher Hand und ſpielte die Melodie des Liedes: „In einem kühlen Grunde". Die zwei Knaben und das Lenchen waren leiſe hinter ſie getreten und ſingen ein wenig zaghaft an zu ſingen. Bei der zweiten Strophe aber klangen die jungen Töne friſch und herzhaft, und die Mutter ſang nun auch, mit einer Stimme, die eine ſchöne dunkle Altfarbe hatte und das ganze zarte Lied mit einer ſeltſamen Macht und Innigkeit durchdrang.

Hans ſaß am Fenſter und warf zuweilen einen verſtohlenen Blick auf die Fremde, deren Geſicht, je länger ſie lauſchte, einen immer herberen und unſeligeren Ausdruck annahm. Als das Lied zu Ende war, ſchwieg ſie noch immer. Chriſtel ſtand auf und ſagte den Kindern etwas ins Ohr, worauf ſie ſich mit einem artigen Kopfnicken zum Zimmer hinausſtahlen. Sie nahm das Jüngſte, das eingeſchlafen war, und trug es zur Magd hinaus. Als ſie wieder hereinkam, ſaßen die beiden noch immer in ihrer ſchweigſamen Verſonnenheit.

Willſt du der Frau Generalin nicht auch dein Atelier zeigen? ſagte ſie heiter. Da iſt doch mehr zu ſehen, als hier unten.

Sogleich ſtand er auf, und auch die Fremde erhob ſich. Sie wiſſen gar nicht, wie gut Sie ſingen! ſagte ſie, indem ſie Chriſtel die Hand reichte. Muſik macht mich nur immer melancholiſch, nicht die großen, rauſchenden Opern und Konzerte, aber eine reine, warme Menſchenſtimme. Und nun wollen wir in die Werkſtätte der Kunſt.

Er führte ſie eine kleine, dunkle Hühnerſtiege hinauf und öffnete die Türe des ſogenannten Ateliers. Die weißgetünchten Wände der geräumigen Bodenkammer waren mit Skizzen und Studien aus ſeiner akademiſchen Zeit bedeckt, ein Maltiſch ſtand dicht neben dem Fenſter, wo er ſeine Waſſerfarbenkünſte trieb, auf ein paar Staffeleien hatte er ein vollendetes und ein eben untermaltes Ölbild ſtehen, natürlich Rothenburger Stadtanſichten.

Sie ſchien aber heute ein weit kühleres Intereſſe an dieſen Arbeiten zu nehmen, ſagte nur ſelten ein Wort über eines der Studienblätter und wandte ſich bald dem Fenſter zu, durch welches man die Tauber hinab über die ſanften, grünen Abhänge des Plateaus bis nach dem Dörfchen ſah, das ſeinen alten Turm zwiſchen hohen, jetzt noch unbelaubten Bäumen in die leicht überwölkte Frühlingsluft erhob.

Es iſt nichts Beſonderes an dieſen Farben und Linien, ſagte er, nur als Rahmen zu dem ganzen Stadtbilde macht es ſich nicht übel. Wie anders muß es ſein, auf dem Kapitol zu ſtehen und über die Kaiſerpaläſte und das Forum hinweg die ſchönen, klaſſiſchen Konturen des Albanergebirges zu betrachten! Ich kenne das freilich nur aus Bildern! ſchloß er mit einem Seufzer.

Sie werden es ja auch einmal in der Wirklichkeit ſehen, das und noch anderes Schöne. Einſtweilen iſt auch dies nicht zu verachten, ein jedes in ſeiner Art.

Dann ſprach ſie von etwas anderem. Ihm aber genügte es ſchon, daß ſie doch wieder auf ſeine Reiſe in den Süden zurückgekommen waren, zum erſten Male an dieſem ganzen Tage. Er ſuchte eben in ſeinen Gedanken, wie er den Faden, den ſie fallen laſſen, weiterſpinnen ſollte, als ſie abbrach und ihn bat, ſie wieder hinterzuführen. Sie habe vor der Abreiſe noch einige Briefe zu ſchreiben, zu denen ſie hier größere Ruhe fände als in Würzburg. Wann der Abendzug gehe?

Um Acht, erwiderte er.

Nun gut. Wir ſehen uns doch noch auf dem Bahnhof? Jetzt will ich nach Haus.

Als ſie in die Wohnung hinunterkamen, fanden ſie Chriſtel nicht dort; die Frau ſei im Garten, ſagte die Magd, die einen roten Kopf bekam und ſich durchaus nicht bewegen ließ, das anzunehmen, was die Fremde ihr in die Hand drücken wollte. Im Gärtchen aber kam ihnen Chriſtel entgegen, einige Hyazinthen und Frühlingsblumen in der Hand, die ſie eben abgeſchnitten und zu einem kunſtloſen Sträußchen zuſammmengebunden hatte.

Sie müſſen ſo vorlieb nehmen, ſagte ſie; meine Roſen, auf die ich ſehr ſtolz bin, kann ich Ihnen noch nicht bieten. Aber

dieſe gelbe Hyazinthe, ſehen Sie, mit den grünlichen Kelchen habe ich ſelbſt gezogen, man wird nicht leicht eine ſchönere finden. Ich habe eine glückliche Hand mit Kindern und Blumen, das iſt mein einziges Talent.

Die Fremde nahm den Strauß und umarmte die Geberin, indem ſie ſie auf die Wange küßte. Sie ließ ſich in dem Gärtchen herumführen, das mit hohen Mauern umgeben und in dieſer Jahreszeit noch nicht recht durchſonnt war. Doch hatte ſich ein dichter Efeu der ſchwarzen Wände erbarmt und ſie mit einem dunkelgrünen Teppich bekleidet, gegen den die jungen Sproſſen der Obſtbäume und die Beete mit Primeln, Krokus und Hyazinthen luſtig abſtachen. Die Kinder ſpielten in einem Winkel, wo ſie ein eigenes krauſes Gärtchen bearbeiteten, ohne ſich durch den Beſuch ſtören zu laſſen.

Ich muß nun Abſchied nehmen, ſagte die Fremde. Ich kann Sie leider nicht zu einem Gegenbeſuch in meiner ſogenannten Heimat einladen. In unſerer Feſtung ſieht es nicht grün und lachend aus, wie hier, und ob ich eine glückliche Hand habe mit Kinder- und Blumenzucht, habe ich nie erprobt. Aber ich danke Ihnen für dieſe ſchönen Stunden. Ich werde ſie nie vergeſſen, ſie haben mir ſo wohl und weh getan wie lange nichts. Adieu!

Sie umarmte Chriſtel aufs neue und küßte ſie diesmal auf den Mund. Dann nickte ſie dem jungen Gatten zu mit einem kaum hörbaren: Auf Wiederſehen! und verließ raſch durch das graue Bogentor den Garten.

Es war erſt halb acht Uhr und die Sonne noch kaum hinunter, als der Omnibus des „Goldenen Hirſches" bereits durch das öſtliche Stadttor rollte und bald darauf auf dem Platz hinter dem kleinen Bahnhof hielt. Aber ehe noch der Hausknecht den Wagenſchlag öffnen konnte, war ſchon der junge Mann mit dem ſchwarzen Malerhut, der dort gewartet hatte, herzugeſprungen, um zuerſt der gnädigen Frau, dann auch der ſchachtel- und taſchenbeladenen kalmückiſchen Zofe herauszuhelfen.

Er ſelbſt hatte einen leichten Paletot über die Schulter gehängt, aus deſſen Taſche ein dickes Paket herausſah, und ein großes Skizzenbuch unter dem Arm. Sein Geſicht war etwas gerötet, ſein Blick unſtät und aufgeregt. Er fragte, ob die Billette bereits genommen ſeien, und eilte dann an den Schalter, von dem er raſch wieder zurückkehrte. Zwei kleine Kärtchen übergab er ſeiner Gönnerin, ein drittes ſteckte er in die eigene Taſche.

Sie fahren mit? fragte die Fremde, die plötzlich ſtehen blieb, während Saſcha ihre Siebenſachen nach dem Wartezimmer ſchleppte.

Er nickte nur, indem er ſie verwundert und ein wenig aufgeregt anſah.

Wohin reiſen Sie denn, da Sie erſt geſtern zurückgekommen ſind?

Wohin? Das hoffe ich von Ihnen zu erfahren, gnädige Frau.

Sie betrachtete ihn einen Augenblick, wie wenn ein Irrſinniger zu ihr geſprochen hätte.

Haben Sie mir nicht ſo überzeugend vorgeſtellt, fuhr er mit klopfendem Herzen fort, daß ich es mir ſchuldig ſei, erſt ein wenig die Welt zu ſehen, ehe ich mich in dieſem kleinen Neſt für immer feſtſetzte? Und waren Sie nicht ſo gütig, mich zu Ihrem Reiſebegleiter zu wünſchen, damit ich Ihnen überall die Landſchaften ſkizziere, die Ihnen beſonders gefielen? Ich habe es reiflich überlegt und gefunden, daß Sie recht haben, daß ich keine Zeit zu verlieren hätte, wenn ich meinen verſäumten Lebensplan wieder aufnehmen wollte, und ſo ich bin hier und ſtehe zu Ihren Dienſten.

Immer noch ſchwieg ſie, aber ſie ſah jetzt von ihm weg in den Abendhimmel hinein, wo eben die Venus mit ſanftem Leuchten aufging.

Weiß Ihre Frau von dieſem Entſchluß, und iſt ſie damit einverſtanden?

Meine Frau — der hab' ich nur geſagt, daß ich Ihnen am Bahnhof Lebewohl ſagen wollte. Von Steinach aus denke ich ihr zu telegraphieren, ſie ſolle mich heute nicht erwarten, ich machte

noch eine kleine Studienfahrt. Von Würzburg ſchreibe ich ihr ausführlich und ſetze ihr die Gründe auseinander, weshalb ich mich ſo von ihr weggeſtohlen. Es würde ihr und mir ohne Not das Herz ſchwer gemacht haben, und in Jahr und Tag ſehen wir uns, ſo Gott will, froh und geſund wieder. Sie iſt eine ſehr verſtändige Frau, weit raſcher und ſicherer in allen Entſchlüſſen, als ich, und hat mich zu lieb, um nicht mein Beſtes zu wollen. Das alles habe ich mir in dieſen vierundzwanzig Stunden zurechtgelegt. Sind Sie inzwiſchen anderer Anſicht geworden? Ich habe nur das Nötigſte zu mir geſteckt, fuhr er zögernd fort, ich wollte kein Aufſehen erregen. Mit Geld bin ich hinlänglich verſehen, einen Koffer werde ich mir unterwegs kaufen — aber warum ſehen Sie mich ſo ſeltſam an, gnädige Frau?

Lieber Freund, ſagte ſie ruhig, wiſſen Sie wohl, daß Sie, wenn ich nicht klüger bin, als Sie, jetzt im Begriff ſind, eine wahre Tollheit zu begehen, ja ein Verbrechen an ſich ſelbſt und an Ihrem eigenen Lebensglück?

Um des Himmels willen, gnädige Frau —

Still! Sagen Sie kein Wort, ſondern hören Sie mich an. Erſt aber beantworten Sie mir noch eine kurze Frage, aber ehrlich und aufrichtig: nicht wahr, Sie haben ſich ein bißchen in mich verliebt?

Gnädige Frau —! ſtammelte er in der äußerſten Verlegenheit. Er ließ ſein Skizzenbuch fallen, bückte ſich danach und brauchte lange, bis er es wieder aufgehoben und abgeſtaubt hatte.

Sie haben recht, ſagte ſie ohne zu lächeln, es iſt eine verfängliche Frage, auf die Sie umſo eher die Antwort ſchuldig bleiben können, als ich ſie ſchon weiß. Ich bin Ihnen natürlich nicht böſe deshalb, auch ſind Sie der erſte nicht. Ja es iſt mir ſchon manchmal begegnet, wo ich weniger Grund hatte, eitel darauf zu ſein. Aber was haben Sie ſich nur gedacht, was daraus werden ſoll?

Er ſchwieg, und ſie ſah ihn von der Seite an und weidete ſich ein wenig an ſeiner ratloſen Beſtürzung.

Ich will es Ihnen ſagen, fuhr ſie fort. Es ſchien Ihnen

ganz romantiſch, ſich ein bißchen entführen zu laſſen, einen kleinen Reiſeroman in zwangloſen Kapiteln zu ſpielen und ihn mit hübſchen italieniſchen Landſchaften zu illuſtrieren. Auch mir — ich geſteh' es — gefielen Sie gerade genug, um Ihre Geſellſchaft, da ich eine einſame, mißvergnügte und noch nicht ganz reſignierte Perſon bin, recht wünſchenswert zu finden. Ja, damit Sie's nur wiſſen — denn ich will mir keine Tugend anſchminken, die ich nicht beſitze —: ich habe mir einige Mühe gegeben — viel bedurft' es freilich nicht — Ihnen den Kopf ein wenig zu verdrehen. Sie ſchienen mir in der Tat zu gut für ein kleinbürgerliches Philiſterleben in Schlafrock und Pantoffeln, an der Seite einer ehrbaren kleinen Gans, wie ich mir Ihre Frau vorſtellte. Ich bildete mir ſogar ein, ich hätte ſo etwas wie eine Miſſion zu erfüllen, ein Künſtlerleben zu retten vor dem Fluch der Verbauerung, oder wie man es ausdrücken will. Ich bin aber grauſam beſchämt worden.

Meine Frau — ſagte er.

Sprechen Sie nicht von ihr, fiel ſie haſtig ein. Wiſſen Sie, daß Sie dieſe Frau gar nicht wert ſind? Daß ich nach der Art, wie Sie von ihr geſprochen haben, ein gutes, braves unbedeutendes Geſchöpf erwartet habe, und ſtatt deſſen — Ihr ganzes berühmtes Rothenburg hat ja nichts Merkwürdigeres aufzuweiſen, als dieſe kleine Frau! Und die haben Sie im Stich laſſen wollen, um einer Wildfremden nachzulaufen? Nehmen Sie mir's nicht übel: Sie ſind auf dem Wege geweſen, ein kompletter Narr zu werden, und ich bin nicht eitel genug, einen ſonderlichen Milderungsgrund darin zu finden, daß Sie ſich gerade in mich vernarrt haben!

Ihre Stimme klang hart und grell, er hörte ihr an, daß ſie aus einer tiefverwundeten Bruſt hervordrang. Da ſuchte er ſich zu faſſen und ſagte, indem er ihre Hand haſchte und leiſe in der ſeinigen drückte: Ich danke Ihnen, gnädige Frau, für alle guten und böſen Worte, die Sie mir eben geſagt. Ich will nicht minder aufrichtig ſein, als Sie: ja, Sie haben es mir angetan, aber wahrhaftig nicht in dem alltäglichſten Sinne, ſondern indem Sie mir einen Blick öffneten auf die Höhen des Lebens und der Kunſt, denen ich ſo früh entſagt hatte, um in

einem beſcheidenen Mittelzuſtande mein Glück zu ſuchen. Ich hab' es ja gefunden und bin wahrlich nicht ſo blind und undankbar, um es gering zu ſchätzen. Aber ſoll der Menſch nicht nach Höherem ſtreben? Soll er ſich bei einem Rothenburger Glück — Sie nannten es ſelber ſo — begnügen, und zumal, wenn er ſich der Kunſt gewidmet hat — ſtatt das „Unbekannte" zu ſuchen —

Nach Höherem ſtreben? unterbrach ſie ihn. Das Unbekannte? Preiſen Sie Ihr Schickſal, daß Sie mit dieſen ſchönen Worten bisher nicht Ernſt gemacht haben. Das ſind Irrwiſche, die in Sümpfe und Abgründe locken. Soll ich Ihnen eine Geſchichte erzählen? Es war einmal ein ſchönes junges Mädchen, die Tochter eines kleinen, leibeigenen Bauern, in die war ein guter junger Mann verliebt, der Hauslehrer des Gutsbeſitzers, — er ſah Ihnen ein wenig ähnlich, nur daß er Haar und Bart weniger maleriſch trug. Er wollte das Mädchen heiraten, und da er ein kleines Vermögen hatte, wäre es eine recht hübſche Partie geweſen. Aber das ſtolze Ding ſtrebte nach dem „Höheren" und trug ſchon damals, obwohl es noch kein Franzöſiſch wußte, eine Neigung nach der recherche de l'inconnu in ſich. Da kam ein General auf das Gut und fand die junge Perſon ebenfalls auffallend hübſch und machte ihr den Hof und bot ihr endlich an, ſie zu heiraten. Nun, da war das Höhere, das ſie geträumt, und das Unbekannte auch; denn die große Welt von St. Petersburg ſollte ihr aufgetan werden. Und ſo ließ ſie ihren treuen Bewerber ſtehen und wurde eine Frau Generalin, und wie ſie das Höhere bei Licht beſah, war es niedrig und niederträchtig, und wie ſie das Unbekannte kennen lernte, war's ſchale Alltäglichkeit. Und freilich wäre ihr Herz wohl auch nicht ausgefüllt worden durch ein Glück an der Seite eines ſchlichten Magiſters. Aber ſo armſelig hätte ſie ſich doch nicht gefühlt und auch andere nicht ſo unglücklich gemacht. Natürlich wollte ihr der und jener helfen, den Fehler wieder gut zu machen, und einer war darunter, dem hätte es wohl glücken können. Nur ſchade, daß der General im Piſtolenſchießen eine ſo ſichere Hand hatte und ſich nicht für zu gut hielt, einem ſeiner jungen Offiziere eigenhändig eine Lektion zu geben, die den

Ärmſten aus der Rangliſte der Lebenden ſtrich. Die Frau aber, die Närrin — ſeitdem iſt ſie nun ruhelos geworden und jagt durch die Welt dem Unbekannten nach, oder wenn ſie ſich recht zum Selbſtbetrug aufgelegt fühlt, dem Höheren. Wiſſen Sie, daß ſie bisher nichts Höheres gefunden hat, als den ſtillen, klugen, warmen Blick Ihrer kleinen Frau, den Frieden in Ihrer altmodiſchen Wohnſtube und jene glückliche Hand in der Kinder- und Blumenzucht, die beiden ſo friſche Farben anzaubert.

So! Nun habe ich Ihnen nichts mehr zu ſagen. Wenn Sie jetzt noch glauben, nicht ſelig werden zu können, ohne ſtatt der alten Steine des weißen Turms die alten Steine der Engelsburg abzukonterfeien und, obwohl Sie das Zeug zu einem Raffael ſchwerlich haben, ſich ans Große und Erhabene zu wagen, ſo ſteigen Sie mit mir ein. Der Weg iſt frei und vielleicht lang genug, um meine ſehr ſelbſtloſe Anwandlung mir wieder vergehen zu laſſen. Wenn Sie aber klug ſind, ſchieben Sie Ihre Kunſtreiſe auf, bis die Kinder ſo weit ſind, daß Sie ſie einmal ein Vierteljahr in fremder Obhut laſſen können. Und dann nehmen Sie Ihre Chriſtel unter den Arm und gehen mit ihr über die Alpen, und ich ſtehe Ihnen dafür: wenn ſie auch nur ein Rothenburger Kind iſt, Sie werden ſie auf dem Monte Pincio produzieren können, ohne ſich Schande zu machen. Vorausgeſetzt, daß Sie ſelbſt ſie nicht unterſchätzen, ſondern ſie an Ihrem Leben und Streben beteiligen. Denn wir ſind, was ihr euch aus uns macht, wenn wir gut ſind. Sonſt — ſind wir freilich, was wir aus uns ſelber machen, aber weder gut noch glücklich. Und damit baſta! Adieu, und einen Gruß an Frau Chriſtel! Und wenn Ihr Werk über Rothenburg heraus iſt, ſchicken Sie mir's nach Rom, unter der Adreſſe der ruſſiſchen Geſandtſchaft. Ich abonniere auf drei Exemplare. Ich will Propaganda machen für das deutſche Pompeji.

Sie hielt ihm die Hand hin, die er mit überſtrömender Empfindung an ſeine Lippen drückte. Dann zog ſie den Schleier über ihr Geſicht und eilte nach dem Zuge hin, der zur Abfahrt bereit ſtand. Als ſie ſchon im Coupé ſaß, winkte ſie noch einmal hinaus. Die kleine Maſchine pfiff, und langſam glitt die ſchwarze Schlange auf dem blanken Gleiſe dahin. Die Fremde

aber hatte ſich in die dunkle Ecke gedrückt und ſtarrte lange wie eine Bildſäule vor ſich hin. Plötzlich öffnete ſie eines ihrer juchtenen Täſchchen, kramte darin herum und zog endlich ein Etui hervor. Da, nimm! ſagte ſie auf Ruſſiſch zu der mürriſchen Zofe. Du haſt dies Armband immer ſo bewundert, Saſcha. Ich will dir's ſchenken. Ich bin einmal im Zuge mit der Großmut. Ich wollte nur, ſie koſtete mich niemals mehr, als ſo ein blankes Spielzeug.

Saſcha fiel vor ihr auf die Knie und küßte ihr die Hand. Dann zog ſie ſich, mit dem Geſchenk ſpielend, wieder in ihren Winkel zurück. Sie glaubte zu hören, daß ihre Gebieterin unter ihrem Schleier leiſe weinte, wagte aber nicht zu fragen, warum.

Um dieſe Zeit kam Hans Doppler zu ſeiner kleinen Frau zurück. Die Kinder ſchliefen bereits. Er war ſeltſam weich und aufgeregt zärtlich. Immer wieder ſtreichelte er ihr krauſes braunes Haar, das ſich ſo hübſch über die feinen Ohren legte. Er hatte ihr, ohne viel zu erzählen, wie es beim Abſchiede zugegangen, den letzten Gruß der Fremden gebracht. Doch mehrmals, während ſie zuſammen zu Nacht aßen, nahm er einen Anlauf zu einer gründlichen Beichte. Endlich ſagte er nur: Weißt du wohl, Schatz, daß die Generalin ganz im Ernſt den Plan gefaßt hatte, mich zu einer Kunſtreiſe in ihrer Geſellſchaft durch ganz Italien und Sizilien zu verführen? Was hätteſt du dazu geſagt?

Nun, Hans, erwiderte ſie, ich hätte dich nicht abgehalten, wenn es durchaus dein Wunſch geweſen wäre. Zwar weiß ich nicht, wie ich's überſtanden hätte. Ich kann mir das Leben ohne dich nicht mehr gut denken. Aber wenn dein Glück daran gehangen hätte —

Mein Glück? Das hängt nur an dir! beteuerte der Argliſtige, indem er ein Erröten zu verbergen ſuchte. Du hätteſt nur die Generalin hören ſollen, wie ſie mir mein Glück und deine Vorzüge auseinanderſetzte. Du aber — wärſt du nicht doch ein bißchen eiferſüchtig geworden?

Auf wen? Auf dieſe alte Ruſſin?

Alt? Mit dieſem Haar und dieſem Teint?

O du blinder Hans! rief ſie und lachte herzhaft, indem ſie ihn am Haar zupfte, haſt du denn nicht geſehen, daß dieſe gefährliche Moskowiterin über und über gepudert war und einen dicken falſchen Zopf hatte? Aber wenn auch alles echt an ihr wäre, glaubſt du, daß ich mir nicht zutraute, es mit ihr aufzunehmen? Und dann — die Tiber mag ein ganz ſchöner Fluß ſein, — aber mit der Tauber läßt ſie ſich doch gewiß nicht vergleichen!

Die Eſelin

(1881)

Es war wenige Jahre nach dem franzöſiſchen Kriege. Die Herbſtmanöver hatten eine Anzahl junger Offiziere, die in der Loirearmee ſich ihre Eiſernen Kreuze verdient, zufällig wieder zuſammengeführt und Kameraden aus anderen Regimentern ſich dazu gefunden, um im Gaſthof bei einer unerſchöpflichen Bowle das Wiederſehen zu feiern. Mitternacht war vorüber. Das Geſpräch, das ſich lange um perſönliche Schickſale und Erinnerungen gedreht, hatte eine nachdenkliche, in die Tiefe führende Wendung genommen. Man konnte unmöglich ſo viele ſehen, die nicht da waren, ohne an die alten ewigen Rätſelfragen des Menſchenlebens zu ſtreifen. Zumal der grauſame Tod eines von allen gleich ſehr geliebten und bewunderten jungen Helden, der den Franktireurs in die Hände gefallen und auf die ſchauderhafteſte Weiſe umgekommen war, mit ihm ein Schatz von glänzenden Gaben und Talenten, Hoffnungen und Verheißungen, — hatte das alte Problem wieder aufs Tapet gebracht, ob die Weltgeſchicke und die Loſe der einzelnen im Sinne unſerer menſchlichen Gerechtigkeit gelenkt würden, oder ob Wohl und Wehe des Individuums ſich den großen, verhüllten Zielen der Weltregierung ohne Murren unterzuordnen habe. Die ſämtlichen bekannten Gründe für und wider eine nach menſchlichen Begriffen ſittlich waltende und gerecht ausgleichende Vorſehung waren nach und nach diskutiert worden, und aus dem lebhaften Hinundherwogen des Streites hatte endlich der älteſte und geſchulteſte Denker unter den jungen Kriegern das Ergebnis formuliert, daß ſelbſt ein gläubigſter Optimiſt angeſichts der ſchreienden Unbilden, denen die arme

Menſchheit ausgeſetzt ſei, eine auf Erden ausgleichende Gerechtigkeit nicht nachweiſen, vielmehr nur durch die Vertröſtung auf ein Jenſeits ſich das Vertrauen auf eine gütige Gottheit retten könne.

Aber kommen denn auch die Eſel in den Himmel? hörte man plötzlich aus einer Ecke, in der es bisher ziemlich ſtill geweſen war, eine ruhige, klangvolle Stimme fragen.

Einen Augenblick ſchwieg alles. Dann folgte ein helles Lachen, das den meiſten, die des Philoſophierens ſchon ſeit einer Weile müde waren, ſehr erwünſcht das Herz zu befreien ſchien.

Hört! hört! riefen einige.

Am Jüngſten Tage wird man ſein eigenes Wort nicht verſtehen, wenn alle auferſtandenen Eſel durcheinanderſchreien! ſagte ein munterer junger Hauptmann. Übrigens, Eugen, wenn das Schwein des heiligen Antonius in den Himmel gekommen iſt —

Und ſo viele fromme Schafe! fiel ein anderer ein.

Ihr vergeßt, daß die Frage längſt entſchieden iſt, ſagte ein dritter. Man leſe nur Voltaires Pucelle im ſo und ſo vielten Geſange.

Haſt du nur einen Witz machen wollen, Eugen, fragte jetzt der Alterspräſident, der nicht mitgelacht hatte, oder war die Frage ernſtlich gemeint, weil es ja immerhin noch nicht ausgemacht iſt, ob nicht auch den Tieren eine entwicklungsfähige Seele innewohnt?

Der ſo Angeredete war ein junger Mann von etwa dreißig Jahren, der allein von allen Kameraden in Zivilkleidung bei dem Gelage ſaß. Eine ſchwere Verwundung hatte ihn genötigt, die militäriſche Karriere aufzugeben. Er lebte ſeitdem auf einem kleinen Gut, mehr mit theoretiſchen Studien der Kriegswiſſenſchaft, als mit der Bewirtſchaftung ſeiner Felder beſchäftigt, und war bei Gelegenheit der Manöver in die Stadt gekommen, um ſeine alten Freunde zu begrüßen.

Die Frage, ſagte er jetzt ganz ernſthaft, rührt eigentlich nicht von mir her, ſondern iſt ein Zitat, deſſen brüske Naivetät mich ſelbſt vor nicht ſehr langer Zeit in Verlegenheit geſetzt hat. Es hängt eine wunderliche kleine Geſchichte daran, nicht

gerade luſtig. Da wir uns aber doch einmal zu Spekulationen verſtiegen haben, bei denen einem der Spaß vergeht, wird es vielleicht am Platze ſein, wenn ich erzähle, wo jenes Zitat herſtammt. Daß die Geſchichte geeignet ſei, etwas mehr Licht in das dunkle Problem zu bringen, kann ich freilich nicht behaupten.

Erzähle nur! rief einer der andern. Wer weiß, ob der Eſel, den du uns vorreiten willſt, nicht doch am Ende wie Bileams prophetiſches Grautier den Mund auftut und uns über die ſittliche Weltordnung belehrt.

Eugen ſchüttelte mit einem ſeltſamen Lächeln den Kopf und begann.

Ihr wißt, daß ich den ganzen Winter von 71 auf 72 an meiner Wunde zu laborieren hatte, bis ich nur wieder am Stock herumhinken konnte. Wie dann der Frühling kam, gab ich mich meiner verheirateten Schweſter in die Pflege. Das Rittergut meines Schwagers, das an der böhmiſch-ſächſiſchen Grenze liegt, iſt von endloſen Nadelholzwaldungen umgeben, in denen ich Luftbäder nehmen ſollte. Was ich da für Blut und Nerven gewann, indem ich tagelang in den einſamen Dickichten herumſchlenderte, oder mich in die üppigen knietiefen Moospolſter vergrub, büßte ich wieder ein an meiner moraliſchen Verfaſſung. Ich war mir ſelbſt im Lazarett nicht ſo ſehr als ein elender Krüppel vorgekommen, wie hier. Alles um mich her ſtrotzte von Säften und Kräften, jeder alte Knorren trieb zahlloſe hellgrüne Schößlinge, ſelbſt ein verfaulter Baumſtumpf machte ſich als Kaſerne für ein wimmelndes Heer von Ameiſen nützlich — und ich —! mit meinen Vierundzwanzig zu ſchnöder Bärenhäuterei verdammt — aus meiner Karriere herausgeſchleudert — baſta! Ich melancholiſierte halbe Tage lang vor mich hin und war auf Gott und ſeine Welt ſehr ſchlecht zu ſprechen.

Auch erlebte ich ſelten etwas, was mich aus meinem Brüten herausgeriſſen hätte. Die Gegend iſt wenig bevölkert, die Leute ſehr arm, die Weiber abſchreckend häßlich; böhmiſcher Typus, durch Kreuzung mit dem ſächſiſchen und ſorbiſchen entartet, durch

Not und Elend noch verkümmert und verwildert. Ich war aber im Grunde ganz zufrieden, daß nichts Reizendes meine Wege kreuzte. Es hätte mir das Bewußtsein meiner Invalidität noch peinlicher gemacht. Ihr wißt ja, wie lange es braucht, bis die letzte Spur des Typhusgiftes, das alles Leben lähmt, aus den Gliedern geschwunden ist. Mir sollte erst die Nordsee diesen Dienst leisten.

Nun, ich taumelte also einige Wochen lang wie der rasende Roland, nur in etwas gedämpfterer Tonart, durch die Fichten- und Tannenschluchten, die Jagdflinte umgehängt, aber ohne je einen Schuß zu tun. Es war eigentlich bei allem Weltschmerz eine himmlische Zeit; nie habe ich zur Natur ein so intimes Verhältnis gehabt, nie so lebhaft empfunden, was mit den Worten „meine Mutter die Erde" und „mein Vater der Äther" gemeint ist. Das aber gehört nicht hierher. Ich will zur Sache kommen.

Eines Nachmittags hatte ich mich von einem allerliebsten Wege durch junges Holz, das mir kaum über den Kopf reichte und die Maiensonne voll hereindringen ließ, weiter als sonst vom Hause weglocken lassen. Ich suchte, da ich mich ganz verirrt fand, mich an den Rand des Waldes durchzuschlagen, um wieder einen freien Umblick zu gewinnen. Es ging eine sanfte Halde hinab, die nur spärlich mit Birken und Vogelbeerbäumen bestanden war. Hier konnte ich schon durch die hohen Fichten, die wie ein schwarzer Zaun die Lichtung umstanden, die blauen Bergzüge des Horizontes schimmern sehen und mußte von dort aus mich leicht zurechtfinden. Als ich aber aus dem Walde trat, merkte ich erst, wie weit ich umgegangen war. Vom Waldsaum an senkte sich das Land in ziemlich jähem Hang nach der Ebene hinunter und in der Tiefe drunten lag eine kleine Stadt, die mir von der Karte her bekannt war, aber zu weit von dem Gut entfernt, als daß ich sie bisher in den Kreis meiner Rekognoszierungen hätte hineinziehen mögen. Ich erschrak, als ich merkte, wo ich war und daß ich mit meinem lahmen Bein den Rückweg nicht unternehmen durfte. Sicher aber war unten ein Einspänner aufzutreiben.

Ich hatte mich auf einen frischgefällten Stamm gesetzt, um, ehe ich zum Städtchen hinunterstieg, noch ein wenig auszuruhen.

Das Land unter mir lag in tiefer Nachmittagsruhe, und aus den Schornſteinen der alten Häuſer wirbelten nur dünne Rauchwölkchen auf, die anzeigten, daß die guten Hausfrauen ihren Kaffee kochten. Darüber hinaus die weite, flache Ebene mit ihren buntgewürfelten Äckern, wo die Winterſaaten ſchon luſtig grünten. Faſt genau aber in der Mitte zwiſchen meinem Waldrand und den erſten Häuſern lag ein großer Weiher mit Gebüſch und einigen höheren Erlen eingefaßt, deſſen Flut eine ſeltſam ſchwärzliche Farbe hatte, obwohl ſich der reinſte Frühlingshimmel darin ſpiegelte. Der Boden ringsum war quellig, und es mochten da in der Einſenkung wie in einer ungeheuren Ziſterne alle Waſſer der nächſten Umgebung zuſammenrinnen. Ich weiß nicht, warum mir das ſchwarze Becken ſo unheimlich ſchien, obwohl es von Vögeln, die in den Ufergeſträuchen niſteten, mit lautem Zwitſchern umflogen wurde. Aber meine düſtere Verſtimmung ſog eben Nahrung aus dem Unſchuldigſten.

Wie ich endlich die Augen aufhob, um mich nach einem gebahnten Pfade umzuſehen, der bequem hinunterführte, bemerkte ich zur Rechten, kaum einen Steinwurf weit von meinem Sitz entfernt, ein einſames und ſehr niedriges Häuschen, das dicht an die Wurzeln der letzten Bäume herangerückt war und jetzt ſchon im Schatten ſtand. Der alte verfallene Zaun, der ein Stück Feld umgab, der Taubenſchlag, in dem ſich nichts Lebendiges mehr regte, das Ziegeldach, deſſen Schäden mit Schindeln und Feldſteinen notdürftig geflickt waren, das alles ſah verlaſſen und verwahrloſt aus; aber ein Weg mußte doch von dort zur Stadt hinunterführen, und ſo erhob ich mich und ſchleppte mich langſam nach der Hütte hin.

Die Vermutung, daß ein Waldhüter hier ſeine Wohnung habe, gab ich auf, ſobald ich den grenzenloſen Verfall der alten Baracke in der Nähe betrachten konnte. An der Wetterſeite war aller Bewurf von der Mauer weggebröckelt, der Regen mußte auch durch die Löcher des ſchiefgeſunkenen Daches freien Zutritt haben; das Stück Land hinter dem dürren Zaun, das vor Zeiten ein Gärtchen oder ein paar Gemüſebeete getragen haben mochte, war zu einem wüſten Kehrichthaufen geworden, auf dem eine einzige ſchwarze Henne fieberhaft herumtrippelte und zwiſchen

dem Unkraut und den hohen Neſſeln nach etwas Eßbarem ſcharrte. Die Nordſeite, dem Abhang zugekehrt, hatte zwei kleine Fenſter mit zerbrochenen Scheiben und eine Tür in der Mitte, die weit offen ſtand. Ich blickte in den unſäuberlichen Flur hinein, es war keine Menſchenſeele drinnen zu hören oder zu ſehen. Schon wollte ich wieder zurücktreten und den ſchmalen Fußweg verfolgen, der hinter dem Zaun herum ſich nach der Tiefe zu zu ſchlängeln ſchien, als ich durch das Geſchrei eines Eſels erſchreckt wurde, ja wirklich erſchreckt, denn ich habe in meinem Leben dieſe grotesken Laute nie ſo leidenſchaftlich und in ſo ſeltſam klagender Modulation ausſtoßen hören, wie in jenem Augenblick.

Das Wehgeſchrei kam von der anderen Seite des Hauſes. Als ich um die Ecke bog, ſah ich auf der Wieſe, die hier wieder dicht an die Mauer herantrat, eine idylliſche Gruppe in dem jungen Graſe hingekauert, ein altes Weib, nur mit einer zerriſſenen Jacke von geblümtem Kattun und einem groben wollenen Rock bekleidet, ein graues Tuch um den Kopf gewickelt, unter welchem die ſchwarzen Haare, ſchon reichlich mit grauen Streifen durchzogen, unordentlich hervorhingen; neben ihr auf den Boden hingeſtreckt ein junger Eſel, von auffallend ſchlanken Gliedern, das Fell faſt ſilbergrau, auf dem Rücken durch einen ſchwarzen Streifen geziert, der ſich bis an den Kopf hinaufzog, während die Ohren gleichfalls dunkel eingeſäumt waren. Ein Staatstier, das ſeinem Geſchlecht alle Ehre machte und auf einer Tierſchau ſicherlich einen Preis bekommen hätte. Leider ſah ich aber auch ſogleich die Urſache, weshalb das arme Geſchöpf ſo beſonders wehmütig ſeinem gepreßten Herzen Luft machte. Eine handgroße Stelle am linken Schulterblatt war durch eine ſchwärende Wunde verunſtaltet, welche die Alte eben bemüht war mit naſſen Umſchlägen zu behandeln, obwohl das wunde Tier ſich äußerſt unruhig verhielt und mit heftigem Zucken und Stampfen der Vorderbeine ihre barmherzige Hilfe abzuwehren ſuchte. In einem niedrigen Scherben an ihrer Seite hatte das Weib irgend eine dunkle Flüſſigkeit, mit welcher ſie den Lappen tränkte, um die Wunde zu kühlen. Sie fuhr auch in dieſer Beſchäftigung gelaſſen fort, als ich vor ſie hintrat. Guten Abend, Alte! ſagte

ich. — Sie nickte nur verdroſſen mit dem Kopf. — Ich fing an, von der Wunde zu reden, fragte, wie es dazu gekommen, was für eine Kur ſie dagegen brauche. — Keine Antwort. Ich kam auf den Gedanken, ſie verſtehe kein Deutſch. Wie ich mich aber eben abwende und nur noch vor mich hinſage: Schade um das ſchöne Tier! — blitzen mich plötzlich ihre grauen Augen unter den buſchigen ſchwarzen Brauen ſo gewaltig an, daß das ganze verwelkte, lederfarbene Geſicht dadurch um zehn Jahre verjüngt wurde.

Jawohl, Herr! ſagte ſie in einem merkwürdig reinen Deutſch, nur mit ganz leiſem böhmiſchem Anflug; ſchade iſt's freilich drum, und ſchön iſt die Minka auch. Wenn Sie ſie nur geſehen hätten, ehe ſie ſo verſchändet worden iſt, wie ſie ſpringen konnte, faſt wie ein junges Pferd, und ihre Haut war wie Samt und Seide. Nun liegt ſie ſchon an die ſieben Monate ſo miſerabel auf dem Bauch, und wenn ſie ſich auf ihre Beine ſtellt — 's iſt herzbrechend, wie ſie einknickt mit den Knieen, arme Kreatur! Wozu taugt ſie noch? Liſe Lamitz, ſagte noch geſtern erſt der Forſtwart, wie er vorbeikam und ſah, was ich für Plage mit dem Tier hatte, — denn auch ſein bißchen Futter muß man ihm jetzt dicht vors Maul bringen — Ihr ſolltet ſie abtun laſſen, ſagt' er; der Schinder gibt Euch einen Taler für die Haut. Aber pfui! ſagt' ich; ein Vieh iſt's nur, aber es ſoll wie 'n anderer Chriſtenmenſch ſeine Pflege haben, oder wie 'n ehrlicher Dienſtbote, der im Dienſt krank geworden iſt. Ja, ſo ſagt' ich — ho ho! Minka! nicht ſo wälzen! Sehen Sie, Herr, ſie will ſich immer wieder auf den Rücken legen und ihre Wunde ſcheuern — darum hält kein Pflaſter, und es frißt immer weiter um ſich. Hoho! Sachte!

Sie bemühte ſich, indem ſie das Tier förmlich umhalſte, es zu beruhigen und in ſeiner Lage zu erhalten. Dann ließ ſie es plötzlich los, lief zu einem hölzernen Brünnchen, das hinten am Haus im Schatten ſtand, und füllte aus dem alten Steintrog, in den die Quelle hineinrieſelte, einen niedrigen Eimer, den ſie ihrem Pflegling unter das roſenfarbene Maul ſchob. Da trank Minka in langen Zügen, und ſichtbar ließ ihre fieberhafte Aufregung nach. Die Alte ſaß daneben und ſah mit großer Be-

friedigung zu, ſchien auch darüber meine Gegenwart wieder ganz vergeſſen zu haben.

Ich wiederholte endlich meine Frage, was die böſe Wunde, juſt zwiſchen den Schulterblättern, verurſacht habe. Aber wieder blieb die Alte die Antwort ſchuldig; ſie ſeufzte nur und kratzte ſich mit ihren dürren Fingern die hageren Arme, daß lange, weiße Striemen in der braunen Haut hervortraten.

Ja ja! ſagte ſie nach einer ganzen Weile vor ſich hin, ſo ein armes Frauenzimmer! Was hilft Schönheit gegen das Unglück? Und wie ſie gearbeitet hat, immer willig und munter, ich habe ihr aufpacken können, ſo viel ich wollte, — ſie ſoll noch zum erſtenmal nach mir ausſchlagen oder nur die Ohren ſchütteln. Freilich, ich hab' ſie aufgezogen von ihrem zehnten Tage an. Ein Zwilling war's, der Förſter im Freithof, der hatte eine Eſelin, die warf ihm eines Morgens die Minka und ihre Schweſter. Wollt Ihr einen ſchmucken Säugling haben, Mutter Lamitz? ſagte er nur ſo zum Spaß. Nu, ich hielt ihn beim Wort. Ich hatte gerade ein biſſel Geld zu fordern, für ein Stück Leinwand, das ich ihm gewebt. Da fehlten ein paar Gulden daran, und dafür nahm ich das junge Tier. — Hatte meine Not, es erſt heimzuſchaffen und dann aufzuziehen; die Milch war uns rar. Aber hernach hat's uns nie gereut. Eine feſte Arbeiterin, die Minka, Herr! Wir haben viel aus dem Holz zu holen gehabt, Beeren und Schwammerlinge im Sommer auf den Markt unten, und dann unſer Winterholz und was ſonſt noch vorkommt. Ich — lieber Himmel! — ich ſpüre meine Knochen ſchon, ob ich auch erſt fünfzig bin, und die Hana — nu, die war noch zu ſchwach. Und ſehen Sie, ein ſo treues Tier, ein Gottesſegen, unſer ein und alles — und muß ſo niederträchtig ſchimpfiert und verelendet werden in ſeinen jungen Jahren — oh!

Alte, ſagt' ich, da ſeht mich an! Ich bin auch noch jung und humple auch durch die Welt, und das Futter muß mir dicht vor den Mund gebracht werden, weil ich's mit eigener Kraft mir nicht mehr erwerben kann, und wer einen Taler für meine Haut gibt, der iſt ein Narr und ein Verſchwender. Aber wer weiß, ob wir beide nicht noch einmal ganz luſtig herumſpringen!

So schwatzte ich noch eine Weile fort, sie zu trösten. Aber sie hörte mich wieder nicht, sondern stierte nur immer auf die wunde Stelle, die sie inzwischen, da das Tier die Umschläge nicht mehr leiden wollte, mit einem festen Pflaster verklebt hatte.

Sagen Sie einmal, fuhr sie plötzlich auf, und wieder funkelten ihre Augen — (ich sah, daß sie als junge Person gar nicht übel gewesen sein mußte) — sagen Sie einmal, Herr, glauben Sie, daß auch die Esel in den Himmel kommen?

Ich lachte.

Wie kommt Ihr darauf, Mutter?

Ich habe einmal unseren Pfarrer danach gefragt, der hat gesagt, das sei eine dumme Frage, nur Christenmenschen kämen in den Himmel, und die Tiere hätten keine unsterblichen Seelen. Aber Herr Pfarrer, sagt' ich, wenn der Herrgott gerecht und barmherzig ist, warum erbarmt er sich denn nicht auch des Viehs, wie's ja doch die Menschen tun, wenn sie keine Hundsfötter sind? Warum lebt zum Beispiel die Schwester von der Minka wie eine Prinzeß, hat nichts zu tun, als nur das Kinderwägelchen zu ziehen, in welchem die jungen Herrschaften manchmal spazieren fahren, kriegt immer gute Worte und das beste Futter und hat auch schon eine Liebschaft mit dem Esel des Talmüllers gehabt. Und unsere Minka, die keinen schlechteren Charakter hat und immer sich abgerackert und manchen Tag zehn Stunden mit ihrer Last auf den Beinen gewesen ist, — nun streckt sie alle viere von sich, und wenn sie morgen das Zeitliche segnet, was hat sie von den Lebensfreuden gehabt? Ist das nun gerecht, Herr Pfarrer? Und wenn es ihr nicht einmal droben vergolten wird — Aber da ließ er mich gar nicht ausreden und sagte, so Spintisieren führte geradewegs in die Hölle. Sagen Sie, Herr, wissen Sie mir darauf Bescheid zu geben?

Ihr könnt denken, daß ich nicht die geistreichste Miene machte, als mir so unerwartet die Pistole auf die Brust gesetzt und die Lösung des Welträtsels abgefordert wurde. Zum Glück aber fing gerade in diesem Augenblick drinnen im Haus eine helle Weiberstimme zu singen an, und dazwischen hörte man ein ganz dünnes Kinderstimmchen wimmern, das offenbar durch den Gesang zum Schweigen gebracht werden sollte.

Wer ſingt da, Mutter Lamitz? fragte ich.

Wer ſoll ſingen, brummte ſie, als die Hana!

Eure Tochter? Darf ich wohl einmal zu ihr hineinſchauen?

Die Alte erwiderte kein Wort; ſie nahm, vor ſich hin murrend, den Eimer weg und trug ihn zum Brunnen, worauf ſie einen Schubkarren, der mit Gras und Kräutern hoch beladen war, heranrollte und ſich daran machte, händevoll dem kranken Tiere vorzuhalten und ihm das Futter faſt in das Maul zu ſchieben. Ich wartete eine ausdrückliche Erlaubnis nicht lange ab, ſondern trat ins Haus und, nachdem ich angeklopft hatte, ſofort in die Tür zur Linken.

Ein erſtickender Ofendunſt ſchlug mir entgegen, gemiſcht mit dem Geruch von friſcher Wäſche, die an einem quer durch das Zimmer geſpannten Seil aufgehängt war. Ich ſah gleich, daß es nur ein paar armſelige Windeln und Kinderhemdchen waren, von gröbſter Leinwand und viel geflickt. In der einen Ecke ſtand ein großer Webſtuhl, mit dichtem Staub überzogen. In der anderen, auf einer Strohſchütte, die nur durch eine wollene Decke vom Lager eines Tieres ſich unterſchied, ſaß ein blondes junges Weib, das einen halbnackten Säugling an der Bruſt hielt. Sie ſelbſt trug nichts am Leibe, als das Hemd, das von der einen Schulter tief heruntergefallen war, und einen rotwollenen Rock, der ihre weißen Füße bis an die Knöchel frei ließ.

Als ich eintrat, muſterte ſie mich mit einem forſchenden Blick und hörte einen Augenblick zu ſingen auf. Sie ſchien ſtatt meiner jemand anders erwartet zu haben; aber ſobald ſie ſah, daß ich ihr ganz fremd war, fuhr ſie, nur ein wenig leiſer, in ihrem Eiapopeia fort und ſchien nicht das geringſte dabei zu finden, daß ich ſie in ihren intimſten Mutterpflichten und einem ſo unvollkommenen Anzug überraſchte.

Ich ſah nur, während ſie mit dem großen Munde und den blanken Zähnen mich anlachte und immer fortſang, wie ſie das Kind feſter an ihre offene Bruſt drückte und mit der anderen Hand ſich bemühte, das Hemd wieder über die Schulter zu ziehen. Dabei färbte ein leichtes Rot ihr volles, weißes Geſicht, und die ſehr blauen Augen bekamen einen halb flehenden, halb wieder blöde und gedankenlos vor ſich hin träumenden Ausdruck.

Ich entſchuldigte mich, daß ich ſie ſtörte, die Mutter habe mir erlaubt einzutreten, ich wolle gleich wieder gehen, wenn es ihr lieber ſei. Sie ſummte ihre Melodie fort, ohne von mir Notiz zu nehmen, nur von Zeit zu Zeit ſchlug ſie die Augen raſch zu mir auf, als ob ſie ſehen wolle, ob ich immer noch da ſei; dann biß ſie ſich auf die volle rote Unterlippe, ſchwenkte den Säugling hin und her und ſchlug mit den bloßen Füßen im Stroh den Takt zu ihrem Liede.

Darüber hatte ſich das Kind, das nur ein paar Monate alt ſein konnte, in Schlaf getrunken und geweint. Immer leiſer wurde das Wiegenlied, und zuletzt richtete die junge Mutter ſich auf ihren Knieen auf und hüllte die Kleine, die wie ein roſiges Wachspüppchen vor ihr lag, in einen großen wollenen Schal, der offenbar beſſere Tage geſehen hatte. Im Winkel neben ihrem Kopfkiſſen ſah ich ein kleines Lager von alten Lappen und Lumpen zurechtgemacht, dahin wurde das Püppchen ſacht und ſorgſam gelegt und trotz der Hitze noch zugedeckt, worauf die Mutter, immer wie wenn ſie ganz allein im Zimmer wäre, anfing, ihr wirres, gelbes Haar vollends aufzulöſen und neu zu flechten. Ihre übrige Toilette ſchien ihr ſoigniert genug zu ſein.

Auch hätte freilich kein elegantes Koſtüm den reizenden Wuchs des armen jungen Weibes vorteilhafter ans Licht bringen können. Das Geſicht war dem der Alten zu ähnlich, um für hübſch gelten zu können. Aber in den Farben und der Jugendfülle dieſes runden Weiberkopfes lag doch ein Reiz, der wunderlicherweiſe durch den Zug von Geiſtesabweſenheit oder förmlichem Schwachſinn nicht vermindert wurde. Ich fühlte ein tiefes Mitleid mit dem armen Geſchöpf, das in dieſer kläglichen Entblößung von allem, was eine Kinderſtube zu ſchmücken pflegt, in halbem Irrſinn hier in ſeiner Mutterwonne vor ſich hin ſang.

Sie gab auf keine meiner Fragen, auch nicht mit Gebärden, die geringſte Antwort. Zudem war der Ofen, da ſie an Holz Überfluß hatten und ſich's alſo gönnen konnten, bis zum Zerſpringen in Glut geſetzt, obwohl die Luft draußen, ſelbſt hier auf der windigen Höhe, gelinde genug war. So wartete ich nicht ab, bis ſie ihre dicken Flechten vollends aufgeſteckt hatte, legte einen blanken Taler auf den Rand des Webſtuhls, nickte

der harmlos mich Anlächelnden freundlich zu und verließ das Zimmer.

Ich fand die Alte nicht mehr bei ihrem kranken Liebling, sondern am Brünnchen, wo sie eine Handvoll Rüben putzte und in einen Topf schnitt.

Mutter Lamitz, sagte ich, Ihr habt ja eine sehr hübsche Tochter. Aber sie hat kein Wort mit mir sprechen wollen. Ist sie immer so stumm gegen Fremde?

Die Alte zog die Augenbrauen zusammen und starrte finster in den Topf hinein, den sie zwischen ihren Knieen hielt. In dieser Attitüde hätte sie einem Maler zum Modell dienen können für eine Hexe, die irgend ein unheimliches Essen zubereitet.

Stumm? fragte sie nach einer Weile. Nein, Herr, an der Zunge fehlt's ihr nicht. Wenn sie will, kann sie plappern wie ein Staar. Da oben fehlt's. Sie war schon so als Kind. Nu, ein großer Schaden war's nicht. Wenn sie auch den schönsten Verstand gehabt hätte, was hätte uns das geholfen, ein armes, vaterloses Ding wie sie war? Hat mir's genutzt, daß ich alle meine fünf Sinne richtig beisammen hatte? Ich hab' mich trotzdem anführen lassen, ja, und darum macht mir's auch keinen Kummer, ob der Wurm, dem sie das Leben gegeben, nach ihrem Kopf arten wird, wie die Leute sagen, oder nach meinem. So wie so wird auch das Mariechen einmal hinterm Zaun Mutter werden, wie es hinterm Zaun zur Welt gekommen ist. Es liegt in der Familie, Herr, es liegt in der Familie.

Und dann nach einer Weile, da ich nicht gleich wußte, was ich zu dieser unbefangenen Lebensweisheit sagen sollte: Übrigens wird das Kind schwerlich alt werden. Die Hana geht zu unsinnig damit um. Freilich, Vernunft ist da nicht hineinzubringen. Und wenn vollends der Winter kommt und wir alle hungern müssen, — es heißt ja, der Herrgott läßt keinen Spatzen vom Dach fallen, ohne seinen Willen. Bin neugierig, ob er sich um uns arme vier Frauenzimmer hier oben bekümmern wird.

Sie warf dabei wieder einen mitleidigen Blick nach der Eselin, die ruhig an ihrem Futter kaute. Ich hätte fast lachen mögen, daß sie die graue langohrige Minka so ohne weiteres als die Vierte im Bunde ansah; aber die entsetzliche Kaltblütig-

keit, mit der sie von Kind und Kindeskind sprach, ließ den Humor nicht aufkommen.

Ihr scheint ja viel zärtlicher um Eure Eselin besorgt zu sein, als um das arme Würmchen, Euer Enkelkind! sagte ich scharf.

Sie nickte ruhig mit dem Kopf.

So ist es auch, sagte sie. Die Minka hat mich auch nötiger. Wenn ich heute sterbe, muß sie elendiglich zu Grunde gehn. Meinen Sie, daß die Hana ihr nur einen Arm voll Futter vorwerfen würde, obwohl das arme Tier nicht mehr selbst danach gehen kann? Nein! die hat nur Gedanken für ihre Puppe, und dann noch für den Schuft, der ihr dazu verholfen hat. Den erwartet sie alle Abend, wenn die Sonne untergeht, obwohl es schon ein halbes Jahr her ist, daß er keinen Fuß mehr über unsere Schwelle gesetzt hat. Und dabei ist sie so vergnügt, wie man sich's nur wünschen kann, und läßt den lieben Gott einen guten Mann sein, und ihre alte Mutter, statt ihr zu helfen, alle Arbeit im Haus und in der Küche allein tun. Warum soll ich da Mitleid mit ihr haben oder mit ihrem Wurm? Die beiden sind schon jetzt wie im Himmel, und wenn's ihnen auch noch so schlecht geht und sie hungern und frieren müssen, können sie sich hernach nicht dafür entschädigen, wenn sie ins Paradies kommen? Die Minka aber, sehen Sie, Herr, die hat keinen Liebsten gehabt und kein Junges zur Welt gebracht, und wenn sie krepiert, wird sie auf den Schindanger geworfen, und am Jüngsten Tag, wo wir andern armen Sünder unsere Knochen wieder zusammenlesen, — von ihr ist nichts mehr übrig, und daß sie's schlechter gehabt hat auf Erden, als ihre Zwillingsschwester, wird ihr nicht angerechnet. Sehen Sie, da muß sich nun ein anderer armer Christenmensch des Viehes erbarmen, wenn unser Herr Christus selbst sich nicht dazu abmüßigen kann.

Gegen diese Logik ließ sich nicht viel einwenden. Ich gestehe aber, daß mir die Zukunft des kleinen Menschenbildes trotz seiner unsterblichen Seele doch wichtiger war, als die Frage, ob Minka bei der lückenhaften sittlichen Weltordnung nicht zu kurz komme. Wenn morgen die einzige Person unter den „vier Frauenzimmern", die gesunden Menschenverstand besaß, vom Blitz ge-

troffen wurde, was ſollte dann aus der armen Schwachſinnigen und ihrem Säugling werden?

Tut der Vater denn gar nichts für die Kleine? fragte ich endlich. Ein Kind wie aus Elfenbein gedrechſelt — es iſt ja auch noch nicht ausgemacht, daß es wie die Mutter werden wird. Und er hat ſich überhaupt noch nicht wieder blicken laſſen?

Der! machte die Alte und ſtieß das Meſſer, mit dem ſie die Rüben geputzt hatte, tief in die hölzerne Brunnenröhre. Wenn ich den vor Gericht ſchleppen wollte, er würde ſich losſchwören, das würde er, obwohl er dem Herrn Landrichter ſein eigener Sohn iſt. Meinen Sie, ich hätt's ihm nicht angeſehn, gleich beim erſten Mal, als er in unſer Häuschen trat, ſich ſeine Pfeife am Herd anzuzünden, wie er ſagte, der Spitzbube? Er iſt leider gerade ſo ſauber anzuſchauen, wie ſchmutzig von innen, und das dumme Ding, die Hana, — noch ganz unſchuldig war ſie, und ich hab' ſie halbe Tage lang allein in den Wald gehen laſſen können mit der Minka, die beiden Körbe mit Beeren und Pilzen zu füllen, ſie hat an kein Mannsbild gedacht, und ich — Gott weiß, wie es kam — eben weil ſie ſo hinterſinnig und ſchwach unter der Stirn iſt, ich hab' mir eingebildet, es würde ſich keiner um ſie bekümmern. Aber dem Landrichterſohn, dem ſtach ſie dennoch in die Augen, und ſie ſelbſt war gleich ganz weg von ihm. Seitdem hatt' ich meine Plage mit ihr. Sie hatte brav geſchafft bisher am Webſtuhl und in unſerm Gärtchen und war ihr keine Arbeit zu hart geweſen. Jetzt auf einmal — halbe Tage lang die Hände im Schoß, und wenn ich zu ſchelten anfing, lachte ſie mich an wie ein Kind, das man eben aus einem ſchönen Traum aufweckt. Schickt' ich ſie in den Wald, ſo brachte ſie die Körbe kaum viertelsvoll nach Hauſe. Und freilich in den Wald hätt' ich ſie erſt recht nicht wieder ſchicken ſollen. Das war auch der Minka ihr Unglück. Sie glauben nicht, Herr, wie das Tier an der Hana hing, und es hat ordentlich Menſchenverſtand, jedenfalls mehr als die Hana, und hat gemerkt, daß der geſchniegelte Burſch mit dem ſchwarzen Schnauzbärtchen nichts Gutes im Schilde führte. Darum iſt ſie dem dummen Mädel immer nachgelaufen und hat ein mörderliches Yahgeſchrei verführt, gleichſam um ſie zu warnen. Ich hab' das alles

wohl geſehen, aber was konnt' ich tun? Schelten und Ermahnen war umſonſt; ſie verſtand mich gar nicht. Und einſperren kann man ein großes Frauenzimmer nicht, das mit Gewalt ſich zu Grunde richten will. Sie wär' zum Fenſter oder gar zum Schornſtein hinausgeklettert, bloß um ihrem Unglück in die Arme zu laufen. Nu, und ſo kam's denn auch. Aber das Schlimmſte war, daß die Minka mit daran glauben mußte. Sie kam eines Abends, nachdem ſie mit dem Mädel in den Wald gegangen war, ächzend und jammernd, ordentlich wie ein Menſch, zurückgehumpelt und zwar allein und mit der Wunde im Nacken; die Hana erſt eine Stunde ſpäter. Ich befragte ſie ſcharf, wie das Tier zu der Wunde gekommen. Ha! ſagte ſie und lachte trotzig, ſie hab' immer geſchrien und ſich zwiſchen ſie gedrängt, obwohl der Franzel ſie mit Schlägen habe zurücktreiben wollen, und da ſei er endlich wütend geworden, habe ſein Meſſer gezogen und ihr den Stich beigebracht. — Ich ſchlug das ſchamloſe Ding, das noch dazu lachen konnte, und legte gleich eine Salbe auf die Wunde. Aber ſie wälzte ſich wie unſinnig auf dem Rücken und wollte keinen Verband leiden, und ſo iſt's von Tag zu Tag ärger geworden, und mit der Hana auch. Nu, die hat wenigſtens ihren Willen gehabt, und viel was Beſſeres hätte ihr doch nicht geblüht. Wer würde eine wie ſie zu ſeiner ehrlichen Frau nehmen? Und wenn ſie einmal dahinterkommt, daß ſie auf ihren Liebſten ganz umſonſt wartet, und vor Jammer über ſeine Niederträchtigkeit verrückt wird, — viel Verſtand hat ſie ja nicht mehr zu verlieren! Dagegen die Minka, Herr, die klüger iſt als mancher Menſch, glauben Sie mir, die liegt manchen Tag und ſinnt darüber nach, warum Gut und Bös auf der Welt ſo ungleich verteilt iſt, warum ſie nichts haben ſoll, als ein verhunztes Leben, und ihre Schweſter herrlich und in Freuden dahintrabt, und warum es unſer Herrgott nicht wenigſtens ſo eingerichtet hat, daß auch die Eſel in den Himmel kommen, um für alles, was ſie an Schinderei und Plackerei, an Prügel und Meſſerſtichen ausſtehen gemußt, ihren Lohn zu kriegen.

Dieſe letzte lange Rede hatte ſie mit ſolcher Heftigkeit herausgeſprudelt, daß ſie einen Augenblick nach Luft ſchnappen mußte. Dann ſtrich ſie die loſen Haare in den Nacken zurück,

knüpfte ihr Kopftuch feſter und nahm den Topf mit Rüben in den Arm.

Ich muß hinein, Herr, ſagte ſie ganz heiſer, ſonſt kann ich hungrig zu Bette gehen. Kennen Sie den Herrn Landrichter und ſeinen ſauberen Sohn? Nun, es iſt auch einerlei. Er wird's wohl nicht eher als vor Gottes Thron eingeſtehen, was er an meinem Mädel verbrochen hat und an der Minka. Und übrigens, warum ſollte er ſich Gewiſſensbiſſe machen? Sie hat's nicht beſſer gewollt, wir alle wollen's ja nicht beſſer; wären wir nicht dumm, ihr Mannsbilder könntet nicht ſchlecht ſein. So wird's bleiben, ſo lange die Welt ſteht. Am Jüngſten Tage werde ich mich auch nicht darüber beſchweren; aber daß ich unſern Herrgott fragen werde, ob nicht auch die Eſel in den Himmel kommen, darauf können Sie ſich verlaſſen, darauf können Sie ſich heilig verlaſſen!

Sie nickte heftig vor ſich hin, ging an mir vorbei, ohne mich noch einmal anzuſehen, und verſchwand im Hauſe.

Ihr könnt denken, daß, während ich den Abhang hinunterſtieg, an dem ſchwarzen Waſſer vorbei, und endlich das Städtchen erreichte, alles, was ich droben gehört und geſehen, mich beſtändig verfolgte. Auch wie ich dann im Wirtshaus unten glücklich ein Wägelchen aufgetrieben hatte und nun auf der Landſtraße dem ſchwägerlichen Hauſe entgegenrollte, ſtand das Bild der Alten und mehr noch das ihrer blonden Tochter mit dem nackten Würmchen an der Bruſt zum Greifen leibhaftig vor meiner Seele. Es fügte ſich, daß mein Kutſcher ein ältlicher Menſch war, der auf meine Frage nach den Bewohnern des Häuschens droben mir den zuverläſſigſten Beſcheid geben konnte. Er entſann ſich noch ſehr gut, wie vor zwanzig Jahren die Liſe Lamitz hier plötzlich aufgetaucht war. Ihre eigene Heimat war ein benachbarter Ort, wo aber, da ihre Mutter geſtorben und ihre Papiere nicht in Ordnung waren, die Gemeinde ſie nicht aufnehmen wollte. Sie habe in Prag in einem vornehmen Hauſe gedient und ſich ganz brav gehalten, bis einer der Söhne des Hauſes, ein Offizier, in der Langenweile ſeines Urlaubs ein

Auge auf sie warf. Selbst mit Dreißigen sei sie noch eine stattliche Person gewesen, trotz ihrer Plattnase und den breiten Backen, ein Mädel, dem was Besonderes aus den Augen blitzte, und wenn sie gelacht habe, was freilich nicht oft geschehen, hätte sie selbst noch manche Jüngere ausgestochen. Nur sei's dann aber den gewöhnlichen Weg gegangen, trotz ihrer Gescheitheit und obwohl sie immer gesagt, sie wolle es nicht machen, wie ihre eigene Mutter. Ihre Herrschaft habe sie natürlich nicht im Hause behalten, sondern ihr ein anständiges Stück Geld mitgegeben, von dem habe sie sich das verlassene Häuschen droben und das Stück Gartenland gekauft, und da sie nicht wieder in einen Dienst gehen wollte, vielleicht auch nicht konnte, ganz eingezogen für sich hingelebt und die Hana aufgefüttert. Die ersten Jahre habe auch der junge Graf dann und wann noch an sie gedacht und ihr etwas geschickt. Hernach sei's ausgeblieben, da habe sie sich allein durchschlagen müssen. Und es sei auch gegangen; den Kummer freilich um den blöden Verstand ihres Kindes habe ihr niemand abnehmen können.

Dann kam mein Kutscher auf die traurige Geschichte mit dem Landrichtersohn zu sprechen, gegen den er sich in sehr mißbilligendem Tone ausließ. Es wisse jedermann darum. Aber er sei nun einmal der einzige Sohn aus dem angesehensten Hause, und niemand könne ihm zumuten, daß er den dummen Streich durch eine ehrliche Heirat wieder gut mache. Ein hergelaufenes Ding, mit dem es nicht richtig stehe! Warum auch die Alte nicht besser aufgepaßt habe! Wenn er für das Kind ein bißchen was tue, so werde ihn niemand um diese Jugendsünde viel ansehen.

Ich ließ mir das alles erzählen, ohne auf moralische Erörterungen des Falles weiter einzugehen. Im Herzen — ich weiß nicht warum — hatte ich ein so lebhaftes Mitgefühl mit dem armen Geschöpf, daß ich ihrem Verführer, wenn er mir in den Weg gekommen wäre, mit vielem Vergnügen einen Denkzettel verabreicht hätte.

Auch war mein erstes, als ich die Meinigen wiedersah, mein Erlebnis ihnen zu erzählen und meine gute Schwester zu bewegen, sich der verwahrlosten jungen Kreatur ein wenig anzu-

nehmen. Ihr mitleidiges Herz verleugnete ſich nicht. Sie ſchickte gleich am anderen Tage ihre „Mamſell“, eine erfahrene alte Perſon, zu Wagen nach der Hütte der Mutter Lamitz, mit einem Korbe, der allerlei gute Dinge enthielt, Kinderzeug, Mundvorrat für einige Wochen, ein paar ausrangierte Garderobeſtücke, um auch für die rauhere Jahreszeit vorzuſorgen, und ich fügte noch einiges an Barem hinzu, mit dem feſten Vorſatz, bald ſelbſt wieder nachzuſchauen, ob dieſer ſchwache Verſuch, die Lücken der ſittlichen Weltordnung zu verſtopfen, auch gut gewirkt und ſeinen Zweck erreicht habe.

Dahin ſollte es aber nicht kommen. Früher, als ich gedacht, beſtand unſer Hausarzt darauf, mich ins Seebad zu ſchicken. Ich hörte nur, daß unſere Sendung von der alten Frau mit ziemlich trockenem Dank, von der jungen Mutter dagegen mit kindiſchem Jubel in Empfang genommen worden ſei. Dann reiſte ich ab, blieb den Sommer fort, und die Bewohner jenes Waldhäuschens waren mir bald ſo gleichgültig geworden, wie der erſte beſte Bettler, dem man einen Groſchen in den Hut wirft.

Auch als ich im Herbſt zu den Jagden wieder auf das Gut kam, nachdem ich mein Invalidentum ſamt ſeinem Appendix, dem Weltſchmerz, in der See von mir abgeſpült hatte, fiel mir wochenlang nicht ein, mich nach den „vier armen Frauenzimmern“ zu erkundigen. Schweſter und Schwager waren ſelbſt verreiſt geweſen und hatten an ganz andere Dinge zu denken gehabt. Erſt bei einem einſamen Birſchgang, den ich gegen Mitte Oktober an einem widerwärtigen naßkalten Nebeltage unternahm, beſann ich mich darauf, daß ich dieſelben Waldwege vor fünf Monaten gewandelt war, und daß ſie mich endlich zu der Eſelin mit der problematiſchen unſterblichen Seele geführt hatten.

Was mochte aus Minka inzwiſchen geworden ſein?

Ich ſchritt raſcher zu, da der Abend ſchon hereinbrach. Im Wald ward's ſchon nächtlich und unerquicklich, der Nebel troff zäh und ſchwer von den Fichten, die kleine Waldblöße mit den Birken und Ebereſchen nahm ſich trotz der roten Beeren, die jetzt reichlich zwiſchen den fahlen Zweigen hingen, nicht mehr ſo luſtig aus, wie an jenem Tage im Mai, wo nur ich ſelbſt ein verdroſſenes Geſicht ſchnitt. Als ich endlich aus den Fichten

heraustrat, die den Höhenrand einsäumen, lag das Land unter mir und die schwarzblauen Berggipfel am Horizont so wunderlich da, wie wenn gleich ein furchtbares Unwetter hereinbrechen sollte. Noch war die Luft ganz still, man hörte die einzelnen Tropfen in das dürre Laub niederfallen, und nur von Zeit zu Zeit kreischten oben in den Wipfeln die Dohlen, die in dieser Gegend sehr häufig sind. Der Lärm war mir so zuwider, daß ich plötzlich in einer Art Jähzorn den Zwilling von der Schulter riß und den Schrotlauf in den arglosen Schwarm abfeuerte. Eine einzige Getroffene fiel mir zuckend und flügelschlagend vor den Füßen nieder. Ich schämte mich dieser kindischen Entladung und ging hastig auf die Hütte los, die noch ganz in der alten Verfassung, nur in dem schmutzigen Abendnebel noch kläglicher, auf dem alten Platze stand.

Der eingezäunte Platz hatte sich durch ein paar Kürbisranken, die über die Unrathügel hinkrochen, und durch ein halb Dutzend hoher Sonnenblumenstauden wesentlich verschönert. Das schwarze Huhn aber schien den Sommer nicht überlebt zu haben. Auf der anderen Seite des Hauses, wo Minka gelagert hatte und das Brünnchen floß, war keine Spur mehr von ihr zu finden. Es mochte der armen Wunden schon längst auf diesem feuchten Lager zu kalt geworden sein. Wo aber war sie hingekommen? Ich mußte vor mich hin lachen, als ich mich darauf ertappte, daß auch mir jetzt das Schicksal der unvernünftigen Kreatur interessanter war, als das der menschlichen Insassen dieser Hütte. Von denen war nichts zu hören und zu sehen.

In der Stube, wo der Webstuhl stand, sah alles ziemlich ebenso aus wie bei meinem ersten Besuch, nur das Strohbette im Winkel war leer. Dazu der Ofen kalt und alle Fenster offen. Ich drückte die Klinke an der Tür des einzigen niederen Gemaches auf der rechten Seite des engen Hausgangs. Wie erstaunte ich aber, als ich hier von den vier Frauenzimmern wenigstens eine fand, die gute Minka. Sie lag auf einer Streu von gelben Blättern, Moos und Fichtenzweigen dicht neben einem niedrigen Herde, auf welchem noch Kohlen glimmten, und hob den Kopf traurig und matt, als sie mich eintreten sah. Hier mußte die Alte hausen, es lag und stand außer dem wenigen

Küchengerät allerlei Weiberkram herum, und auf der anderen Seite des Herdes ſtand ein alter Großvaterſtuhl mit zerriſſenem Polſter, der offenbar der Mutter Lamitz als Bettſtatt diente. So hatte ſie ihre kranke Pflegetochter in ihrer nächſten Nähe untergebracht.

Ich trat zu dem armen Geſchöpf hin und kraute ihr das Fell zwiſchen den Ohren, die wehmütig dankbar wackelten. Die Wunde hatte ſich offenbar verſchlechtert, der ganze Zuſtand war bedenklich, und zum erſten Male ſah ich an einem Tier ſo etwas wie ein hippokratiſches Geſicht. Sie fing, da ſie ſah, daß ich ihr wohlwollte, mit ſichtbarer Mühe an, ein paar unartikulierte Laute aus der müden Bruſt hervorzuſtoßen, konnte ſich aber offenbar nicht mehr ſo ausdrücken, wie ſie wollte, und ließ, indem ſie wieder verſtummte, mit einem unbeſchreiblichen Blick die Zunge zum Maule heraushängen, was ihr in meinen Augen den letzten Reſt von Schönheit nahm. Und da ich ihr keinen Troſt zu bringen wußte, verließ ich ſie nach wenigen Minuten wieder, ohne die Tür zu ſchließen, da der Brodem in dem dumpfen Raum, in dem ich kaum zu atmen vermochte, auch für einen kranken Eſel nicht zuträglich ſein konnte.

Draußen ſah ich mich nach allen Seiten um. Von Großmutter, Mutter und Kind nirgend eine Spur. Im Walde — was hätten ſie dort zu ſuchen gehabt bei dem ſchaurigen Nebelwetter und ſo ſpät am Tage? Sie werden in die Stadt hinuntergegangen ſein, dacht' ich, dort irgend einen Einkauf zu machen. Aber Gott weiß, wann ſie wiederkommen.

Sie droben zu erwarten, war die dumpfe Hütte nicht einladend genug.

Ich dachte, ihnen vielleicht unterwegs zu begegnen, da ich auch hinunter wollte, um den Rückweg lieber auf der Chauſſee, als auf dem ſchlüpfrigen dunklen Waldwege zu machen. So ging ich wieder den ſchmalen Pfad zwiſchen den Wieſen hinab und hörte jetzt erſt von der Stadt herauf eine gedämpfte Tanzmuſik, beſonders Klarinette und Kontrabaß, die aus dem Wirtshauſe kommen mußte. Es klang aber gar nicht munter, vielmehr wie das richtige Akkompagnement zu dem melancholiſchen Liede, das Himmel und Erde miteinander ſangen. Wie wenn

Nebelgeister sich einen Ländler aufspielen ließen, um toll über kahlen Berghöhen sich miteinander hin und her zu drehen.

Jene Gegend ist überhaupt unmusikalisch. Nur wenn einmal ein Trüppchen wandernder Böhmen sich in diesen Winkel des Gebirges verirrt, hört man flotte Weisen in rüstigem Takt, der aber selten die schwerfälligen Gliedmaßen der Burschе und Mädel in Bewegung setzt.

Nun, das alles gehört eigentlich nicht zur Sache. Ich will mich kurz fassen. Nicht zwanzig Schritte war ich hinabgestiegen, da seh' ich an dem Weiher drunten auf einem moosigen Stein eine weibliche Figur sitzen, die mir den Rücken zugekehrt hat und ganz regungslos in das schwarze Wasser starrt. Ich konnte kaum die Umrisse erkennen, und doch wußte ich gleich, wer sie war.

Mutter Lamitz! rief ich. Mutter Lamitz!

Erst beim dritten Male, und da ich ihr schon ganz nahe war, wendete sie langsam den Kopf, immer noch ohne daß ich ihr in die Augen sehen konnte.

Was sitzt Ihr hier auf dem nassen Stein, Mutter Lamitz? fragte ich. Habt Ihr etwa ein Netz gelegt und wollt den Fang noch hereinziehen? Oder auf wen wartet Ihr hier in dem ungesunden Nebelwetter?

Sie sah mir jetzt gerade ins Gesicht, sie suchte offenbar in ihrer Erinnerung nach dem Menschen, dem diese Züge und diese Stimme gehören mußten. Aber es schien nur langsam in ihr aufzudämmern.

Ich half ihr auf die Spur, indem ich sie an meinen Besuch im Frühling erinnerte und ihr sagte, daß ich inzwischen schon oft darüber nachgedacht, aber noch immer nichts Gewisses darüber herausgebracht hätte, ob die Esel auch in den Himmel kämen. Das hörte sie stillschweigend mit an; ich wurde nicht klug daraus, ob sie den Sinn meiner Worte richtig verstand, denn sie nickte beständig vor sich hin, auch wenn ich eine Frage tat, die sie hätte verneinen sollen.

Erst als ich den Namen ihrer Tochter aussprach, wurde sie plötzlich wach und sah mich unter ihren buschigen Augenbrauen argwöhnisch an.

Was wollen Sie von der Hana? sagte sie. Die ist nicht zu Haus. Aber es geht ihr sehr gut, ihr und ihrem Wurm. Hab' ich Ihnen nicht gesagt, daß sie ein bißchen schwach im Kopf ist? Da hab' ich gelogen. Sie hat mehr Verstand, als die meisten dummen Gänse. O, ich wollt', ich wär' auch so gescheit gewesen, aber es sind verschiedene Gaben, und wie heißt's im Testament? Denen, die arm am Geist sind — ja, ja! O du Barmherziger!

Und plötzlich brach sie wieder ab, legte beide Hände flach auf ihre Knie und ließ den Kopf dicht auf die Brust sinken.

Ihr Wesen wurde immer unheimlicher. Auch war's da am Ufer schauerlich, da die Fledermäuse um das niedere Gebüsch zu flattern anfingen und der Wind, der sich jetzt aufmachte, einen moderigen Sumpfgeruch uns entgegenwehte. Dazwischen immer Brummbaß- und Klarinettfiguren von unten herauf.

Um nur die Stille zu unterbrechen, sagt' ich: Es scheint hoch herzugehen im Wirtshaus drunten. Wird da ein Fest gefeiert?

Sie fuhr in die Höhe und blickte mich wieder mißtrauisch an.

Hören Sie's erst jetzt? So haben sie ja schon seit Mittag gefiedelt und gepfiffen, und so wird's bis an die Mitternacht fortgehen. Ich hab' mir die Ohren verstopft, aber es hilft nichts. Nu, Hochzeiten sind keine Begräbnisse, das weiß man ja wohl. Aber wenn sie wüßten, wenn sie wüßten —! Freilich, sie würden darum keinen Hopser weniger machen. O du Barmherziger!

Wer hält denn Hochzeit?

Sie spuckte heftig aus und warf einen ingrimmigen Blick über den Weiher weg nach dem Hause unten, von wo die Töne herkamen.

Gehen Sie nur auch hin! murrte sie. Sehen Sie sich das Paar an. Sie passen schön zueinander. Er ist hübsch und schlecht und sie ist reich und dumm. Eine Brauerstochter; sie mißt das Geld mit Scheffeln. Aber so viel Verstand hat sie doch noch, daß sie auf alles, was man sie fragt, richtig antworten kann und nicht nein gesagt hat, als der Pfarrer sie gefragt hat, ob sie den Landrichtersſohn zum Manne haben wolle.

Den Landrichtersſohn? Den! — Nun wußt' ich freilich, warum die alte Frau so vor sich hin wütete.

Arme Hana! Und weiß sie auch, was da unten vorgeht?

Wie ſoll ſie's nicht wiſſen, Herr? Meinen Sie, es fänden ſich nicht mitleidige Seelen genug, ſolche Neuigkeiten gerade dahin zu tragen, wo man ſich am meiſten ein Gotteslohn damit verdienen kann? Sie ſaß gerade vor der Tür und hatte ihre Puppe auf dem Schoß, mit ihren beſten Fähnchen aufgeputzt, das blaue Tragkleid, wiſſen Sie, das die Frau Baronin ihr geſchickt hat, und ließ das Kind auf ihrem Schoß tanzen zu der Muſik da unten; da kommt die Magd der Apothekerin, die tat, als käme ſie ſo zufällig vorbei, aber es war das pure boshaftige Mitleid, lieber Herr, zu ſehen, was der arme Narr für ein Geſicht dazu machen würde, wenn er hörte, da unten macht ſein Schatz Hochzeit. Sie ſagte es ihr auch nicht ſelbſt. Mutter Liſe, ſchrie ſie mir hinein, der Landrichtersſohn — was ſagt Ihr dazu? — und dann ſchimpfte ſie auf die ſchlechte Welt. Ich zwinkerte ihr mit den Augen zu, denn ich meinte, ich ſollt' in den Erdboden verſinken. Daß er ſie heiraten würde, hatt' ich ja nie geglaubt; aber ſie erwartete ihn noch immer jeden Abend und war guter Dinge dabei, und hätte ihn in alle Ewigkeit ſo erwarten können und dazu Eiapopeia ſingen. Und jetzt die ganze Niedertracht von der Hochzeit und der Brauerstochter ſich ſo plötzlich über den Hals kommen laſſen — wie wenn einem ein guter Freund ein Meſſer mitten in die Bruſt ſtößt —! Der tückiſchen Perſon ſelbſt blieb das Wort im Halſe ſtecken, wie ſie ſah, was ſie angerichtet. Sie ſagte, ſie müſſe ſich ſputen, ihre Frau warte auf ſie, und lief weg. Und ich hinaus und ſehe das arme Ding auf der Bank ſitzen, den Kopf an die Mauer zurückgelehnt, als würde er ihr zu ſchwer, Mund und Augen weit aufgeriſſen. Hana! ſchrie ich, glaub es doch nicht, ſie hat gelogen — und was mir die Angſt noch alles eingab. Aber ſie ſprach kein Wort, ſie lachte mit einmal hell auf, dann wurde ſie wieder ganz ernſthaft, ſchüttelte ſich in allen Gliedern und ſtand auf, ihr Kind feſt in den Armen. Wo willſt du hin? ſagt' ich. Komm ins Haus. Ich koch' dir einen Holdertee. — Aber es war, als hörte ſie mich nicht. Sie ging langſam vom Hauſe weg, den Weg hinunter. Ich immer hinter ihr, und wollte ſie am Kleide feſthalten, aber es war was Übermenſchliches in ihr, das Geſicht dabei ganz ruhig, nur totenblaß. Hana, ſagt' ich,

du wirſt doch nicht zu ihm wollen? Denk', was ſie ſagen würden, wenn du ſo auf die Hochzeit kämeſt! Sie würden ſagen, du ſeiſt nicht recht bei Troſt, — und am Ende käme das Gericht und nähme dir das Kind, weil man's einer Unſinnigen nicht laſſen dürfte! — Das ſchien ſie auf einmal zur Beſinnung zu bringen. Sie blieb ſtehen, drückte das Kind heftig an ſich und tat einen Seufzer, als ob ihr die Seele aus dem Leibe fahren ſollte. Ich dachte, nun hätte ich's gewonnen und ſie würde mit mir umkehren und nach und nach ſich drein geben. Wenn ſie nur hätte weinen können, es wäre gewiß ihre Rettung geweſen. Aber die Augen ganz trocken, und ich ſah, wie ſie immer nur auf das Haus da unten ſtarrte, als ob ſie die Wand durchbohren und den ſchlechten Menſchen drinnen und ſeine Tänzerin mit Kranz und Schleier in Brand ſtecken wollte. Ich redete ihr zu, ins Haus zu kommen, ich merkte jetzt erſt, wie ich nichts auf der Welt mehr hatte als ſie, und das ſagte ich ihr und bat ihr ab, wenn ich manchmal rauh und ungut zu ihr geweſen war. Lieber Gott, wenn man ſchon ſo miſerabel daran iſt und es wird einem noch ein hungriger Gaſt ins Haus beſchert! — Aber das alles hörte ſie gar nicht. Die Muſik ſchien ſie feſtzuzaubern, ſie fing wieder an, das Kind hin und her zu wiegen; plötzlich aber tat ſie einen lauten Schrei, als wäre was in ihrer Bruſt zerſprungen, und eh' ich merken konnte, was ſie vorhatte, rannte ſie nach links hinab gerade auf den Weiher zu. Ihre loſen Haare flogen ihr nach, das blaue Kleidchen flatterte, ſo im Sturm ging's hinunter, und — o du Barmherziger! — mit meinen eigenen leiblichen Augen hab' ich's mit angeſehen — — Kind und Kindeskind — — ich wollte ſchreien — es erſtickte mich — ich lief wie eine Raſende — wie ich hinkam, ſah ich nur noch das ſchwarze Waſſer, das wie in einem Keſſel brodelte an der Stelle, wo —

Sie war aufgeſprungen und ſtand mit dem halben Leibe vorgebeugt in dem naſſen Ufergras wie ein Bild des Jammers, beide Arme ausgeſtreckt nach einer Stelle in der Flut, die jetzt ſo unbewegt war, wie die ganze Fläche.

Ich konnte kein Wort hervorbringen. Jeden Augenblick dachte ich, ſie ſelbſt würde ſich nachſtürzen. Der Fleck, wo wir ſtanden, ſchien beſonders dazu geeignet, mit einem einzigen

Sprung von der Welt Abſchied zu nehmen. Der Abhang mußte hier ſenkrecht in die Tiefe gehen; es wuchs kein Schilf aus dem Waſſer herauf, die Erlenbüſche traten zurück und ließen eine Lücke von einigen Klaftern Breite, und dicht am Rande war das Waſſer ſo dunkel, als ob die Tiefe bodenlos ſei.

Die Alte aber ſchien nichts Gewaltſames im Sinn zu haben. Ihre Geſtalt ſank wieder in ſich zuſammen, und die Arme fielen ſchlaff an den Hüften nieder.

Sehen Sie da drüben nichts? fragte ſie plötzlich halblaut.

Wo?

Da hinten bei dem Weidenbuſch — nein, es iſt nichts — ich dachte, ihr Haar käme wieder zum Vorſchein. Aber ſie liegt nun am Grunde. Gleich Anfangs freilich, da ſchwamm etwas Gelbes oben auf dem Waſſer, ich will darauf ſchwören, es war ihr Haar — und der lange Rechen dort, der vom Heumachen her noch liegen geblieben iſt, — wenn ich den gepackt hätte und hätte das Haar damit gefiſcht und es feſt um die Zacken gewickelt — ich glaube, ich hätte ſie noch ans Land ziehen können. Aber ſagen Sie ſelbſt, Herr: was hätte es geholfen? Sie wäre doch wieder hineingeſprungen. Und wäre es nicht auch gottlos geweſen, ihr die Ruhe wieder zu ſtehlen, die ſie da unten gefunden hat? Wer weiß denn auch, ob ich den armen Wurm mit herausgezogen hätte! Und ohne ihr einziges Spielzeug — was hätte ſie auf der Welt noch angefangen?

Sie ſchwieg wieder und rieb ſich mit den gekreuzten Armen die mageren Schultern, als ob ſie im Fieber fröſtele. Im Wirtshaus unten hatte die Muſik eine Pauſe gemacht, ich hörte die raſchen, keuchenden Atemzüge der alten Frau und dazwiſchen dann und wann ein abgeriſſenes Wort, wie aus einer Gebetslitanei. Aber dieſe traurige Stille wurde plötzlich unterbrochen durch ein heiſeres Eſelsgeſchrei droben vom Walde her. Wir ſahen uns beide um.

Vor dem Häuschen ſtand die lahme Minka und ließ ihr kläglichſtes Notſignal erſchallen. Gegen den dunklen Hintergrund hob ſich der Umriß der grauen Tiergeſtalt deutlich ab; man konnte ſogar ſehen, wie ſie die geſenkten Ohren ſchüttelte. Sie mußte uns unten bemerkt haben, denn als wir nicht antworteten,

ſchickte ſie ſich an, ſo holperig und mühſam es auch ging, zu ihrer alten Pflegerin hinunterzuhinken.

Kommſt du auch? ſagte die Alte. Haſt du Durſt, weil ich vergeſſen habe, dir den Eimer zu füllen? Sehen Sie, Herr, daß ich recht habe? Die Minka hat Menſchenverſtand. Sie möchte auch mit ihrer Not und Plage ein Ende machen. Und es iſt auch das beſte, ihr hilft es auf einmal von allen Schmerzen, und ich — Aber wiſſen Sie, daß ich nun doch glaube, auch die Eſel kommen in den Himmel? Warum hätten ſie ſonſt Menſchenverſtand? Wer weiß, es iſt ein für allemal aus, der fürchtet ſich vorm Aufhören. Und nun ſehen Sie die Minka, wie reſolut ſie auf das ſchwarze Waſſer lostrabt! Komm, Minka, komm, armer Narr! Wir wollen dir hinüberhelfen!

Das Tier war unten bei dem Stein angelangt, auf dem die Alte hockte. Es ſchob ſeinen dicken Kopf in ihren Schoß hinein und knickte dabei in den Knieen zuſammen. Aber die Alte half ihr wieder auf die Beine.

Komm, Minka, wiederholte ſie. Es tut nicht weh, und vielleicht hilft es dir zu den ewigen Freuden. Die Hana iſt ſchon voran mit dem Mariechen. Mutter Liſe wird bald nachkommen.

Sie zog das Tier, das widerwillig folgte, an den Rand des Weihers und verſuchte, es hineinzudrängen. Aber Zureden und Streicheln waren ſo umſonſt, wie das Stoßen und Schlagen, zu dem die Alte ſich endlich entſchloß. Alle vier Hufe ſtemmte das arme Opfer, das am ganzen Leibe zitterte, gegen das Ufergrün und ließ wieder ſein flehendes Yah ertönen.

Die Alte warf mir einen bittenden Blick zu.

Sie haben ein Gewehr auf dem Rücken, Herr. Wollten Sie meiner Minka nicht den letzten Liebesdienſt tun und ihr zu ihrer Erlöſung verhelfen? Das bißchen Pulver und Blei möge Ihnen der Herrgott vergüten, das Sie an eine geplagte Kreatur wenden, und wenn es eine himmliſche Gerechtigkeit gibt und wir uns alle einmal droben wiederſehen, wird auch die Minka dabei nicht fehlen, und dann ſollen Sie ſehen, daß nächſt dem Eſel, der unſern Herrn nach Jeruſalem getragen hat, kein ſchönerer im ganzen Paradies zu finden ſein wird.

Wie hätt' ich dieſer rührenden Bitte widerſtehen können!

Ich spannte den Hahn, trat dicht an das gute Geschöpf heran und schoß ihm meine Kugel durch den Kopf. Augenblicklich stürzte es zusammen und kopfüber ins Wasser, wo das graue Haupt nur noch einmal auftauchte, um dann spurlos zu versinken.

Die Alte war bei dem Schuß in die Knie gebrochen, ich sah, wie sie die dürren Hände im Schoß gefaltet hielt und lautlos die Lippen bewegte. Gewiß betete sie ein Vaterunser für Minkas abgeschiedene Seele.

Dann rappelte sie sich mühsam wieder auf. Ich danke Ihnen, Herr, sagte sie. Sie haben mir eben eine größere Wohltat getan, als damals, da Sie mir das Geld schickten. Wenn Sie nach Hause kommen, grüßen Sie die Frau Baronin. Sagen Sie ihr, sie brauchte nun nicht mehr Gutes an mir zu tun, drei wären schon zur Ruhe, mit der vierten würde es auch nicht mehr lang dauern. Und somit behüt' Sie Gott. Mich friert. Ich will ins Haus zurück und mir ein bißchen einheizen. Die Nacht wird kalt werden, und das Haus ist leer. Vergelt's Gott tausendmal, Herr! Nein, Sie sollen nicht mit mir gehen. Ich habe niemand und ich brauche auch niemand, und die verdammte Musik wird mich wohl schlafen lassen, wenn ich mir die Ohren recht fest zuhalte. Gute Nacht, Herr! Wohl zu ruhen! Und der Herrgott droben wird ja ein Einsehen haben und es gnädig mit uns machen. Amen!

Sie schlug ein Kreuz und nickte mit ganz ruhiger Miene vor sich hin. Dann stieg sie den Abhang quer durch die Wiese hinan, und ich sah noch, wie sie oben ihr Häuschen erreichte und die Tür hinter sich zuzog.

Ich selbst schlug den Talweg wieder ein, in einer Stimmung, die ich schwer beschreiben könnte. Der Menschheit ganzer Jammer — darauf lief's ungefähr hinaus. Aber es mischten sich noch andere Elemente mit ein, die dem seltsamen Erlebnis etwas zugleich Feierliches und Groteskes gaben. Ein Psychologe von Fach hätte seine Not gehabt, daraus klug zu werden.

Zum Glück sorgte das Wetter dafür, daß ich nicht in den

bodenlosen Abgrund unfruchtbarer Spekulation versank. Die Wolkenschicht, die langsam zusammengerückt war, entlud sich, da ich eben die ersten Häuser erreichte, mit solcher Gewalt, daß ich erst abwarten mußte, was daraus wurde, eh' ich den Fahrweg nach dem Gute betrat. Ich flüchtete natürlich ins Wirtshaus. Auch hatte ich eine gewisse Neugier, den vielbelobten Landrichterssohn an diesem Tage zu sehen, wo sein altes Liebchen sich aus der Welt geschlichen, um seinem neuen den Platz zu räumen.

Nun, es war eine Honoratiorenhochzeit wie andere mehr. Ich konnte durch die offene Türe in den Saal sehen, wo die Tafel längst abgeräumt war, um Raum zu schaffen für den Ball. Das junge Paar fiel mir sogleich in die Augen, nicht eben unvorteilhaft: er ist ein Mensch ganz wie ich ihn mir gedacht hatte, so ein Friseurkopf, wie ihn die Weiber zu bevorzugen pflegen, mit einem leichtsinnig verwogenen Gesicht, hinter dem nichts steckt. Im ganzen eben ein „angenehmer Schwerenöter" des gewöhnlichsten Schlages. Die junge Frau im Myrtenkranz, eine Provinzschönheit, die sehr in ihren Gatten verliebt schien, beständig mit ihm tanzen wollte und sich dabei heftiger echauffierte, als lieblich anzuschauen war. Da sie auch reich sein sollte, hatte der Gemahl in der Tat ein besseres Los gezogen, als seine schurkische Tat verdiente, und es war nicht gerade zu hoffen, daß die ausgleichende Gerechtigkeit ihn durch diese Heirat für all seine Sünden würde büßen lassen. Auch schien er nicht der Mann, eine solche Buße ruhig hinzunehmen, viel weniger sich mit überflüssigen Gedanken über die sittliche Weltordnung nur eine schlaflose Stunde zu machen.

Mich widerte diese schnöde Larve an; ich setzte mich zu den Bauern unten in die Schenkstube und trank mein Glas Bier in sehr verdrossener Laune, während die Decke zu Häupten vom Stampfen und Schleifen der Tanzenden dröhnte und zitterte und der Stromregen an die Fenster schlug

Das dauerte so länger als eine Stunde, da hörte der Regen auf, die Wolkenschicht wälzte sich den Bergen zu, und der Mond trat hervor. Ich dachte nun daran, mich wieder nach meinem Einspänner umzusehen, denn für einen Fußgänger war

die Straße natürlich nicht praktikabel, und hier zu übernachten wäre bei dem Hochzeitslärm ein schlechtes Auskunftsmittel gewesen.

Zum Glück fand ich, wie ich eben ins Freie trat, um mich nach jenem alten Rosselenker zu erkundigen, den Kutscher meines Schwagers vor der Tür, den mir die Schwester eben mit dem Jagdwagen geschickt hatte, um mich nach Hause zu holen. Ihm und seinen Gäulen tat eine kleine Rast und Stärkung im Trocknen not. So verzögerte sich die Heimfahrt, daß ich zu Hause alle schon im besten Schlaf antraf und erst am folgenden Morgen, als wir drei beim Frühstück saßen, meine schauerlichen Erlebnisse von gestern berichten konnte.

Wir saßen noch unter dem Eindruck dieses seltsamen Trauerspiels, das besonders meine Schwester, welche die Mitspielenden im Sommer einmal aufgesucht hatte, heftig ergriff und bis zu Tränen rührte, als die Tür aufging und der Verwalter meines Schwagers eintrat.

Ich wollte nur melden, Herr Baron, sagte er, daß es die Nacht ein Feuer gegeben hat. Es hat Gott sei Dank nicht um sich gegriffen, und war auch nicht auf unserem Grund und Boden. Nur das Häuschen der alten Lise Lamitz ist niedergebrannt.

Wir sahen einander betroffen an.

Weiß man, wie das Feuer ausgebrochen ist, und ist niemand dabei verunglückt? fragte mein Schwager.

Der Mann schüttelte den Kopf.

Gewisses weiß man nicht, Herr Baron, sagte er. Um Mitternacht, wie unten im Wirtshaus der Kehraus gegeigt wurde — der Sohn des Herrn Landrichters hatte Hochzeit gehalten — hörte man plötzlich den Türmer die Feuerglocke ziehn, und wie alles hinausstürzt, sehen sie oben am Waldrande die alte Hütte der Mutter Lamitz in hellen Flammen stehen. Wie von einem Holzstoß habe die Glut ruhig in die Höhe geflammt, und obwohl sogleich das halbe Städtchen auf den Beinen und die Feuerspritze den Berg hinaufgeschleppt war, konnte man doch nicht das Mindeste ausrichten, so hatte sich die Flamme schon bis in die letzten Winkel des alten Nestes eingefressen. Erst als nichts mehr zu retten war, wurde man der Brunst

Herr, und nur die Grundmauern ſind bis auf Mannshöhe ſtehen geblieben, wenn ſie nicht inzwiſchen auch ſchon zuſammengeſtürzt ſind. Von den Weibern und dem kleinen Kinde ſchien erſt nichts mehr übrig, bis man im Winkel der einen Stube, in der der Webſtuhl geſtanden hatte, einen ſchwarzen ſchauerlichen Aſchen- und Knochenhaufen entdeckte, unzweifelhaft die Überreſte der alten Liſe, die vielleicht, da alte Weiber nie warm genug haben, den Ofen übermäßig geheizt hat, daß die morſchen Kacheln ſprangen und die Flamme das Sparrenwerk des Webſtuhls erreichen konnte. Sie muß zum Glück durch den Qualm raſch betäubt worden ſein und ohne weitere Qualen ihr Ende gefunden haben. Was aber aus ihrer Tochter und dem kleinen Mädchen geworden iſt, weiß niemand, und auch von ihrem Eſel, auf den ſie ſo große Stücke hielten, iſt bis zur Stunde nicht das kleinſte Stück Fell oder Knochen gefunden worden.

Unvergeßbare Worte

(1882)

Aus dem südöstlichen Tor von Vicenza, Porta Monte genannt, weil der Fuß des Monte Berico hier dicht bis an die Stadt herantritt, rollte an einem sonnigen Aprilnachmittage des Jahres 1849 ein leichter Wagen auf der Landstraße dahin, dem Lauf des hellen Flüßchens Bacchiglione entgegen, das in sanften Krümmungen durch die heiteren Fluren strömt. Ein schönes junges Fräulein saß im Wagen, nachlässig zurückgelehnt, ohne darauf zu achten, daß ihr breiter Sommerhut sich verbog und die dunklen Sammetbänder zerknittert wurden. Desto aufrechter hielt sich ihr gegenüber auf dem Rücksitz eine ältliche Dame mit einem seidenen, blumengeschmückten Hut, einem zierlichen Sonnenschirm und schwarzseidener Mantille, die von Zeit zu Zeit durch eine goldene Lorgnette die Gegend betrachtete. Ob die Zwei sich gegenüber saßen, weil für die sehr umfangreiche Person der Älteren kein hinlänglicher Platz im Fond übrig blieb, oder weil es einer Kammerfrau nicht ansteht, neben einem Prinzeßchen zu sitzen, war nicht zu erraten. Zwar deutete das feine, etwas kühle und stolze Näschen des Fräuleins auf eine vornehme Herkunft. Aber auch die Ältere wußte ihrem breiten, gutmütigen Gesicht den Ausdruck einer nicht geringen Wichtigkeit zu geben, und indem sie dann und wann ein Gähnen verbarg, sah sie auf das fruchtbare Land zu ihrer Rechten und die zerstreuten Häuschen und Hütten an den Abhängen des Monte Berico zur Linken mit so herablassender Gleichgültigkeit, als ob es eine besondere Gnade wäre, daß sie einen Blick ihrer kleinen vergißmeinnichtblauen Augen an sie wendete.

So waren sie noch keine halbe Stunde gefahren, als der

Wagen rechts in einen Hohlweg einlenkte und nach einem kurzen, mühſameren Anſtieg vor einem hohen Gartentore hielt, deſſen mächtige Steinpfeiler durch drei eiſerne Gitter verſchloſſen waren. Der Kutſcher ſprang vom Bock und riß an einem roſtigen Glockenzug, der weit ins Innere eines niedrigen Gebäudes hinter dem Eingang führte, ſo daß der Schall der Klingel draußen nicht vernommen wurde. Auch dauerte es eine Weile, bis aus dem Hauſe drinnen ein Lebenszeichen zurückkam.

Inzwiſchen hatten die Damen Zeit, durch das Gitter in den Garten zu ſpähen. Ein breiter Weg führte zwiſchen zwei dichtgeſchorenen Wänden von immergrünem Laube zu einer freien Höhe hinan, auf welcher ein viereckiges Gebäude von mäßigem Umfang mit flachrundem Dache ſtand. Ein Portikus mit niedrigem Giebel ſprang vor, auf ſechs ſchlanken Säulen ruhend, zu denen eine breitſtufige Treppe hinaufführte. Dieſer zierlich-feierliche Bau lag in der tiefſten Einſamkeit, rings von hohem Graſe umwuchert, und die vielen Götterbilder von gelblichem Stuck, die ſich auf allen Vorſprüngen des Daches und der Freitreppe, ja ſchon auf den oberen Rändern der beiden Hecken niedergelaſſen hatten, ſchienen als die alleinigen Herren den zauberhaften Frieden dieſes verödeten Landſitzes zu genießen.

Maria Joſeph! rief die ältere Dame, nachdem ſie einen kurzen Blick durch ihre Lorgnette geworfen, ich glaube gar, Neßchen, das iſt wieder ſo ein Heidentempel, wie wir ſchon mehrere geſehen haben, mit lauter unanſtändigen Götzenbildern. Müſſen wir hier wirklich ausſteigen und all dieſe antiquités in der Nähe beſchauen?

Du kannſt ſitzen bleiben, Zephyrine, und hier im Wagen deine verſäumte Sieſta nachholen, erwiderte das Fräulein mit lächelnder Miene. Nur mußt du dann dein Lebtag eingeſtehen, daß du eine der größten Sehenswürdigkeiten von Vicenza verſchlafen haſt. Dies iſt kein Tempel, ſondern die berühmteſte Villa der ganzen Lombardei, die der große Palladio für einen reichen Marcheſe gebaut hat, derſelbe, weißt du, der all' die ſchönen Paläſte und das Stadthaus und das ſeltſame antike Theater, von dem wir eben herkommen, erfunden und ausgeführt hat. Da ich für deine Kunſtbildung verantwortlich bin, hab'

ich dir auch das zeigen wollen. Aber zwingen will ich dich nicht. Da kommt eben der Pförtner, dem kannſt du mich ruhig allein anvertrauen.

Was denken Sie nur, Neßchen! rief die andere und machte Anſtalten, zuerſt auszuſteigen. Ich bin wahrhaftig nicht müde und habe nur ſo geredet, weil ich die ewigen Säulen nicht leiden kann. Aber vielleicht verſtehe ich das nicht. Wenn es die letzten ſein ſollen für heute, will ich auch das noch über mich ergehen laſſen. Es iſt nur ſo ſchwül, und an Schatten ſcheint in dieſem verwunſchenen Park kein Überfluß zu ſein. Merci, mon ami. Me voilà!

Dieſe Worte richtete ſie an einen kleinen mürriſchen Alten, der das Seitenpförtchen aufgeſchloſſen hatte und jetzt ohne ein Wort zu ſagen an den Wagen trat, um den Damen behilflich zu ſein. Sie ſetzte, da ſie keine Silbe Italieniſch wußte, voraus, daß jedermann ihr Franzöſiſch verſtehen müſſe. Dabei ſchwang ſie ſich mit ſo jugendlicher Grazie vom Wagentritt hinab, wie man es ihrer ſchwerfälligen Figur nicht zugetraut hätte, wandte ſich dann nach dem Fräulein um und bot ihr zum Ausſteigen die Hand. Hierauf gingen ſie langſam den ſanft anſteigenden Weg hinan, die Ältere nicht ohne einiges Keuchen, obwohl der Schatten der hohen Laubwand die Hitze milderte, das Fräulein mit einem ruhigen, leichten Schritt, den feinen Kopf ein wenig in den Nacken zurückgeworfen und mit den zarten Naſenflügeln und dem halbgeöffneten Munde die wollüſtigen Düfte dieſer grünen Einſamkeit einatmend. Als ſie die Höhe erreicht hatte, ſtand ſie ſtill und ließ ihre großen dunklen Augen langſam über die einzelnen Teile des reizenden Gebäudes ſchweifen, das hier in ſeiner greifbaren Geſtalt ſie noch mehr entzückte, als in den Abbildungen, die ſie früher davon geſehen. Das reine Blau des Frühlingshimmels umfloß die edlen Linien der vorſpringenden Giebel; wie ein durchſichtig weiches Gewebe ſich um ſchöne runde Glieder ſchmiegt, ſo nahe ſchien der unendliche Äther an das Geſtein heranzutreten. Dazu die blühende Wildnis ringsum, in der keine Spur einer ordnenden Menſchenhand zu entdecken war, die Roſen an den verfallenen Mäuerchen, die bunten Blumen, die aus der verwilderten Wieſe ſie anlachten,

und fern in den Reben- und Maulbeergärten, die das Sommerhaus unabsehlich umringten, ein betäubendes Geschwirr von Grillen, Vogelstimmen und Laubfröschen, während die schwüle Luft mit fast sichtbarem Zittern hin und her wogte.

Indessen war der Alte, dem die Bewachung dieses verlassenen Paradieses anvertraut war, die vordere Treppe hinaufgeeilt und hatte die Tür unter dem schattigen Portikus aufgeschlossen; dann verschwand er ins Innere, während die beiden Damen ihm langsam folgten. Das Fräulein sprach kein Wort. Zephyrine dagegen konnte sich nicht enthalten, über die — wie sie sich ausdrückte — mythologischen Unschicklichkeiten, die hier überall herumstanden, ihre mißbilligenden Bemerkungen zu machen. Wenn sie noch wenigstens der Sünde wert wären! rief sie mit drolliger Entrüstung. Aber sehen Sie nur, Neßchen, diese Nymphe mit der völlig zerflossenen Taille und diesen horreurs von Plattfüßen, und jener junge Mann, — nein, une femme, qui se respecte, sollte mit solchem mauvais genre verschont werden, und wenn es zehnmal darunter stünde, daß man es hier mit Göttern und Göttinnen zu tun hat!

Die Junge sah an alle dem vorbei und rümpfte nur leicht die feine Oberlippe zu dem Geschwätz ihrer Begleiterin. Als sie aber jetzt durch den dunklen Eingang in den schauerkühlen mittleren Raum eintrat, jene berühmte Rotunde, die durch eine schlank sich wölbende Kuppel so stolz und anmutig geschlossen wird, entfuhr ihr ein Ah! der kindlichsten Bewunderung. Sie stand eine ganze Weile in diesem Helldunkel mit halbgeschlossenen Augen, die nichts Einzelnes sahen, nicht die Stuckornamente in ihren verblichenen Farben, noch die Statuen auf ihren verstaubten Sockeln. Nur ein seltsames Wohlgefühl durchströmte sie, indem sie sich des scharfen Kontrastes bewußt ward zwischen der schwülen, durchsonnten Helle da draußen und der kühlen Heimlichkeit dieses Raumes, dessen Dämmerung sich mehr und mehr lichtete, da nun die vier im Kreuz einander gegenüberstehenden Türen eine nach der andern durch den Alten geöffnet wurden und Wärme und Licht von draußen eindringen ließen.

Der Haushüter war wieder zu ihr getreten und fragte, ob sie nicht die Wohnzimmer sehen wolle. Sie nickte und folgte

ihm durch eine Reihe sehr verwahrloster Gemächer, die um den Mittelsaal herum sich aneinanderschlossen. Sie waren dürftig möbliert, und der Staub lag auf den altmodischen Sesseln aus der Napoleonischen Zeit, den dünnbeinigen Tischchen, den Bettgestellen, deren Pfühle und Matratzen seit Jahren nicht gelüftet zu sein schienen. Die Herrschaften hielten hier schon lange nicht mehr ihre Villegiatur. Sie seien nicht gut zu sprechen auf das österreichische Regiment und hätten andere Landhäuser genug, so daß sie die Rotunde verfallen ließen. Auch müßte, um sie wohnlich zu machen, gar zu viel hineingesteckt werden.

Das Fräulein hatte dem alten Murrkopf geduldig zugehört, während er die früheren Zeiten pries, wo es hier zuweilen hoch hergegangen sei und Sänger und Geiger den Kuppelsaal von der schönsten Opernmusik hätten widerhallen lassen. Er schleuderte die Worte mit einer wunderlichen Heftigkeit hinaus, als mache er auch sie, die er mit Recht für eine Österreicherin nahm, für die traurige Veränderung der Dinge verantwortlich. Sie betrachtete dabei aufmerksam die Deckengemälde, die Marmorgesimse der Kamine und was irgend an die entschwundenen festlichen Zeiten erinnerte. Dazwischen warf sie die Frage hin, ob er wohl glaube, daß die Familie, wenn sich ein Käufer fände, die Villa hergeben würde.

Der Alte sah sie groß an. Ein solcher Gedanke war ihm offenbar nie durch den Kopf gegangen. Während er mit einer achselzuckenden Gebärde die Fragerin anstarrte, wandte sie sich nach ihrer Begleiterin um, die ihr unlustig gefolgt war. Was meinst du, Zephyrine! sagte sie. Müßte es sich hier nicht herrlich hausen lassen, natürlich nicht in der heißesten Zeit, aber so im Herbst, wenn es auf Hainstetten schon rauh und unwirtlich zu werden anfängt? Man könnte den Garten hier ganz so lassen, wie er ist, nur die Zimmer müßten sauber werden und — ist eine Küche da? fragte sie den Alten. Nun, die ließe sich in den Kellerräumen zur Not einrichten. Ist es nicht drollig, Zephyrine, daß von einer Küche hier gar keine Rede ist? Als ob die Besitzer, wie die Statuen draußen, immer nur von der Luft gelebt hätten, oder gar wie die olympischen Götter von Nektar und Ambrosia.

Zephyrine war nicht gelaunt, auf dieſe Scherze einzugehen. Sie behauptete, die Moderluft in dieſen Räumen falle ihr auf die Bruſt, und als ſie in einem Eckzimmer, wo jetzt die Sonne breit hereindrang, ein mit verſchoſſenem Seidenſtoff überzogenes Sopha erblickte, lief ſie darauf zu und ließ ſich auf das harte Polſter ſinken mit der Miene eines gehetzten Wildes, das endlich auf einer geſicherten Stelle zuſammenbricht.

Das Fräulein nickte ihr mit einem zerſtreuten Lächeln zu und ging weiter. Auch den Alten verabſchiedete ſie. Er brauche ihr nicht immer auf den Ferſen zu bleiben. Er werde es ohnehin müde ſein, immer dieſelben Zimmer zu durchmuſtern und vor jedem Fremden die Perſianen aufzumachen. Ob er oft Beſuch erhalte?

Es ſei verſchieden, je nach der Jahreszeit. Im Frühjahr und Herbſt kämen die meiſten. Auch heute vormittag ſei ſchon jemand dageweſen, ein junger Herr, der zu Fuß von der Stadt herausgekommen und alles ſehr genau beſichtigt, ihn dann aber fortgeſchickt habe, weil er eine Zeichnung habe machen wollen. Hernach ſei er plötzlich verſchwunden geweſen, ohne etwas mitzunehmen, wie er ſich genau überzeugt, doch freilich auch ohne etwas zurückzulaſſen.

Das Fräulein griff in die Taſche, zog ein Geldbeutelchen heraus und gab ihm ein großes Silberſtück. Das Geſchenk, das weit über ſeine Erwartung war, machte ihn aber nicht freundlicher. Er nickte finſter mit dem Kopf, indem er ſich zum Gehen wandte; die Damen möchten nur bleiben, ſo lange ſie wollten, er müſſe in ſein Haus, nach ſeinem bißchen Eſſen zu ſehen, das auf dem Herde ſtehe. Seine Enkelin ſei ein dummes Ding von ſieben Jahren und laſſe die Polenta gern anbrennen.

Als ſie nun allein war, ging ſie wieder in den Kuppelſaal und ſetzte ſich auf den Sockel einer Jupiterſtatue. Da überließ ſie ſich einer ſchwermütigen Träumerei, indem auf einmal ihr ganzes junges Leben, wie in ein großes Tableau zuſammengedrängt, vor ſie hintrat und trotz der bunten Farben ſie mit einem unheimlichen Gefühl von Leere und Kälte durchſchauerte. Sie konnte es endlich nicht länger aushalten, ſtand mit einer ſtolzen Bewegung, wie jemand, der einer feindlichen Macht die

Stirne bietet, auf und warf die Locken zurück. Der Hut fiel ihr in den Nacken, sie fuhr leicht zusammen, als habe sie ein Fremder an der Schulter berührt. Dann ging sie, da die Götterbilder mit ihren leeren Augen und erstarrten Lippen ihr plötzlich abscheulich vorkamen, langsam quer durch den Saal und trat durch den gegenüberliegenden Portikus ins Freie.

Hier war sie im Schatten und konnte, während die sanfte Luft ihre freie Stirn umspielte, die herrliche Gegend draußen betrachten. Gerade gegenüber sah sie die grüne Kuppe des Monte Berico, aus dessen Waldwipfeln die kleine, helle Kirche sich bescheiden erhob. Dann weiter hinaus zur Linken in violetten Duft getaucht die Euganeischen Hügel und bis an ihren Fuß sich hinstreckend das fruchtbarste Gelände noch im ersten Grün des jungen Jahres. Keine Wolke hing an den fernen Berghöhen, kein Menschenlaut drang aus den Hütten, die in die Vignen hineingestreut lagen. Unten, wo die Rosen bis dicht an den Mauerrand hinaufkletterten, jagten sich zahllose Schmetterlinge von einer Art, die sie nie zuvor gesehen. Sie ging langsam die Stufen hinab; es lüstete sie, einen zu fangen und näher zu betrachten. Als sie aber unten angelangt war und um die Treppenwange bog, blieb sie plötzlich mit einem leichten Erschrecken stehen.

Im hohen Grase, dort wo die Freitreppe mit der Wand des Hauses einen tiefen Winkel bildet, lag ein Schlafender lang ausgestreckt, den Kopf in die verschränkten Arme zurückgeworfen, den Hut über die halbe Stirn gedrückt. Hier war noch vor kurzem der kühlste Schatten gewesen. Aber die Sonne, die das Gebäude umwandelte, drang eben durch die Säulen des nächsten Portikus vor und ließ einen schiefen Strahl auf den Schläfer gleiten, der von den Knieen aufwärts über die Brust vorrückte und in kurzem das Gesicht erreichen mußte.

Es war ein blasses, junges Gesicht, mit hageren Zügen, die selbst im Schlaf etwas Gespanntes und Leidmütiges hatten. Das blonde Haar fiel dicht und schlicht von der Schläfe herab, daß der sehr weiße Hals sichtbar war. Zuweilen, wenn dem Schläfer im Traum etwas Heiteres vorbeigehen mochte, zog sich die Oberlippe ein wenig von den Zähnen zurück, die dann in der

Sonne blitzten. Die Augen aber, im Schatten des Hutrandes, blieben streng geschlossen, und zwischen den Brauen stand eine nachdenkliche Falte.

Eine Weile hatte ihn das Fräulein betrachtet, ohne sich zu rühren, so ernsthaft, als ob sie alle Gedanken und Bilder, die durch seine schlummernde Phantasie zogen, ihm vom Gesicht hätte ablesen können. Dann schien sie es plötzlich als etwas Unschickliches zu empfinden, daß sie den Arglosen so belausche. Eine leichte Röte stieg ihr ins Gesicht, sie wandte sich kurz ab und ging langsam mit lautlosen Schritten die Treppe wieder hinauf. Nur unter den Säulen oben warf sie noch einen raschen Blick nach dem Fremden zurück, dem die Sonnenstrahlen jetzt schon den unteren Rand der Augenlider streiften. Sie sah noch, daß er eine Bewegung machte, wie um etwas abzuwehren. Dann trat sie wieder über die Schwelle des runden Saals.

Das Licht aber war nach und nach Herr über die traumumfangenen Sinne des Schläfers geworden. Er suchte erst das Gesicht wieder in den Schatten zu wenden, dann nieste er ein paarmal kräftig und schlug die Augen auf. Doch war ihm zu wohl auf seinem grünen Lager, um sich sogleich zum Aufstehen zu entschließen. Er mußte sich offenbar auch erst besinnen, wo er lag. Als er es dann wußte, streckte er sich erst recht in wonniger Trägheit aus und ließ seinen Blick in den unergründlich tiefen Himmelsglanz versinken. Da hörte er plötzlich eine Frauenstimme aus dem Innern des Hauses, die einen süßen, klagenden Gesang anstimmte: „Ach, ich habe sie verloren" — er erkannte die Weise und die Worte sogleich: doch war es ihm, als hätte er sie nie so rein und seelenvoll singen hören. Es schien ihm wie ein Märchen, daß in dieser Einsamkeit unter italischem Himmel das Lied des Orpheus aus einem deutschen Munde ertönte. Langsam, als ob jedes leiseste Geräusch den Zauber verscheuchen könnte, richtete er sich im Grase auf und horchte so eine Weile. Dann trieb ihn die Neugier doch endlich, aufzustehen und vorsichtig schleichend die Treppe zu ersteigen.

Als er oben unter die Säulen trat, brach der Gesang plötzlich ab. Er sah, wie die schlanke Gestalt der Sängerin mitten im Saale stand, ihm den Rücken zukehrend. Jetzt bewegte sie

sich ruhig nach der entgegengesetzten Seite, die letzten Noten der Arie halblaut vor sich hin summend.

Er ging ihr hastig nach, blieb aber stehen, da sie sich jetzt umwandte und ihn mit einem kühlen Blick von oben bis unten maß.

Mein Fräulein, sagte er, ich muß sehr um Entschuldigung bitten, daß ich Ihren Gesang unterbrochen habe. Ich selbst aber bin am härtesten dadurch bestraft worden. Ich werde mich sogleich wieder zurückziehen.

Sie antwortete nicht auf der Stelle, sondern schien ihre Musterung seiner Person erst beenden zu wollen. Dann ging ein kaum merkliches Erröten über ihr Gesicht.

Sie haben mich durchaus nicht gestört, sagte sie, und wenn jemand sich zu entschuldigen hat, bin ich es. Mein Singen hat Sie aus dem Schlaf geweckt, und daß ich es nur gestehe: ich hab' es mit Absicht getan. Ich fand Sie draußen im Grase liegend und sah, wie die Sonne Ihnen ins Gesicht rückte. Das können nur die ohne Schaden vertragen, die in diesem Lande geboren sind. Die Fremden bekommen leicht den Sonnenstich.

Und Sie haben mir den Fremden gleich am Gesicht, oder vielmehr am Haar angesehen, versetzte er lächelnd. Was aber mögen Sie davon gedacht haben, daß ein Reisender in dieser paradiesischen Umgebung nichts Besseres zu tun weiß, als zu schlafen?

Ich wüßte nicht, was mich verpflichten könnte, Ihnen meine Gedanken zu verraten, erwiderte sie ein wenig scharf. Übrigens beruhigen Sie sich: ich habe mir wirklich gar nichts dabei gedacht. Warum soll man nicht schlafen, wenn man sich an etwas Schönem satt gesehen hat? Der alte Mann, der dieses Landhaus behütet, sprach von einem Fremden, den er schon am Vormittag hier herumgeführt habe, und der ihm dann abhanden gekommen sei. Wenn Sie derselbe sind —

Ich kann es nicht leugnen, sagte er, immer mit der gleichen halb ironischen, halb schwermütigen Miene, die ihm einen anziehenden Ausdruck gab. Ich schickte den Mann fort, um ein paar Striche in mein Skizzenbuch zu machen. Da ich aber nur ein armseliger Dilettant bin und diese Landschaft meiner schwachen Kräfte spottet, verfiel ich in eine Art Trübsinn und war endlich froh, daß der Schlaf sich meiner erbarmte.

So werden Sie mir zürnen, daß ich mir herausnahm, Sie zu wecken. Aber ich gehe sogleich und überlasse Sie wieder Ihrem Tröster.

Sie setzte ihren Strohhut auf und band ihn unter dem Kinne fest. Er konnte die Augen nicht von dem schönen Gesicht wenden, dessen reines Oval in dieser Umrahmung nur noch bezaubernder erschien.

O mein Fräulein, sagte er, es wäre jetzt umsonst. Der Gedanke, Sie verscheucht zu haben, würde mir keine Ruhe lassen, auch wenn mich die Nacht hier noch fände und ich zwischen allen Schlafzimmern dieses Hauses die Wahl hätte. Überhaupt ist es um meine Nächte übel bestellt, seitdem ich in Italien bin, und zumal in diesem benedeiten Vicenza. Wissen Sie, wer mich nicht schlafen läßt? Sie werden es schwerlich begreifen, da ich weder ein Maler bin, noch ein Baumeister, noch überhaupt ein Künstler, sondern nur ein simpler Doktor der Philosophie: es ist aber kein anderer, als der große Palladio, dessen Schatten mir hier die Ruhe stiehlt. Und eben, weil ich die ganze vorige Nacht kaum eine Stunde lang ein Auge schließen konnte, überfiel mich in der Schwüle draußen so etwas wie eine Betäubung, mit der die Natur sich zu ihrem Rechte verhalf.

Sie hatte ihn, während er sprach, mit immer erstaunteren Augen betrachtet. Zuerst war die große Sicherheit seines Wesens ihr fast beleidigend erschienen, da sie es gewohnt war, junge Männer durch ihre Schönheit ein wenig in Verwirrung zu bringen. Dann schwand diese kleine Regung vor einem edleren Gefühl, da er so offen und redlich zu ihr sprach, wie zu einer längst vertrauten Person, der man alles sagen kann.

Was hat Ihnen Palladio zuleide getan? fragte sie endlich und ließ sich, so unbequem der Sitz war, wieder auf den Sockel der Jupiterstatue nieder.

Ich weiß in der Tat nicht, ob Sie mich verstehen werden, versetzte er, während sein Blick an ihr vorbei an den schlanken Pfeilern hinauf in das Helldunkel der Kuppel irrte. Ich müßte Ihnen erst von meiner geringen Person ein Mehreres sagen, und das würde Sie schwerlich interessieren.

Warum nicht? es käme auf den Versuch an.

Er lächelte trübsinnig. Weil es wirklich nicht interessant ist, versetzte er. Wie komme ich überhaupt dazu, Ihnen, mein Fräulein, der ich nicht die Ehre habe bekannt zu sein — und eben fällt mir erst aufs Herz, daß ich Sie von Ihrer Gesellschaft zurückhalte. Ich muß zum zweiten Male um Entschuldigung bitten.

Er verneigte sich leicht, als ob er sich verabschieden wollte.

Meine Gesellschaft? erwiderte sie lächelnd. Die ist so gescheit, wie Sie vorhin waren, nur noch ein wenig gescheiter, da sie sich einen Winkel zur Rast ausgesucht hat, wo sie vor zudringlichen Sonnenstrahlen sicher sein kann. Nein, ich habe gar keine Eile, und wenn es nicht indiskret ist, wüßte ich gar zu gern, warum der große Palladio, der seit dreihundert Jahren so viele Menschenaugen entzückt hat, Ihnen Ursache zur Melancholie geben konnte, da Sie ja, wie Sie sagen, kein Vorbild in ihm sehen, dessen Lorbeeren Sie nicht schlafen ließen.

Und wenn es dennoch so wäre, sagte er hastig, und seine Blicke starrten jetzt unverwandt auf den Boden. Aber nochmals: es ist umsonst, davon zu reden. Gewisse Stimmungen, die leicht einen Mann überwältigen können, haben nun einmal keine Macht über ein weibliches Wesen. Ich weiß nicht, ob ich meine eigene Schwester, wenn ich eine hätte, zur Vertrauten machen würde. Wollen wir nicht lieber von etwas anderem reden, von etwas hübscherem? Waren Sie schon in dem Garten droben auf dem Monte Berico, von wo man den schönen Blick auf die Stadt und das Gebirge genießt?

Sie warf den Kopf ein wenig zurück. Ich habe nicht das mindeste Recht auf Ihr Vertrauen, sagte sie langsam; aber wenn Sie mich so ohne weiteres nur nach der üblichen Ansicht vom weiblichen Geschlecht beurteilen, möchten Sie sich doch täuschen. Leider habe auch ich, so jung ich bin, allerlei Stimmungen kennen gelernt, die ich einer Schwester — wenn ich eine hätte — schwer begreiflich machen könnte. So stehen wir also gleich. Und da ich nicht Lust habe, über schöne Aussichten zu sprechen —

Sie stand auf und machte ihm eine leichte Verbeugung. Das riß ihn plötzlich aus seiner spröden Befangenheit.

Verzeihen Sie, mein Fräulein, sagte er lächelnd, wenn ich mich vielleicht unhöflich ausgedrückt habe. Es ist in der Tat wunderlich genug, daß ich hier einer fremden jungen Dame fast wie ein armer Sünder gegenüberstehe, der verhört werden soll und den Verstockten spielt. Damit Sie aber keine schlechtere Meinung von mir mit fortnehmen, als ich verdiene, will ich nur eingestehen, was für Regungen in meiner armen Seele durch diesen Palladio geweckt worden sind. Sie kennen ihn ja auch. Sie haben ohne Zweifel alle die Wunderwerke gesehen, die er da unten in der Stadt errichtet hat, von der überherrlichen Basilika, dieser einzigen Vermählung der Anmut mit der Majestät, bis zu dem Häuschen am Korso, das mit seiner schmalen Front zwischen den gemeinen Bürgerhäusern steht, wie ein Prinz von Geblüt, der in Reih' und Glied mitmarschiert, weil er von der Pike auf dienen muß. Ich weiß nicht, ob Sie einen besonderen Sinn für Architektur haben. Mir hat er bis dato gefehlt, oder noch in mir geschlafen, und erst hier sind mir die Augen aufgegangen und mit den Augen das Herz. Denn gerade, weil mir die übrigen Künste, obwohl ich keine selbst ausübe, immer Herzenssache waren und die Baukunst nur zu meinen äußeren Sinnen sprach, ist sie mir fern geblieben. Und nun komme ich nach Vicenza und gehe ganz arglos unter diesen Steinen herum, die alle einen Namen tragen, und plötzlich sieht mich aus all den stummen Säulen, Pilastern und Giebeln ein Menschengesicht an, das heiterste, erhabenste und liebenswürdigste, das ich je gesehen, und mir ist, als fühlte ich durch die Adern dieser Marmorblöcke einen lebendigen Pulsschlag klopfen, und wo ich sonst nur ein unpersönliches Wesen zu verehren pflegte, welches in der Kunstsprache Maß genannt wird, Proportion und Harmonie der Glieder, entdeckte ich jetzt zum ersten Male ein Menschenherz voll unsterblicher Wärme, das mir etwas zu sagen hätte und dessen leisestes Wort ich verstände. Sie werden mich für einen tollen Phantasten halten, mein Fräulein; aber Sie haben mein Geständnis verlangt; dieser Tollheit habe ich mich in allem Ernst schuldig gemacht, und nicht am wenigsten auch hier in der einsamen Rotonda, bis der Schlaf so gnädig war, mich wenigstens nicht mehr mit offenen Augen träumen zu lassen.

Sie sah an ihm vorbei durch die dunkle Vorhalle in den sonnigen Garten hinaus. Ich verstehe Sie ganz gut, sagte sie nach einer kleinen Weile. Auch ich habe dergleichen erlebt, nur nicht gerade an Gebäuden, doch bei etwas Verwandtem. Kennen Sie Bach? Nun sehen Sie, aus manchem von seinen schwersten Fugenrätseln, die den meisten nur wegen ihrer starken Architektur bewundernswürdig scheinen, habe ich gerade seinen Herzschlag heraustönen hören. Vielleicht weil ich mich ein wenig verwandt gefühlt habe — nur ganz von fern, da ich mich mit einem solchen Riesen natürlich nicht messen kann. Aber es war mir, als hörte ich da dieselben Blutwellen rauschen, die auch meine geringe Kraft stählen, daß ich meinen Willen nicht beugen mag. Sie lächeln. Erst hab' ich mich Ihnen neugierig gezeigt, jetzt gestehe ich, daß ich eigensinnig bin; man kann nicht offenherziger seine Schwächen beichten, wenn man auf sie stolz ist, was ich wahrlich nicht bin. Aber Sie sollen mit Ihrem Vertrauen wenigstens nicht allein bleiben, nicht allein das Gefühl haben, verhört worden zu sein. Nur das eine sagen Sie mir noch; warum hat Sie das traurig gemacht, daß Sie, wo Sie nur einen talentvollen Baumeister erwarteten, einen großen und liebenswürdigen Menschen finden sollten?

O mein Fräulein, rief er, wenn ich Ihnen diese Frage genügend beantworte, so erfahren Sie in dieser ersten Stunde einer zufälligen Bekanntschaft mehr von mir, als meine eigene Mutter je geahnt, als ich meinen vertrautesten Jugendfreunden eingestanden habe. Und Sie möchten am Ende müde werden, nicht nur hier auf diesem kühlen Steinboden zu stehen, sondern vor allem, mir zuzuhören. Wollen Sie mir nicht erlauben, Sie zu Ihrer Gesellschaft zurückzubegleiten?

Nein, versetzte sie ruhig. Sie wissen ja, daß ich ebenso hartnäckig auf meinen Willen bestehe, wie ich neugierig bin. Also ermüde ich nicht so leicht. Aber Sie haben recht, wir wollen ein wenig herumgehen, während Sie mir das alles sagen. Niemand eignet sich besser zum Vertrauten, als jemand, dem man hernach vielleicht nie im Leben wieder begegnet. Wenn ich Geheimnisse hätte, würde ich sie wahrscheinlich Ihnen lieber anvertrauen, als einer sogenannten Freundin, die sie gewiß

weiterplauderte, wenn auch nur gegen ihren eigenen Mann. Und meine Mutter — lebt die Ihre noch?

Sie ist schon vor fünf Jahren gestorben.

Die meine lebt, aber sie ist leider die letzte, der ich etwas von meinem inneren Leben mitteilen könnte. Sie hat meinen Vater so leidenschaftlich geliebt, daß sie, als er starb — das ist schon über acht Jahre her — aus der dumpfen Verstörung, in die der Schmerz sie versetzte, nicht wieder völlig aufgewacht ist. So lebt sie hin in einer Art geistigem Helldunkel. Sie kennt alles um sie her und nimmt auf ihre Weise an allem teil, aber es ist, wie wenn einem Menschen die Hände abgestorben sind: was er ergreift, bringt nicht mehr in sein Bewußtsein. Sie sehen nun, warum ich eigenwillig geworden bin: es war die bitterste Notwendigkeit, daß ich einen Willen für zwei haben mußte, ja für drei, da ich noch einen kleinen Bruder habe, der erst wenige Monate nach des Vaters Tode zur Welt kam. Glauben Sie mir, es ist kein Glück, zu früh selbständig zu werden und, wenn man mit seinen Mädchenträumen noch nicht fertig geworden ist, schon ein großes Haus regieren und seine eigene Mutter bevormunden zu müssen. Und nun habe ich Ihnen genug von mir erzählt, nun ist die Reihe wieder an Ihnen. Aber lassen Sie uns lieber in den Garten hinaustreten. Indessen schläft meine gute Zephyrine den Schlaf der Gerechten fort. Ich werde Sie dieser meiner sogenannten Erzieherin nachher vorstellen, mit deren Erziehung ich jetzt meine liebe Not habe.

Zephyrine? sagte er lachend. Welche ein drolliger Name!

Und sehr wenig passend zu ihrer jetzigen Erscheinung, wie Sie selbst sehen werden. Vor fünfundzwanzig Jahren aber, als ich noch nicht auf der Welt war, soll sie wirklich ihrem Namen Ehre gemacht haben. Denken Sie nur, meine ehemalige Bonne begann ihre Laufbahn auf den Brettern, als Tänzerin. Sie war die Tochter eines französischen Tanzmeisters, der eine wohlhabende Wiener Bürgerstochter geheiratet hatte. Über die Lampen hinweg bezauberte sie einen jungen Kaufmann, der sie heiraten wollte, vorher aber zu ihrer Ausbildung sie in eine Pension tat; denn außer ihrem angeborenen Französisch hatte sie nicht die bescheidenste Bildung genossen. Und wie sie nun

nach etlichen Jahren eine ganz leidliche Figur machen konnte, ſtarb ihr Verlobter und Beſchützer, und ſie ſtand hilflos und mittellos in der Welt, da es auch mit ihren Eltern ein übles Ende genommen hatte. Um dieſe Zeit ſah meine Mutter ſich nach einer Bonne für meine junge Perſon um, und weil es hauptſächlich auf Franzöſiſch ankam — wir lebten damals wie noch jetzt auf unſerem Gute in Steiermark — wurde Demoiſelle Zephyrine damit betraut, meine erſten Schritte ins Leben hinein zu überwachen. Im Lauf der Jahre hat ſich das Verhältnis umgekehrt, ich bin jetzt für ihre Aufführung verantwortlich und zugleich für meine eigene; denn wie ſie über mich wacht, haben Sie ja mit erlebt. Sie läßt mich ſeit einer halben Stunde mit einem unbekannten jungen Herrn die wunderlichſten Geſpräche führen, ohne daß der geringſte Gewiſſensbiß ihren Schlummer beunruhigt.

Er lachte, was ihm gut zu Geſichte ſtand. Nun wäre die Reihe an mir, mich Ihnen vorzuſtellen, ſagte er. Aber in meiner Biographie geht alles ſehr bürgerlich und alltäglich zu. Mein Vater war Profeſſor an einem Gymnaſium, und ich ſelbſt wurde in der Meinung erzogen, daß dies auch für mich das höchſte Ziel des Ehrgeizes ſein müſſe. Er aber hatte vor ſeinem Sohne etwas voraus, was es ihm möglich machte, mit ſo beſcheidenen Anſprüchen dennoch das Glück zu finden: er liebte die Jugend und lehrte gern. Ich hatte nur eine Leidenſchaft zum Lernen, immer mehr zu lernen, unter anderem auch mich ſelbſt kennen zu lernen. Das Ergebnis war nicht geeignet, mich übermütig zu machen. Ich glaubte bald einzuſehen, daß ich wohl das Zeug dazu hätte, ein nützlicher Menſch zu werden, aber die bloß nützlichen Menſchen ſchienen mir im Grunde ziemlich überflüſſig. Einer mehr — bei dem großen Vorrat redlicher Arbeiter, für den die Natur und die Geſellſchaft geſorgt hat, — was kommt darauf an? Ich wäre ſo gern etwas für mich ſelbſt geworden, etwas Neues, Beſonderes, ſo recht Erfreuliches, daß nicht bloß eine Handvoll Schulbuben etwas an mir gehabt hätten, ſondern, was man ſo die Menſchheit nennt, zunächſt die Mitwelt. Für die Nachwelt wäre mir dann nicht bange geweſen. Aber mit einem bißchen Philologie und Philoſophie war das nicht zu

hoffen. Damit treibt man eben in der großen Herde mit, die auf der nahrungsprossenden Erde friedlich weidet in dumpfem Genuß. Immer nur danken müssen für das, was andere einem zu genießen geben, — es widert uns an auf die Länge. Wie muß einem Menschen zu Mut sein, der so reich ist, daß er sich selbst alles verdankt, oder doch das beste: den Genuß einer großen und starken Persönlichkeit? Ich weiß nicht, ob ich mich Ihnen deutlich mache, mein Fräulein. Frauen pflegen das nicht zu entbehren. Wenn sie nicht durch unglückliche Umstände traurig verbildet sind, haben sie eben das vor uns voraus, daß sie nicht allgemeinen Zwecken dienen und Uniform tragen, sondern daß jede ein Wesen für sich sein darf, gut oder schlimm, liebenswürdig oder unerquicklich, jedenfalls alles, was sie ist, kraft ihrer eigenen Persönlichkeit. Und ich — um des lieben Lebens willen, da ich kein Vermögen habe, — ich hätte nichts anderes anfangen können, als kleinen Knaben mensa beizubringen, bis ich endlich so weit hinaufgerückt wäre, grünen Jünglingen den Plato zu interpretieren. Da erbarmte sich meiner ein dummer Streich und eine barmherzige Tat. Der erste bestand darin, daß ich mich in die politische Bewegung stürzte und an einer Zeitung mitarbeitete, was für einen Schulamtskandidaten höchst frevelhaft war. Und als ich mir damit meine Karriere verdorben hatte, starb eine entfernte Verwandte, die mich immer bevorzugt hatte, und hinterließ mir ein Legat von zweitausend Talern. Da wartete ich nicht ab, bis man mir den Stuhl vor die Tür des Gymnasiums setzte, sondern schüttelte den Schulstaub von den Schuhen und wanderte gen Süden. Ich nahm mir vor, hier in dem gelobten Lande, wo es all die Jahrhunderte hindurch nicht an Menschen gefehlt, die frank und frei sich herausnahmen, sich zu erfreulichen Charakterköpfen auszuwachsen, noch einen letzten Versuch zu machen, ob ich es etwa auch so weit brächte. In welchem Stil und mit welchen Tathandlungen, war mir völlig gleich. Und nun begreifen Sie vielleicht, daß es mich zu einem melancholischen Neide reizen mußte, wie ich hier die Bekanntschaft dieses Palladio machte, eines Menschen von solcher inneren Fülle und Schönheit, daß er nach Jahrhunderten noch angestaunt, nachgeahmt, geliebt und beneidet wird. Und

das alles, obwohl auch er „ein Enkel“ war und sich mit einer großen Erbschaft von Formen und Gedanken schleppen mußte. Wie aber hat er das alles wieder in sein Eigentum verarbeitet, den Goldschatz, den ihm die Antiken überliefert, in den Schmelztiegel seiner Phantasie geworfen und allem sein eigenes Profil aufgeprägt! Wer so etwas vermag, der verdient zu leben, ja der nur lebt eigentlich, und wir herumvegetierenden, ewig empfangenden, ewig hungrigen Dutzendmenschen —

Er wandte sich ab und riß an einem Rosenzweig, daß die Blüten abblätterten und ins Gras fielen. Das ist nun das Erbärmlichste, setzte er zwischen den Zähnen murmelnd hinzu, daß ich mich verleiten lasse, von solchen ohnmächtigen Anwandlungen zu reden, als ob ich um Mitleid betteln wollte, oder schlimmer, mir noch etwas darauf zu gute täte, daß ich wenigstens meine Nichtigkeit empfinde. Aber seien Sie großmütig, verehrtes Fräulein, und vergessen Sie alles, was ich Ihnen da vorgestammelt habe, und am besten: vergessen Sie überhaupt, daß Sie diesem unzulänglichen Menschen begegnet sind. Dafür will ich Ihnen von Herzen alles gönnen, was Sie haben und sind, zur Freude von Göttern und Menschen. Leben Sie wohl!

Er lüftete den Hut, ohne sie anzusehen, und wandte sich zum Gehen. Aber ihr erstes Wort hielt ihn zurück.

Glauben Sie an einen Zufall, Herr Doktor, oder daß alles, was zwischen Himmel und Erde geschieht, Bestimmung sei oder Schicksal, wie man es nennen will?

Er sah sie groß an und suchte in dem schönen stolzen Gesicht, das eben jetzt seinen sanftesten Ausdruck hatte, nach einem Aufschluß darüber, wie sie zu dieser Frage gekommen sei.

Ich für mein Teil, fuhr sie fort, habe immer ein Gefühl von Schwindel, wenn ich mir klar machen will, wie es mit diesem Geheimnis beschaffen sein mag; als glitte ich unaufhaltsam in einen bodenlosen Abgrund. Ich fühle aber sogleich wieder festen Boden unter den Füßen, sobald ich mich selbst zu irgend etwas entschließen soll. Denn was ich will, ist mir nie ein Geheimnis, nur wie mit dem großen Willen, der die Welt beherrscht, mein Eigenwille sich verträgt. Sie müssen sich an das erinnern, was ich Ihnen von meinen häuslichen Verhältnissen

erzählt habe. Wo käme ich da hin, wenn ich nicht Gott ſei Dank wüßte, was ich wollte? Alſo nehmen Sie mir's nicht übel, wenn ich unſere ſo ſeltſame Bekanntſchaft mir gleich zu nutze mache, als vollzöge ich nur einen Schickſalswink. Sagen Sie mir aufrichtig: wenn Sie mit Ihren zweitauſend Talern zu Ende ſind, ohne noch gefunden zu haben, was Sie in Italien ſuchen, was denken Sie, das aus Ihnen werden ſoll?

Er ſah ſtill vor ſich hin. Vielleicht wiſſen Sie es, mein Fräulein, oder ahnen es. Jedenfalls weiß es das Schickſal.

Was ich etwa ahnen mag, iſt nichts Heiteres oder Tröſtliches. Aber ſagen Sie offen: muß es gerade Italien ſein, wo Sie der Dinge harren, die da kommen ſollen? Ich fürchte, Sie verſinken, ſo als ein einſamer Wanderer, immer rettungsloſer in Melancholie. Wollen Sie mir einen Vorſchlag erlauben, natürlich à prendre ou à laisser?

Warum nicht, mein Fräulein?

Wir haben von ſo manchen Dingen geplaudert, mit denen man nicht bei einem flüchtigen Begegnen unterwegs fertig wird. Wie wäre es, wenn wir das Geſpräch noch ein wenig fortſetzen, in aller Ruhe? Vielleicht kommen wir doch zu einem befriedigenderen Reſultat. Darum wäre mein Vorſchlag, Sie geben einſtweilen Ihre Reiſe auf, das heißt, Sie verſchieben ſie nur und begleiten uns nach unſerm Gut. Sie werden es dort ein wenig langweilig finden; aber da Sie damit beſchäftigt ſind, ſich ſelbſt zu entdecken, kann Ihnen das einförmige Leben nur dazu Vorſchub leiſten. Und wenn Sie etwa Bedenken tragen, nur ſo ganz einfach die Gaſtfreundſchaft fremder Menſchen anzunehmen, ſo können Sie ſich in Ihren Mußeſtunden, wenn Sie mit ſich ſelbſt gerade nichts zu ſchaffen haben, ein großes Verdienſt um uns erwerben, indem Sie ſich meines kleinen Bruders ein wenig annehmen. Der alte Pfarrer wird ſchon recht kindiſch; von ſeinem Latein habe ich nicht die beſte Meinung, und daß er es nicht bis zum Griechiſchen gebracht hat, geſteht er ſelbſt. Cäſar iſt wie ein wildes Füllen, aber ein gutartiger Bub. Sie würden keine Laſt mit ihm haben und blieben ganz Ihr eigener Herr; denn den Schulinſpektor mache ich ſelbſt, die ich eine große Ignorantin bin. Was ſagen Sie zu dieſem Einfall?

Nein, fuhr sie fort und errötete ein wenig, da sie seine Augen fest auf ihr Gesicht gerichtet sah, sagen Sie noch nichts, nicht gleich, nicht heute oder morgen. Ich vergaß, daß Sie keine besondere Freude am Lehren haben, jedenfalls nicht einen Schüler annehmen werden, den Sie noch nicht kennen. Verzeihen Sie mir meine Voreiligkeit. Aber wenn Sie bedenken, daß ich für die Erziehung dieses Knaben allein verantwortlich bin, werden Sie begreifen, wie sehr ich wünschen muß, ihn in solchen Grundsätzen aufwachsen zu sehen, wie ich sie Ihnen zutraue — nach dem wenigen, was Sie mir gesagt haben. Mein guter Vater hat ihn Cäsar genannt; er war ein schwärmerischer Anhänger Napoleon's, unter dem er noch gedient hatte. Aber ich fürchte, es wird nichts Großes aus ihm, wenn sich niemand seiner annimmt, als ein schwacher alter Priester und seine eigene junge Schwester. Wenn Sie nun auch ein wenig abergläubisch wären und es für einen besonderen Schicksalswink hielten, daß wir uns hier begegnet sind, so wäre es schön von Ihnen, uns nach Haus zu begleiten, nach unserm Gut. Sie sähen sich dort unser Leben an und vor allem den Zögling selbst. Wenn Sie kein Herz zu ihm fassen können, sagen Sie's ganz ehrlich. Sie haben dann nichts verloren als ein paar Wochen, in denen Sie ein Stück unseres schönen Landes kennen gelernt haben. Morgen früh um neun Uhr reisen wir. Mögen Sie von Ihrem Palladio sich noch nicht trennen, so können wir auch bis übermorgen warten.

Er streckte ihr plötzlich die Hand entgegen.

Ich danke Ihnen, mein gnädiges Fräulein, sagte er; ich danke Ihnen herzlich für dies Anerbieten. Wenn ich es nicht sofort annehme, sondern mir bis morgen früh Bedenkzeit ausbitte, geschieht es wahrlich nur, weil Sie mich mit Ihrem Schicksalsglauben angesteckt haben. Nun weiß ich freilich, daß niemand seinem Schicksal entgeht. Doch da wir alle mit dem Vorurteil auferzogen werden, als wären wir Herren unserer Handlungen und müßten dieselben nach den Geboten der Vernunft einrichten, um hernach doch zu tun, was wir nicht lassen können, so erlauben Sie mir, über Nacht auf eine höhere Eingebung zu hoffen. Es würde wie ein fades Kompliment klingen, wenn ich sagen wollte,

— nein, ich ſchweige lieber. Sie werden meine Unbeholfenheit mit meiner Überraſchung entſchuldigen. Denn wahrhaftig, daß ich hier am Fuß der Rotonda einſchlafen ſollte, um durch eine ſolche Schickſalsbotin geweckt zu werden —

In dieſem Augenblick hörten ſie eine Stimme im Innern der Villa, die ängſtlich einen Namen rief. Da iſt die andere Schläferin, ſagte das Fräulein lächelnd. Kommen Sie! Ich muß Sie ihr vorſtellen. Sie braucht vorläufig noch nichts von unſerem Plan zu wiſſen. Aber ich vergeſſe: ich weiß noch nicht, wen ich vorzuſtellen habe.

Mein Name iſt Philipp Schwarz.

Und der meine Victoire Clémence Freifräulein von Hainſtetten. Wenn Sie mich von meiner alten Bonne „Neßchen“ nennen hören, ſo iſt das nichts als eine Abkürzung von Baroneßchen, wie ſie mich ſchon als Kind angeredet hat. Sehen Sie, da tritt ſie eben zwiſchen den Säulen hervor. Sagen Sie ihr gelegentlich etwas Artiges über ihre eleganten Bewegungen, wenn Sie ihre Eroberung machen wollen.

Sie hatten ſich zu der Treppe zurückgewendet, auf welcher jetzt die ſtattliche Dame in ſichtbarer Aufregung, zugleich von ihrem Schlummer und der Angſt um das unſichtbar gewordene Fräulein gerötet, eilig herabſtieg. Sie blieb ſehr betroffen ſtehen, als ſie den Fremden erblickte. Das Fräulein aber, nachdem ſie den Doktor mit einer ſcherzhaften Wendung ihr vorgeſtellt hatte, drängte zum Aufbruch und führte ganz allein das Wort auf dem Wege zum Gitter hinab. Unten am Wagen fanden ſie den Pförtner, der argwöhniſch die Brauen zuſammenzog, als er den Fremden vom Vormittage ſo unvermutet wiederſah. Doch begütigte ihn alsbald ein anſehnliches Trinkgeld, das der Doktor ihm in die Hand drückte. Das Fräulein ihrerſeits ſchien vergeſſen zu haben, daß ſie ihn bereits belohnt hatte. Oder machte eine beſonders gehobene Stimmung ſie zur Freigebigkeit geneigt? Der Alte betrachtete mit weit aufgeriſſenen Augen bald den Zehnguldenſchein, bald die junge Verſchwenderin und raunte dem Kutſcher zu: Eine Engländerin! — Dann half er ihr ehrerbietig in den Wagen, während Zephyrine mit aller Anmut, die ſie erſchwingen konnte, ſich leicht auf den Arm des Fremden ſtützte.

Fahren Sie nicht mit uns, Herr Doktor? ſagte das Fräulein, da ſie wieder allein im Fond ſaß. Sie ſehen, es iſt noch Platz. Wir wollen den Rückweg über den Monte Berico machen. Die Berge müſſen in der Abendbeleuchtung beſonders ſchön ſein.

Er entſchuldigte ſich, er habe noch Briefe von der Poſt zu holen und ſelbſt zu ſchreiben. Er war ſtill und zurückhaltend geworden, ſeit ſie nicht mehr miteinander allein waren. — Wie Sie wollen! erwiderte das Fräulein mit gleichmütigem Ton. Hoffentlich alſo auf Wiederſehen!

Sie nickte ihm freundlich zu, Zephyrine bewegte huldvoll grüßend ihren Sonnenſchirm, und der Wagen rollte davon.

Indeſſen ſaß in einem hohen, luftigen Zimmer des Albergo di Roma eine kleine Dame auf dem Sofa, hatte auf dem Tiſche Karten ausgebreitet und legte unermüdlich Patience. So oft ſie mit einem Spiel fertig war, ſtand ſie auf, trat ans Fenſter oder durch die Balkontür, horchte in den Hof und auf die Straße hinaus und klingelte endlich, um zum zwölften Mal ihre Kammerjungfer zu fragen, ob Baroneß Victoire noch nicht zurück ſei. Wenn ſie die immer gleiche Antwort erhalten hatte, ließ ſie ſich wieder auf das Polſter nieder und miſchte ſeufzend die Karten von neuem. Es war, wie wenn von Zeit zu Zeit ein Windſtoß in ein verglimmendes Kohlenhäufchen fährt und ein Flämmchen hervorlockt, das gleich wieder in die Aſche zurückſinkt.

Das zarte kleine Geſicht erſchien trotz der grauen Haare jugendlich, zumal durch die glänzenden ſchwarzen Augen, die einen hilflos ſtaunenden und bittenden Ausdruck hatten, wie Augen eines Kindes, das geſcholten wird und nicht recht weiß, warum. Wenn in ihrem Spiel irgend eine ſchwierige Wendung ſich glücklich löſte, erglänzte ein ſanftes Lächeln auf dem noch immer ſchönen Munde, ein Zug von triumphierendem Stolz wie auf eine gelungene Liſt. Gleich darauf wurden die Züge wieder müde und kummervoll.

Nun fuhr ein Wagen in den Hof hinein, der das Haus von der Straße ſcheidet; ſie horchte auf, ohne ſich in ihrem Spiel

ſtören zu laſſen, und auch als die Tür aufging und die Tochter haſtig eintrat, legte ſie die Karten noch nicht aus der Hand.

Schilt mich nur aus, maman! rief das ſchöne Mädchen, indem ſie ihren Hut auf einen Stuhl warf und dann neben der ruhigen kleinen Geſtalt auf den Teppich niederglitt, ſie lebhaft an ſich ziehend. Wir haben uns abſcheulich verſpätet, wir wußten nicht, wie weit der Weg und wie ſteil der Berg iſt. Was haſt du nur angefangen in der ganzen Zeit?

Es iſt mir gut gegangen, Kind, ſagte die alte Dame auf Ungariſch, da ſie die Sprache ihrer Heimat immer zu ſprechen pflegte, wenn ſie mit ihrer Tochter allein war. Alle meine Patiencen ſind aufgegangen, auch die neue, die ich probiert habe. Wie ſpät iſt es denn? Wo iſt Zephyrine?

Dieſe trat eben ins Zimmer, da es ihren Begriffen von Anmut und Würde widerſprach, die Treppen hinaufzuſtürmen wie ihr einſtiger Zögling.

Madame la baronne, ſagte ſie, ich bitte tauſendmal um Entſchuldigung, Neßchen wird Ihnen erklären —

Die kleine Frau ſtand auf. Wir wollen Licht bringen laſſen, ſagte ſie, ich merke jetzt erſt, wie dunkel es ſchon geworden iſt —

Sie ſah ſich ängſtlich im Zimmer um. Zephyrine beeilte ſich, die Kerzen anzuzünden, die auf dem Sims des großen alten Kamins ſtanden. Das Fräulein war indeſſen an die Balkontüre getreten und ſah zu den immergrünen Büſchen hinab, die unten im Hofe wuchſen, und zu der Mondſichel über dem Palaſt drüben an der Straße.

Maman, ſagte ſie plötzlich, weißt du, daß wir noch einen Reiſegefährten haben werden? Ich habe einen Hofmeiſter gefunden für Cäſar, einen jungen Gelehrten, der ſchon morgen mit uns fahren wird. Du weißt, maman, er muß endlich anfangen, ordentlichen Unterricht zu bekommen, Pater Daniel iſt ſelbſt der Meinung.

Einen Hofmeiſter? wiederholte die Mutter. So — ſo — ſo! Einen Hofmeiſter! Nun, du mußt das wiſſen, Kind, du und Pater Daniel, ihr müßt das wiſſen.

Iſt das Ihr Ernſt, Neßchen? rief die alte Bonne. Aber wie in aller Welt — und ſeit wann? — Ich kann doch nicht glauben —

Du kannst allerdings glauben, Zephyrine, daß ich die Augen offen behalten habe, während dir die deinigen ein wenig zufielen. Ein sehr ernster und zuverlässiger junger Mann, liebe maman, ein Deutscher natürlich, ein Dr. Philipp Schwarz.

Nun, das gesteh' ich! rief Zephyrine im höchsten Erstaunen. Und davon haben Sie mir während der ganzen Fahrt — und alles ist schon fix und fertig abgemacht, und Sie haben seine Zeugnisse geprüft und Erkundigungen über seine Befähigung und Moralität eingezogen —

Gewiß, teurer Zephyr, das alles habe ich hinreichend getan und übernehme die volle Verantwortung. Er hat sich freilich noch bis morgen Bedenkzeit ausgebeten. Aber daß er kommen wird, darüber habe ich nicht den geringsten Zweifel.

Natürlich! warf die etwas gekränkte Vertraute hin. Wie könnte er widerstehen? Er ist natürlich bis über die Ohren in unser Neßchen verliebt — ein solches Tete a tete unter lauter Heidengöttern —

Meine liebe Zephyrine, sagte das schöne Fräulein mit sehr bestimmtem Ton, du bist zwar meine Jugendfreundin und darfst dir allerlei indiskrete Reden erlauben. Ich möchte dich aber doch bitten, in diesem Fall deine Gedanken für dich zu behalten. Wenn unser neuer Bekannter nur das Geringste von solchen Anzüglichkeiten zu hören bekäme, wäre er im stande, sich ohne weiteres zu empfehlen. Denn obwohl er kein reicher Mann ist — oder vielleicht gerade deshalb — ist er sehr reizbar im Punkt der Ehre. Auch bitte ich dich, maman, nicht zu vergessen, daß er sich vorläufig zu nichts verpflichtet hat, als uns nach Hainstetten zu begleiten und dort eine Zeit lang unser Gast zu sein. Er will die Erziehung Cäsars nicht eher übernehmen, bis er ihn kennen gelernt hat. Das Wort „Hofmeister" darf also in seiner Gegenwart nicht genannt werden. Willst du mir das versprechen, meine geliebte kleine maman?

Alles, was du willst, Kind, alles, wie du es für gut findest. Ich — seit ich allein geblieben bin — seit ich dies entsetzliche Unglück erlebt habe, daß dein Vater —

Sie fing plötzlich leise an zu weinen. Die Tochter nahm sie in die Arme, küßte sie beschwichtigend, gab ihr allerlei

Schmeichelnamen und brachte sie endlich so weit, daß ihre Tränen zu fließen aufhörten und sie fragte, ob der Tee nicht serviert werden könne. Dann ließ sie sich zu dem Tische führen, auf dem Zephyrine inzwischen mit Hilfe der Kammerjungfer und des Gasthofkellners die abendliche Kollation hergerichtet hatte. Victoire war sehr aufgeräumt und erzählte der Mutter von allem, was sie diesen Nachmittag in der Stadt und Umgegend gesehen, in dem Tone wie man einem horchenden Kinde Märchenschlösser und Zaubergärten beschreibt. Es war dem sanften alten Gesicht nicht anzusehen, ob alles verstanden wurde. Zephyrine saß schweigend dabei.

Eine Stunde später, nachdem die Mutter zu Bette gebracht und so geschwind, wie wenn sie das schwerste Tagewerk hinter sich hätte, eingeschlafen war, trat die Tochter leise durch die Balkontür auf die Galerie hinaus, die oben auf den drei Seiten der Hofmauer herumläuft, und ging bis an die Straße vor, in die man über eine niedere Brustwehr hinabblickt. Dort im Winkel setzte sie sich auf den hölzernen Kübel eines großen Granatbaums und ließ die Nachtschwärmer drunten an sich vorüberwandeln, die hier im Corso die Kühle genossen, rauchend und plaudernd. Es war ihr wunderlich hell und froh zu Mut, wie sie es schon seit Jahren nicht mehr erlebt hatte. Die weiche fremde Luft um sie her, die weichen fremden Laute, die dunkle Einsamkeit oben in ihrem Versteck, von dem aus sie in ein Leben blickte, das sie nichts anging, das ihr keine Sorgen und Pflichten auferlegte, all das gab ihr ein Gefühl von Befreiung und Losgebundenheit, dessen sie sich mit starkem, frohem Herzklopfen bewußt wurde. Und im Hintergrunde ihrer Gedanken stand die Erinnerung an jene Stunde in der Rotonda und jedes Wort, das da gesprochen worden war, und erhöhte die triumphierende Stimmung, den Stolz auf ihren Willen und ihre Kraft, das abenteuerliche Leben zu beherrschen und sich ein Glück zu erkämpfen, wie sie es bedurfte. Sie hörte drunten ein paar junge Stimmen ein damals beliebtes Volkslied singen und sang die Melodie mit. Wenn ein Lachen zu ihr heraufscholl, ertappte sie sich darauf, daß sie mitlachen mußte. Plötzlich aber wurde sie still und ernst. Drüben auf der anderen Seite der

Straße sah sie eine Gestalt daherkommen, die sie trotz des zweifelhaften Laternenscheines sofort erkannte. Der junge Fremde ging da mit gesenktem Haupt durch die muntere Menge hin, den Hut in die Stirn gedrückt. Gegenüber dem Hoftor des Hotels blieb er stehen; er sah hinauf, ja sie glaubte zu fühlen, daß seine Blicke den Granatbaum umschweiften, unter dem sie in ihrer dunklen Hülle regungslos zurückgelehnt saß. Den Atem hielt sie an und schloß unwillkürlich die Augen. Als sie wieder hinübersah, war der Späher verschwunden. Da blieb sie noch eine Weile sitzen, bis sie es wagte, über die offene Galerie ins Zimmer zurückzuhuschen.

Sie war am anderen Morgen kaum aufgestanden, als die Kammerjungfer ein Billett brachte, das der Hausknecht eines anderen Gasthofes für sie abgegeben. Es enthielt nur die Anfrage, ob es ihr noch ernst sei mit dem Anerbieten, das sie ihm gestern gemacht. Er werde es ihr durchaus nicht verdenken, wenn ihr inzwischen Zweifel gekommen sein sollten, ob er auch die Eigenschaften habe, die sie von dem Erzieher ihres Bruders verlangen müsse. Wer mit seiner eigenen Bildung noch so viel zu tun habe, sei schwerlich geeignet, andere zu leiten. Wolle sie es aber auf einen Versuch ankommen lassen, so werde er in einer Stunde sich erlauben, nachzufragen, ob es bei der Abreise bleibe, und sie bitten, ihn ihrer Mutter vorzustellen.

Sie warf nur die Worte auf eine Karte: „Ich pflege meine Entschlüsse nicht über Nacht zu ändern. Sie werden willkommen sein.

Victoire."

Eine halbe Stunde später kam er selbst, in dem grauen Reiseanzuge und dunklen Filzhut von gestern, ein Koffer von bescheidenem Umfang wurde ihm nachgetragen. Er trat dem Freifräulein scheinbar ganz unbefangen entgegen und verneigte sich ehrerbietig vor der Mutter, die ihn erstaunt betrachtete und erst, als die Tochter ihr etwas ins Ohr geflüstert hatte, ihm vertraulich wie einem alten Bekannten zunickte. Zephyrine

machte ihm ein zeremoniöſes ſchulgerechtes Kompliment und ſah dann ſtandhaft an ihm vorbei, während das ſchöne „Neßchen“ ihm freundlich die Hand bot und ihm dankte, daß er Wort gehalten. Dann führte ſie die Mutter, die ſich immer ängſtlich im Zimmer umſah und nach hundert Kleinigkeiten fragte, ob ſie auch nicht vergeſſen ſeien, langſam und vorſichtig die Treppe hinab an den Wagen, der unten ihrer harrte, und hob ſie hinein. Es war einer jener altertümlichen Reiſewagen, denen das heutige Geſchlecht nur noch auf alten Bildern begegnet, breit und tief genug, daß ſechs Perſonen ſich darin unterbringen konnten, hinten angehängt über dem tiefen Schacht für das Gepäck ein zweiſitziger Ausbau für die Dienerſchaft mit eigenem Dächlein und ſelbſt ſo groß wie eine heutige Kaleſche. Vier Poſtpferde zogen das gewaltige Gebäude, die jetzt ſchon eine Weile ungeduldig das Pflaſter des Hofes geſtampft hatten. Als die Drei drinnen Platz genommen, blieb auf dem Rückſitz neben Zephyrine noch Raum genug für einen ſchmächtigen deutſchen Gelehrten.

Victoire unterdrückte ein Lächeln, als ſie die feierliche Miene ſah, mit der ihre „Jugendfreundin“ die Mantille zuſammenzog und ſich möglichſt in die Ecke ſchmiegte, um mit dem neuen Reiſegefährten jede Berührung zu vermeiden. Sie ſehen, Herr Doktor, ſagte ſie, Sie machen uns nicht die geringſte Unbequemlichkeit. Verſuchen Sie es alſo mit uns drei ſchutzloſen Damen. Auch brauchen Sie nicht zu fürchten, daß unſere Konverſation Sie ermüden werde. Wir haben es uns zum Geſetz gemacht, während der Fahrt uns im Schweigen zu üben, und jede hängt ihren eigenen Gedanken nach. Sollte es Ihnen trotzdem auf die Länge unheimlich unter uns werden, ſo nehmen wir's nicht übel, wenn Sie unter dem Vorwand, die Gegend beſſer zu genießen, ſich zum Poſtillon auf den Bock flüchten, oder zu unſerer Fanny auf den Rückſitz, der Sie damit eine große Ehre antun werden.

Er ſtieg lächelnd ein und beteuerte, er werde ſich in allen Stücken der Hausordnung fügen, die in dieſer Wagenburg eingeführt ſei. Ihm gegenüber ſaß die Mutter, ganz eingehüllt, gleich ihrer Tochter, in ein weites ſchwarzſeidenes Reiſemäntelchen, deſſen Kapuze ihr blaſſes Geſicht zierlich umſchloß. Sie

hatte ihre ſchönen ſchwarzen Augen während der Fahrt beſtändig ins Weite gerichtet und nahm von dem neuen Bekannten nicht die mindeſte Notiz. Auch Victoire gönnte ihm nur ſelten ein Wort, wenn ſie in dem Reiſebüchlein, das ſie fleißig ſtudierte, den Namen eines Ortes oder Berges fand, an denen ſie gerade vorbeikamen. Die Sonne ſchien gedämpft durch Schirokkogewölk, das wie ein leichter grauer Flor über dem ſchönen Lande hing. So war es, da die Pferde wacker ausgriffen, ein vergnügliches Reiſen unter dem hohen ſchattigen Dach, und ſelbſt Zephyrine fühlte ſich auf die Länge unfähig, die Schranke zwiſchen ſich und ihrem Nachbarn aufrecht zu erhalten. Zumal als er bei einer kleinen Meinungsverſchiedenheit zwiſchen ihr und dem Freifräulein ihre Partei ergriffen und ihr zum Siege verholfen hatte, fand ſie ihn plötzlich ſo liebenswürdig, daß ſie ihm ihr Fläſchchen mit kölniſchem Waſſer anbot, ſein Tuch damit zu betupfen, was die einzig wirkſame Erfriſchung in der Hitze ſei.

Nun erfuhr er auch, daß die Damen die Reiſe unternommen hatten, um in Mailand die Schweſter der Baronin zu beſuchen. Sie ſei an einen Grafen verheiratet, der, obwohl von italieniſcher Abſtammung, doch im öſterreichiſchen Heere diente. Maman habe ſich ſehr geſehnt, ihre Schweſter wiederzuſehen, es aber nicht länger als acht Tage dort ausgehalten. Dir iſt doch nur wohl in Hainſtetten, kleine maman! ſagte die Tochter mit einem Blick auf Philipp. Nun wirſt du ja bald wieder auf deiner geliebten Altane ſitzen und Cäſar im Garten herumtollen ſehen.

Es war lieblich zu beobachten, wie die Tochter unermüdlich ſich um die Mutter bemühte, ſie beſtändig zu erheitern und es ihr bequem zu machen ſuchte. Es war, als könne ſie ſich noch immer nicht entſchließen, den Gedanken zu ertragen, daß der Geiſt in dieſer teuren Geſtalt nur noch ein Traumleben führe und nie wieder zu voller Klarheit aufwachen werde. Dies kindliche Gefühl, die Trauer und Sorge um einen Verluſt, den ſie ſchon mitten im Beſitz erleiden ſollte, ſchien ihr Gemüt ſo völlig auszufüllen, daß kein Raum darin blieb für ein wärmeres Intereſſe an anderen Menſchen. Manchmal, wenn ſie während der langen Fahrt die Augen ſchloß, die durch Staub und Sonne beſchwert wurden, vertiefte ſich Philipp in das Rätſel dieſes

jungen Gesichts, das keinen Zug von der Mutter hatte und seltsamerweise, wenn es so schlummernd sich zurücklehnte, plötzlich eine fast erschreckende Ähnlichkeit mit diesem erloschenen Frauenbilde bekam. Und doch fesselte sie ihn gerade dann um so unwiderstehlicher. Wenn er ihren wachen Augen begegnete, die so gleichmütig über alle Menschen hinblicken konnten, fühlte er sich zum Widerstande gegen ihre Macht aufgefordert. Im Schlaf verriet ihr Gesicht, daß sie nicht glücklich sei, daß sie ein hilfloses und vielbedürftiges Herz, wie andere ihres Geschlechts, im Busen trug und nur zu stolz war, es irgend wem zu verraten.

Zuweilen, wenn er Wälder und Berge betrachtete, oder in dem kleinen Homer las, den er auf der Reise immer bei sich führte, fühlte er auch ihre Augen lange und fest auf sein Gesicht geheftet. Blickte er dann plötzlich nach ihr hin, so verleugnete sie es keineswegs, daß sie ihn betrachtet hatte. Doch ertrug sie seinen Gegenblick so ruhig, daß sie jeden Gedanken fern hielt, als sei er ihr mehr, als einer der vielen Gegenstände ringsumher, die kennen zu lernen vielleicht der Mühe wert wäre. Ein paarmal hatte er versucht, das Gespräch fortzuspinnen, das sie in der Rotonda geführt. Es glückte aber nie. Auch vermied sie es, wenn sie Abends an ihrem Rastort angelangt waren, ihm noch irgendwo allein zu begegnen, und doch empfand er deutlich, daß keine Absicht, ihn durch dies Vermissenlassen desto mehr zu reizen, ihrer Zurückhaltung zu Grunde lag. Sie bedurfte ihn nicht; sie ließ ihn sich eben gefallen, wie sie sich so manches gefallen ließ, was gerade da war und ihr nützen konnte.

Das empfand er, und ein dumpfer Unmut ergriff ihn, je länger es dauerte. Denn immer deutlicher ward es ihm, daß er sie bedurfte, daß er ihre Nähe nicht mehr entbehren konnte, auch wenn er sie mit heimlichen Schmerzen erkaufen mußte.

Und so war er am Ende froh, als sie sich dem Ziele näherten. Zehn Tage hatte die Fahrt gedauert, die man heute bequem in zweien zurücklegen kann. Er hatte es oft versucht, seine Bande zu sprengen, die ihm so unter acht Augen in dem rings umschlossenen Wagen das Herz allzu heftig einschnürten. Aber selbst auf dem freien, luftigen Sitz neben dem Postillon wollte der Druck von seiner Seele nicht weichen. Er verwünschte

die Stunde, wo er sich freiwillig in diese Gefangenschaft gestürzt hatte. Das wenige, was er bisher in jungen Liebschaften, die bald wieder vergessen waren, von seinem Herzen erlebt hatte, war gerade genug gewesen, um ihn zu warnen, da er jedesmal mehr Herzblut verschwendet hatte, als die Sache wert gewesen war. Und jetzt, eine so rasch anwachsende Leidenschaft für diese kühle, stolze, hochgeborene und hoch über ihn hinwegsehende junge Schönheit, der er gerade gut genug war, um im Unterricht eines Knaben den alten Pfarrer abzulösen, — und das verschleierte Bild seiner Zukunft, das auf ihn wartete, — Italien, dem er schon an der Schwelle wieder den Rücken gewendet hatte, — er sagte sich's ins Gesicht, daß es für einen sechsundzwanzigjährigen Philosophen doch eine allzu starke Torheit sei, daß es an Wahnsinn grenze, wie er sich aufführe, — und dann brauchte aus dem Wagen nur ein gleichgültig hingeworfenes Wort von jenen verhängnisvollen Lippen zu ihm heraufzutönen, und alle Kraft des Trotzes und aller Freiheitsdrang in seiner Seele war plötzlich wie von weichen Händen niedergehalten, und er konnte den Augenblick nicht erwarten, bis er vom Bock hinunterspringen und das junge Gesicht in der Kapuze wieder darauf ansehen durfte, ob es ihm noch nichts Traulicheres zu sagen hätte.

Die letzte Nacht hatten sie in Graz zugebracht. Sie waren früh genug angekommen, daß Victoire ihre Mutter ruhig im Hotel bei ihren Patiencekarten zurücklassen und mit Philipp und Zephyrine, die jetzt eine fast schwärmerische Neigung für den Doktor zur Schau trug, eine Fahrt durch die herrlich gelegene Stadt machen konnte. Sie selbst war ungewöhnlich vergnügt. Zephyrine neckte sie: das Glück, morgen schon ihren alten Anbeter, den Pfarrer, wiederzusehen, strahle ihr aus den Augen. Als sie aber am anderen Tage nach einer zweistündigen Fahrt sich dem Tale näherten, in welchem Schloß Hainstetten lag, überschattete eine tiefe Schwermut, die sie zum ersten Male nicht bemeistern konnte, ihre sonst so gelassene Stirn. Philipp konnte sich nicht der Frage enthalten, ob die Heimkehr ihr schmerzliche Erinnerungen wecke. — Nein, erwiderte sie, nur die Angst davor, dies freudlose Leben wieder genau da aufzu-

nehmen, wo ich es vor vier Wochen fallen ließ. Oder glauben Sie wirklich, daß ein lebendiger Menſch ſeinen Hunger nach Glück ſtillen kann bloß mit erfüllten Pflichten? Es iſt, wie wenn ein Verſchmachtender Baumrinde nagt. Er füllt die Leere in ſich, aber es bringt nichts ins Blut. Doch wozu davon reden?

Er hatte ein Wort auf der Zunge, aber die Gegenwart der andern ließ ihn verſtummen. Überdies ſah er, daß ſie ſich gefliſſentlich zur Mutter wandte, an ihrer Kapuze ordnete, die ſich verſchoben hatte, und ihr, nun wieder mit ihrem heiterſten Geſicht, mitteilte, ſie würden gleich zu Hauſe ſein. Siehſt du Cäſar ſchon? fragte die kleine Frau, und über ihr welkes Geſichtchen flog eine leichte Röte. — Nein, maman. Ich habe uns nicht angekündigt, wie du weißt. Ich wollte ſie alle überraſchen, um einmal zu ſehen, wie ſie ſich betragen, wenn ſie ſich ſelbſt überlaſſen ſind.

Darauf rief ſie dem Poſtillon, daß er halten ſolle. Sie müſſen durchaus auf den Bock ſteigen, Herr Doktor, ſagte ſie lächelnd. Wir ſind eitel auf unſer altes Neſt, und es nimmt ſich am ſchönſten bei der Anfahrt von dieſer Seite aus.

Er gehorchte ihr ſogleich, und nun fuhren ſie in geſtrecktem Trabe auf der glatten Straße hin, dem Schloß entgegen, das auf einer mäßigen Erhöhung über der Talſohle zwiſchen dichten Laubwipfeln ſich ſtattlich genug erhob. Die oberen Fenſter glänzten in der Mittagsſonne, hinter den grauen, ſchiefergedeckten Zinnen und Vorſprüngen des Daches dunkelten unabſehliche Waldungen, die bis zur halben Höhe der nahen Berge hinanſtiegen, ſo daß die kahlen Felsgipfel wie ein graues Inſelriff aus einem dunkelgrünen Meer emporragten. Am äußerſten Ende des langgeſtreckten Talgrundes ſah man eine zerſtreute dörfliche Anſiedelung, in deren Mitte das rote Ziegeldach eines niedrigen Kirchleins hervorſchimmerte.

Nicht lange mehr, ſo bogen ſie in den Schatten einer uralten Ahornallee ein, die bis dicht an das Schloß herangepflanzt war. Die Luft war kühl und rein, auf den hellen Wieſen zur Seite ſummten zahlloſe Bienenſchwärme, und Neſter bauende Vögel ſchwirrten durch die Zweige. Auf einmal hörten ſie Hundegebell. Das iſt Hektor! ſagte Zephyrine. Der bewill-

kommt uns zuerſt. — Philipp ſah eine große, gelbe däniſche Dogge ſchon von weitem wie toll heranjagen; als ſie den Wagen erreicht hatte, verſuchte ſie mit betäubendem Freudengeheul hineinzuſpringen, daß das Fräulein halten laſſen mußte, damit der Hund nicht von den Rädern zermalmt wurde. Sofort war er mit einem gewaltigen Satz im Innern, Zephyrine ſchrie auf, die Mutter rückte nur ein wenig beiſeit, dann ſaß der Hund, von Victoire geliebkoſt, ganz ehrbar auf dem Platz, den Philipp frei gelaſſen hatte, bis er endlich nahe beim Schloß wieder hinausſprang.

Sie waren an der Rückſeite vorgefahren, wo einige Stufen zu einer Altane hinaufführten, die an der ganzen Breite des Gebäudes hinlief. An der ſteinernen Bruſtwehr ſtanden in großen Kübeln hohe, rundbeſchnittene Orangenbäumchen, dazwiſchen Oleander und kleine Cypreſſen. Dahinter lag ein hoher Gartenſaal, deſſen Tür und Fenſter offen ſtanden, ſo daß die rotſeidenen Gardinen leicht vom Windzuge bewegt wie loſe Segel und Wimpeln den Ankommenden entgegegenwehten. Von hier aus ſah man in den nach franzöſiſcher Art angelegten Garten hinab, der jetzt mit ſeinen Fontänen, Taxushecken und ſteinernen Vaſen und Amoretten lautlos in der Frühlingsſonne lag. Auch ſonſt ſchien alles im Hauſe wie in Dornröschens Schloß zu ſchlafen. Bald aber wurde es lebendig. Aus den niedrigen Seitengebäuden, die hinter den Heckenwänden verſteckt lagen, ſtürzten einzelne von der Dienerſchaft hervor, die alte Beſchließerin, die ihre Haube nicht gleich hatte finden können, kam mit hochrotem Geſicht die Stufen herab, der Verwalter, der Gärtner, ſogar der Koch mit ſeiner weißen Mütze erſchienen auf der Altane, wo die alte Frau ſofort ſich in einen niedrigen Lehnſtuhl geſetzt hatte und einmal übers andere erklärte, ſie gehe hier nicht wieder weg. Selbſt an ihren kleinen Sohn ſchien ſie nicht mehr zu denken über dem Wohlgefühl, endlich wieder einmal auf dem gewohnten Platz in der lang entbehrten Ruhe zu ſein.

Das Fräulein hatte ſogleich nach dem Junker geſchickt, der zu dieſer Zeit im Pfarrhauſe zu ſein pflegte, um ſeine Lektion auf dem Klavier zu üben. Nach wenigen Minuten ſah man den

Knaben heranstürmen, barhaupt, die blonden Haare umflatterten ein rotwangiges Gesicht, aus dem die braunen Augen der Schwester hervorleuchteten. Er warf sich ungestüm der Mutter an den Hals, sprang dann zu der Schwester hin, die er in einem übermütigen Wirbeltanz herumschwang, und nahm endlich das ehrwürdige Haupt Zephyrinens so respektlos zwischen seine Hände, während er sie auf beide Wangen küßte, daß die eifrig scheltende Dame sich nur mit Mühe seiner erwehren konnte. Dann erst erblickte er den Fremden, und seine helle Stirn verfinsterte sich. Er sah jetzt der Schwester auffallend ähnlich, die ihn lächelnd bei der Hand nahm und ihn Philipp vorstellte. Wir sind nicht immer so ausgelassen, sagte sie, und wenn wir nur wollen, haben wir auch einen ganz anschlägigen Kopf und Talent zu allerlei Künsten und Wissenschaften. Wie weit bist du mit der Haydnschen Sonate? Aber das kann ich ja gleich den Herrn Pfarrer selbst fragen.

Dieser kam soeben auf demselben Weg, den der Knabe im Sturmlauf zurückgelegt, mit wankenden Knieen herangeschritten, ein kleiner, hagerer Greis mit einem milden Apostelgesicht, das jetzt beim Anblick der Schloßherrinnen sich förmlich verklärte. Werden Sie glauben, flüsterte das Fräulein Philipp zu, daß dieser ehrwürdige Diener Gottes mit dem Kinderlächeln bei den Jesuiten erzogen worden ist, die sich doch sonst auf die Auswahl der Ihrigen verstehen? Sie merkten es freilich, daß ihr junger Pater Daniel ihnen niemals sonderliche Ehre machen würde, und waren froh, ihn von ihrem Orden wieder abzuschütteln. Mein Vater lernte ihn irgendwo auf einer Reise kennen, und sorgte, da er einen Blick in seinen unseligen Zustand getan, für seine Einsetzung als Pfarrer in unsere Kirche. Früher war hier eine Schloßkapelle, und der Kaplan wohnte in einem benachbarten Häuschen. Das haben wir beibehalten, auch nachdem wir den Dorfleuten weiter unten im Tal ihre Kirche gebaut haben. Und so hat Cäsar seinen ersten Lehrmeister in der Nähe gehabt. Aber der gute Alte hat seine achtzig Jahre überschritten, Sie sehen, wie mühsam er sich forthilft.

Mit diesen Worten eilte sie die Stufen hinunter, begrüßte den Pfarrer und führte ihn sorgsam die Altane wieder hinauf

zur Mutter, der er ehrerbietig die Hand küßte. Victoire hatte sich indes zu dem Verwalter gewendet, auch an jeden der übrigen richtete sie ein kurzes freundliches Wort. Philipp sah, daß aller Augen mit einem Ausdruck von Vertrauen und tiefer Unterordnung an den Lippen dieses jungen Wesens hingen; wie wenn eine Fürstin nach einer Zwischenregierung in ihr Land zurückkehrt und die Zügel der Herrschaft wieder in ihre sanften und festen Hände nimmt.

Die alte Beschließerin, der sie ein Wort gesagt, näherte sich ihm jetzt und fragte, ob es ihm gefällig sei, in sein Zimmer hinaufzusteigen. Es ist nur ein vorläufiges Unterkommen, rief das Fräulein ihm zu. Wenn Ihnen die Lage nicht zusagt, mögen Sie selber wählen, wo Sie am liebsten wohnen möchten. Sie sehen, es fehlt in dem alten Hause nicht an Raum.

Er folgte wie im Traum seiner Führerin durch den Gartensaal in das gewaltige Treppenhaus, das sich nach der Vorderseite des Schlosses öffnete. Durch hohe, schmale Fenster strömte hier ein Übermaß von Licht herein, daß er fast geblendet wurde und mit halbgeschlossenen Augen die breiten Stufen hinaufschritt bis zum zweiten Geschoß. Da stand er einen Augenblick auf das Geländer gestützt und sah in die Tiefe hinunter. Der alte Bau war, wie er deutlich erkannte, in der Zeit der Weltherrschaft Ludwigs des Vierzehnten und des Versailler Geschmackes ausgeführt worden, mit verschwenderischer Pracht, die kaum hie und da ein wenig verblichen war. Selbst die Vergoldung der Stuckornamente zeigte nur einen leichten Überzug von Staub. Ein seltsames Gefühl von Bangigkeit und Trauer überfiel ihn. Dies alles war sie von Jugend auf zu sehen gewohnt, und so weit man aus den Fenstern dieses Zauberschlosses blicken konnte, war alles dem Wink ihrer Augen untertan. In demselben Moment stand ihm die enge Treppe vor der Seele, die zu der Wohnung seiner Eltern hinaufgeführt hatte. Und nun war er hier einer der Untergebenen dieser stolzen Herrin, und doch unfähig es zu ertragen, daß irgend ein Weib auf ihn herabsah. Wenn er sich seiner Feigheit nicht geschämt hätte, am liebsten hätte er seine Führerin stehen lassen, um die Treppen im Fluge wieder hinab zu eilen und durch die vordere Tür dieses glänzenden Gefängnisses in die Freiheit zurückzuflüchten.

Schon aber hatte die brave Perſon, die zu gut geſchult war, um einem Gaſt des Hauſes, ſelbſt wenn er keinen ebenbürtigen Eindruck machte, nicht mit allem Reſpekt zu begegnen, ſchon hatte ſie eines der vielen Zimmer geöffnet, die auf den hellen, teppichbelegten Korridor hinausgingen, und indem ſie um Entſchuldigung bat, daß nicht alles im beſten Stande ſei, da man die Herrſchaften noch nicht zurückerwartet habe, öffnete ſie die herabgelaſſenen Jalouſien und ließ die friſche Bergluft herein. Der Herr Doktor habe hier die Morgenſonne, auch ſei das Zimmer zwar hoch gelegen, aber deſto ſtiller, da zur Zeit in dem ganzen oberen Stockwerk niemand wohne, als der Herr Verwalter auf dem entgegengeſetzten Flügel.

Philipp war ans Fenſter getreten, und ſein überraſchter Blick umſchlang das wundervolle Bild, das ſich vor ihm ausbreitete, den Garten zu ſeinen Füßen, dahinter die uralten Wipfel des Parks und die Felſen, die ſeinen Horizont begrenzten. Unten von der Altane herauf erklang die Stimme Victoires, die dem alten, etwas tauben Geiſtlichen von Mailand erzählte, das Lachen des Knaben über ein paar drollige Abenteuer, die Zephyrine zum beſten gab, und wie er draußen überm Wald einen großen Raubvogel ſchweben ſah, der ſich höher und höher in den ſtahlgrauen, von Glanz zitternden Äther erhob, war es ihm plötzlich, als wüchſen auch ihm unſichtbare Schwingen und trügen ihn hoch über alle irdiſchen Sorgen hinweg, in Höhen des Lebens, von denen er bisher ſich kaum hätte träumen laſſen.

So blieb er denn, und nachdem er die erſte Nacht unter dieſem Dache geſchlafen, ſchien es ihm ſelbſt und allen im Hauſe ſo natürlich und notwendig, daß kein Wort weiter darüber geſprochen wurde. Er hatte, nachdem das erſte Staunen überwunden war, eine leichte, freie, unbekümmerte Art, ſich in dieſem ungewohnten Glanz zu bewegen, als hätte er Zeit ſeines Lebens von Silber geſpeiſt und edle Weine aus geſchliffenen Kelchgläſern getrunken. Denn im Grunde war er viel zu ſehr mit ſeinen inneren Schickſalen beſchäftigt, um auf Äußerlichkeiten viel zu achten, ſo lange ſie in ſeine große Lebensfrage nicht eingriffen.

Er hatte Victoire gebeten, ihrem kleinen Bruder nicht zu verraten, was der neue Hausgenosse für ihn zu bedeuten habe. Der Knabe maß den Unbekannten anfangs mit scheuen, fast trotzigen Blicken. Er war gewöhnt, daß man sich schmeichelnd mit ihm beschäftigte, ihn halb wie ein Kind verzog, halb als den künftigen Schloßherrn respektierte. Es machte ihn stutzig, daß der Doktor sich gar nicht um ihn bekümmerte, nur manchmal, wenn er zu anderen sprach, auch auf ihn den Blick richtete. Auch daß er ihn sogleich mit Du anredete, war ihm höchst ärgerlich. Doch als am Abend, da sie um den Teetisch herumsaßen, Victoire das Gespräch auf die politischen Umwälzungen der letzten Zeit brachte und Philipp in der schlichtesten Weise seine Erlebnisse schilderte, hing das Auge des Knaben in leidenschaftlicher Spannung an dem seinen. Am andern Morgen in aller Frühe klopfte er behutsam an die Türe des Gastes. Mit hochgerötetem Gesicht trat er ein, sah sich verlegen und zutraulich im Zimmer um und sagte, seine Schwester habe ihn geschickt, sich zu erkundigen, wie der Doktor geschlafen habe. Er verschwieg, daß er selbst sie um die Erlaubnis gebeten hatte, zu ihm hinaufzugehen. Dann nahm er den kleinen griechischen Homer in die Hand, der auf dem Tische lag, und wie er die fremden Schriftzeichen sah, fragte er, was das für eine Sprache sei und was in dem Buche stehe. Philipp sagte es ihm und fing an, ihm den trojanischen Krieg zu erzählen, womit er natürlich an diesem Tage nicht zu Ende kam, auch nicht auf dem Spaziergang, den sie Nachmittags miteinander machten. Von da an aber war ihm der Knabe mit Leib und Seele ergeben. Auch an der Lateinstunde beim Pater Daniel, die ruhig fortgesetzt wurde, fand er jetzt mehr Gefallen, seit sein neuer Freund ihm die trockenen grammatischen Formeln auf mancherlei Weise vertraut zu machen suchte, ihn das tote Werkzeug in lebendiger Anwendung üben und schätzen lehrte. Alle im Hause bemerkten den Einfluß, den er auf das unbändige Herrlein gewonnen, aber niemand wunderte sich darüber, da von der ersten Stunde an sein Wesen auf alle einen überlegenen Eindruck gemacht hatte. Nur einmal, als der Knabe in einer wilden Laune sich durch ein einziges ruhiges Wort seines Meisters hatte zähmen

laſſen, ſagte das Fräulein mit einem ſtillen Lächeln zu ihm: Sie haben ſich verleumdet, als Sie ſich das pädagogiſche Talent abſprachen. Wiſſen Sie wohl, daß Sie mir auch in der Erziehung meiner guten Zephyrine beiſtehen? Sie langweilt ſich gar nicht mehr ſo ſehr bei einem ernſthaften Geſpräch, wie es früher ihre Art war. Unſern Wildfang haben Sie nun vollends umgewandelt. Sie müſſen mir einmal verraten, mit welchen Zaubermitteln Sie das ſo raſch zu ſtande bringen konnten.

Er hatte es ſchon auf den Lippen, ihr zu erwidern, daß ſie deſſen nicht bedürfe, da er ſie ſelbſt einen weit größeren Zauber Tag für Tag auf ſo viele Menſchen ausüben ſehe. Doch hielt er ſich zurück, da er ſich's zum Geſetz gemacht, ihr gegenüber nie in den Ton eines galanten Kavaliers zu verfallen.

Der Junge hat mein Herz gewonnen, ſagte er. Sie wiſſen, gnädiges Fräulein: nicht nur die großen Gedanken kommen aus dem Herzen, ſondern auch die guten, und was uns Herzensſache iſt, wird uns leicht.

Und Ihre eigenen Angelegenheiten? Ihre Pflicht, ſich ſelbſt zu entdecken? — Er ſah ſtill vor ſich hin. Ich muß geſtehen, daß ich mir ſelbſt immer weniger intereſſant werde, je mehr ich mich für das Wachſen und Heranblühen dieſes jungen Pflänzchens intereſſiere. Am Ende war es Ihnen vorbehalten, dahinter zu kommen, wozu ich eigentlich beſtimmt bin.

Sie erwiderte nichts auf dieſes doppelſinnige Wort, und auch das bewunderte er an ihr. Nie war ihm ein weibliches Geſchöpf begegnet, das ſich ſo ſicher in der Gewalt hatte, ohne den Reiz urſprünglicher Anmut und naiver Harmloſigkeit darüber einzubüßen. Er ſah mit täglich wachſendem Erſtaunen, welch eine Laſt von Sorgen und Pflichten auf dieſen ſchlanken Schultern lag, und wie ſpielend ſie dieſelbe zu tragen ſchienen. Denn auch der Verwalter des ausgedehnten Beſitzes war gewöhnt, keine größere, durchgreifende Maßregel zu treffen, ohne das gnädige Fräulein vorher davon verſtändigt zu haben. Die ungeheuren Waldungen, die mehrere Schneidemühlen beſchäftigten, die weit ausgebreiteten Viehweiden mit einer großen Alpenwirtſchaft, die Patronatspflichten gegenüber dem Dorf, — all das ſchien nur zu gedeihen, wenn das klare Auge der jungen

Herrin darauf ruhte. An manchem Morgen, wenn Philipp sie beim Frühstück vermißt hatte, sah er sie auf ihrem derben kleinen Traber in Begleitung des Verwalters von einem weiten Umritt zurückkehren, den sie vor Tau und Tage unternommen hatte, um an entfernten Punkten ihrer Besitzung nach dem Rechten zu sehen. Sie trug dann einen einfachen Anzug, den sie sich selbst ausgedacht hatte, da die koketten Reitkostüme der Damen ihr mißfielen. Nie aber schien sie ihm reizender, als wenn sie mit dem blassen Gesicht, da jede Anstrengung sie bleich machte, auf dem dampfenden Tiere saß und es noch eine Weile durch die Allee hin und wider gehen ließ, bis sie sich dann mit leichtem Anstand, auf den Arm ihres treuen Dieners gestützt, herabschwang.

Und doch waren dies die einzigen Momente, in denen er wieder an die gesellschaftliche Kluft, die ihn von ihr trennte, erinnert wurde. Er fühlte Scham darüber, daß er allerlei ritterliche Übungen vernachlässigt hatte. Unter dem Vorwande, Cäsar begleiten zu wollen, der schon fleißig einen feurigen Pony tummelte, bat er, daß er an den Reitstunden des Knaben teilnehmen dürfe. Victoire warf ihm einen Blick zu, der ihm ins Innerste drang; als ob sie ihm sein Geheimnis aus der Brust hätte stehlen wollen. Unseren Gästen stehen immer alle Pferde zur Verfügung, erwiderte sie gleichmütig. Cäsar wird froh sein, Sie auch zu Pferde neben sich zu haben.

Sie schien damit andeuten zu wollen, daß sie für sich selbst seine Begleitung auf ihren Ritten nicht wünsche. Er empfand einen Schmerz, wie die Berührung einer eiskalten Hand auf einer Wunde. Doch machte ihn ihre gleichmäßige Freundlichkeit wieder irre daran, ob sie eine Zurückweisung beabsichtigt hätte.

Und wäre es auch anders gewesen, — sein Zustand war schon so hoffnungslos, daß er nicht den Willen und die Kraft gefunden hätte, sich zurückzuziehen. Zumal ihr abendliches Beisammensein nährte seine leidenschaftliche Schwermut. Sie pflegte dann, wenn die Mutter zu ihrer Patience nicht mehr hell genug sah und doch beim Lampenlicht ihre Augen schonen mußte, sich an den Flügel im Gartensaal zu setzen und aus Gluckschen

Opern alles zu ſingen, was zu ihrer Stimme paßte. Armida und die tauriſche Iphigenie waren die Lieblinge der alten Frau, die ſie in ihrer glücklichen Zeit unzählige Male gehört hatte. Victoire dagegen zog den Orpheus allen anderen Werken des Meiſters vor. Wenn ſie dann die rührenden Töne ſang, mit denen der Einſame die Geiſter der Unterwelt beſchwört, ſaß Philipp in einer Ecke des weiten Raumes, ohne ſich zu rühren, mit verhaltenem Atem, wie ein Menſch, über den nach tagelanger Schwüle ein Gewitter hereinbricht, das ihn zugleich erſchüttert und erquickt. Manchmal war der Eindruck ſo ſtark, daß er, ſobald der Geſang zu Ende war, auf ſein Zimmer flüchten und ſich in Tränen erleichtern mußte. Er kam dann für den Reſt des Abends nicht wieder zum Vorſchein.

So waren ein paar Sommermonate verfloſſen, und während es in ſeinem Innern von Tag zu Tage verſtörter und ratloſer ausſah, ging um ihn her alles ſeinen gleichmäßigen Gang unter der ſtillen Herrſchaft dieſes klaren Willens und dieſer unbeſtechlichen dunklen Augen. Die Beſitzung lag ſo abgeſchieden, und der Zuſtand der Mutter war ſo wenig zur Geſelligkeit gemacht, daß es auch an Beſuchern völlig fehlte. Nur einmal, in der Roſenzeit, deren Flor ein beſonderer Stolz des Schloßgärtners war, kam eine befreundete Grazer Familie in großer Anzahl nach Hainſtetten hinaus und quartierte ſich auf eine Woche ſehr zwanglos und tumultuariſch ein. Dieſer Überfall ſchien allen, außer Victoire, Vergnügen zu machen. Doch ſah Philipp, daß ſie ſich auch durch den Wirbelwind von Vergnügungen aller Art, der nun durch Haus und Garten tobte, nicht aus dem Gleichgewicht bringen ließ. Er ſelbſt, nachdem er am erſten Mittag jene gütig herablaſſende Behandlung erfahren hatte, durch welche hochgeborene Herrſchaften einen namenloſen Hofmeiſter zu ehren glauben, hielt ſich während dieſer ganzen Zeit auf ſeinem Zimmer. Wenn er bei den Mahlzeiten erſchien, mußte er mit ſeiner gleichgültigen Miene und ironiſchen Höflichkeit dem hochmütigen Schwarm denn doch ſo unheimlich erſcheinen, daß man es vorzog, keine weiteren Gnaden an ihn zu verſchwenden. In der

Einſamkeit, da ihn auch der Knabe, den er liebte, jetzt tagelang vernachläſſigte, verließ ihn nur allzu oft die mühſam errungene Kraft, und mit einer Art Wolluſt gab er ſich ſeinen Schmerzen hin, während er von der Altane die übermütigen Stimmen der jungen Herren und Damen heraufklingen hörte, die wenigſtens keine Ahnung davon hatten, wie unnahbar auch ihnen die junge Schloßherrin blieb.

Da geſchah plötzlich eine Wandlung mit ihm, die ſo auffallend war, daß ſie ſelbſt den fremden Augen nicht entging. Am letzten Tage blieb er gegen ſeine Gewohnheit nach der Tafel unten im Garten und nahm mit ſo guter Laune und ſicherer Gewandtheit an allen Spielen und Luſtbarkeiten der jungen Herrſchaften teil, daß man ihn verwundert betrachtete und ſich flüſternd geſtand, der Hofmeiſter ſei gar kein übler Menſch, und hätte man das früher gewußt, wäre er ein ſehr angenehmer Zuwachs ihres Kreiſes geweſen. Auch Victoire warf ihm zuweilen einen forſchenden Blick zu, den er mit ſtillem Lächeln aushielt. Am Abend dann, als das gaſtliche Gewitter nun endlich abgezogen war und das ganze Haus in der alten Stille behaglich aufzuatmen ſchien, begegnete ſie ihm, da ſie von einem Wirtſchaftsgang zurückkehrte, unten im Gartenſaal, wo Zephyrine eben die Leuchter am Flügel angezündet hatte, da die Mutter nach etwas Muſik Verlangen trug. Während der ganzen Woche waren nur Tänze geſpielt worden.

Er ſaß vor dem offenen Inſtrument und ſah wie im Traum lächelnd auf die weißen Taſten nieder, als ſähe er dort gewiſſe ſchlanke Mädchenfinger hin und her geiſten. Schon ſeit einer Weile war ſie auf dem weichen Teppich ihm gegenübergetreten, ehe er ihre Nähe bemerkte und mit einer Entſchuldigung, daß er ihren Platz eingenommen, aufſtand.

Geſtehen Sie es nur, Herr Doktor, ſagte ſie: Sie empfinden es wie eine Art Geneſung, daß das Haus wieder ſtill geworden, daß Orpheus wieder zur Unterwelt hinabſteigen darf, nachdem es oben im Licht ſo bunt und lärmend zugegangen iſt.

Er ſah ihr heiter ins Geſicht. Um Ihretwillen bin ich allerdings froh, ſagte er, daß dieſe Faſchingslarven wieder fortgeſtürmt ſind. Ich habe es Ihnen angeſehen, wie wenig

Sie dazu geſtimmt waren, das Leben von früh bis ſpät nur wie einen Mummenſchanz zu betrachten. Mir, wenn ich es ehrlich ſagen ſoll, war das wilde Treiben nur in der erſten Zeit läſtig. In den letzten Tagen fühlte ich mich innerlich ſo wohl, daß mir nichts meine Kreiſe ſtören konnte. Vielleicht habe ich es gerade dieſem jähen Anfalle zu danken, daß ich nun ſo plötzlich mit mir ins reine kam. Es war wie die Kriſis in einer phyſiſchen Krankheit.

Sie ſah ihn mit fragenden Augen an. Darf ich wiſſen, fragte ſie zögernd, was mit Ihnen vorgegangen?

Warum nicht, gnädiges Fräulein? Hab' ich nicht in der erſten Stunde unſerer Bekanntſchaft Ihnen eine Generalbeichte abgelegt und ſollte nun irgend ein Geheimnis vor Ihnen behalten, das mein Seelenheil betrifft? Aber erwarten Sie nichts Beſonderes. Ich glaube nur den Punkt gefunden zu haben, auf den ich mich ſtellen muß, um nach meinen Kräften ein Stück Welt zu bewegen. Während hier unten Reif geſpielt und getanzt wurde, bin ich auf den Gedanken gekommen, die Bücherkiſte auszupacken, die ich mir ſchon vor drei Wochen von Hauſe nachſchicken laſſen, aber in meiner trägen Mißlaune noch nicht angerührt hatte. Da fielen mir meine alten Tröſter, die griechiſchen Tragiker, in die Hände, und ganz gedankenlos fing ich an zu leſen. Ich war noch nicht mit dem zweiten Stück zu Ende, und auf einmal legte ich das Buch weg und ging wie ein Unſinniger, halb berauſcht halb hellſichtig, als könne mir nichts mehr entgehen, nachdem mir endlich die Schuppen von den Augen gefallen, wohl ein paar Stunden lang im Zimmer auf und ab. Es war eine Idee plötzlich in mir zur Blüte gekommen und aufgebrochen, die längſt in mir gekeimt und Sproſſen getrieben hatte. Nun weiß ich, was ich zunächſt zu tun habe: ich will ein Buch ſchreiben, ein ſchönes, ſtarkes Buch, Fräulein Victoire, das ſo viel Seele und Geiſt enthalten ſoll, daß es immerhin der Mühe verlohnt, auf die Welt zu kommen, um ſo ein Buch darin zurückzulaſſen.

Sie lächeln, gnädiges Fräulein? fuhr er fort, obwohl ſie ernſthaft den Kopf ſchüttelte. Sie glauben, ich ſei bei dem Bemühen, mich ſelbſt zu entdecken, ein wenig übergeſchnappt und

bildete mir ein, umgekehrt wie der Sohn des Kis, ein Königreich gefunden zu haben, da es doch nur ein armer Esel sei. Aber selbst wenn Sie recht hätten und an dieser meiner Idee nichts so Kostbares wäre, wie ich jetzt noch glaube: darauf kommt es ja nicht an, daß man das Unerhörte, Unvergängliche leistet, sondern daß man an sich selber glauben lernt und sich so hoch schwingt, wie es die Natur jedem einzelnen gestattet. Freude an sich selbst gewinnen, ist das nicht alles, was von einem armen Menschenkinde verlangt werden kann? Erst dann können wir unseren Nebenmenschen erfreulich sein, was doch unsere höchste Pflicht und unser bestes Glück ist. Seit ich das Vertrauen zu mir gefaßt habe, daß ich etwas zu sagen habe, was die Welt von manchem bangen Mißverständnis erlösen kann, seitdem ist aller armselige Kleinmut und jenes bittere Gefühl der Unzulänglichkeit von mir gewichen, das mich besonders heftig überfiel, wenn Sie Ihre Orpheusarien sangen und ich aus jedem Ton heraushörte, welch eine starke Seele in Ihrer Brust wohnt.

Er hatte das letzte mit leiserer Stimme gesagt, in der sich eine tiefere Bewegung verriet. Sie vermied es, seinen Augen zu begegnen.

Das alles haben Sie Ihren griechischen Tragödien zu verdanken? So viel Heiterkeit und Selbstgewißheit jenen traurigen alten Geschichten, die ich freilich nur vom Hörensagen kenne?

Es würde mich glücklich machen, versetzte er, wenn Sie mir erlaubten, Sie in diese wundersame Welt einzuführen. Für wen sind diese ewigen Gedichte geschaffen, wenn sie Ihnen fremd bleiben? Aber Sie dürfen sie nicht traurig nennen. Sie atmen die seligste Ruhe und Freudigkeit, wenn man sie tiefer ergründet. Nur haben die weisen Herren, die sich mit ihnen beschäftigt, den Schlüssel nicht gefunden, der ihre innersten Geheimnisse aufschließt, und so ist das heitere Gesicht, das sich hinter der Schreckensmaske verbirgt, den meisten unsichtbar geblieben.

Und Sie wollen es nun zeigen?

Es soll sich selbst offenbaren, nachdem ich all die Irrlichter aus dem Wege geräumt habe. Sie leben hier so entfernt von

Lärm und Zank der ästhetischen Schulen. Aber auch Sie haben gewiß gelesen, daß es in einem richtigen Trauerspiel vor allem eine sogenannte tragische Schuld geben müsse, und ferner, daß der Zufall aus einem echten Kunstwerk zu verbannen sei. Nun sehen Sie: was das erste betrifft, bin ich zu der klaren Erkenntnis gekommen, daß eine Schuld nur tragisch genannt werden darf, wenn sie vor dem Richterstuhl der wahren Sittlichkeit als Unschuld erscheint. Denn daß ein großer Verbrecher, und wäre er so mit dichterischer Kraft ausgerüstet, wie Macbeth, durch die Strafe, die er leiden muß, nur den ganz prosaischen Gerechtigkeitssinn befriedigt, daß hier von einer tragischen Erschütterung nicht die Rede sein kann, wenn auch Hexen und Geister heraufbeschworen werden, uns das Haar zu sträuben, wer kann es leugnen? Ein großer tragischer Dichter hat hier einen Stoff von geringem tragischen Gehalt durch seine Kunst so geadelt, daß sich die Menge über den Unwert der Fabel als solcher täuschen läßt. Nehmen Sie dagegen eine einfache, fast kindische Liebesgeschichte, wie die jenes harmlosen jungen Paares aus feindlichen Häusern, das alle Weltklugheit, alle Rücksicht auf die Folgen verachtet und, weil es ohneeinander nicht leben kann, miteinander den Tod findet! Die Schuld dieser beiden ist keine andere, als daß sie eben den Mut haben, ihren Herzen zu folgen. Es ist tragisch, mit einem Herzen geboren zu sein, das sich von seinem eigensten Gefühl nichts abdingen läßt. Hierin liegt das Recht und das Verhängnis aller wahrhaft tragischen Helden: ihr innerer Adel in der armseligen Welt, die ihre Gesetze nach dem Mittelmaß der Schwäche eingerichtet hat, stürzt sie in hoffnungslose Kämpfe, wo sie von der Wucht der Alltäglichkeit erdrückt werden. Und zu dieser Verschwörung des Gemeinen gegen das Erhabene gehört auch die Rolle, die der Zufall so häufig spielt, und darum berührt gerade sein Eingreifen so erschütternd, weil wir dadurch an die Mächte erinnert werden, die selbst die stärksten Seelen vergewaltigen, an das Nichtige, Äußerliche, rein Tückische der Wirklichkeit, dem so oft das Ideale erliegt, — freilich ohne in seinem inneren Glanz dadurch getrübt zu werden. Und von diesem Punkt aus entspringt die Quelle der Heiterkeit, die durch alle Adern einer

echten Tragödie fließt. Aber verzeihen Sie, gnädiges Fräulein, ich halte Ihnen da einen förmlichen Vortrag, der Ihnen vielfach dunkel bleiben muß, da Sie die Wege nicht gewandelt sind, auf denen ich zu diesen klaren Überzeugungen gelangt bin.

Sie schwieg einen Augenblick und sann vor sich hin.

Wollen Sie mich diese Wege nicht auch gehen lassen? fragte sie dann. Unsere Abende sind oft ein wenig leer und zerstreut. Vielleicht lesen Sie uns ein oder das andere Stück und erklären uns dabei, wie es zu verstehen sei. Sie wissen, wie ungebildet ich bin. Und auch Zephyrine ist noch nicht zu alt, um etwas zu lernen. Nicht wahr, teurer Zephyr?

Die alte Gouvernante war eben hinzugetreten. Als sie begriffen hatte, um was es sich handelte, erklärte sie sich eifrig dafür, daß man gleich heute abend anfangen solle. Sie sei immer mit Vorliebe ins Theater gegangen, wenn etwas recht Schauerliches und Rührendes gespielt worden sei. Nur hoffe sie, daß in den alten heidnischen Trauerspielen der Anstand besser gewahrt werde, als bei ihren Götzenbildern.

Er war ganz rot geworden vor Glück und Stolz, daß er ihr etwas zu geben hatte, was sie in all ihrem Überfluß entbehrte. Gleich diesen Abend, nachdem sie gegessen hatten und die Mutter mit einer Häkelarbeit in ihrem gewohnten Sofawinkel hinter dem grünen Lampenschirm Platz genommen, fing er an, die Antigone vorzulesen, die er frei aus dem Original übersetzte. Er kam erst am folgenden Abend damit zu Ende. Den Tag hatte er dazu benutzt, sich ein wenig vorzubereiten und die mächtigsten Chorstellen rhythmisch nachzudichten. Als er geendet hatte und Zephyrine sich in hohen Lobsprüchen erging, auch seine Kunst des Vortrages immer von neuem bewunderte, schwieg das Fräulein lange Zeit. Zuletzt sagte sie nur: Ich verstehe jetzt erst ganz, was Sie gestern über die tragische Unschuld gesagt haben. Und auch hier — wie erschütternd, daß alles am Haar eines Zufalls hängt, um das Entsetzliche nicht noch abzuwenden. Aber es soll nicht sein. Das Edle und Reine soll kein irdisches Glück haben. Es hätte sonst zu viel voraus vor der blöden, selbstsüchtigen Menge. Nur daß es mich heiter stimmen sollte, können Sie nicht verlangen. Ich

bin vielleicht zu schwach und weibisch, um mich der Tränen zu enthalten, mitten in dem stolzen Gefühl, daß diese, die so edel hingegangen, von meinem Geschlecht war.

Sie stand auf und trat an die offene Gartentür, durch welche das Mondlicht mit dem süßen Lindenduft hereinströmte. Erst nach einer ganzen Weile, während die anderen still vor sich hingesonnen hatten, setzte sie sich an den Flügel und spielte ein Bachsches Präludium, dessen kühl und ruhig auf und ab wogende Tonwellen wie ein reines Bad die erregten Nerven beruhigten.

Nun vergingen Tage und Wochen, ohne daß der leiseste Mißklang das Zusammenleben dieser so verschieden gestimmten Menschen gestört hätte. Das Feuer freilich, mit welchem Zephyrine anfangs sich für die Leseabende erklärt hatte, war bald verflackert. Sie unterdrückte aber sorgfältig den Seufzer, mit dem sie sich an den Tisch setzte, wenn der Doktor sein Buch aus der Tasche zog, und da sie im Schlaf ruhig zu atmen pflegte, gönnten es ihr die beiden, daß sie schon nach den ersten Seiten durch den schönen Vortrag, den sie noch immer rühmte, sich sanft einwiegen ließ, was sie nicht hinderte, sobald sie durch Philipps Verstummen geweckt wurde, in lebhaften, aber vorsichtig allgemeinen Worten ihren Beifall zu spenden.

Statt ihrer nahm, da die Abende länger wurden, auch der alte Pfarrer an den Vorlesungen teil, nachdem er einmal zufällig dazugekommen war. Er hatte ein feines, mildes Gemüt, und das Gespräch über das Gelesene wurde durch diese dritte Stimme nur anziehender.

Auch die ersten Abschnitte des Buches, an welchem Philipp arbeitete, las er den beiden vor. Er war so voll von seiner Aufgabe, daß er selbst, wenn er in den Park ging oder den anstoßenden Wald durchstreifte, immer ein paar leere Blätter bei sich trug, um seine Einfälle, auf irgend einer Bank sitzend, sogleich aufzuzeichnen. Zumal ein Bänkchen am äußersten Rande des Parks hatte er sich zu diesen Improvisationen im Grünen auserwählt. Es stand dicht an einer niederen Hecke, die den Garten von einer Wiese schied, wo das üppigste Gras und die schönsten Blumen wuchsen. Wie eine Insel war diese

helle Lichtung von schwarzen Tannen umgeben, und zuweilen konnte man hier ein Reh oder einen Hirsch heraustreten und sich äsen sehen, ohne Furcht vor dem einsamen Manne, der still drüben hinter der Hecke saß und eher selbst einem Wilde glich, das von einem unsichtbaren Schützen gejagt wurde und hier eine kurze Zuflucht gesucht hatte.

Darüber war es Herbst geworden, die Zeitlosen taten sich unter den abgewelkten Sommerblumen hervor, frühmorgens lag schon zuweilen ein bleicher Nebel über Garten und Wiesengründen, und die Schwalben hatten sich zur Abfahrt gerüstet. Da kam eines Morgens der Knabe in Philipps Zimmer gesprungen mit der Nachricht, die Tante aus Mailand mit ihren beiden Kindern werde heut zu Mittag erwartet, sie reisten aber schon Abends wieder ab. Sie seien auf dem Wege nach Wien, wo die Cousine Hochzeit halten werde, und wollten versuchen, ob sie Victoire nicht mündlich bewegen könnten, mitzureisen, was sie ihnen auf ihre schriftliche Einladung abgeschlagen habe. Er freue sich sehr, seine Cousine zu sehen, sie solle so schön und groß sein, noch etwas größer als Victoire, und ihr Bruder, der schon vorm Jahr hier einen Besuch gemacht, sei ein herrlicher junger Offizier, mit dem er tausend Spaß gehabt habe. Auch die kleine Vogelflinte habe er ihm geschenkt und es bei der Schwester durchgesetzt, daß sie ihm das Pony gekauft habe.

Ein widriges Gefühl, über das er sich keine Rechenschaft geben konnte, übermannte Philipp bei diesem harmlosen Bericht. Am liebsten hätte er den ganzen Tag in tiefster Einsamkeit zugebracht, in seine Arbeit vertieft, bis die Störung des gewohnten Lebens wieder gewichen wäre. Als er vollends aus dem leichten Wagen, der die Reisenden brachte, einen schlanken jungen Mann, in der kleidsamen österreichischen Uniform herausspringen und, nachdem er einer älteren und einer jüngeren Dame herausgeholfen, ganz unbefangen Victoire umfassen und auf die Wangen küssen sah, während der Knabe an ihm hinaufsprang, empfand er droben in seinem stillen Späherwinkel wieder die ganze Fremdheit, die ihn am ersten Tage so traurig gemacht hatte, und alle die vertrauten Stunden, in denen er sich als dazugehörig, als diesen Menschen in jedem Sinne gleichstehend

betrachtet hatte, waren aus seinem Gedächtnisse wie weggeätzt. Er verglich seine eigene schlichte Gestalt und den unscheinbaren Rock, den er trug, mit dem bestechenden Äußeren des jungen Grafen, der hier so übermütig als ein Recht in Anspruch nahm, was er als Lohn einer ewigen Hingebung, als die Krone eines ganzen Lebens sich hatte vorschweben sehen. Diese Gestalt umfassen, auf diese Wangen seine Lippen drücken zu dürfen, — so oft er es gedacht hatte, war er fast unsinnig geworden vor schwindelndem Glück. Und nun wurde das einem anderen zu teil, der kein anderes Anrecht darauf hatte, als den Zufall des verwandten Blutes.

Er meinte, den Anblick dieser Vertraulichkeit nicht gelassen ertragen zu können. Dann erschien es ihm wieder als Feigheit, vor der grausamen Wirklichkeit die Augen zu schließen. Und sie — wie mußte sie von ihm denken, wenn er sich wehrlos einer eifersüchtigen Laune hingab, die sie jedenfalls durchschaut hätte!

So erschien er endlich zur Mittagstafel unten im Saal, und sein Stolz gab ihm die Kraft, eine gleichgültige Heiterkeit zu zeigen. Er hatte sich nicht zu beklagen, daß man ihn nicht nach seinem Werte gelten ließ. Die Gräfin Mutter gab ihm so freundlich die Hand, als ob er durchaus zur Familie gehörte, und dankte ihm für alles Gute, was er ins Haus gebracht und wovon die Briefe ihrer Nichte, die nicht leicht zu befriedigen sei, ein beredtes Zeugnis ausstellten. Cäsar sei durch den kurzen Umgang mit ihm so unglaublich zu seinem Vorteil verändert, als ob er ihn schon jahrelang genossen hätte. Dann fragte sie mit dem lebhaftesten Anteil nach seinen Studien, seinen Erlebnissen und wie er sich in Hainstetten gefalle. Der junge Graf, der draußen Arm in Arm mit Victoire auf der Altane gelustwandelt hatte, trat hinzu und begrüßte ihn mit einer kordialen Wärme, der die eisige Stimmung Philipps nicht widerstand. Er mußte sich sagen, daß dieser glänzende junge Aristokrat wirklich liebenswürdig sei und der Ehre wert, daß ein Tropfen vom Blute Victoires in seinen Adern floß. Umso tiefer versank er in heimliche Schwermut und mußte alle Kraft zusammennehmen, um seine Fassung zu behaupten.

Doch sorgte die Munterkeit der jungen Gräfin dafür, daß seine Einsilbigkeit nicht als Beklommenheit erschien. Sie kam, ihre kleine Tante führend, der sie eben geholfen hatte, eine festliche Toilette zu machen, im vollen Glanz ihrer fremdartigen Schönheit lachend in den Saal und unterbrach ein drolliges Geschichtchen, das sie zu erzählen im Begriff stand, um Philipp gleichfalls eine Hand zu reichen und ihn zu versichern, daß sie neidisch sei auf ihre Cousine, der er so viel herrliche Dinge mitteile, wie sie ein armes Weltkind unter lauter Sorgen für Putz und Tand sich nicht träumen lasse. Aber sie hoffe, wenn sie erst eine ernsthafte Hausfrau geworden, vieles nachzuholen, was an ihrer Bildung versäumt worden sei. Er wisse doch, daß sie den Abstecher nach Hainstetten nur gemacht, um ihre lieben Angehörigen zu ihrer bevorstehenden Hochzeit nach Wien abzuholen. Auch er dürfe dabei natürlich nicht fehlen. Zunächst aber müsse er ihr helfen, Victoires Eigensinn zu besiegen, die von einer Reise nach Wien nichts wissen wolle.

Sie wählte sich dann bei Tische den Platz an seiner Seite und unterhielt ihn so lebhaft und anmutig, daß auch er sich fortgezogen fühlte und allen schwarzen Gedanken zum Trotz sich von seiner besten Seite zeigte. Heimlich aber, während es ihr sichtbar gelang, ihn mit ihren veilchenblauen Augen, dem weichen blonden Haar und allem Reiz ihres etwas unvollkommenen, mit mailändischem Italienisch gemischten Deutsch ein wenig zu bezaubern, blieb immer der Druck auf seinem Herzen, und er brauchte nur flüchtig hinüberzublicken, wo der junge Graf Victoire mit seinem fröhlichen Geplauder völlig in Beschlag genommen hatte, um sofort wieder die ganze Unseligkeit seines Zustandes zu empfinden.

Das Mahl hatte länger als sonst gedauert; die edelsten alten Weine aus dem Schloßkeller waren durchgekostet worden; als man endlich aufstand, fühlte Philipp sich unfähig, seine Stimmung länger zu bemeistern, und da es ihm höchstens als ein Übermaß von Diskretion ausgelegt werden konnte, daß er die Familie unter sich lassen wollte, zog er sich, ohne sich zu verabschieden, zurück, ging erst auf sein Zimmer, dann

aber, als es ihn in der schwülen Einsamkeit dort nicht lange litt, ins Freie.

Die übrigen waren auf der schattigen Altane beim Kaffee zusammengeblieben und hatten, da in der Tat allerlei Familiensachen durchzusprechen waren, sein Fortgehen kaum bemerkt, bis auf Victoire, die seine wechselnde Laune auch über Tisch wohl beobachtet hatte. Als die Sonne sich endlich zu neigen begann, die beiden alten Schwestern sich zu einer kleinen Ruhe zurückgezogen hatten und Cäsar nicht mit Bitten nachließ, bis der Vetter mit ihm ging, um sich das berühmte Pony zeigen zu lassen, nahm die junge Gräfin Victoires Arm und forderte sie auf, mit ihr durch den Garten zu gehen, da ihr das Stillsitzen lästig werde und sie ihr noch tausend wichtige Dinge anzuvertrauen habe.

Nun wandelten die beiden schlanken Gestalten, traulich einander umschlungen haltend, zuerst durch die sonnigen Kieswege des französischen Heckenlabyrinths und dann in die Schatten der hohen Eschen- und Ahornbäume hinein. Sie waren bis zu ihrer Firmelung in demselben Kloster erzogen worden, und gerade der Gegensatz ihrer Naturen hatte sie so eng aneinander angeschlossen, daß sie gewohnt waren, sich alles zu sagen, und auch nach ihrer Trennung das schwesterliche Vertrauen eine der andern bewahrt hatte. Manches aber konnte in Briefen nicht so ohne Zwang zu Worte kommen, was jetzt von Mund zu Mund gehen durfte. So beichtete jetzt die junge Mailänderin die ganze nicht immer glatte Geschichte ihrer Liebe und Verlobung, die einer früheren, hoffnungslosen Neigung ein Ende gemacht hatte. Die Erinnerung an die überstandenen Stürme ihres jungen Herzens hatte sie ernster gemacht, als ein flüchtiger Beobachter es diesem üppigen, vom Glück und der Natur verzogenen jungen Wesen zugetraut hätte. Als sie mit ihrem kleinen Roman zu Ende war, ging sie noch eine ganze Weile stumm neben der Freundin her. Dann warf sie plötzlich die Locken zurück, sah sich um und sagte:

Ich habe mir vorgenommen, diese alte Geschichte mit sieben Siegeln zu verschließen und keiner sterblichen Seele wieder davon zu sagen, wenn ich zum letzten Male mit dir davon ge-

ſprochen hätte. Alſo genug davon, und jetzt will ich auch das andere Gelübde halten, das ich mir getan, als ich meinem Egon mein Jawort gab: ſo glücklich zu werden und ihn ſo glücklich zu machen, wie es zwei törichte Menſchen überhaupt nur zu ſtande bringen können. Nun aber iſt die Reihe, zu beichten, an dir, Vittorina. Ich müßte mich ſehr täuſchen, oder deine ſchöne Seele iſt auch nicht immer ſo glatt geweſen wie ein Spiegel, ſondern hat manchmal Wellen geſchlagen, die ziemlich hoch gingen. Laß uns aber dort auf dem Bänkchen niederſitzen. Die Sonne ſcheint zwar gerade hieher, aber wir können die Schirme aufſpannen, und von der Wieſe drüben weht eine friſche Luft über die kleine Hecke.

Ich wollte dich um etwas bitten, Ghita, ſagte Victoire, als ſie neben der Freundin ſaß, den Rücken der Wieſe zugekehrt, während ſie mit der Spitze ihres Sonnenſchirmchens die welken Blätter im Wege zu kleinen Häufchen zuſammentrieb. Du mußt Gaſton ſagen, daß er den Gedanken, ich wäre eine Frau für ihn, ein für allemal aufgibt. Schon bei ſeinem letzten Beſuch habe ich mir alle Mühe gegeben, ihm klar zu machen, daß noch mehr dazu gehört, um miteinander ein ganzes Leben lang glücklich zu ſein, als daß man als Kinder miteinander geſpielt hat und ſich Couſin und Couſine nennt. Du begreifſt das, nicht wahr?

Gewiß, verſetzte die andere raſch. Aber iſt denn hier nicht noch mehr vorhanden? Iſt er nicht ſeit zwei Jahren ſo ſterblich in dich verliebt, wie wenn du ihm wildfremd geweſen wärſt, und du — mußt du ihn nicht auch liebenswürdig finden? Und wenn er vorläufig, da du ihm gar keine Hoffnung machſt, aus einer Art Deſperation ſich einem bedenklichen Leichtſinn überläßt, ſteht es nicht in deiner Macht, ſobald du nur willſt, ein Muſter von Ehemann aus ihm zu machen?

Victoires Mund lächelte ein wenig, während ihre Augen ſehr ernſthaft blieben.

Dies alles will ich nicht beſtreiten, ſagte ſie ruhig, wenn ich auch meine leiſen Zweifel hege, ob er genau weiß, was er an mir liebt, und nicht hernach doch enttäuſcht ſein würde. Aber du weißt, Liebſte, daß ich entſchloſſen bin, meine Mutter nicht

zu verlaſſen, ſolange ſie lebt, und daß ich von Herzen hoffe, ſie bleibt mir noch recht lange. Du wirſt es vielleicht nicht ganz begreifen, aber es iſt die volle Wahrheit: ich habe nie im Leben etwas ſo ſehr geliebt wie dieſes arme Herz, das für nichts Lebendiges mehr ſchlägt. Und ſiehſt du, da ihr nun nirgend anders, als in Hainſtetten wohl iſt, ein flotter, junger Offizier aber, wie Gaſton ſich unmöglich in unſerer Weltabgeſchiedenheit glücklich fühlen kann, ſelbſt wenn er für ſeine Frau eine unvergängliche Leidenſchaft empfände, ſo wäre es die größte Torheit von der Welt, wenn ich nicht Vernunft behielte für uns zwei, oder für uns vier, und dieſe Laune meines teuren Vetters ernſt nähme, die ihm ſelbſt wohl nur darum ſo wichtig iſt, weil er bisher nicht erfahren hat, was verſagte Wünſche heißt und Verzicht auf irgend eine — noble oder ignoble — Paſſion.

Die Schweſter ſchien die letzten Worte überhört zu haben. Sie warf einen raſchen Blick auf Victoire und ſchüttelte dann den Kopf, wie jemand, der ein Rätſel ahnt, das er nicht zu löſen vermag.

Iſt das wirklich dein wahrer und einziger Grund, Vittorina? Und wenn morgen deine arme gute Mutter abgerufen würde — auch dann würdeſt du dich weigern —

Ich weiß nicht, was ich morgen tun würde, nur was ich heute laſſen muß. Warum ſtellſt du mir ſo künſtliche Fallen? Kannſt du es mir verdenken, daß ich mich gefliſſentlich gehütet habe, Gaſton ſo liebenswürdig zu finden, wie er dir und andern jungen Damen erſcheinen mag, weil ich von Anfang an erkannte, daß es zu nichts führen könne, als zu unſer beider Unglück?

Die junge Gräfin ſchwieg wieder eine Weile. Dann ſagte ſie plötzlich: Und ſo haſt du dich ſelbſt dazu verurteilt, wenn die Tante hundert Jahre alt wird, hier in der Einöde deine Tage hinzubringen und eine alte Jungfer zu werden?

Wer ſagt das? erwiderte Victoire gelaſſen. Nein, ſo töricht, ſo ſehr die Feindin meines eigenen Glückes bin ich wahrlich nicht. Ich will mich vermählen, ſo gut wie andere, doch ohne darum meinen Pflichten untreu zu werden. Sollte das ſo ganz und gar unmöglich ſein?

Unmöglich? Wenn man so aussieht wie du und die Herrin von Hainstetten ist? Aber war es nicht immer deine Angst, schon im Kloster, daß sich jemand ebenso leidenschaftlich in Hainstetten wie in deine schönen Augen verlieben möchte? Hast du jetzt einen Talisman gefunden, der dich dagegen schützt? Oder gar schon den Phönix von einem Freier, der dich trotz deiner Eigenschaft als reichste Erbin in der ganzen Provinz zu seiner Frau machen möchte?

Victoire sah still vor sich nieder. Und wenn ich ihn gefunden hätte? —

Um Gottes willen! rief die junge Gräfin, mit ungeheucheltem Entsetzen aufspringend — es ist doch nicht gar — nein, das ist unmöglich! Das mußt du mir selbst versichern, damit ich's glaube. — Wie? dieser interessante Fremdling — der Hofmeister — dein Vorleser und Bildungsprofessor — Herr Doktor Philipp Schwarz?

Sprich ein wenig leiser, Liebste, bat die andere, indem sie ihre Blicke spähend umherschickte. Hier ist zwar keine Menschenseele, aber auch die Vögel im Wald brauchen es noch nicht zu wissen, eh' alles reif geworden ist. Komm, setz dich nur wieder her und bitte, mach nicht ein so feierlich schmollendes Gesicht. Die Sache ist ja höchstens lebensgefährlich für mich selbst, und ich weiß ganz genau, was ich tue; auch bin ich kein von törichter Liebe verblendetes Mädchen, dem eine gute Freundin die Augen öffnen müßte. Siehst du, Ghita —

Du bist nicht einmal in ihn verliebt und willst dennoch —

Laß mich nur ausreden, Herz; es ist eine wunderliche und doch simple Geschichte. Sie fing in der Rotonda bei Vicenza an und soll, wenn alles glückt, auch darin enden. Ich schrieb dir ja, daß ich dort eine unvergeßliche Stunde zugebracht habe, auch, wenn mir recht ist, daß mir der Gedanke kam, dies verwunschene öde Häuschen zu kaufen und es wieder im alten Glanz herzustellen. Zum erstenmal empfand ich, daß es doch ein Glück ist, sehr reich zu sein, so reich, daß selbst so abenteuerliche Einfälle nicht bloße Träume bleiben müssen. Was ich aber damals nicht erwähnte, war, daß ich mich gleich entschloß, die Villa mit ihrem gesamten Inventar zu erwerben,

und dazu gehörte ein gewiſſer junger Mann, der dort ſchlafend im Graſe lag und den ich ſingend weckte. Ich weiß nicht, wie es kam, aber nach den erſten hundert Worten, die wir gewechſelt hatten, ſtand es ganz feſt bei mir, daß ich auch ihn dazu haben müſſe, wenn das Gelingen meines Planes mich freuen ſollte. Nenn es eine Grille, eine phantaſtiſche Tollheit, aber du weißt ja noch aus unſerer Kloſterzeit, wie gerade die abenteuerlichſten Einfälle mich am weiteſten zu führen pflegten. Ich glaubte dann immer es meiner Ehre ſchuldig zu ſein, dadurch, daß ich eine ſolche Laune durchſetzte, mir ſelbſt und anderen zu beweiſen, ſie ſei im Grunde ganz vernünftig geweſen. Und nie iſt es mir beſſer damit geglückt, als diesmal. Denn den Eindruck, den ich in der erſten Stunde von ihm empfing: daß ich ein ganzes Leben mit ihm verplaudern könnte, ohne je ſo etwas wie Langeweile zu ſpüren, hat ſich all die Monate, ſeit ich ihn auf die Probe geſtellt, nicht nur beſtätigt, ſondern verſtärkt. Haſt du nicht ſelbſt heut bei Tiſche erfahren, daß ſeine Unterhaltung einen Reiz hat, wie die ſehr weniger Menſchen?

Unterhaltung! rief Ghita, immer noch mit dem Ausdruck einer Überraſchung, von der ſie ſich nicht erholen konnte; auch ein Buch kann uns aufs allerbeſte unterhalten; aber wem würde es einfallen, ein Buch zu heiraten? Ich will gar nicht von dem ſehr unſcheinbaren Einbande dieſer deiner Lieblingslektüre reden, obwohl du zugeben wirſt, daß er nicht gerade ſchön, nicht einmal abſonderlich ausſieht. Aber die Hand aufs Herz, Vittorina: liebſt du ihn denn? möchteſt du ihn —

Sie verſtummte und wurde plötzlich von einer dunklen Röte übergoſſen. Die Freundin blieb ſo ruhig wie zuvor.

Ich weiß nicht, was du lieben nennſt, ſagte ſie nach einer Weile. Eine Leidenſchaft, die mich aus den Fugen brächte, wenn ich daran dächte, daß ich ihn nie beſitzen ſollte, — nein, davon iſt keine Rede. Vielleicht, weil ich von Anfang an meiner Sache ſicher war. Ich wußte, er konnte mir nicht entgehen, ſobald ich ernſtlich wollte, fühlte meine Macht über ihn und habe in all den Monaten ſehen können, daß ich mich nicht getäuſcht hatte. Kannſt du mir das verdenken, Liebſte? Weißt

du nicht so gut wie ich, wie arm mein Leben trotz all meines Reichtums bisher gewesen ist, und wenn ich nun meinen Wunsch und Willen darauf gesetzt habe, statt eines Tizian von fabelhaftem Preise oder einer griechischen Statue mir diesen unscheinbaren Mann damit zu erkaufen, würde dir das ein so strafbarer Luxus scheinen?

Aber ein Mann, der sich kaufen läßt —

Still! unterbrach sie Victoire. Sprich nicht ein so häßliches Wort, das obenein ganz falsch ist. Gerade weil er ein solcher Träumer und Schwärmer ist, dem alle irdischen Schätze wertlos sind gegen eine einzige große Idee oder ein schönes Kunstwerk, gerade darum darf ich es mit ihm wagen. Ich weiß es ganz gewiß, er würde mich ebenso heftig lieben, wenn ich arm wäre, wie Zephyrine, und er der Erbe von Hainstetten.

Er hat es dir gestanden?

Noch nicht, außer durch seine Blicke, die eine deutliche Sprache reden. Er ist viel zu stolz, um zu werben, ehe er seiner Sache sicher ist. Und darum will er erst ein Werk schaffen, das beweisen soll, er gehöre trotz seiner bürgerlichen Herkunft doch auch zum Adel der Menschheit. Darin ist er so töricht, wie alle Männer, die etwas auf sich halten. Als ob er mir erst gedruckt zeigen müßte, was er ist. Ich aber lasse ihn ruhig tun, was er nicht lassen kann. Wenn es mir zu lange währt oder gar nicht zu stande zu kommen droht, — ich weiß, Ghita, du hältst mich nicht für eine Kokette. Aber ich müßte kein Weib sein, wenn ich ihn nicht, sobald es mir gefiele, dahin bringen sollte, mir seine verschwiegenen Gefühle zu gestehen. Und dann — dann — je nun, dann will ich ihn so glücklich machen, wie ein so guter Mensch zu werden verdient.

Und hast du auch bedacht, was die Welt dazu sagen wird, wenn das Freifräulein Victoire von Hainstetten sich in eine Frau Doktor Schwarz verwandelt? Du weißt, ich selbst bin sehr vorurteilsfrei. Ich hätte meinen Lorenzo geheiratet, obwohl er ein simpler Leutnant war, ohne Familie und mit einem mäßigen Vermögen. Aber so ein ganz namenloser armer Teufel, den du am Wege aufgelesen, — denn daß du dich in sein Griechisch verliebt hast, wird den Leuten noch unbegreiflicher sein.

Als ob mir daran läge, von ihnen begriffen zu werden! Nein, Ghita, ich habe bisher nicht erlebt, daß die Welt sich Mühe gab, mich glücklich zu machen. Nun soll sie es mich auf meine Fasson werden lassen, und da wir hier in der Einöde, wie du es nennst, leben werden, ist es nicht einmal nötig, daß ich ihm den Adel kaufe. Wenn wir dann auf unserer Hochzeitsreise nach Mailand kommen — natürlich besuchen wir zuerst unsere Rotonda — ich habe schon Unterhandlungen mit dem Besitzer der Villa angeknüpft, mein Geschäftsführer schreibt mir, es sei Aussicht, daß der Kauf zu stande komme — die Familie mache nur noch Schwierigkeiten um den Anstand zu wahren. —

In diesem Augenblicke hörten sie die Stimme des Knaben, der durch den Park gelaufen kam und jetzt aus dem Schatten hervorspähend sie bemerkte.

Wo steckt ihr denn so lange? rief er ihnen außer Atem entgegen. Der Wagen ist längst vorgefahren, die Tante hat euch überall gesucht — Mama erlaubt, daß ich auf meinem Pony euch noch eine Strecke begleite.

Die beiden Mädchen standen auf. Was ich dir anvertraut habe, muß in dir wie begraben sein, flüsterte Victoire rasch. Nicht einmal dein Bräutigam —

O Vittorina, rief die andere und schlang ihren Arm lebhaft um den schlanken Nacken ihrer Freundin — es würde mir nicht über die Lippen kommen, schon aus Furcht, für eine Tollhäuslerin gehalten zu werden. An Gastons Jammer und Wut, wenn es wirklich so weit kommen sollte, darf ich gar nicht denken. Aber ich hoffe noch immer —

Wißt ihr denn nicht, wo der Doktor geblieben ist? rief der Knabe dazwischen, der sich jetzt an Ghitas Arm hing und sie stürmisch fortzog, dem Schlosse zu. Ich habe ihn überall vergebens gesucht — er hätte so gut mitreiten können — jetzt muß es der Stallmeister tun — ich dachte, ihn noch am sichersten hier bei euch zu finden, da das sein Lieblingsplatz ist.

Du siehst, wir waren hier ganz allein, erwiderte Victoire. Er wird nach dem Dorfe gegangen sein, am Wasser entlang, aber es ist schade, daß er euch nicht mehr Adieu sagen kann.

Nein, Herz, sagte Ghita halblaut. Es ist mir lieber so. Ich weiß nicht, ob ich ihm ein unbefangenes Gesicht hätte zeigen können.

Der Wagen, der die Gäste nach der Stadt zurückbrachte, war längst fortgefahren, auch der Knabe von seinem fröhlichen Ritt in der Abendkühle zurückgekehrt, Philipp ließ sich noch immer nicht blicken. Man hatte endlich ohne ihn den Tee eingenommen, die Mutter saß, da es auf der Altane schon längst zu dunkel war und ein herbstlicher Wind vom Garten heraufwehte, im Saal hinter ihrem grünen Lampenschirm, und die Erinnerung an den Besuch, die in ihr nachklang, ließ sie ihres Kartenspiels vergessen. Zephyrine saß ihr gegenüber bei ihrer Stickerei und plauderte unaufhaltsam von dem schönen jungen Paare Gaston und Ghita, nicht ohne verstohlene Seitenblicke auf Victoire, da sie seit Jahren sich gewöhnt hatte, den glänzenden gräflichen Vetter als künftigen Gemahl ihres Zöglings zu denken. Das Fräulein aber sprach kein Wort. Da ihr endlich das eintönig fortrieselnde Geschwätz lästig wurde, stand sie auf, nahm ein Tuch um die Schultern und trat auf die Altane hinaus.

Ein heller Abglanz des Herbsthimmels lag über dem Garten, und häufige Sternschnuppen schossen unter dem lichtblauen Firmament dahin und schienen in den schwarzen Wipfeln des Parkes zu erlöschen. Da sah sie unten am Rande der Fontäne, deren Strahl jetzt ruhte, eine dunkle Gestalt, die unbeweglich nach dem Hause hinüberblickte. Ohne sich zu besinnen, schritt sie die Stufen hinab, über den breiten Platz vor der Altane hinweg und dem einsam Harrenden entgegen.

Sie haben sich vermissen lassen, Herr Doktor, sagte sie heiter. Wo hat Sie der Geist noch so spät umgetrieben? Und nicht einmal jetzt kommen Sie zu uns herein, um uns über Ihr Verschwinden zu beruhigen.

Ich sann darüber nach, versetzte er, indem er unwillkürlich einen Schritt zurücktrat, wie ich Sie es wissen lassen sollte, daß ich eine kurze Unterredung mit Ihnen unter vier Augen wünschte. Wollen Sie noch ein paar Schritte mit mir durch den Garten machen?

Sie blieb regungslos stehen. Ihre Augen suchten die seinen, die von dem breiten Hutrande verschattet waren.

Was haben Sie? sagte sie hastig. Ihre Stimme klingt so verwandelt. Sie müssen etwas erlebt haben — etwas, das Ihnen sehr nah gegangen ist. —

Sie haben recht, erwiderte er. Ich habe etwas erlebt — etwas, das tragisch genug ist, um einen arglosen Menschen bis ins Innerste zu erschüttern. Wenn ich bloß Geist wäre und einzig am Erkennen der Dinge Interesse hätte, müßte mir das willkommen sein. Als eine Studie zu meinem Buche ließe sich's verwerten. Denn wirklich, es ist eine recht nachdrückliche Probe auf meine Theorie. Über zwei ganz Unschuldige bricht das Verhängnis herein, und auch an der schicksalsvollen Tücke des Zufalls fehlt es nicht. Nur von der berühmten Heiterkeit, die ich früher durch alles Grauen hindurchschimmern sah, spüre ich nicht den leisesten Schimmer. Vielleicht, weil der heroische Tropfen in meinem Blute fehlt. Vielleicht, weil die Dinge sich anders ausnehmen für den Mitspieler, als für den bloßen Zuschauer. Und übrigens wird diese Studie kaum meiner Arbeit zu gute kommen. Denn es ist sehr fraglich geworden, ob ich sie überhaupt zu Ende führe, da ich wieder ein unsteter Mensch sein werde. Ich hatte Sie nämlich zu sprechen gewünscht, gnädiges Fräulein, um Ihnen Lebewohl zu sagen. Ich muß noch heute abend fort.

Immer noch starrte sie ihn ahnungslos an. Aber das ist ja unmöglich! brach es endlich aus ihr hervor.

Unmöglich? Vielleicht. Es kann sehr wohl sein, daß es über meine Kräfte geht. Dennoch muß es geschehen. Ich will Sie nicht täuschen, nicht Ausflüchte suchen. Wir sind uns denn doch zu nahe gekommen, um uns nicht die ganze Wahrheit schuldig zu sein. Wissen Sie denn, daß ich Ihr ganzes Gespräch mit Gräfin Ghita mitangehört habe.

Sie fühlte es wie einen Eisstrom durch all ihre Adern rinnen. Ihr Herz stand einen Augenblick still. Ein schwacher Laut des Entsetzens kam von ihren Lippen. Sie drückte die Augen zu, wie um sich gegen ein grelles Licht zu schützen, das plötzlich auf sie eindrang. Sie wäre umgesunken, wenn die Taxuswand,

an die sie sich anlehnte, nicht fest genug gewesen wäre, sie zu stützen.

Sie werden das zunächst als eine Sünde gegen alle Schicklichkeit verdammen, fuhr er mit einer traurigen, tonlosen Stimme fort. Horchen ist verpönt. Man soll sich in kein Vertrauen einschleichen, das einem nicht entgegengebracht wird. Aber auch zu diesem unheilvollen Vergehen kam ich recht tragisch unschuldig. Mir war nicht wohl zu Mut bei der Tafel, wo ich Sie mit Ihrem Vetter so traulich plaudern sah. Denn natürlich mußte ich denken, er stehe Ihnen sehr nah. Da überfielen mich wieder meine alten quälenden Zweifel, ob ich Ihnen je so nah kommen könnte, wie ich es ersehnte, wie ich glaubte, es nicht mehr entbehren zu können. Das trieb mich hinaus, weit über die Felsen und durch die Föhren, bis ich meinen Körper hinlänglich abgemattet hatte und meine arme Seele in eine Art Dumpfheit gewiegt. Ich bedurfte der Ruhe und suchte sie auf jener Bank, wo ich so manche Stunde der glücklichsten Träumerei zugebracht hatte. Aber ich fand dort die Sonne, die mir lästig war, und wählte endlich den schattigen Wiesenfleck hinter der Hecke, um meine Glieder auszustrecken. Sie kennen ja meine Schwäche, die so oft meine Rettung war: wenn ich traurig bin, einzuschlafen. Einmal kam mir in solchem Schlaf das Glück. Heute weckte mich dieselbe Stimme, wie damals — aber schwerlich zu meinem Heil. Und nun werden Sie begreifen, daß ich unter diesem Dache kein Auge mehr schließen könnte, selbst wenn ich es für schicklich hielte, eine solche Gastfreundschaft noch zwölf Stunden länger anzunehmen.

Er verneigte sich bei diesen Worten leicht, als ob er sich von ihr verabschieden wollte. Da sie aber mit tief gesenktem Haupt vor ihm stand, übersah sie diese Gebärde. Er aber schien sich nicht losreißen zu können, ohne noch einmal ihre Stimme gehört zu haben.

Ich habe meine wenigen Habseligkeiten in den Koffer zusammengelegt, fuhr er fort, und ein Billett an Sie auf dem Tisch zurückgelassen, in welchem ich Ihnen mitteile, daß ich durch den Brief eines Freundes nach Graz gerufen wurde. Er habe mir wichtige Eröffnungen in Aussicht gestellt; hoffentlich aber

würde ich nicht lange ausbleiben. Die Nacht ist mild, ich denke den Weg zu Fuß zurückzulegen. Wenn dann ein Brief von mir kommt, worin steht, daß ich genötigt sei, eine weite Reise anzutreten, so wissen Sie, Sie allein, daß ich nie zurückkehren werde, und warum ich es nicht darf. Den andern — mögen die Gründe rätselhaft bleiben. Ich gestehe — und seine feste Stimme begann zu zittern — ich gehe mit schwerem Herzen von dem geliebten Knaben, der mir so sehr ans Herz gewachsen ist. Auch Ihre teure Mutter nicht wiederzusehen kostet mich einen Kampf. Das geht nun in einem hin. Sagen Sie ihnen —

Er stockte und wandte sich ab. Da fuhr sie aus ihrer Betäubung auf.

Es ist nicht möglich! sagte sie. Wenn Sie alles gehört haben — alles, nein, Sie können nicht unversöhnlich gekränkt sein durch ein paar hingeworfene, unglückliche Worte — Sie müssen begreifen, in welchem Zusammenhang diese Worte —

Gewiß, unterbrach er sie. Ich begreife alles, und so kann ich auch alles verzeihen. Aber Vergeben ist nicht Vergessen. Denn es gibt Worte, die ein Mann von Selbstgefühl und Würde nicht vergessen darf, selbst wenn er dazu geneigt wäre. Gekränkt? Nein, ich habe kein Recht, mich gekränkt zu fühlen. Sie haben mir ja ein ganz ehrenvolles Zeugnis ausgestellt, ich habe nicht wie andere Horcher an der Wand meine eigene Schande hören müssen. Aber ich bin auch wahrlich nicht aus Eitelkeit liegen geblieben, um mich an meinem Ruhme zu laben. Ich gestehe Ihnen, daß ich fast körperlich gelähmt wurde durch die plötzliche Erkenntnis, wie Sie unser Verhältnis auffassen. Sie wissen, daß ich selbst darüber in Sorge war, ob ein Mensch, wie ich, der Mühe wert sei, die sich seine Eltern, seine Lehrer, sein Schicksal mit ihm gegeben haben. Und auch in der letzten Zeit, wo ich lernte Freude an mir selbst zu haben, etwas von mir zu halten und von mir zu erwarten, — übermütig machte mich meine Selbstschätzung nie. Nur so weit freilich würde sie mich über kurz oder lang geführt haben, daß ich vor Sie hingetreten wäre, um Ihnen zu sagen, wie über alles ich Sie liebe, und wie ich trotz des äußeren Abstandes den stolzen Traum genährt habe, Sie zu meinem Weibe zu begehren. Denn Sie haben sehr richtig

von mir gesagt, daß ich gerade, weil ich ein armer Teufel bin, von irdischen Schätzen mich weder verführen noch schrecken ließe. Ich hege allerdings die überspannte Meinung, daß, wenn zwei Menschen einander geistig und sittlich ebenbürtig sind, aller äußerliche Unterschied nichtig und verächtlich sein müsse. Und ich hielt mich Ihrer wert und werde fortfahren zu glauben, daß ich gar keinen Grund gehabt hätte, zu Ihnen hinaufzusehen und es als eine Gnade zu betrachten, wenn Sie von Ihrer Höhe sich zu mir herabließen. Nun habe ich hören müssen, wie Sie darüber denken: daß ich Ihnen als ein schätzbares Inventarstück einer Villa ganz lieb und wert sei, daß Sie sich Ihres Reichtums freuten, weil er Ihnen erlaubt, den Preis auch für mich zu zahlen und sich den Luxus gönnen zu dürfen, einen namenlosen armen Teufel zu Ihrem Gatten zu erwählen, und wenn Sie auch selbst ihn nicht leidenschaftlich liebten, ihn doch so glücklich zu machen, wie er es verdient. Sie müssen es nun dem Armen nicht verdenken, daß auch er das einzige festhält, woran er Überfluß hat: seine Freiheit und seinen Mannesstolz. Oder wollen Sie mir sagen, daß all diese arglosen Worte Ihnen nicht aus dem Herzen gekommen seien? Daß Sie nur so gesprochen hätten, um gegen Ihre Freundin eine Beschönigung Ihrer künftigen Mesalliance zu finden?

Sie zögerte einen Augenblick. Nein, sagte sie dann mit fester Stimme. Ich kann nicht lügen. Ich würde es nicht können, auch wenn mein Lebensglück davon abhinge. Aber Sie sind grausam, all diese unglückseligen Worte zu wiederholen, die doch nicht das volle Gewicht haben, das Sie darin finden. Denn wenn Wahrheit zwischen uns sein soll, bin ich auch das Ihnen schuldig zu sagen, daß ich nicht alles, nicht mein allerletztes Gefühl damals ausgesprochen habe. Wenn es Ihren verwundeten Stolz heilen kann, daß ich meinen Mädchenstolz vor Ihnen beuge und Ihnen gestehe — nein, Sie würden mir jetzt nicht glauben. Aber Sie werden es einst glauben müssen, wenn Sie wirklich von mir gegangen sind und später einmal erfahren, daß ich kein Glück im Leben mehr gekannt habe, weil ich mir keines mehr denken konnte ohne Sie und zu stolz war, mit einem geringeren vorlieb zu nehmen.

Sie wandte ihr Geſicht nach der Laubwand, um ihre hervorbrechenden Tränen zu verbergen. Ihre Stimme aber war feſt geblieben.

Ich danke Ihnen, ſagte er in heftiger Bewegung, ich danke Ihnen von ganzem Herzen für dies Geſtändnis. Auch dieſes Wort wird zu den unvergeßbaren gehören, und wenn die andern mich erdrücken wollen, mich aufrichten. Aber laſſen Sie uns enden. Der Jammer iſt doch unausſprechlich groß, daß wir zwei voneinander gehen müſſen, durch einen ſchnöden Streich des Zufalls geſchieden. Wenn ich die Worte nicht gehört hätte, wäre alles mit der Zeit gut geworden, ja herrlich und Göttern und Menſchen neidenswert. Denn ich weiß, Victoire, daß auch ich Sie ſo glücklich gemacht hätte, wie ſo ein guter Menſch zu werden verdient. Dann hätte nur in der Ferne eine junge Frau über mich die Achſeln gezuckt, daß ich ahnungslos als ein williger Faktor in Ihrer wohlbedachten Lebensrechnung mitfiguriert und daß die Rechnung ein reines Fazit ergeben hätte. Jetzt aber — und wenn ich die Mitwiſſerin ermordete — die Gedanken in mir brächte ich nicht zum Schweigen. Mitten im ſchönſten Glück würden die unvergeßbaren Worte wieder auftauchen: ſie war reich genug, dich zu kaufen. Klagen Sie nicht *mich* der Grauſamkeit an; unſer Schickſal iſt es. Wir wollen ſehen, ob wir aus dieſem Zuſammenſturz unſerer ſchönſten Träume mehr davontragen als das nackte Leben.

Er ſtreckte die Hand nach der ihren aus. Als ſie ſie ihm nicht überließ, ſank er plötzlich vor ihr in die Kniee, umfaßte ſtürmiſch ihre wankende Geſtalt, drückte ſeine Lippen auf den Arm, mit dem ſie ihn abzuwehren ſuchte, und ſtammelte in wahnſinnigem Schmerz ihren Namen. Dann riß er ſich mit ſeiner letzten Kraft in die Höhe und floh von ihr hinweg, während ſie hilflos an der Stelle, wo ſie ſtand, zuſammenbrach.

Vier Jahre waren vergangen. In Hainſtetten hatte ſich nichts verändert. Nur das helle Geſicht des Knaben, der nach

Graz zu einem Gymnasialprofessor in Pension getan war, fehlte in Haus und Garten, und das Antlitz seiner Schwester hat niemand mehr lächeln sehen.

Da kam eines Tages ein Brief der jungen Gräfin Ghita aus Rom, wohin sie mit ihrem Gemahl gereist war, um einen Winter dort in der Stille zu leben, da die mailändische Geselligkeit sie in der Zeit, wo sie sich Mutter fühlte, übermäßig anzugreifen drohte. Sie plauderte in der alten schwesterlichen Weise von tausend Dingen, die der Freundin freilich sehr gleichgültig waren, von ihrer Reise, ihren alten und neuen Bekanntschaften, vom heiligen Vater und den Bettlern auf der Spanischen Treppe. Zum Schluß des zwölf Seiten langen Briefes erwähnte sie einer Fahrt nach der Pyramide des Cestius, an deren Füßen der Friedhof der Protestanten mit seinen Zypressen und Denksteinen sich ausbreitet.

„Was wirst du sagen, Liebste," hieß es wörtlich weiter, „wenn du hörst, daß ich hier, wo ich nur eine stille Stunde der Sammlung an der feierlichen Stätte genießen wollte, eine schmerzliche Überraschung erlebte. Ein einfacher, schräg auf dem Hügel ruhender Stein trug den Namen jenes Norddeutschen, den ich an dem Mittag in eurem Hause zum Tischnachbarn hatte: Dr. Philipp Schwarz — kein Datum der Geburt oder des Todes. Darunter aber die beiden lateinischen Worte: Oblivisci nequeo. Ich verstand sie natürlich nicht, und auch mein Mann ist mit seinem bißchen Latein bald zu Ende. Abends aber, im Salon der Fürstin Chigi, wo sich stets eine Menge Gelehrte und Künstler einfinden, wurde mir ein berühmter Archäologe vorgestellt, der seit Jahren auf dem Kapitol in dem dortigen preußischen Institut seine Wohnung hat, und wie das Gespräch hin und her schweifte, nannte ich auf einmal jenen Namen und fragte nach dem seltsamen jungen Mann, der so rätselhaft aus Hainstetten und so früh aus dem Leben verschwand. Du bist ja all meinen Fragen über die Gründe dieses plötzlichen Bruches ausgewichen. Nun erfuhr ich, daß gerade der Professor, mit dem ich von ihm sprach, ihm sehr nahe gestanden, so nahe überhaupt ein Mensch diesem wunderlichen Träumer stehen konnte. Er habe ihm sogar Bruchstücke aus einem Werk über den griechischen Volksgeist mitge-

teilt, das eine Fülle tiefer Forschungen und ganz neuer Ansichten enthalten habe. An diesem Buche zu arbeiten und dazwischen in tiefer Einsamkeit die Trümmerwelt Roms und die Campagna zu durchstreifen, sei das ganze Leben des merkwürdigen Menschen gewesen. Ein kleines Kapital, das er mitgebracht, hätte er leicht durch allerlei lohnende Arbeiten vermehren können. Statt dessen habe er, indem er es langsam aufzehrte, standhaft alles andere abgewehrt, um nur sich selbst zu leben, da er fest daran geglaubt habe, sein Verhängnis werde sich so oder so erfüllen, entweder ihn zur rechten Zeit zu Grunde gehen lassen, oder ihm die Mittel gewähren, fortzuleben. Nun sei leider das erste eingetroffen. Der Freund habe ihn oft halb scherzend beschworen, doch nicht die Zahl der trefflichen Deutschen zu vermehren, die sich durch Fleiß ums Leben gebracht. Da habe er immer tiefsinnig lächelnd den Kopf geschüttelt, einmal aber erwidert: wenn er früh sterbe, sei nicht sein Fleiß schuld daran, sondern unvergeßbare Worte. Was er damit gemeint, sei sein Geheimnis geblieben. Und endlich habe ihn im Juli, da er nicht zu bewegen gewesen, die fieberhafte Stadt zu meiden, der römische Typhus, die sogenannte Perniciosa, in etlichen Wochen hingerafft. In seinem Nachlaß aber habe sich von jenem großen Werk nicht ein Blättchen vorgefunden.

„Wie ich nun dem Professor die Inschrift zeige, die ich sorgfältig in meinem Notizbuch aufgeschrieben hatte, und die er noch nicht kannte, da er die letzten Monate nicht in Rom gewesen, waren wir beide höchlich erstaunt. Oblivisci nequeo heißt nichts anderes als: ich kann nicht vergessen. Weißt du nicht das Rätsel zu lösen, welche unvergeßbaren Worte den Armen in den Tod getrieben haben?"

Die lebensmüde alte Baronin überlebte ihren einstigen Hausgenossen noch um volle zwölf Jahre. In dieser ganzen Zeit verließ die Tochter sie nicht einen einzigen Tag. Sie bewahrte ihre Schönheit bis in die reifen Jahre, und mancher kam, der um den Preis, sie heimführen zu dürfen, auch in die Verbannung nach dem abgelegenen Erdenwinkel gewilligt hätte.

Sie wies aber jeden Antrag ruhig und ohne Besinnen ab. Ein halbes Jahr, nachdem die Mutter endlich ihre getrübten Augen geschlossen hatte, fand man sie eines Morgens durch einen Herzschlag entseelt in ihrem Bette und in ihrem letzten Willen die Bestimmung, daß man sie im Park begraben und einen einfachen Stein auf ihren Hügel legen solle mit der Inschrift:

Oblivisci nequeo.

Der letzte Centaur

(1870)

Vom Turme der Frauenkirche schlug es Mitternacht. Ich kam aus einer Gesellschaft, in der man sich vergebens bemüht hatte, eine sehr lahme und trockene Unterhaltung mit gutem Wein in Fluß zu bringen. Der Kopf war mir immer heißer geworden und das Herz immer kühler. Endlich hatte ich mich weggestohlen in den sommerwarmen Mondschein hinaus und schlenderte ziellos durch die totenstille, taghelle Stadt, um den Unmut über die verlorenen Stunden verdampfen zu lassen.

Als ich an der ehrwürdigen Marienkirche vorbei durch das Frauengäßchen in die Kaufingergasse trat, blieb ich plötzlich stehen.

Mir gegenüber lag, seine drei Stockwerke mit den dunklen Fenstern gegen Mitternacht erhebend, ein wohlbekanntes Haus mit vorspringender Ecke und einem blauen Laternchen über dem Eingang, in dem ich vor mehr als einem Jahrzehnt manche unvergeßliche Nacht bei schlechterem Getränk als heute, aber unter feurigeren Gesprächen zugebracht hatte. Ich las die Inschrift über der zierlich geschnitzten, von zwei Karyatiden gestützten Holzumrahmung des Torwegs:

„Weinhandlung von August Schimon."

Jawohl, sagte ich vor mich hin, die Zeiten wandeln sich und wir mit ihnen! Das ist noch derselbe Name, der damals einmal in jeder Woche unsre Losung war. Aber der ihn trug, der behäbige Mann mit dem schwarzen Kraushaar und den verschmitzten kleinen Augen, — wo ist er hingekommen? Sein Glücksstern hatte nur über diesem Hause leuchten wollen. Als

er es verließ, um in einem prachtvollen Hotel den Wirt zu machen, war es mit ihm rückwärts gegangen, bis zu einem traurigen Ende. Seine Gutmütigkeit soll ihn in unglückliche Spekulationen anderer verwickelt haben, vielleicht auch ein phantastischer Zug zum Großen und Gewagten, den er mit einigen seiner Gäste gemein hatte. Er war eben ein Idealist unter den Gastwirten, und sein Andenken ist mir teuer geblieben, trotz seiner Weine, auf die Freund Emanuel damals nach der Melodie des Dies irae die schöne Strophe dichtete:

Sed post Schimonense vinum
Malum venit matutinum,
Luctum quod vocant felinum!

Heutzutage, da die Erben das Geschäft fortsetzen, sollen die Weine sich bedeutend gebessert haben und der alten Firma Ehre machen. Aber können die besten neuen Weine für die gute alte Gesellschaft entschädigen, die nun nicht mehr von ihnen trinkt und den trüben Lethetrank, oder selbst den Nektar der Unsterblichkeit gern hingäbe um ein paar Flaschen jenes dunkelroten Ungarweines, den wir mit Todesverachtung und „festlich hoher Seele" so manchmal hier „dem Morgen zugebracht"? Wie gern ließ' ich alles morgendliche Nachweh über mich ergehen, könnt' ich noch einmal dich, teurer Genelli, hinter dem Tische in dem niedrigen leichtangerauchten Weinstübchen sitzen sehen, die volle Unterlippe halb freudig, halb trotzig aufgeworfen, während eine göttliche Kinderfröhlichkeit dir aus den Augen blitzte! Damals warst du noch nicht Großherzoglich Weimarischer Professor und Falkenritter; du hattest noch nicht in dem Freiherrn von Schack den Mäcen gefunden, der dich in den Stand setzte, die Entwürfe deiner Jugend endlich nach jahrzehntelangem Hoffen und Harren in Farben auszuführen. Oben in deinem bescheidenen Quartier am Stadtgarten saßest du, und die Gesellschaft deiner Götter und Heroen ließ dich die Welt vergessen, die dich vergaß. Aber wenn du auch oft zu arm warst, um die Bleistifte zu bezahlen, mit denen du, in zarten Linien leicht umrissen, deine Träume von den Göttern Griechenlands auf reinliche Blätter schriebst: nie sah ich den Schatten von Erden-

not und Sorge auf deiner olympiſchen Stirn, die wie ein Berggipfel über allem Gewölk ſich im ewigen Äther ſonnte. Und wie auch die Sorge an deinem Herde die Rolle des Heimchens ſpielen mochte — einmal in jeder Woche lenkteſt du den Schritt zu dieſem Hauſe, um den Anflug von Staub und Moder, der ſich etwa an deine Seele zu ſetzen verſucht, im Weine wegzuſpülen. Ob der wackere Schimon die Ehre zu ſchätzen wußte, die du ihm antateſt? Ich entſinne mich kaum, daß ich dich deinen Wein hätte bezahlen ſehen, wie andere Erdenſöhne. Freilich warſt du auch ſtets der Letzte, der ging, noch ganz aufrechten Hauptes und feſten Ganges, gefeit gegen das vielberufene malum matutinum, und auch darum vielleicht unſerm Wirt ſo teuer, weil du den Glauben an die Unverfälſchtheit ſeines roten Ungar mit der Macht deiner Rede und deines Beiſpiels verteidigteſt.

Schöne, ambroſiſche Mitternächte, wenn der zweifelhafte Nektar ſeine Kraft bewies und den Meiſter über alle Not der Gegenwart hinweg in ſeine römiſche Jugend zurückführte! Dann wurden, während Dichtung und Wahrheit ſich traulich in eins verſchlangen, die Schatten der wackeren Vorfahren heraufbeſchworen, die in Rom zuerſt, nach Winkelmanns und Carſtens Heimgange, der deutſchen Kunſt eine Freiſtätte bereitet hatten. Der ſeltſame Poet und ſeltſamere Maler, der als Maler Müller dem heutigen Geſchlecht trotz neuer Ausgaben ſeiner Schriften nur noch dem Namen nach bekannt iſt, und von dem Genelli gern eine Strophe anführte, die er ſehr bewunderte, eine Inſchrift auf einem Trinkgefäß, folgender Faſſung:

Trinke, Freund, aus dieſer Schale,
Die der Gott der Luſt
Einſt geformt bei einem Göttermahle
Auf Cytherens Bruſt.

Als zweiter dann, der nicht minder wunderliche Tyroler Koch, von deſſen trefflichen Landſchaften jedoch weniger geſprochen wurde, als von ſeiner „Rumfordſchen Suppe“, jener mit derbem Witz und bitterem Hohn reichlich überpfefferten Herzensergießung über den Verfall der Kunſt, deren Kraftſtellen unſer Freund mit ſchmunzelndem Behagen zu zitieren liebte. Endlich

der alte Reinhard, ein wackerer Meister in seiner Art, und doch minder groß und glücklich als Künstler, denn als Jäger. Noch hör' ich Genelli die berühmte Geschichte erzählen, wie der alte Nimrod eines Tags im Zwielicht mit leerer Jagdtasche und dem Schuß noch in der Flinte in sein dämmriges Zimmer trat, unwirsch über den verlorenen Tag. Da sieht er auf seinem Tisch etwas sich regen, als ob es davon laufen wolle, und in ungekühltem Jagdtriebe reißt er, ohne sich zu besinnen, das Gewehr von der Schulter, legt an und schießt. Als er hinzutritt, zu sehen, was er geschossen, findet er einen alten Käse, den die Kugel glatt durchbohrt hat, ohne doch das tausendfältige Leben in ihm zu töten.

Das ist eine von den sogenannten Jagdgeschichten! erlaubte sich, während die andern lachten, ein kleiner dürrer Mann zu bemerken, der den Kunstkritiker machte, für den Realismus schwärmte, dennoch aber sich häufig an diesem Tisch einfand, wo die idealistischen Spötter saßen. Sie wollen uns doch nicht zumuten, Genelli, an diese Käsejagd zu glauben?

Der Meister blitzte ihn mit seinem gutmütigsten Jupiterblicke an.

Ihnen mute ich überhaupt nicht zu, etwas zu glauben, was Sie nicht sehen, sagte er. Aber wenn diese Geschichte nicht wahr ist, so ist auch die folgende erlogen, die ich doch selbst erlebt habe. Es war in Leipzig; ich stehe eines Abends am Fenster meiner Wohnung und blicke auf den Markt hinunter. Da sehe ich ein kleines altes Weibchen, das langsam mit trippelnden Schritten ihres Weges geht und mit einem Stöckchen auf dem Pflaster etwas vor sich her zu treiben scheint, was ich nicht erkenne. Ich gehe endlich hinunter, um zu sehen, was es ist. Was war es? Eine Herde kleiner alter Handkäse, die das Weibchen auf diese Art zu Markte trieb.

Nun fand es auch der kleine Kritiker geraten, mitzulachen. Er wußte, er durfte die Langmut des Olympiers nicht zu sehr auf die Probe stellen, wenn er nicht mit einer vollen Ladung Rumfordscher Suppe überschüttet sein wollte. Denn als der einzige Realist unter uns Idealisten hätte er, trotz seiner zweischneidigen Zunge, den kürzeren gezogen.

Nur einer lachte nicht mit, dessen aschfarbenes, schlechtrasiertes Gesicht ich überhaupt nie habe lachen sehen, obwohl ihm bei allem, was Genelli tat und sagte, in heimlicher Bewunderung das Herz im Leibe lachte: ein langer, hagerer, scheublickender Mann, in sehr schäbigem Rock, von veraltetem Schnitt, der in einem kahlen Zimmerchen, wie es hieß, von der Luft lebte und nie etwas anderes tat, als daß er, wenn ein tollkühner Kunsthändler sich zu einem solchen Unternehmen aufschwang, Genellis Entwürfe in leichter Umrißmanier in Kupfer stach. Dies, und das Bewußtsein, Platens Freundschaft besessen zu haben, waren deine einzigen Lebensfreuden, ehrlicher Schütz. „Die Treue, sie ist kein lehrer Wahn!“ Und du hast sie redlich bis ans Ende bewährt. Als dein Meister zu den Schatten hinabstieg, um sich auf der Asphodeloswiese zu seinen homerischen Helden, seiner Hexe und seinem Wüstling zu gesellen, litt es auch dich nicht länger hier oben in der Sonne. Ein Schatten eines Schattens zu sein, schien dir rühmlicher, als hier noch länger körperlos herumzuwanken.

Ein anderer der Getreuen war schon vorausgegangen: der edle, hochsinnige Holsteiner Charles Roß, dessen Landschaften mit Verschmähung der modernen Virtuosenkünste jener certa idea nachstrebten, die einst einen Poussin und Claude begeistert hatte. An seiner stählernen Mannesseele, der es an schneidigen Ecken und Kanten nicht fehlte, hatte die weiblich zarte Hülle vor der Zeit sich zerrieben. Denn außer dem Schmerz, in einer Epoche zu leben, die in der Kunst ganz andere Götter verehrte, als die ihm die wahren schienen, drückte auf ihn der Lebenskummer um die gefesselte und geknechtete Heimat, deren Befreiung und Heimkehr zu den deutschen Stammesgenossen er nicht mehr erleben sollte. Auch ihn, wie Genelli, habe ich nie klagen hören, wohl aber zürnen und spotten hören, wobei dann seine sanften blauen Augen unter der weißen, von blondem Haar überwallten Stirn seltsam leuchteten wie vom Widerschein seiner stählernen Seele. An Genelli hat er in dessen sorgenvollster Zeit mehr getan als irgend ein anderer seiner Freunde; er war es auch, der ihm in Baron Schack den hilfreichen Gönner und Freund zuführte und die Bestellung seines Raubes der Europa

vermittelte, wodurch dem Einsamen auf der Schwelle des Alters noch einmal die Genugtuung wurde, sein bestes Wollen und Können in einer Reihe großer Schöpfungen auszusprechen, freilich nicht ganz ohne Spuren der langen Vereinsamung, in der er seine kraftvollsten Jahre hingefristet hatte.

Soll ich die anderen noch aufzählen, die Jüngeren, die sich an jenen Abenden um den Meister scharten? Sie leben und schaffen noch, und nicht alle sind dem Bekenntnis jener stillen Gemeinde treu geblieben, deren Stolz es war, eine ecclesia pressa zu sein und allem schwächlich dürren und seelenlosen Unwesen des modernen künstlerischen Rationalismus den Rücken zu kehren. Einer aber, der es äußerlich am weitesten gebracht und die Genußkraft des alten Heidentums nicht bloß darum besaß, um desto schmerzlicher zu entbehren, sondern in vollen Zügen Lebensfreuden schlürfte, Karl Rahl, — auch er ist schon zu jener stillen Schar versammelt, die er auf Erden nur dann und wann besuchte, aus Italien oder von Wien herüberreisend, um dem alten Freunde die Hand zu schütteln und ein paar Tage aus dem vollen mit ihm zu leben.

Ich sehe ihn noch, wie er bei einem dieser Besuche auch Abends zu Schimon kam und alle, die ihn noch nicht kannten, in Erstaunen setzte durch die unerhörten Massen Fleisches, die er ruhig, ohne viel Aufhebens von seinem Appetit oder der Zubereitung zu machen, rein zur Stillung des dringendsten Bedürfnisses zu sich nahm. Er hatte etwas vom Löwen, der mit gleicher Würde und Kraft, ohne Gier und Feinschmeckerei seine Kost zermalmt. Da begreift man, sagte der Kunstkritiker mir ins Ohr, daß das Fleischmalen seine Force ist, bei solchen Naturstudien! — Aber als er dann satt war und sich nun in die Unterhaltung mischte, konnte man merken, daß der Leib sich nicht auf Kosten des Geistes so heroisch nährte. Denn unmerklich, ohne rhetorische Künste, mit der unscheinbaren Gewalt eines reichen Wissens und eines hellen Verstandes, der allen Ideenstoff sofort in Saft und Blut verwandelte, fing er an das Gespräch zu beherrschen, daß wir alle an seinen Lippen hingen, während es von der kahlen Stirn des geistreichen Satyrgesichts wie eine prophetische Flamme leuchtete. Genelli saß schweigsam

neben ihm, verklärt von dem brüderlichen Stolz, ſeinen Freund aus allen Wortkämpfen als Sieger hervorgehen zu ſehen. Er trank an dem Abend für zwei, während Rahl kaum einmal vom Ungar nippte. So ſaßen ſie wie die Dioskuren beiſammen, jeder auf ſeinen Stern vertrauend, dem Stern der Schönheit, der in die dampfumwölkte Gegenwart nur trübe hereinleuchtete, in ſolchen Nächten aber den Eingeweihten im alten helleniſchen Glanz erſchien.

Solche Nächte! Wie lange ſchon waren ſie verglüht und verglommen, und wie hell leuchteten ſie beim Anblick jenes Hauſes in der Erinnerung auf. Vieles hatten die Jahre ſeitdem gebracht, redliche Kämpfe und fröhliche Siege, heitere Tage und Nächte genug mit alt' und jungen Freunden — ſolche Nächte nicht wieder!

Eine feierliche Wehmut überkam mich; ich ließ den Kopf auf die Bruſt ſinken und vertiefte mich eine Weile in den Abgrund dieſes geheimnisvollen Erdendaſeins. In die Tür mir gegenüber war ich, ſeitdem die ſtille Gemeinde in alle Winde zerſtreut war, nie wieder eingetreten. Was hatte ich dort auch zu ſuchen? Heute fühlte ich einen unwiderſtehlichen Trieb, wenigſtens in den langen Flur hineinzuſpähen, durch den uns ſonſt der kleine ſchwindſüchtige Kellner, Karl, der nun auch längſt einen beſſeren Schlaf genießt, hinauszuleuchten pflegte, um das Haustor hinter uns zu ſchließen. Ich verſuchte den Türgriff, und obwohl die Polizeiſtunde ſchon längſt vorüber war, gab die Tür dennoch willig und geräuſchlos nach. Es mußten noch Gäſte drin beim Weine ſitzen.

Aber um keinen Preis der Welt hätte ich's übers Herz gebracht, fremde Geſichter an der geweihten Stätte zu ſehen.

Ich ſetzte mich, um nur noch einen Augenblick in der Stille meinen Erinnerungen nachzuhängen, auf eines der leeren Fäſſer, die an der Wand ſtanden, und ſah den tiefen Hausgang hinunter, aus deſſen Hintergrunde eine ſchläfrig rote Laterne mich vertraulich anblinzte. Es war im Hauſe totenſtill, und eine ſeltſame Moderkühle, mit Weingeruch vermiſcht, wehte mich aus Flur und Kellertreppen an. Dann und wann hörte ich draußen einen Nachtſchwärmer vorbeitrappen und konnte an ſeinem

gleichen oder ungleichen Schritt erkennen, ob es ihm kühl oder schwül unterm Hute war. Durch die halboffene Tür fiel ein armsdicker gleißender Strahl des Mondlichtes herein, auf den ich unverwandt starren mußte, als sollte mir von daher, wie weiland Jakob Böhme durch den Sonnenstrahl auf seiner zinnernen Schüssel, eine mystische Offenbarung zu teil werden. Ich wartete aber umsonst — und über dem Harren und Sinnen wollten mir endlich eben die Augen zufallen — —

Da kam ein schlurfender Schritt aus der Tiefe des Hausgangs auf mich zu, jener bekannte schlaftrunkene Kellnerschritt in ausgetretenen Hausschuhen. Ich dachte, man komme mich hier wegzuweisen, damit das Haus geschlossen werden könnte, und fuhr in die Höhe. Erschrocken sah ich die wohlbekannte Gestalt des kleinen Karl vor mir stehen.

Sie sind es? sagte ich. Wie kommen Sie denn wieder hierher? Sind Sie denn nicht längst —

Er sah mich aus seinen müden, geröteten Augen so wunderlich an, daß mir das Wort in der Kehle stecken blieb.

Die Herren schicken mich, sagte er in schläfrig-leisem Ton, um zu sehen, ob Sie denn noch nicht kommen. Es sei schon sehr spät, und sie würden nicht mehr lange bleiben.

Welche Herren? fragte ich, während ich von meiner Tonne herunterstieg.

Sie kennen sie ja wohl, erwiderte der Kleine und wendete sich schon, um wieder hineinzugehen. Übrigens wie Sie wollen. Die Herren meinten nur —

Damit ging er mir voran, und ich besann mich nicht länger, der seltsamen Einladung zu folgen. Auch fühlte ich, wunderbarerweise, nicht den leisesten unheimlichen Schauer. Ich könnte fast glauben, dies sei ein Traum, sagte ich so für mich hin; aber ich habe doch die Augen weit offen und sehe die rote Laterne und höre das Hüsteln des kleinen Karl. Nun, was es auch sei und wen ich auch sehen werde, — in diesem Haus und unter so guten Freunden brauche ich mich nicht zu fürchten.

Und doch, als wir uns der Tür der Weinstube näherten, mußte ich plötzlich stehen bleiben. Das Herz klopfte mir heftig, und eine tiefe Rührung überschauerte mich. Denn aus dem Innern

hörte ich nun deutlich eine unvergeßliche Stimme, die mir zum letzten Male so wehmütig Lebewohl zugerufen hatte auf dem verschneiten Schiller- und Goethe-Platz zu Weimar.

Er soll nur hereinkommen, erscholl die Stimme wieder, mit der alten freudigen Kraft und Frische. Per Bacco! er wird doch den Wein nicht abgeschworen haben und unter die Wasserdichter oder Bierphilister gegangen sein? Guten Abend, Freund! Setzen Sie sich zu uns. Der Schütz wird ein wenig Platz machen. Oder wollen Sie sich lieber bei Charles Roß niederlassen? Karl, noch einen Spitz! Man lebt nur einmal — hätt' ich beinah gesagt.

Ich war eingetreten, und ein rascher Blick hatte mir gezeigt, daß ich unter lauter Bekannten war. Auf seinem gewöhnlichen Platz an der Wand mein alter Genelli, neben ihm, etwas magerer und blasser und, wie es schien, in trübseliger Laune, sein Dioskurenzwilling, gegenüber die beiden schon genannten, die auseinanderrückten, um mir einen Platz in ihrer Mitte freizumachen. Sie nickten mir alle zu, und Freund Roß murmelte etwas, das ich nicht verstand. Keiner aber bot mir die Hand, und auch sonst war ein Zug von Fremdheit, Ernst und Kummer in ihren Mienen, der mich nachdenklich machte. Vor einem jeden stand eine halbvolle Flasche und ein Glas mit rotem Wein, aus dem sie dann und wann in bedächtiger Stille einen langen Zug tranken. Dann glühten für einen Augenblick die bleichen Wangen und matten Augen, und es fuhr ein Zucken durch ihren Körper, als wollten sie eine Last abschütteln. Gleich darauf saßen sie wieder starr und stumm und senkten die Blicke ins Glas.

Ich konnte, obwohl keine Gasflamme brannte, jede Miene in diesen vertrauten Gesichtern deutlich erkennen, denn der Mond schien mit blendender Klarheit durch ein Seitenfenster herein und erleuchtete gerade unseren Tisch, während die Winkel des Gemachs dunkel blieben. Nun regte sich da hinten noch eine Gestalt und näherte sich mir, mich zu begrüßen. Ich erkannte den schwarzen, schon etwas mit Silber angesprengten Krauskopf unseres Wirts und wunderte mich über mich selbst, daß mich dieses Wiedersehen fast lebhafter erschütterte als das der trefflichen Freunde.

Sie bemühen ſich in Perſon, Herr Schimon, rief ich, als ich ihn Glas und Flaſche vor mich hinſtellen ſah. Wahrhaftig, ich hätte mir nicht träumen laſſen, daß ich noch einmal das Vergnügen haben würde — Wieder brachte ich den Satz nicht zu Ende, denn ich ſah plötzlich alle Blicke auf mich gerichtet, als fürchte man, daß ich etwas Ungeſchicktes ſagen möchte.

Unſer Herr Wirt darf doch nicht fehlen, wenn wir uns einmal wieder eine gute Stunde gönnen! fiel mir Genelli ins Wort. Setzen Sie ſich zu uns, Herr Schimon. Ihr Wein will heute nicht recht wärmen. Und was haben Sie ſich für eine ſparſame Gasbeleuchtung angeſchafft? Gleichviel! wo ſolche Leute beiſammen ſitzen, können ſie ihr eigenes Licht leuchten laſſen. Aber mit dem Rahl iſt nichts anzufangen. Celesti dei! wie kann man ſich gewiſſe unvermeidliche Dinge dermaßen zu Herzen nehmen! Der Menſch lebt nicht von Fleiſch allein, und der ganze übrige Bettel — pah!

Er rümpfte, wie er es gern tat, wenn ihm wohl war von trotzigem Selbſtgefühl, die volle Unterlippe und leerte ſein Glas auf einen Zug. — Niemand ſprach ein Wort; der kleine Karl ſchlich mit einer vollen Flaſche heran und ſetzte ſie vor den Meiſter hin. Ich ſah jetzt, daß Genelli der einzige war, deſſen Augen kein Hauch von Trübſinn und Müdigkeit verſchleierte, und daß der mächtige Kopf auf dem Stiernacken noch ſo ungebeugt ſich bewegte wie je in ſeinen lebensfroheſten Tagen.

Nun ſagen Sie, wandte er ſich wieder zu mir, wie läuft die Welt? Was treiben Sie? Was macht das große Irrlicht? Nährt es ſein windiges Flämmchen noch immer aus dem Sumpfboden der faulen Zeit und ſeiner eigenen Nichtsnutzigkeit? Ich habe Ihnen einmal die Karikaturen gezeigt, die ich auf dieſen großen impostor gemacht habe; ſie ſind freilich noch nicht zeitgemäß, aber auch *ihre* Zeit wird kommen, wenn überhaupt noch ein Hahn nach ihm kräht, ſobald er das Zeitliche geſegnet hat. Pah! der wird ſich wundern, wenn er an einen gewiſſen Fluß kommt und übergeſetzt ſein will und der alte Fährmann ihm erſt den Paß revidiert. Aber wir wollen uns den Wein nicht verderben. Es lebe, wer's ehrlich meint!

Jeder erhob ſein Glas, ich wollte mit Charles Roß anklingen,

merkte aber, daß es nicht angebracht war. Er trank stillschweigend, nickte mir schwermütig zu und setzte das Glas lautlos wieder hin.

A proposito „wer's ehrlich meint!" fing Genelli wieder an, was macht denn unser Kunstvogt, der Kritikus? Warum haben Sie ihn heute nicht mitgebracht? Wissen Sie, so recht konnte ich eigentlich nie ein Herz zu ihm fassen, aber ein ehrlicher Kerl ist er doch. Er streckte sich eben nach seiner Decke, die manchmal verdammt kurz war. Davon bekam er dann selbst eine Ahnung, wenn ihm die Zehen froren, und dann sah er sich nach was Besserem, Größerem und Breiterem um, und in solchen Stunden verstanden wir uns ganz gut. Hernach aber kroch er doch wieder ins Enge zurück, da das nun einmal Mode ist in dieser bettelhaften, pauvren Zeit. Haben Sie ihn lange nicht gesehen?

Das letzte Mal, erwiderte ich, haben Sie uns wieder zusammengeführt. Ich traf ihn vor Ihrer Omphale in der Schackschen Galerie. Er wußte nicht genug den Bacchantenzug unten in der Predelle zu loben. Solche Centauren, sagte er, haben selbst die Alten nicht zu stande gebracht, solch verwünscht leibhaftiges, liederliches Gesindel von Manngäulen oder Roßmenschen, und nun erst die Weiberstuten, zumal die eine da oben, die an der Rose riecht, die sind so mit Händen zu greifen, daß keinem einfällt, zu fragen, ob man mit zwei Mägen, zwei Herzen und sechs Gliedmaßen auch vor der gestrengen Wissenschaft der Anatomie bestehen könne. Sie wissen, setzte er hinzu, ich bin sonst ein Anhänger des entschiedensten Realismus und glaube, daß die Zeit der Götter, Helden und Centauren vorbei ist. Aber vor diesen Genellischen Fabelwesen muß man den Hut abziehen, die haben Rasse; es kommt mir manchmal vor, als müsse er dabei gewesen sein, als könne kein Mensch sich solch verteufeltes Heidenzeug aus den Fingern saugen.

Er ist auch dabei gewesen! sagte der Meister nun, und sein fröhlicher Blick wurde fast feierlich. Und was insbesondere die Centauren betrifft, warum soll ich es leugnen, daß ich wirklich diese merkwürdige Schichte der antiken Gesellschaft in einem Mustereremplar studiert habe, daß ich so glücklich gewesen bin, den letzten der Centauren persönlich kennen zu lernen?

Alle Augen richteten sich jetzt auf ihn, der die seinigen aber durchaus nicht niederschlug, wie man sonst wohl zu tun pflegt, wenn man auf einer Münchhausiade nicht gleich ertappt zu werden wünscht.

Ich will Ihnen die Geschichte erzählen, fuhr er fort, sich heiter im Kreise umblickend. Es scheint ohnehin heute kein rechter Diskurs zu stande kommen zu wollen. Der Rahl, seitdem er vom Fleisch gefallen, ist unter die Trappisten gegangen; seine jetzige Diät — sie ist freilich miserabel genug — schlägt ihm weder geistig noch leiblich an. Freund Roß, glaub' ich, denkt an Weib und Kind, und der Schütz war nie ein großer Redner. Abgedankte Leute wie wir sollten allerdings stille liegen und den Mund nur auftun zu einem Kyrie oder Peccavi. Aber wie sagt Falstaff? Hol die Pest alle feigen Memmen! Karl, noch einen Spitz! Und nun will ich euch sagen, wie das mit dem Centauren sich ereignet hat.

Es war im ersten Sommer, als ich mich in München niedergelassen hatte, das Jahr hab' ich vergessen. Juni und Juli waren kühl gewesen, dafür brach im August eine solche Mordhitze herein, daß man hier in der Stadt wie im Fegefeuer nach Luft schnappte und ich's wahrhaftig bei der Arbeit nicht aushielt, außer in dem paradiesischen Kostüm, in dem Freund Rahl damals in Rom in seinem Atelier herumging, zum Staunen der schönen Nachbarinnen gegenüber, die durchs offene Fenster hereinsahen, und zu großem Ärgernis ihrer signori mariti, die endlich den Herrn Pfarrer des Viertels an ihn abschickten, um ihn zu christlich ehrbarer Zucht und Bekleidung zu ermahnen. Wie der Schalk da dem Biedermann um den Bart gegangen, ihm mit gutem Schinken aufgewartet und mit Orvieto so lange eingeheizt hat, daß auch dem Pfarrer endlich die Glut zum Dach herausschlug und er sich zureden ließ, eines seiner Gewänder nach dem anderen abzulegen, bis er in derselben einfachen Sommertracht wie sein Wirt auf den kühlen Fliesen herumspazierte, — das habt ihr, denk' ich, noch in guter Erinnerung. Genug, ich hielt es zuletzt nicht länger aus und beschloß, mir im Gebirge einen besser gelüfteten Schattenwinkel zu suchen, als meine Dachkammer war. So fuhr ich mit dem Stellwagen eine Strecke ins

Land hinein gegen den Inn zu und wanderte dann von der ersten Station, wo mir die Gegend gefiel, mit meinem leichten Ränzel bergan.

Obwohl aber dort das Flußtal hinunter „ein guter Luft“ ging, wie die Tiroler sagen, merkte ich doch bald, daß ich des Steigens in der Mittagssonne ungewohnt war, und war froh, nach zwei sauren Stunden ein großes Dorf aus dichtem Walnußlaub mir zuwinken zu sehen, recht fett und bequem auf der sanftansteigenden Halde hingelagert. Gegen Westen stieg der Berg jählings in die Höhe, bis endlich auch den Tannen und Föhren der Atem ausging und sie ihm nicht mehr nachklettern konnten. Da oben hinter den kahlen Gipfeln mußte die Sonne selbst im Hochsommer frühzeitig verschwinden und der Bergesschatten eine angenehme Kühle über den Abhang ergießen.

Also war ich rasch entschlossen, hier Rast zu machen, obwohl es für heute nicht sehr ruhig herzugehen versprach. Es war eben Kirchweih und das einzige Wirtshaus gestopft voll von trinkenden, kegelnden und juhschreienden Bauern. Überdies waren ein paar Kauf- und Schaubuden dicht neben dem Wirtsgarten aufgeschlagen, zwischen denen sich ein buntes Gedränge hin und her trieb, besonders vor der Bude eines Italieners, der ein ausgestopftes Kalb mit zwei Köpfen und fünf Füßen für ein paar Kreuzer sehen ließ. Ich versparte mir diesen Genuß für den Abend, da ich vor allem nach einem kühlen Trunk lechzte, schlug mich auch endlich durch Flur und Treppe durch bis auf die obere Laube, wo ich hinter dem Geländer des Altans ganz in der Ecke einen Sitz auf der Bank und ein Seidel roten Tiroler eroberte. Den Wein stellte ich vor mich auf die hölzerne Brustwehr, streckte mich nach Herzenslust aus und sah, während ich langsam mich verkühlte, über das Bauerngewühl unten um die Tische über den Gartenzaun und die nächsten Hütten hinweg in die prachtvolle Gebirgslandschaft hinaus.

Kaum eine halbe Stunde mochte ich so geruht haben, da sah ich auf dem breiten Feldwege, der zu dem nächsten, höher gelegenen Dörfchen führte, einen ganz seltsamen Schwarm sich heranbewegen.

Ich glaubte im ersten Augenblicke, der Wein, den ich etwas

haſtig getrunken, werfe ſo wunderliche Blaſen in meiner Phantaſie, daß ich am hellen Tage einen fabelhaften Traum träumte. Auch war die wunderliche Gruppe noch ſo ferne, wohl drei Büchſenſchüſſe von meinem Luginsland, daß ich meinen Augen wohl mißtrauen durfte. Aber obwohl ſich's in ruhigem Schritt fortbewegte, kam es doch unaufhaltſam näher, und nun konnte ich endlich nicht mehr zweifeln, daß ich in Wirklichkeit „ſah, was ich ſah, und hörte, was ich hörte".

Stellt euch vor, in der goldigſten Herbſtſonne kam auf der weißen ſtaubenden Bergſtraße ein rieſenhafter Centaur dahergetrabt, in einem würdevollen beſchaulichen Viervierteltakt, wie der alte Schimmel, der im Wilhelm Tell mitſpielt und den Landvogt in die hohle Gaſſe tragen muß. Hinter ihm drein, aber in ſcheuer Entfernung, etwa um einige Pferdelängen, zottelte und trottelte ein lautloſer Haufen alter Mütterchen, lahmer und preßhafter Männlein und ganz junger Kinder, alles nämlich, was von jenem abgelegenen Dorfe entweder zu alt oder zu jung geweſen war, um die nachbarliche Kirchweih mitzufeiern. Der rieſige fremde Gaſt mochte ſich mit Gutem oder Böſem ſo in Reſpekt geſetzt haben, daß man ihm ohne jede Anfechtung, weder durch Geſchrei, noch tätliche Neckereien, das Geleit gab. Aber je näher der abenteuerliche Zug dem Kirchweihdorfe kam, deſto deutlicher ſah ich beſonders die Weiblein bemüht, die Aufmerkſamkeit der noch ahnungsloſen Nachbarn ſchon von weitem zu erregen, durch Winke mit den dürren Armen, Krückſtöcken und Kopftüchern, auf die freilich über der Tanzmuſik und dem Feſttreiben rings um mich her keine Menſchenſeele aufmerkſam wurde.

So konnte ſich das heidniſche Ungetüm unbeſchrieen der Dorfmark nähern, und erſt, als es bei den letzten Hütten vorbeitrabte und nun gerade auf das Wirtshaus losſteuerte, wurden die Bauern inne, daß ſich etwas ganz Unerhörtes begab. Nun war freilich der Effekt, den dies Intermezzo machte, umſo gewaltiger. Im Nu ſtob alles auseinander, was unten im Wirtsgarten und um die Schaubuden ſich zuſammengedrängt hatte. Wie Ameiſen durcheinander wimmeln, wenn man mit dem Stock in ihren Bau ſtößt, ſo ſtürzten Männer und Weiber in wilder

Flucht vom Wirtshaus weg, und jedes suchte eine Tür, einen Zaun oder einen Baum zu erreichen, hinter denen man vor dem ungefügen vierbeinigen Mirakel auf den ersten Anlauf sicher wäre. Ebenso hastig aber fuhren alle, die in den Häusern und oberen Räumen der Schenke waren, an die Fenster und starrten entsetzt nach dem Scheuel und Greuel hinaus. Auf den Lärm des ersten Aufruhrs folgte eine tiefe Stille; selbst die Hunde, die erst wütend losgebellt hatten, zogen sich, als sie die mächtigen Hufe des Ankömmlings gewahrten, vorsichtig mit bangem Winseln zurück, und nur die kleinen Bauernpferde, die an ihren Krippen schmausten, begrüßten ihn mit zutraulich gastfreundlichem Wiehern, da er jedenfalls, so weit er zu ihnen gehörte, ihrem Geschlecht alle Ehre machte.

Ich war vielleicht der einzige, der nicht den Kopf verlor, zunächst als ein alter eingeteufelter Heide, der ich war, und in der ganzen fabelhaften Naturgeschichte wohlbewandert, dann aber auch, weil das Entzücken über die ungemeine Schönheit des Fremdlings keine Furcht aufkommen ließ.

Was ich selber hernach an solchen Zwiegeschöpfen gemalt, oder Freund Hähnel in seinem Dresdener Theaterfries gemeißelt hat, würde sich gegen diesen göttlichen Burschen in Fleisch und Bein ausgenommen haben wie Halbblut gegen Vollblut.

Obgleich freilich an das, was man heutzutage Vollblut nennt, nicht gedacht werden darf, wenn man sich einen Begriff machen will von der Gaulhälfte des wundersamen Kirchweihgastes. Denkt an den Bucephalus, oder das trojanische Pferd, oder meinethalben an den prachtvollen Streithengst, der den Großen Kurfürsten auf der langen Brücke trägt, und nun stellt euch vor, daß der ganze heroische Gliederbau von der glattesten silbergrauen Decke überzogen war, unter der man jede Muskel spielen und bei jedem Fältchen, das sie warf, die Sonne wie auf hochgeschorenem Samt schimmern sah. Aus diesem mächtigen Gestell wuchs ein Menschenleib hervor, der sich mit dem tierischen wohl messen konnte — Arme, Brust, Schultern wie vom Farnesischen Herkules gestohlen, so recht in der Mitte zwischen fett und hager, die Haut sanft angebräunt und ebenfalls hie und da stark behaart, wie denn auch von dem mächtigen

dunklen Schopf, der ihm Stirn und Haupt umwallte, noch eine wehende Mähne bis tief auf den Rücken hinunterwucherte, übrigens, gleich dem lang nachschleppenden kohlschwarzen Roßschweif, dem Anschein nach wohlgepflegt. Es war überhaupt nicht zu verkennen: das Fabelwesen hielt etwas auf sein Äußeres. Keine Spur von tausendjährigem Staub und Unrat, der Bart am Kinn zierlich gestutzt und gekräuselt, und wie ich mich erst getraute, ihm näher in das ernsthaft treuherzige Gesicht zu sehen, das nur etwa so wild war wie ein Bube, der aus Verlegenheit trotzig dreinschaut, bemerkte ich, daß er einen kleinen Rosenzweig, eben frisch, wie es schien, vom Strauch gebrochen, in das dichte Haar hinters Ohr gesteckt hatte.

So kam das schöne Ungeheuer gemächlich in den Hof der Dorfschenke getrabt, aus dem sofort auch der letzte Gast, den Maßkrug an die Brust gedrückt, mit lautem Geschrei ins Haus oder in die Wirtschaftsgebäude flüchtete. Der Schwarm von alten Weibern und Bauernkindern, der ihm das Geleit gegeben, blieb draußen auf der Dorfstraße stehen, und über der Verwegenheit des hohen Reisenden, sich so leichtbegleitet mitten in die Kirchweih zu begeben, schien allen das Wort in der Kehle zu erstarren. Wenigstens hörte man ringsum nur ein verhaltenes Summen und Schwirren, aus dem nur dann und wann ein paar Naturlaute des Schreckens und der Angst hervorkreischten. Alle erwarteten das Entsetzlichste, und wohl nur wenige mochten sein, die den Spuk nicht gerade für den leibhaften Gottseibeiuns hielten, der gekommen sei, das sämtliche halb betrunkene Gesindel recht in seiner Sünden Kirchweihblüte in die Hölle abzuführen.

Der alte Heide aber zeigte sich trotz seiner höllischen Pferdefüße als ein ganz zahmer, menschenfreundlicher Kamerad. Er sprengte geradeswegs auf die hohe Laube zu, auf der ich saß, und sah mit einer höflichen Miene, wie einer, der gerne mit einem Fremden anbinden möchte, mir ins Gesicht, der ich ihm ebenso artig zunickte. Dann aber richtete er seine großen glänzenden Augen auf das Schenkmädchen, das neben mir stand, zwei offene Flaschen voll Tirolerwein in den Händen. Sie hatte sie für die Gäste heraufgetragen, die das Hasenpanier ergriffen hatten, und stand nun, da sie, obwohl mit dem Dorfschneider verlobt, ein

munteres, couragiertes Frauenzimmer war, ohne Scheu neben mir auf dem Altan, um die Wundergestalt in aller Arglosigkeit zu betrachten. Dem Fremdling mochte die saubere Dirne — man hieß sie die schöne Nanni — ebenfalls einleuchten, nicht minder auch der rote Wein, den sie trug. Mit so viel Lebensart, wie man solchem Roßmenschen kaum zutrauen sollte, nahm er den Rosenzweig hinterm Ohre hervor, roch erst daran und überreichte ihn dann ohne Mühe, da Haupt und Schultern noch über die Brüstung der Laube hinausragten, dem schönen Kinde, das etwas geschämig tat, die Blumen aber doch nicht ausschlug, sondern in ihren Brustlatz neben den silbernen Löffel steckte. Zugleich schien sie gemerkt zu haben, worauf die ganze Huldigung abzielte.

Ohne Zaudern reichte sie ihrem Verehrer die beiden vollen Flaschen hinaus, die er auch mit freundlichem Kopfnicken ergriff, und dann in so raschen Zügen leerte, wie unsereins zwei Gläser Champagner hinunterstürzt.

Ein beifälliges Murmeln unter den Kopf an Kopf gedrängten Zuschauern begleitete diese ganze trauliche Szene, und ein paar kecke Bursche wagten sogar ein „Wohl bekomm's!" oder „Gesegn' es Gott!" zu rufen, wurden aber gleich von den Vorsichtigeren niedergezischt. Aber auch dem fremden Gast schien der Wein die Zunge gelöst zu haben. Er sagte erst dem Mädchen einige Artigkeiten, die sie aber nicht verstand und nur mit Kichern und Kopfschütteln erwiderte. Dann wandte er sich an mich, fragte mich, wo er sich hier befinde, und wie das wilde Volk heiße mit den Pelzhauben und der ohrenzerreißenden Musik, unter das er, er wisse selbst nicht wie, geraten sei. Ich antwortete —

Erlauben Sie, Herr Genelli, unterbrach ihn der Wirt, der gleich uns anderen begierig gelauscht hatte, in welcher Sprache unterhielten Sie sich mit dem antiken Herrn?

Im reinsten Griechisch, Herr Schimon; Sie mögen es nun glauben oder nicht. Er sprach es natürlich etwas fließender als ich, aber mit einem Anflug an den jonischen Dialekt, der mir hie und da das Verständnis erschwerte. Indessen, es ging. Not bricht Eisen und lehrt radebrechen. Sie werden selbst schon er-

lebt haben, daß Sie im Traume ganz korrekt Ungarisch oder Spanisch sprachen, was Ihnen sonst sauer werden möchte. Aber unterbrechen Sie mich nicht wieder; lassen Sie mir lieber einen neuen Spitz Carlowitzer kommen. Wo war ich denn stehen geblieben? Richtig, wo ich den Spieß umdrehte und ihn fragte, wie es im Homer steht:

Wer er sei und woher, wo er wohnt und wer die Erzeuger.

Da kamen denn kuriose Dinge heraus.

Stellt euch vor, der arme Bursche war vor so und so viel tausend Jahren hoch oben durchs Gebirge geritten, in Geschäften, wie er sagte, da er als Landarzt — Kreisphysikus würde man's heute nennen — einen gewaltig großen Bezirk zu versehen hatte, lauter wildes, armes Volk, Hirten, Bärenjäger, Pfahlbauern u. s. w. Nun war's gerade ein heißer Tag, und er hatte bei seiner Praxis überall scharf gezecht, hineingegossen, was die Leute ihm gerade vorsetzten, da er sie meist um ein Glas Wein oder Enzianbranntwein kurierte, und wie er Mittags an eine Gletscherhöhle kommt, denkt er, du willst ein Schläfchen machen, streckt sich in der dämmerigen blauen Eisspelunke hin und schläft richtig ein. Was weiter geschehen, wußte er freilich nicht zu sagen, und auch ich konnte ihm nur die Vermutung aussprechen, daß Schnee- oder Eismassen um ihn zusammengestürzt und heute erst wieder aufgetaut sein müßten, daß er, wie jenes Mammutungetüm im Polareise, frisch und ohne jeden Hautgout sich in seinem Eiskeller konserviert habe, nur mit dem Unterschiede, daß auch sein Geist, dank dem vielen genossenen Spiritus, durch den unmäßigen Winterschlaf hindurch keinen Schaden gelitten und er nun als ein vorsintflutliches mythologisches Rätsel auf vier gesunden Beinen in unsere entgötterte Welt hineinsprengen könne. Ich suchte ihm in aller Kürze, so gut es ging, über die ungeheure Kluft hinwegzuhelfen, die sein Erwachen von seinem Einschlafen trennte. Aber ich merkte bald, daß die summarische Weltchronik, die ich vor ihm aufrollte, ihn sehr wenig interessierte. Er schüttelte nur den Kopf, als ich ihm erzählte, die Götter Griechenlands seien ein überwundener Standpunkt, und mit dem kleinen Lutherschen Katechismus wußte er ebensowenig

anzufangen wie mit dem heiligen Auguſtin oder Pius IX. Auch die politiſchen Umwälzungen der letzten dreitauſend Jahre ließen ihn völlig kalt. Als ich endlich ſchwieg, ſeufzte er ſo recht vom Grunde ſeiner ehrlichen Centaurenſeele auf und ſagte: er werde von allem, was ich ihm da vorgefabelt, aus dem Zehnten nicht klug, und das ſei ihm auch ganz gleichgültig. So viel merke er, daß ihm ein recht hämiſcher Poſſen geſpielt worden ſei mit jener Aufbewahrung im Eiskeller; inzwiſchen ſei alles anders geworden und nur er derſelbe geblieben, weſſen er ſich eben nicht ſchäme, denn nach den wenigen Proben ſcheine ihm die Welt viel lumpiger, ſchäbiger und nicht einmal geſcheiter geworden zu ſein, die Wälder dünner, der Wein ſaurer, die Weiber — bis auf ſeine Freundin „Nannis oder Nannidion“ (wie er ſich das Nannerl ins Griechiſche überſetzte) — plumper und einfältiger. Nun erzählte er, was er ſeit ſeinem Erwachen für Erfahrungen gemacht hatte.

Kaum war ihm nämlich ſein Gletſchermantel von den Schultern geſchmolzen und er hatte ſich die letzten Nebel des Schlafs aus den Augen gerieben, ſo war er ins Freie hinausgetrabt, ärgerlich über die, wie er wähnte, lange Verſäumnis von vierundzwanzig Stunden, da er einen ſchweren Patienten eine Stunde tiefer im Tal zu beſuchen hatte. Als er ſich aber umſah, ſchien ihm alles ſo wunderlich, daß er noch fortzuträumen glaubte. Dichte Wälder, durch die er ſich ſonſt pfadlos hindurchzuwinden hatte, waren verſchwunden; auf Wieſen, wo ſonſt der Ur und der wilde Steinbock gegraſt, ſah er Herden buntfarbiger Kühe weiden; hie und da ſtand ein Blockhaus am Wege, hoch hinauf mit Heu angefüllt, und nicht ſelten ſah er kleine Steige gebahnt, oder Balken über Gießbäche gelegt, die er früher mit einem mächtigen Satz hatte überſpringen müſſen. Kopfſchüttelnd hielt er ſtill und überlegte bei ſich, wie ſich das alles über Nacht verwandelt haben möchte. Da er aber kein Freund von überflüſſigem Nachſinnen war, beſchloß er, eine benachbarte Waldnymphe um Aufſchluß zu bitten, mit der er auf vertraulichem Fuße ſtand. Er rief ihren Namen in die Schlucht hinunter, aus der noch wie damals die mächtigen Edeltannen heraufragten. Sonſt war ſie gleich oben im Wipfel erſchienen, da ſie ſehr einſam lebte und gerne eine Anſprache hatte. Heut zeigte

ſich nur ein altes Weib, das Enzian ſammelte und beim Anblick des vierbeinigen Ungeheuers mit heiſerem Jammergeſchrei und heftigem Kreuzſchlagen ſich ins Dickicht verkroch.

Alſo trabte er immer nachdenklicher ſeines Weges weiter, und da es gerade ein Sonntag war und die Kirchweih alles, was eine ſaubere Jacke und ein paar Kreuzer in der Taſche trug, in das Dorf hinuntergelockt hatte, begegnete er auch keiner Menſchenſeele, als ein paar Hüterbuben, die ebenſo haſtig vor ihm Reißaus nahmen, wie das Kräuterweib. Nun ſah er auch unten die erſten kleinen Häuſer, die mit ihren weißgetünchten Wänden und blanken Fenſterchen als ein neues Rätſel ihm entgegenſchimmerten. Hier hatten ſonſt nur verfallene Hütten der wilden Ziegenhirten geſtanden, elende Pferche zwiſchen Geſtrüpp und Klippen. War eine Stadt aus der Ebene ausgewandert und hatte ſich in die Berge verſtiegen? Ein ſeltſames Gebäude mit hohem Dach und ſpitzem Turm ragte aus den Schindeldächern in die Lüfte, und oben aus den ſchwarzen Turmluken drang ein unerklärliches Summen und Schallen hervor, das er nie gehört hatte, und das in ſeiner feierlichen Eintönigkeit ihn vollends beſtürzt machte.

Das Grauenhafteſte aber in dem ganzen Märchen, das ihn an ſeinen geſunden Sinnen zweifeln ließ, begegnete ihm, als er den erſten Hütten des oberen kleinen Dorfs ſich näherte. Unter einem ſpitzen, rotgetünchten Bretterdach hing da ein Mann mit ausgebreiteten, blutrünſtigen Armen an ein Kreuz genagelt, aus einer Seitenwunde blutend, die Stirn von großen Blutstropfen überquollen, die unter den ſpitzigen Stacheln eines dicken Dornenkranzes hervordrangen. Gleichwohl ſchien der Gemarterte noch am Leben. Er hatte die Augen weit geöffnet nach oben gekehrt, und der kundige Blick des Centauren fand auch an den nackten Gliedern noch nicht die Farbe der Verweſung.

Er redete den armen kleinen Mann mit ſeiner freundlichſten Stimme an, fragte, um welches Verbrechen man ihn ſo ſchwer büßen laſſe, ob er ihm vielleicht von ſeinem Marterholz herunterhelfen und die Wunden verbinden ſolle. Als er keine Antwort erhielt, berührte er ſacht die Bruſt des ſtummen Dul-

ders. Da merkte er, daß es nur ein hölzernes Bild war. Ein Roſenſtrauch war neben dem Stamm des Kreuzes gepflanzt. Von dem pflückte er einen kleinen Zweig, roch daran, wie um wieder etwas Liebliches zu genießen, und verließ dann die Stätte mit immer unheimlicherem Staunen.

Im Dorf hatte gerade der Pfarrer, ein altes Männlein, das den Kirchweihfreuden längſt abgeſtorben war, für die andern zu Hauſe gebliebenen Invaliden einen Veſpergottesdienſt begonnen, zu dem die kleinen Buben das Geläut beſorgten. Wie nun der Fremdling, dem alles, was ihm links und rechts in die Augen fiel, ein Rätſel war, an die offene Kirchentüre kam, hielt er an und ſpähte neugierig in das halbdunkle Innere. Ein Sonnenſtrahl fiel durch das kleine Seitenfenſter neben dem Altar und beleuchtete das Bild einer wunderſchönen Frau mit goldenen Haaren in blau und rotem Gewand, die einen Knaben auf dem Arm und eine Lilie in der Hand trug. Sie hatte die großen, ſanften Augen gerade auf ihn gerichtet, als wolle ſie ihn einladen, näher zu treten. Zu ihren Füßen, ihm den Rücken zuwendend, ſtand der kleine Pfarrer im Ornat, und die ſämtliche Gemeinde kniete jetzt, gleich ihm, vor der ſchönen Frau. Du ſollteſt doch hineintreten und ſie dir etwas näher betrachten, ſagte der Fremde zu ſich ſelbſt. Und gedacht, getan. Er trabt, ohne an etwas Arges zu denken, durch das Portal und geradewegs über die Steinflieſen, die von ſeinem mächtigen Hufſchlag dröhnten, auf den Altar zu.

Welch einen Spektakel das gab, kann man ſich denken. Im erſten Augenblick freilich verſteinerte der Schrecken über dieſe Tempelſchändung durch ein ſo unerhörtes, geradewegs der Hölle entſtiegenes Ungeheuer die ganze andächtige Gemeinde ſamt ihrem Seelſorger. Dann aber beſann ſich dieſer, der trotz ſeiner achtzig Jahre durchaus kein Don Abbondio war, daß der Eindringling niemand anders als der leibhaftige Satan ſein könne, erhob, was er gerade Geweihtes in der Hand hatte, und rief, es gegen den Verſucher ſchwingend, mit lauter Stimme ſein „Apage! Apage! und nochmals Apage!“ — Beim Zeus, ſagte der Centaur, das freut mich, endlich einem redenden Menſchen zu begegnen, der noch dazu griechiſch ſpricht. Du wirſt

mir nun wohl auch sagen können, Alter, wer diese schöne Frau ist, ob sie noch lebt, was ihr hier treibt, und wie sich überhaupt alles seit gestern so fabelhaft verändert hat. — Den Pfarrer überlief es eiskalt, als er sich von dem bösen Feinde anreden hörte, noch dazu in einer Sprache, die ihm natürlich griechisch war. Wieder erhob er seinen Ruf und schlug ein Kreuz über das andere, wich aber doch ein wenig vom Altar zurück, da ihn die Unbefangenheit des hohen Fremden einschüchterte, und hätte sich dieser nicht umgesehen, wer weiß, wie es abgelaufen wäre. Jetzt aber kam die Reihe, sich zu fürchten, an unsern Roßmenschen. Denn wie er die vom Schreck verstörten Wackelköpfe der alten Männer und die verwelkten Gesichter der greisen Weiblein unter ihren hohen Pelzhauben sämtlich ihn anstarren sah, überkam ihn plötzlich die Furcht, er möchte in ein Konventikel von Hexen und Zauberern geraten sein und Strafe leiden, wenn er ihr geheimes Wesen noch länger störe. Also machte er, nachdem er der schönen Blauäugigen noch einen verehrungsvollen Blick zugeworfen, auf einmal Kehrt und stob mit gewaltigen Sätzen, den Schweif wie zur Abwehr böser Geister hoch um den Rücken schlagend, über das hallende Pflaster zur offenen Tür hinaus.

Werter Freund, sagt' ich, als er mir das alles treuherzig gebeichtet und meine Aufklärungen nur halb verstanden hatte, Ihr seid in einer verwünschten Lage. Wie Ihr da geht und steht, möchte es schwer halten, Euch in der modernen Gesellschaft einen Platz ausfindig zu machen, der zu Euren Gaben und Ansprüchen paßte. Wäret Ihr nur ein paar Jahrhunderte früher aufgetaut, so etwa im Cinquecento, so hätte sich alles machen lassen. Ihr hättet Euch nach Italien begeben, wo damals alles Antike wieder sehr in Aufnahme kam und auch an Eurer heidnischen Nacktheit kein Mensch sich geärgert haben würde. Aber heutzutage und unter dieser engbrüstigen, breitstirnigen, verschneiderten und verschnittenen Lumpenbagage, die sich die moderne Welt nennt — ich fürchte, mio caro, Ihr werdet es sehr bedauern, nicht lieber bis an den jüngsten Tag im Eise geblieben zu sein! Wo Ihr Euch sehen laßt, in Städten oder in Dörfern, werden Euch die Gassenbuben nachlaufen und mit faulen Äpfeln bewerfen, die alten Weiber werden Zeter

ſchreien und die Pfaffen Euch für den Gottſeibeiuns ausgeben. Die Zoologen werden Euch betaſten und begaffen und dann erklären, Ihr wäret ein unorganiſches Monſtrum und könntet nichts Beſſeres tun, als Euch einer kleinen Viviſektion unterziehen, damit man ſähe, wie Euer Menſchenmagen ſich mit Eurem Pferdemagen vertrage. Seid Ihr aber der Scylla der Naturforſcher entronnen, ſo fallt Ihr in die Charybdis der Kunſtgelehrten, die Euch ins Geſicht ſagen werden, daß Ihr ein ſchamloſer Anachronismus, eine totgeborene nur galvaniſch belebte Reliquie aus der Zeit des Parthenonfrieſes ſeid, und die Künſtler, die nur noch Hoſen und Wämſer und kleine witzige Armſeligkeiten malen können, werden ſich in ihren tugendhaften Armenverſorgungsanſtalten, genannt Kunſtvereine, zuſammenrotten und bei der Polizei darauf antragen, daß Ihr ausgewieſen werdet, als der öffentlichen Moral im höchſten Grade gefährlich. Daß Ihr Praxis bekommen könntet, auch nur als Pferdearzt, iſt vollends undenkbar. Man hat jetzt ein ganz anderes Naturheilverfahren, als zu Euren Zeiten, der vielen anderen gelehrten Syſteme zu geſchweigen, und daß ein Doktor ſeine Equipage vors Krankenbette mitbringt, iſt unerhört. Bliebe alſo nichts als der Zirkus oder die Menagerie, um Euer Brot zu verdienen, und fern ſei es von mir, einem Mann von ſo guter Familie, wie Ihr, eine ſolche Erniedrigung zuzumuten. Nein, Beſter, bis uns etwas Geſcheiteres einfällt, will ich ſelbſt mein bißchen Armut mit Euch teilen. Wenn ich es recht bedenke, bin ich ja nicht viel beſſer daran, als Ihr, muß mir auch von Gaſſenbuben und bigotten Betteln, Äſthetikern und meinen eigenen werten Kollegen die größten Schnödigkeiten gefallen laſſen, und ſeht, ich lebe noch und fühle mich in meiner Haut tauſendmal wohler, als all das Gewürm und Geſindel, das mir nicht das Leben gönnt. Coraggio! animo, amico mio! Dieſer rote Wein iſt zwar nur ein ſäuerlicher Rachenputzer, aber Ihr werdet Euch auch nicht zu oft in Nektar gütlich getan haben, und corpo della Madonna! wenn zwei rechte Kerls miteinander Brüderſchaft trinken, ſo adeln ſie den ordinärſten Tropfen.

Damit reichte ich ihm meine Flaſche, welche die Nanni wieder gefüllt hatte, und klang, das Glas erhebend, mit ihm an,

wozu er als zu einem ganz neuen Brauch ein verdutztes Gesicht machte. Ich winkte dann dem Mädel, für neue Zufuhr zu sorgen, und so schwammen wir bald im Überfluß und wurden guter Dinge. Nach und nach machte unsere Kordialität auch das Bauernvolk vertraulich. Einige der Beherztesten wagten sich wieder in den Hof und zogen, da ihnen nichts zuleide geschah, bald die anderen nach sich. Sie besahen nun den Fremdling sorgfältig von allen Seiten. Der Jude Anselm Freudenberg, der mit Pferden handelte, erklärte laut, daß um tausend Louisdors ein solcher Hengst halb geschenkt wäre, stünde nur nicht das unnatürliche Vorderteil im Wege. Denn trotz der großen Fortschritte beim Militär habe man noch nirgends Kavalleriepferde eingeführt, denen ihre Reiter angewachsen wären. Eine vorwitzige Dirne wagte das Wundertier zu berühren und das samtweiche Fell am Bug zu streicheln. Das ermutigte den Schmied des Dorfes, behutsam den linken Hinterfuß aufzuheben, was der Centaur, der eben das siebente Seidel an die Lippen setzte, in aller Gutmütigkeit geschehen ließ. Es fiel ungemein auf, daß die starken, lichtbraunen Hufe keine Spur irgend eines Beschlages zeigten, und da auch sonst so vieles ganz anders war, als bei anderen Reitpferden, erhob sich die Frage, welcher Rasse er angehöre. Endlich, nachdem man lange gestritten, tat der Schulmeister den Ausspruch, da alle übrigen Kennzeichen fehlten, werde es wohl die kaukasische Rasse sein, wogegen selbst der Jude Freudenberg nichts einzuwenden wußte.

Während aber so die öffentliche Meinung sich eben mit dem Heidengreuel auszusöhnen schien und er wenigstens, was man einen succès d'estime nennt, davontrug, war eine bösartige Verschwörung gegen den arglosen Fremdling im Gange. An der Spitze stand natürlich die hochwürdige Geistlichkeit, die es für das Seelenheil ihrer Pfarrkinder sehr nachteilig fand, sich mit einem gewiß ungetauften, völlig nackten und wahrscheinlich sehr unsittlichen Tiermenschen näher einzulassen. Ebenso aufgebracht, wenn auch aus anderen Gründen, äußerte sich der Italiener, der Besitzer des ausgestopften Kalbes mit zwei Köpfen und fünf Beinen. Seit der Fremde erschienen war, hatte er mit seiner Mißgeburt schlechte Geschäfte gemacht. Den Roß-

menſchen ſah man gratis, er war lebendig und trank und ſchwatzte, und wer wußte, ob er ſich nicht noch bewegen ließ, einige Kunſtreiterſtückchen zum beſten zu geben, wozu das Kalb durchaus keine Miene machte. Das konnte der Italiener nicht ſo ruhig mit anſehen. Es ſei ein Unterſchied, ſetzte er dem Pfarrer auseinander, zwiſchen einem zünftigen, von der Polizei approbierten Naturſpiel und einer ganz unwahrſcheinlichen, nie dageweſenen Mißgeburt, die ohne Paß und Gewerbeſchein das Land unſicher mache und ehrlichen fünfbeinigen Kälbern das Brot vorm Maule wegſtehle. Wenn das erſt Sitte würde, daß ſolche Mondkälber ſich ohne Entrée ſehen ließen, ſo wäre es ja gar nicht mehr der Mühe wert, mit einem Kopf zu wenig oder ein paar Gliedmaßen zu viel auf die Welt zu kommen.

Der hitzigſte aber war der Dorfſchneider, der Bräutigam der ſchönen Nanni.

Er hatte ſich zwar, als das Ungetüm herantrabte, Hals über Kopf von der Laube ins Haus geflüchtet und ſeinen Schatz, der ſich nicht fürchtete, im Stich gelaſſen. Aber durchs Fenſter ſah er deſto grimmiger mit an, wie vertraulich das Blitzmädel mit dem hohen Herrn ſchäkerte, ſeine Roſen annahm und ihn wohlgefällig betrachtete, während er ſich ihren Wein ſchmecken ließ. Was von dem Fremden über die Bruſtwehr hervorragte, war wohl dazu angetan, den etwas ſchief gedrechſelten kleinen Schneider im Hinblick auf ſeine eigene dürftige Perſon eiferſüchtig zu machen. Zudem hatte ihn die Nanni, als er ihr das Unanſtändige ihres Betragens vorwarf, ſchnippiſch genug abgefertigt und erwidert: ſie verbitte ſich's, daß er den Fremden einen unverſchämten Kerl, eine nackte Beſtie, eine Satansmähre ſchimpfe. Er ſei manierlicher und anſtändiger als manche Menſchen, von denen dreizehn aufs Dutzend gingen, und andere könnten froh ſein, wenn ſie ſich weniger zu ſchämen brauchten, ſich nackt zu zeigen. — Das ſtieß dem Faß den Boden aus. Zwar dem Mädel gegenüber hüllte ſich der Beleidigte in ein naſerümpfendes Stillſchweigen, ließ aber ſein Mundwerk deſto zügelloſer laufen gegenüber dem Herrn Pfarrer, dem er ſeine Not klagte: die neue Mode, die der Unbekannte eingeführt, müſſe das ganze Schneiderhandwerk ruinieren und überdies

alle Begriffe von Anſtand und guter Sitte über den Haufen werfen.

Von dieſen Kabalen wußten wir natürlich nichts, ſondern ließen uns durch die wachſende Vertraulichkeit die übrigen Kirchweihgäſte immer mehr in die fröhlichſte Feſtſtimmung einwiegen. Der reichlich genoſſene Wein tat das Übrige, und ſo wenig meinem neuen Duzbruder das Volk um uns her in den hohen Hüten und Hauben, mit ſchwerfälligen Stiefeln, kurzen Jacken und vielfältigen Röcken gefiel, war er doch wohlgeſittet genug, ſich's nicht merken zu laſſen und keinen zurückzuweiſen, der ihm das volle Glas hinaufreichte. Nachgerade aber ſtieg ihm der Spuk zu Kopfe, ſeine Augen fingen an zu glänzen, er ließ einige Naturlaute hören, die zwiſchen dem landüblichen Juhſchreien und gewöhnlichem Pferdegewieher die Mitte hielten, und als jetzt die Muſikanten, die lange pauſiert hatten, friſch zu einem Schleifer einſetzten, langte unſer Freund, ohne ein Wort zu ſagen, mit beiden Armen über die Brüſtung, umfaßte die ſchöne Nanni und ſetzte ſie mit einem leichten Schwunge ſich auf den Rücken, indem er ſie durch Zeichen anwies, ſich in ſeiner wallenden Mähne feſtzuhalten. Dann begann er nach dem Takte der Muſik ſehr zierlich ſich in Bewegung zu ſetzen und in dem engen Raume zwiſchen Tiſchen und Bänken in den gewandteſten Courbetten ſeine Kunſt zu zeigen, während die muntere Dirne, ihre Arme feſt um ſeinen Menſchenleib geſchlungen, dann und wann mit der Verſe ihres kleinen Schuhes ihm in die Seite ſtieß, um ihn zu einem raſcheren Tempo anzufeuern.

Das Schauſpiel ſah ſich ſo allerliebſt mit an, daß alle anderen Tänzer mit ihren Dirnen herauskamen und ſich, um zuzuſchauen, in einem dichten Kreis um das Paar herumſtellten. Ich ärgerte mich nur, daß ich mein Skizzenbuch vergeſſen hatte und nirgends einen Fetzen Papier auftreiben konnte. So mußte ich mich begnügen, mit den Augen zu ſtudieren, und wahrhaftig, ich konnte mich nicht ſatt ſehen an den hundert wechſelnden Wendungen und Gruppierungen, wie ſie der immer übermütiger und wilder herumwirbelnde Tanz an mir vorübergaukeln ließ.

Als es aber etwa eine Viertelſtunde gedauert hatte, nahm die Herrlichkeit plötzlich ein Ende mit Schrecken. Zufällig ſah ich ein-

mal über den Hof hinaus ins Tal hinunter und bemerkte eine bedenkliche Kavalkade, die ſich auf der Straße vom Tal herauf dem Dorf näherte: ein halb Dutzend reitender Landgendarmen und mitten unter ihnen, mit eifrigen Gebärden nach der Schenke hinaufdeutend, zwei Ziviliſten auf kleinen Bauernkleppern, in denen ich, als ſie näher kamen, die beiden verbiſſenen Kabalenmacher, den Italiener und den Dorfſchneider, erkannte. Ich rief meinem Freunde und Duzbruder in meinem beſten Griechiſch zu, er möge auf der Hut ſein; es ſei auf ihn abgeſehen. Man wolle ſich, wie es ſcheine, tot oder lebendig ſeiner Perſon bemächtigen und die ganze Rache der Philiſter an ſeiner Simſonsmähne auslaſſen. Aber es war umſonſt. Sei es, daß die Muſik meine Warnung übertäubte, oder daß der Rauſch des bacchantiſchen Tanzes den Trefflichen gegen jede Anwandlung von Furcht gefeit hatte, genug, er hielt erſt einen Augenblick inne, als die bewaffnete Macht — die Denunzianten blieben weislich im Hintertreffen — am Hoftor erſchien, das dichtgedrängte Publikum erſchrocken zurückwich und nun der Anführer der Schergenbande, ein ſchnurrbärtiger Korporal mit dickem Bauch, im allergröbſten Ton die Aufforderung an ihn ergehen ließ: auf der Stelle ſeinen Paß oder ſein Wanderbuch vorzuweiſen, widrigenfalls er nach der Fronfeſte unten im Städtchen gebracht und gründlich viſitiert werden würde.

Der gute Burſch verſtand natürlich keine Silbe, konnte auch den feindſeligen Sinn der Worte nicht ahnen, da er aus ſeiner heroiſchen Welt andere Begriffe von Gaſtfreundſchaft mitgebracht hatte. Alſo ſah er ſich mit einem drolligen Ausdruck von Ratloſigkeit nach mir um, und erſt, als ich ihm erklärt hatte, daß dieſe breitmäuligen Herren Jäger ſeien und er das Wild, und daß man im Sinne habe, ihn in einen Stall zu ſperren, wo er bei ſchmalem Futter über die Wohltat der Geſetze und die Fortſchritte der Kultur nachdenken könne, ging ein verächtliches Lächeln über ſein ehrliches Geſicht. Er antwortete nur mit einem Achſelzucken, ſetzte ſich dann, als beachte er dieſen Zwiſchenfall nicht im geringſten, langſam wieder in Galopp, wobei er die Hände des Mädchens, die ſich vor ſeiner Bruſt verſchränkten, ſanft an ſich drückte, und ſo, immer raſcher und raſcher

im engen Kreiſe herumſprengend, erſah er plötzlich die Gelegenheit, nahm einen kecken Anlauf und ſetzte mit einem prachtvollen Sprung — ungelogen wohl zwölf Schuh hoch und zwanzig weit — über die Köpfe der Bauern weg, daß nur den letzten, die draußen ſtanden, die Hüte von den Schädeln flogen. Und während die Weiber laut aufſchrieen, die Gendarmen fluchten und mit gezogenem Seitengewehr ihm nachſetzten, auch ein paar unſchädliche Piſtolenkugeln ihm nachknallten, ſprengte er über Wieſen und Felder bergan, das entführte Mädchen ſicher auf ſeinem Rücken haltend, wie ein Löwe, der ein Lamm aus einer Schafhürde geraubt hat und es unter dem Schreien und Drohen der nachjagenden Hirten in ſeine Höhle trägt.

Als er oben angekommen war, wo eine tiefe Schlucht den Abhang durchſchneidet, hielt er ſtill und wandte ſich zu ſeinen Verfolgern um, die noch tief unter ihm in ohnmächtiger Wut die Steile hinaufkeuchten. Ich konnte ſein Geſicht, ſelbſt durch mein kleines Fernrohr, nicht mehr deutlich erkennen, ſah aber, daß er ſich zu dem Mädchen zurückwandte und nun, wahrſcheinlich von ihrer Angſt und ihrem kläglichen Flehen gerührt, ihre Hände losließ, ſo daß ſie ſacht von ſeinem Rücken auf die Wieſe niedergleiten konnte. Ihre Lage war allerdings nicht die angenehmſte. So ſehr ihr die ritterliche Huldigung des Fremden geſchmeichelt hatte, und eine ſo traurige Figur ihr Schatz neben ihm ſpielte, — eine ſolide Verſorgung konnte ſie von dieſem reitenden Ausländer nicht erwarten. Als ſie daher merkte, daß aus dem Spaß Ernſt werden ſollte, behielt ihre praktiſche Natur die Oberhand, und ſie wehrte ſich entſchieden gegen alle Entführungsgelüſte. Wie eine gejagte Gemſe vor dem Treiber ſprang ſie von Stein zu Stein den Abhang hinunter ihrem Schneider wieder in die Arme.

Der Centaur ſah ihr eine Weile nach, und meine Phantaſie malte ſich deutlich den Ausdruck eines göttlichen Hohnes aus, der durch ſeine Mienen blitzte und dann einer erhabenen Schwermut wich. Als die wilde Jagd mit Toben und Kreiſchen ihm auf die Weite eines Steinwurfs nahe gekommen war, winkte er noch einmal mit der Hand hinunter — einen Gruß, den ich wohl mir allein aneignen durfte, — ſchwenkte dann gelaſſen, mit

einer faſt herausfordernden Wendung ſeines Hinterteils, nach rechts ab und verſchwand unſeren nachſtarrenden Blicken in der pfadloſen Kluft, um nie wieder aufzutauchen.

Wir hatten alle andächtig zugehört, nur Rahl ſchien zu ſchlafen, wenigſtens blinzelten ſeine geſchlitzten Satyraugen verdächtig in den Mondſchein. Als der Erzähler jetzt ſchwieg, tat er einen tiefen Seufzer und erhob ſich vom Sitz, an der Wand herumtaſtend, wie um ſeinen Hut vom Haken zu nehmen.

Accidente! wollt Ihr ſchon aufbrechen? ſagte Genelli. Hol die Peſt alle die feigen Schlafmützen! Wir ſind eben im beſten Zuge — Die Geſchichte hat mir die Zunge ausgedörret — noch einen Spitz, Herr Schimon! Auf die Geſundheit aller revenants, die Centauren mit einbegriffen. Sie haben zwar keine bleibende Stätte in dieſem miſerablen neunzehnten Jahrhundert und müſſen ſich wieder hinausmaßregeln laſſen. Aber ſagt ſelbſt: wenn man zu wählen hätte zwiſchen dem Schneider, der das Glück hat und die Braut heimführt, und jenem armen Burſchen — ich wenigſtens, ſo lange noch ein roter Tropfen — aber corpo di Bacco! Schimon, wo bleibt mein Carlowitzer?

Der Wirt näherte ſich mit ehrerbietiger, geheimnisvoller Miene, Sie wiſſen, Herr Genelli, raunte er ihm zu, wenn es auf mich ankäme — aber beim beſten Willen — die Inſtruktionen ſind erſt neulich verſchärft worden, und ich habe einen Wiſcher bekommen, weil ich hier oben noch eine halbe Minute nach Eins —

Ah ſo, murmelte der alte Meiſter und ſtand unwillig auf. Immer die ewigen Scherereien. Die Nacht iſt ja noch lang genug, und ob wir's hier oben einmal mit der Polizeiſtunde nicht ſo genau nehmen, wem ſchadet's? Aber man iſt ein armer Tropf, und der ſelige Achilleus hat recht:

Lieber ein Tagelöhner im Licht, als König der Schatten!

Geben Sie mir die Hand, Schütz. Es iſt hier ſo verwünſcht dunkel, oder ſollte mir die Geſchichte zu Kopf geſtiegen ſein? Wo iſt der kleine Karl, uns heimzuleuchten? Felice notte!

Damit ging er leicht auf den Arm des hageren Freundes gelehnt voran, ganz mit seinem alten rüstigen Schritt und aufrechter Haltung, aber barhaupt, und so folgten ihm die andern. Der kleine Karl schwankte, ein Kellerlämpchen hoch über seinem Kopf haltend, voran, Schimon war der letzte und wartete an der Tür auf mich, als wolle er hinter mir abschließen. Er tat es aber nicht, sprach auch kein Wort zu mir, sondern sah mich nur mit einem wehmütigen Zwinkern seiner kleinen schwarzen Augen an, als wollte er sagen: wir haben bessere Zeiten erlebt! — Während wir durch den langen düsteren Hausgang schritten, fiel es mir auf, daß ich keinen Fußtritt hörte. Und dann wollte auch der Gang kein Ende nehmen, so hastig wir hindurchgingen. Ich sah noch deutlich über die Scheitel der anderen weg Genellis graues Haupt durch das Zwielicht ragen, von dem Lämpchen rot angeschienen. Es fiel mir aufs Herz, daß ich ihm noch so viel zu sagen hatte, vor allem ihn fragen wollte, wann er hier wieder zu treffen sei. Ich sputete mich, ihm nachzukommen, und in der Tat trennten mich von ihm nur wenige Schritte. Aber je rascher ich ging, desto unerreichbarer blieb er mir. Endlich trat mir der kalte Schweiß auf die Stirn, der Atem stockte mir, ich fühlte meine Füße wie von Bleigewichten an den Boden gezerrt. — Nur ein paar Augenblicke will ich hier ausruhen, Herr Schimon! sagte ich und sank auf eines der Fässer, die an der Wand standen. — Sagen Sie es den Herren — sie sollen draußen auf mich warten!

Es kam keine Antwort. Statt dessen fuhr ein scharfer Luftzug durch die offene Tür, verlöschte die Lampe des kleinen Karl und wehte mir in das heiße Gesicht. In demselben Augenblick dröhnte es Eins vom Frauenturm, und ich hörte eine Stimme neben mir: Das Haus wird geschlossen. Ich muß schon bitten, Herr, daß Sie sich eine andere Schlafstelle suchen.

Erstaunt sah ich auf und starrte einem ganz unbekannten, vierschrötigen Hausknecht ins Gesicht.

Verzeiht, guter Freund, stammelte ich, ich habe mich hier nur einen Augenblick — die Herren sind ja auch eben erst gegangen.

Ja ſo, ſagte er, Sie gehören zu der geſchloſſenen Geſellſchaft, die hier einmal in der Woche Tarok ſpielt. Wenn ich Sie etwa nach Hauſe bringen ſoll —

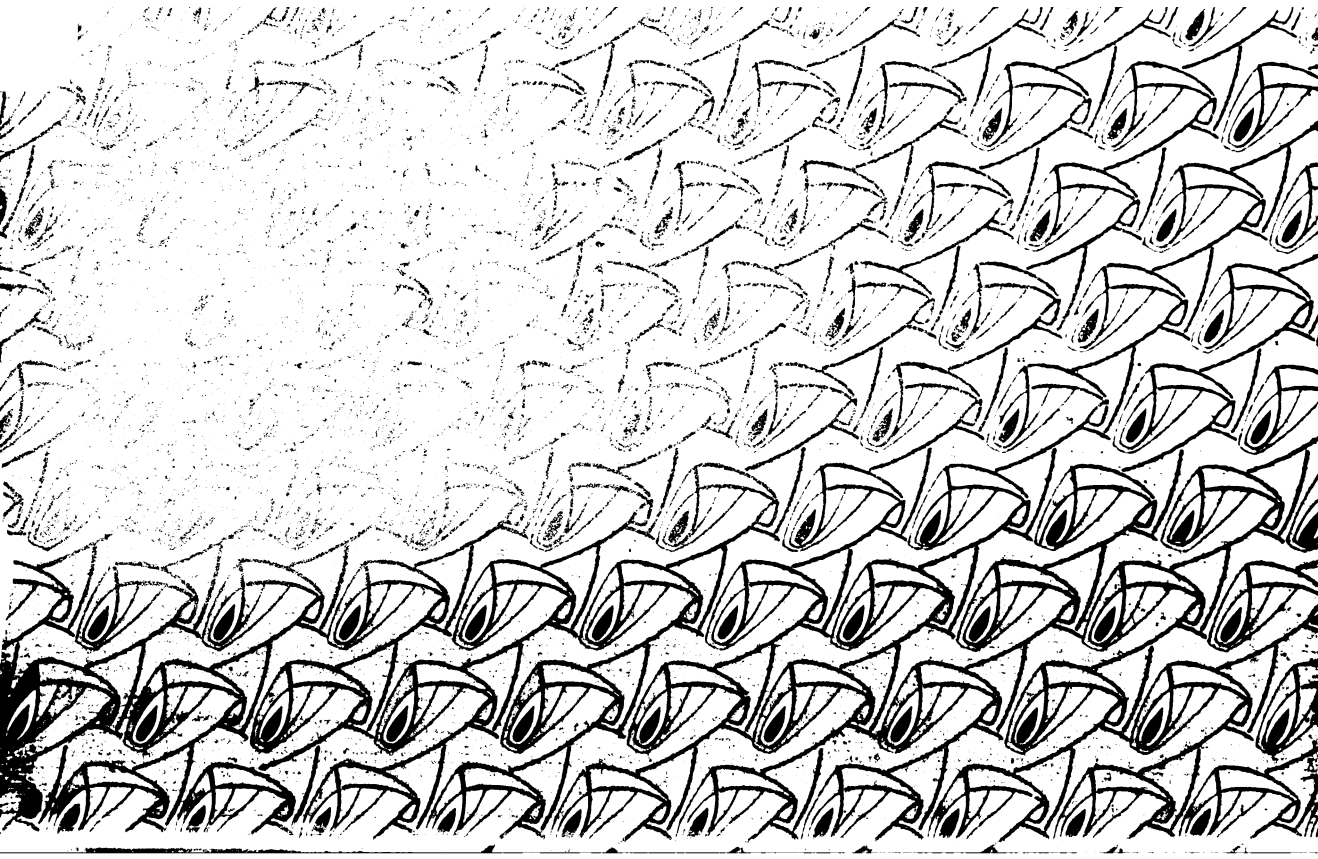
Ich erhob mich raſch und trat auf die Straße hinaus. Meine Stirn war kühl geworden, das Herz deſto wärmer, und wie ich gegen den Mondhimmel ſah, an dem leichtes Gewölk in phantaſtiſchen Streifen hinzog, ſummte ich leiſe die Worte:

Wolkenzug und Nebelflor
Erhellen ſich von oben;
Luft im Laub und Wind im Rohr —
Und alles iſt zerſtoben.

Inhalt

Kleopatra 5
Ein Märtyrer der Phantasie 62
Das Glück von Rothenburg 101
Die Eselin 147
Unvergeßbare Worte 177
Der letzte Centaur 240

Gen. S. 24

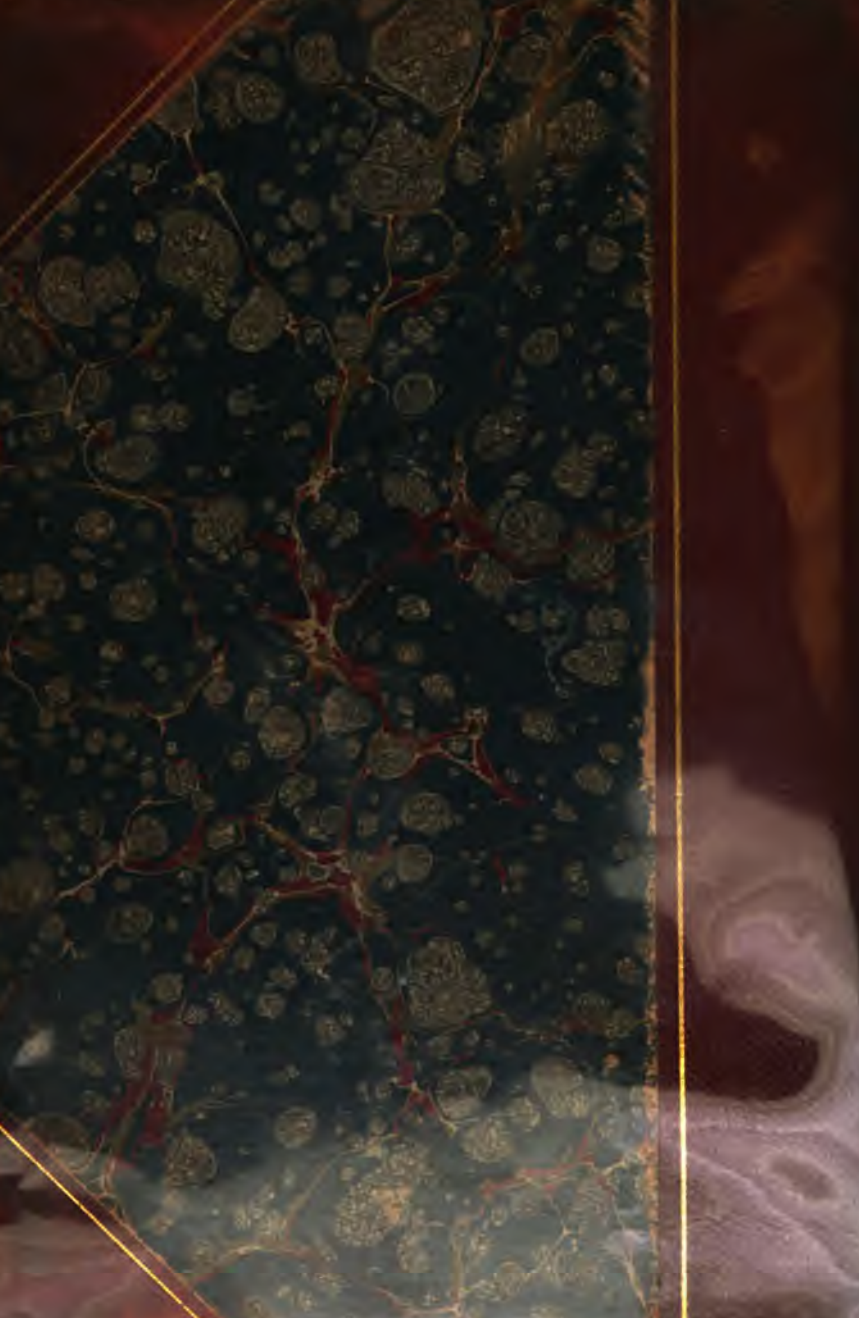


This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

DUE JUN 6 1932

DUE AUG 6 1926

MAY 31 '55 H